This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PRESENTED TO
The Library
OF
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN.
By Dr. Tickner, U.S.M.
18

LB
675
.H47

B. Tichno
5367

D. Joh. Christ. Aug. Heinroth,

Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig, und Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungs-Hause zu St. Georgen daselbst, mehr. gelehrt. Gesellsch. correspond. Mitgl.

Von den

Grundfehlern der Erziehung

und

ihren Folgen.

Für Eltern, Erzieher, und psychische Aerzte.

Leipzig 1828

bei Friedrich Christian Wilhelm Vogel.

Seiner Excellenz

dem

Königl. Sächsischen Herrn Cabinets-Minister
und Staats-Secretär

Herrn

Detlev Grafen von Einsiedel,

Dom-Dechant zu Meißen, des Königl. Sächs. Ordens der Rautenkrone, des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens, des Königl. Ungarischen St. Stephan-Ordens, des St. Hubertus-Ordens, des Spanischen Ordens Karls III., des Toscanischen St. Joseph-Ordens und des Weißen Falken-Ordens Großkreuz ꝛc. ꝛc.

ehrfurchtsvoll

zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Der Verfaſſer dieſes Buchs maßt ſich keinen Eingriff in die Erziehungslehre an, wiewohl ſein Geſchäft dem des Erziehers nahe verwandt iſt. Allein eine täglich wachſende Erfahrung hat ihn belehrt, daß die Störungen des Seelenlebens um ſo weniger zu heben ſind, je tiefer ſich ihr Urſprung zurück in die erſte Jugend verliert, je mehr folglich der Mangel an Erziehung oder falſche Erziehung Antheil an ihnen haben. Hart angrenzend an die Seelenſtörungen iſt der immer häufiger erſcheinende Selbſtmord; und wenn er nichts mit dieſen Uebeln gemein hätte, ſo iſt es doch die gleiche Vorbereitung in früher Jugend aus vernachläſſigter oder verkehrter Erziehung. Die Seele der Erziehung iſt die Religion, und die Seele der Religion das Chriſtenthum. Was iſt aber ein Chriſtenthum ohne Chriſtus? Ein ſolches Chriſtenthum jedoch iſt jetzt bei ſehr Vielen an der Ta-

gesordnung; es hat sich allmählig aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts heraus und herauf gebildet. Und wie es denn bei unserer Generation die Folge der Erziehung ist, so wird es die Grundlage zur Erziehung der künftigen. Es nennt sich das aufgeklärte oder auch das Christenthum der Vernunft, im Gegensatz gegen das alte der Apostel, welches man mystisch, das heißt soviel als abergläubisch, nennt. Was den Verfasser die Sache des Christenthums angehe? Dieses neue Christenthum erscheint ihm als eine Krankheit der Zeit, und zwar als eine Herzkrankheit, gegen welche ärztlich verfahren werden muß, um so mehr, je gesünder sich die Kranken wähnen. Hierüber mehr im Buche selbst, welches freilich jenes alten Mysticismus voll ist, und ihn sogar als Heilmittel gegen die genannte Herzkrankheit empfiehlt, so wie gegen alle Krankheiten überhaupt, zu denen das menschliche Herz geneigt ist, und welche durch Nicht-Erziehung oder Verziehung am leichtesten entwickelt werden. Dem Verfasser schien daher ein Blick auf die Grundfehler der Erziehung und ihre Folgen gar nichts Ueberflüssiges, wenn nur sonst seine Arbeit nicht ganz mißlungen ist. Man wird ihn aber, wo nicht der Paradoxie oder gar der Absurdität, doch wenigstens, wenn man recht gelind verfährt, der Ein-

ſeitigkeit beſchuldigen, indem er den Menſchen nur zum Chriſten und zu gar nichts andern erzogen wiſſen will. Er unterſcheidet aber Erziehung und Bildung von einander. Es kann ein Menſch viele Bildung beſitzen, er kann ein großer Künſtler, ein großer Gelehrter, und doch in der Erziehung gänzlich verwahrloſet ſeyn. Alle Bildung bezieht ſich auf die Welt, und iſt höchſt mannichfaltig; die Erziehung aber iſt einfach und nur Eine: denn der Menſch ſoll nur zu Gott erzogen werden. Darum giebt es auch nur Ein Princip der Erziehung: es iſt der Glaube, im Sinne der Apoſtel. In dieſem Buche iſt alſo nicht von Bildung, nur von Erziehung die Rede: denn der Glaube iſt keine Wiſſenſchaft, wozu der Menſch gebildet werden könnte, ſondern er iſt das Leben des Herzens, er iſt der Eingang zur Liebe; und die Liebe läßt ſich nicht in ein Syſtem bringen. Wie mannichfaltig nun bei der ſogenannten Erziehung gegen den Glauben geſündiget wird, und was daraus folgt, dieß iſt der Gegenſtand dieſes Buchs. Wenn der Verfaſſer in demſelben ſich nicht ſelten zu wiederholen ſcheint, weil er die nämlichen Gegenſtände nach ſcheinbarer Beſeitigung immer wieder von neuem auffaßt und mannichfaltig bewegt und wendet, ſo iſt

dieß eine Folge der verſchiedenen Seiten, welche dieſe Gegenſtände darbieten, und welche nicht auf einmal, ſondern, im Weiter-Fortſchreiten zu verſchiedenen Höhepunkten, nur nach einander hervortreten, und demnach eine wiederholte, aber immer verſchiedene, Betrachtung verlangen, die jedoch darum an ſich ſelbſt nichts weniger als Wiederholung iſt.

Der Verfaſſer hätte ſchlüßlich den Gegnern, wie den Freunden, des Chriſtenthums noch Manches zu ſagen; er begnügt ſich aber mit der Bemerkung für die erſteren: daß das Chriſtenthum die Bedingung der Freiheit, und für die letzteren: daß die Freiheit das Criterium des Chriſtenthums iſt.

Und nun gehe auch du hin, mein Büchlein, und ſiehe; was du wirken kannſt.

— — — Ex aliis
sumere exemplum sibi.
Terent.

Inhalt.

Einleitende Entwickelungen.

	Seite.
I. Zweifel und Fragen	5—6
II. Zeitgemäßer Standpunkt der Betrachtung	7—14
III. Der Mensch	15—25
IV. Die Bestimmung des Menschen	26—37
V. Natürliche Entwickelung des Menschen	38—45
VI. Allgemeiner Begriff der Erziehung	46—53
VII. Elemente der Erziehung	54—70
VIII. Erziehungsmittel	71—75
IX. Erziehungs-Weise	76—120
X. Folgerungen	121—128
XI. Entwickelung des Ganges der folgenden Darstellungen	129—132
XII. Einwürfe und Rechtfertigung	133—138

Erster Abschnitt.

Von den Grundfehlern der ersten Erziehung.

Erstes Kapitel. Von der falschen physischen Behandlung der Kinder	141—153
Zweites Kapitel. Von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth überhaupt	154—170
Drittes Kapitel. Von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth hinsichtlich der Lehre	171—188
Viertes Kapitel. Von der schädlichen Einwirkung auf das kindliche Gemüth durch das Beispiel	189—206
Fünftes Kapitel. Von dem Einflusse der Uebungs- und Zucht-Fehler auf das kindliche Gemüth	207—225
Sechstes Kapitel. Von der falschen Behandlung der kindlichen Eigenthümlichkeit oder Individualität	224—256
Siebentes Kapitel. Resultate der ersten falschen Erziehung in ihren mannichfaltigen Verirrungen	257—270

PRESENTED TO
The Library
OF
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN.
By Dr. Ficklen, U.S.N.
18

LB
675
.H47

B. Tieck
5364

D. Joh. Christ. Aug. Heinroth,

Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig, und Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungs-Hause zu St. Georgen daselbst, mehr. gelehrt. Gesellsch. correspond. Mitgl.

Von den

Grundfehlern der Erziehung

und

ihren Folgen.

Für Eltern, Erzieher, und psychische Aerzte.

Leipzig 1828

bei Friedrich Christian Wilhelm Vogel.

Seiner Excellenz

dem

Königl. Sächsischen Herrn Cabinets-Minister
und Staats-Secretär

Herrn

Detlev Grafen von Einsiedel,

Dom-Dechant zu Meißen, des Königl. Sächs. Ordens der Rautenkrone, des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens, des Königl. Ungarischen St. Stephan-Ordens, des St. Hubertus-Ordens, des Spanischen Ordens Karls III., des Toscanischen St. Joseph-Ordens und des Weißen Falken-Ordens Großkreuz ꝛc. ꝛc.

ehrfurchtsvoll

zugeeignet

vom

Verfasser.

gültig wäre? Würde also der Mensch, sowohl um in diesem Leben zu bestehen, als um einem künftigen mit heiterer Erwartung entgegen zu gehen, auf Eine und dieselbe Weise zu erziehen seyn? Könnte dieß erwiesen werden, so hätten wir gewiß den rechten Erziehungsweg gefunden, d. h. den, wo aller Widerstreit und Widerspruch in dieser Angelegenheit aufgehoben ist: denn „Einheit ist Wahrheit"; wie ein tiefsinnender Dichter mehr als dichterisch ausspricht. Die bestmögliche Beantwortung aller dieser Fragen ist der Gegenstand dieser einleitenden Entwickelungen; und wir bitten den Leser, daß er sich die Mühe nicht verdrüssen lasse, diesen Faden gemeinschaftlich mit uns aufzunehmen, ohne welchen, nach der Ueberzeugung des Verfassers, aus dem Labyrinthe der Irrthümer hinsichtlich der Erziehung nicht wohl ein Ausgang zu finden ist.

Vorwort.

Der Verfaſſer dieſes Buchs maßt ſich keinen Eingriff in die Erziehungslehre an, wiewohl ſein Geſchäft dem des Erziehers nahe verwandt iſt. Allein eine täglich wachſende Erfahrung hat ihn belehrt, daß die Störungen des Seelenlebens um ſo weniger zu heben ſind, je tiefer ſich ihr Urſprung zurück in die erſte Jugend verliert, je mehr folglich der Mangel an Erziehung oder falſche Erziehung Antheil an ihnen haben. Hart angrenzend an die Seelenſtörungen iſt der immer häufiger erſcheinende Selbſtmord; und wenn er nichts mit dieſen Uebeln gemein hätte, ſo iſt es doch die gleiche Vorbereitung in früher Jugend aus vernachläſſigter oder verkehrter Erziehung. Die Seele der Erziehung iſt die Religion, und die Seele der Religion das Chriſtenthum. Was iſt aber ein Chriſtenthum ohne Chriſtus? Ein ſolches Chriſtenthum jedoch iſt jetzt bei ſehr Vielen an der Ta-

Stimme des Gewiſſens dem Innern des Menſchen kund wird. Wie wenig dieſem Geſetz, nicht blos von Einzelnen, nicht blos von ganzen Völkern, ſondern von der geſammten Menſchheit Gnüge geleiſtet wird, und von jeher geleiſtet wurde, lehrt die Geſchichte des ganzen Geſchlechts, wie die Erfahrung jedes Einzelnen. Denn die Idee der Gerechtigkeit, welche tief und unaustilgbar in jede Menſchenbruſt eingegraben iſt, und welche, im Begriff aufgefaßt, als Gleichmaß, und im Leben verwirklichet, als Liebe, d. h. als das Vereinigungsband der Menſchheit erſcheint, ſie iſt, dunkel geahnet, oder klar erkannt, das Allen vorgeſteckte Ziel, welches aber von den Völkern der alten Zeit als ein verlornes Beſitzthum der Erde, unter dem Namen des goldnen Zeitalters, das mit der Aſträa entwich, oder auch unter dem Namen des Paradieſes, das mit der Unſchuld entfloh, betrauert, von den Völkern der neuern Zeit hingegen als ein wieder zu gewinnendes Eigenthum, unter dem Namen des Gottesreiches, in welchem Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, gehofft und erſehnt wird, und welches demnach, ſo weit die Menſchengeſchichte reicht, auf Erden nicht zu finden iſt. Gleichwohl bleibt die Realiſirung der Idee der Gerechtigkeit eine Aufgabe für die Menſchen, an deren Löſung zu arbeiten, beſagter Maßen einem Jeden aufgegeben iſt. Nun giebt es aber keine Gerechtigkeit ohne das Rechtthun, und kein allgemeines Rechtthun ohne das des Einzelnen. Ob es nun wohl im Laufe der Zeiten einzelne Gerechte gegeben haben möge, ſo haben ſie doch keinen ſolchen Einfluß auf das ganze Geſchlecht gehabt, daß ſie ihm ihre Weihe mitgetheilt hätten, ſo ſehr ſie, als Gründer von Staaten und als Geſetzgeber, bemüht waren Recht

und Gerechtigkeit allgemein zu machen: denn die Menge blieb immer roh, und, so alt wie jung, der Erziehung und der Bildung bedürftig, welche letztere daher von den ältesten Zeiten an bis jetzt das Augenmerk der Weisesten war.

Welches aber auch immer die Begriffe der alten Völker, oder vielmehr der hellesten Köpfe in jedem Volke, über die Erziehung gewesen seyn mögen: wir müssen, wenn wir über Erziehung sprechen wollen, von den Ansichten der Alten über diesen, so wie über andere Gegenstände hinwegsehen: denn wir leben in einem andern Elemente als sie. Die Lehre des Christenthums ist dieses Element, welches, der Luft gleich die wir einathmen, uns, die wir in seinem Bereiche leben, überall umgiebt, überall in allen Lebensverhältnissen berührt, und selbst ohne unser Wissen und Wollen seinen Einfluß auf unser Denken, Empfinden und Handeln äußert. Wir täuschen uns durchaus, wenn mir meinen, daß wir uns dem Einflusse des Christenthums entziehen, und, unabhängig von ihm und ungerichtet von ihm, entweder auf den Standpunkt der Alten, welche das Christenthum Heiden nennt, zurücktreten, oder uns auch etwa einen neuen, einen freieren Standpunkt erwählen können, um von ihm aus, wie über andere Gegenstände der Forschung, so auch über die Erziehung, Einsichten zu erhalten, die begründeter und von höherem Werthe wären als die, welche die Lehre des Christenthums giebt. Diese Lehre, die sich kurzweg Gottes Wort nennt, sagt uns, daß unser natürliches, von Gott getrenntes, Leben der Tod ist, und daß, wenn wir wahrhaft leben wollen, wir ein geistiges, ein Leben im Geiste, in Gott, beginnen müssen, aus welchem wir dann ewige Lebens-Nahrung schöpfen. Sie

ſagt uns aber auch daß wir dieſes Leben im Geiſte nicht eher beginnen können, als bis der Hang unſers natürlichen Lebens, der Welt- und Selbſt-Hang beſeitiget iſt, und daß dieſer nur beſeitiget werden kann, indem wir Schüler, Anhänger, Nachfolger Chriſti werden. Sie ſtellt uns in Chriſto den Führer zum ewigen Leben dar, deſſen Anwartſchaft er uns durch ſeinen Erlöſungs-Tod erworben, durch ſeine Auferſtehung vom Tode beſiegelt hat. Er ſelbſt ſagt: „Wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut, (d. h. wer mich ganz in ſich aufnimmt, mein Weſen, meinen Geiſt, meinen Sinn und Wandel zu dem ſeinigen macht), der hat das ewige Leben.“ Denn wir werden doch dieſe Worte nicht ſinnlich (phyſiſch) verſtehen wollen, da Er ſelbſt ſagt: „Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und ſind Leben.“ Man kann nun ein Feind dieſer Lehre ſeyn, man kann ſie verachten, aber man kann ſie nicht ignoriren: denn ſie ſtellt ſich Allem was menſchlich heißt entgegen, und verwirft es, wiefern es blos menſchliches, d. h. nicht vom göttlichen Geiſte durchdrungenes und geheiligtes Weſen iſt. Dieß bezieht ſich eben ſowohl auf bloßes Menſchen-Wort, oder menſchliche Weisheit und Lehre, als auf bloßes Menſchen-Thun, oder menſchliche Tugend und Vollkommenheit. Es iſt dieß alſo gewiß eine harte Lehre, die uns, wie wir von Natur ſind, und wie wir durch uns ſelbſt geworden ſind was wir ſind, nothwendig empören muß. Denn wer läßt ſich gern etwas nehmen? Gleichwohl ſteht ſie da, ſeit faſt zwei Jahrtauſenden, und bewährt die Kraft ihres Princips, der göttlichen Liebe, durch ihre immer weiter ſchreitende Verbreitung, und durch ihre Durchdringung des Staats-Lebens, wie des bürgerlichen und häuslichen.

Sie ſtützt die Throne, ſie ſchützt die Geſetze, ſie knüpft und heiligt den ehelichen Bund; ja der Bund, den ſie, von einem kleinen Winkel der Erde aus, über den weiten Kreis derſelben gebildet hat, der Chriſten-Bund, nimmt alle Neugeborne, als Bürger des Gottesreiches in ſich auf, deſſen ewiges Erbe, nach dem Bekenntniß dieſes Bundes, Chriſtus, Gottes Sohn, durch das göttliche Geheimniß ſeines Opfertodes, den Menſchen erworben hat. Der Glaube an die Erlöſung, d. h. an die Tilgung der Folgen menſchlicher Sündhaftigkeit, durch Chriſti Tod, iſt der Grundpfeiler, der Stützpunkt des Chriſtenthums. Ohne dieſen Glauben und das auf ihn gebaute Leben in Chriſto, iſt Niemand Chriſt. In und mit dieſem Glauben und Leben aber geht dem Chriſten eine neue Welt- und Lebens-Anſicht auf.

Es iſt wichtig und nöthig hier eine kurze Schilderung dieſer Welt- und Leben-Anſicht aufzuſtellen. Sie iſt eine über-natürliche, im Gegenſatz gegen die natürliche: denn ſie iſt eine geiſtige; und der Geiſt, aus dem ſie entſpringt, iſt, dem Evangelium zu Folge, heiliger, göttlicher Geiſt, dahingegen die natürliche vom Menſchengeiſte ausgeht. Aber vorher iſt es nöthig zu zeigen, wie man, nach der Angabe der alſo geſtellten Chriſten, zu dieſer über-natürlichen Lebens-Anſicht gelangt. Der Menſchengeiſt, ſagen ſie, blickt nicht weiter als auf ſich ſelbſt und auf das Nächſte was ihn umgiebt, auf die Welt die vor ihm liegt; was über dieſer Welt liegt, iſt ihm verborgen, und nur der Geiſt weiß es und kann es dem Menſchengeiſte offenbaren, der ſelbſt über der Welt lebt, und ohne den ſie nicht beſtehen kann, wie ſie ohne ihn nicht entſtehen konnte. Dieſen Geiſt ahnet der Menſchengeiſt wohl, aber er ahnet ihn auch nur, unfähig ihn zu finden, wenn er ihn

nicht auf dem Wege ſucht den ihm der Schöpfergeiſt ſelbſt zeigt und von Anfang an gezeigt hat, den er aber unglücklicher Weiſe durch ſeine Schuld verlor. Dieſer Weg iſt der Weg des Glaubens, des unbedingten kindlichen Vertrauens, und des aus dieſem Glauben oder Vertrauen fließenden kindlichen Gehorſams gegen das göttliche Gebot der Heiligkeit, welches in jedes Herz geſchrieben iſt. Heiligkeit iſt Bedingung des geiſtigen Lebens; Sünde iſt geiſtiger Tod. Und in dieſen geiſtigen Tod iſt die Menſchheit durch den Ungehorſam gegen das göttliche Gebot verfallen, indem ſie ſich dadurch von dem Quell alles Lebens und ihres eigenen trennte. Der Menſch, von Gott losgeriſſen, iſt, wie bereits geſagt, der Gewalt des Irdiſchen, des Vergänglichen Preis gegeben. Nur Hülfe von oben kann ihn aus dieſer Gewalt erretten. Sie iſt gegeben, dieſe Hülfe, durch die erneuete göttliche Offenbarung, nicht des Geſetzes, ſondern der Liebe (in Chriſto). Wer dieſe Offenbarung ungläubig verſchmähet, bleibt unter dem Geſetz, und wird von ihm gerichtet; wer ſie aber im Glauben (im reinen Vertrauen zu dem wahrhaftigen Gott) ergreift, hat durch ſie die Gewißheit ſeiner Erlöſung, und kann den Weg der Heiligkeit und des Lebens von neuem betreten. Thut er dieß, ſo tritt er aus dem natürlichen Leben heraus und in das geiſtige ein. Das geiſtige Leben iſt aber das Leben der Freiheit, wie das natürliche das der Knechtſchaft. Man kann nicht zugleich natürlich und geiſtig leben; und wer am natürlichen Leben haftet, auch wenn er das geiſtige begehrte, kann nicht zum Seelenfrieden gelangen. Man muß ſich entſcheiden. Der Geiſt, der von oben kommt, und durch den Glauben erfaßt wird, dringt in das Herz und erfüllt zunächſt das Herz mit ſeiner Liebe. Er

heiliget sich das Herz. Niemand kann sein Herz selbst reinigen und heiligen, Niemand kann sich selbst erlösen: denn der natürliche Hang zum Ungöttlichen (d. h. zum Bösen, da das Gute nur in Gott ist,) zieht den Menschen stets aus dem Gebiete des Lichts in das der Schwere (des Falles) zurück; daher muß die Heiligung, wie die Erlösung, von oben kommen. Ergebung, Hingebung an dieses göttliche Werk, ist die erste Bedingung des neuen, geistigen Lebens. Wer sich widersetzt, sich sträubt, sich selbst helfen will, der verfährt natürlich, aber eben darum nicht göttlich. Wie kann er aber göttlich handeln so lange er natürlich ist? Er muß also sein natürliches Wesen auf- und hin-geben, das, was er hat, wegwerfen, damit ihm gegeben werde was er nicht hat. Göttliches Wesen, Gottes Geist, kann nur gegeben, und folglich auch nur empfangen werden. Der Mensch nun, der Gottes Geist empfangen hat, nachdem er seinen natürlichen Geist aufgegeben, der ist zum geistigen Menschen geworden. Er lebt, doch nicht mehr in sich, sondern in Gottes Geiste; der ihn mit ewigem Leben und mit der Wonne des ewigen Lebens erfüllt. Allen eine Thorheit die noch am Fleische (am natürlichen Leben) hangen, aber göttliche Weisheit denen, die des Geistes Kinder geworden sind. Diese nun blicken die Welt und das Leben nothwendig mit andern Augen an als die Kinder dieser Welt (die natürlichen Menschen). Sie sind Kinder des Lichts, und sie leben im Licht, wie sie in der Liebe leben. Sie leben in der Wahrheit, das heißt sowohl, sie leben wahrhaft, als sie leben im Wahrhaftigen, in Gott. Die nun, deren Leben göttlicher Sinn und Wandel ist, wie er aus dem Geiste hervorgeht, der sie beseelt,

erblicken in der Welt allerdings Gottes weise Einrichtung und Vorsehung, und erkennen es daß die Welt voll der Güte des Herrn ist; sie erkennen es, daß alle Menschen berufen sind in dieser Welt ihr Tagewerk zu verrichten; daß aber das gegenwärtige Leben eben nur ein Tagewerk ist, und die Welt nur der Platz zur Betreibung desselben, nicht aber der Ort wo sie für ihr Tagewerk auch ihren Lohn erhalten, indem ja in dieser Welt gerade die treuesten Arbeiter oft nur Noth und Mühseligkeit erfahren.

Durch diese Ansicht ist allerdings, sowohl der Gesichtskreis menschlicher Betrachtung, als auch der Wirkungskreis menschlicher Thätigkeit nicht blos erweitert, sondern sogar über alle Schranken hinausgerückt, indem beide ein ewiges Ziel vor sich haben. Wie sehr dieß dem Streben des Menschen, wiefern solches aus seiner Einrichtung hervorgeht, angemessen ist und willkommen seyn muß, bedarf keines Beweises. Nur im Unendlichen, im Unvergänglichen kann der Mensch seine Befriedigung finden, da er sie im Endlichen und Vergänglichen nicht findet. Es kommt nur darauf an, ob jene Ansicht, die freilich auf Abstammung aus übernatürlicher, aus göttlicher Quelle, Anspruch macht, auch von dem unbefangenen Menschenforscher anerkannt werden müsse, indem er etwa nur durch sie die Lösung aller Räthsel der Menschheit gewinnen kann. Eine strenge Beobachtung des Menschen, wie er in der Erfahrung erscheint, wird uns den besten Aufschluß hierüber geben, und uns auch näher zu den Problemen hinführen, die eigentlich der Gegenstand unserer Untersuchung sind.

III.

Der Menſch.

Man iſt gewohnt den Menſchen an die Spitze der Erden-Geſchöpfe zu ſtellen, ja man macht ihn wohl gar zum höchſten Zweck der Schöpfung überhaupt, ohne über die Gründe ſolcher Behauptungen gehörig mit ſich im Klaren zu ſeyn. Eine genauere Betrachtung des Menſchen, wie ihn Erfahrung und Selbſt-Beobachtung kennen lehrt, möchte wohl dahin führen jene erſtgenannte Anſicht nur unter Bedingungen und Einſchränkungen gelten zu laſſen, und die letztere geradezu zurückzuweiſen oder abzulehnen. Um von dieſer zuerſt ein Wort zu ſagen: was berechtigt uns denn, den Menſchen zum höchſten Zweck der Schöpfung zu machen, oder vielmehr, ihn als ſolchen zu denken? Wiſſen wir denn etwas vom Zweck der Schöpfung überhaupt? Kennen wir die Beſtimmung des Welt-Alls, und die Abſicht bei deſſen Gründung und Erhaltung? Und ſey es auch, daß wir dieſe Beſtimmung und Abſicht, unter Vorausſetzung eines eben ſo gütigen, als weiſen und mächtigen Schöpfers, wenigſtens ahnden, welchen Grund haben wir zu vermuthen

daß dieſe Erde, die ſich in der unermeßlichen Sternenwelt wie ein Tropfen im Meere verliert, das Hauptaugenmerk, gleichſam der Lieblingsgedanke, ihres Urhebers und Erhalters ſey? Geſetzt der allgütige Gott habe den höchſten Geſchöpfen auf dieſer Erde, wofür wir die Menſchen vor der Hand anerkennen wollen, eine ganz beſondere Huld erzeigt: folgt hieraus, daß er den Bewohnern anderer Weltkörper — die wir ja doch nicht ableugnen können weil wir ſie nicht kennen — nicht eine gleiche oder ähnliche Huld habe erzeigen können und wollen? Bei unſerer gänzlichen Unbekanntſchaft mit dem unüberſehbaren Reiche des Seyns und Werdens über unſere Erde hinaus, wäre es mehr als gewagt, es wäre frevelhaft, eine ſolche Möglichkeit abzuleugnen und die höchſte Segensfülle von oben nur auf unſer Geſchlecht ausgegoſſen wiſſen zu wollen, unſer Geſchlecht für das vorzüglich begnadigte, für das am höchſten geſtellte, kurz, für den höchſten Zweck der Schöpfung zu halten; woraus unmittelbar folgen würde, daß die Geſammtheit der Weſen-Reihen anderer Welten, ja daß die Geiſterwelt ſelbſt, wenn es eine ſolche außer der Welt der Menſchengeiſter giebt, unſerm Geſchlecht, wie an Rang und Würde, ſo auch an Liebe und Vorſorge des Schöpfers nachſtehen müßte, ſo daß der Menſch in jeder Hinſicht auf der Stufenleiter der Weſen die höchſte Sproſſe einnähme, und es höchſtens eine Aufgabe für die Bewohner der übrigen Welten wäre, irgend einmal auch die Stufe der Menſchheit zu erſteigen. Dieſer Gedanke, oder vielmehr Wahn, hat etwas ſo widerſprechendes, um nicht zu ſagen lächerliches, in ſich, wenn wir die Erde gegen das All ſtellen, daß wir ſeine Quelle entweder nur in kindiſchem Unverſtande, oder in

grund- und boden-losem Stolze, wo nicht in beiden zugleich aufsuchen können; welches letztere am wahrscheinlichsten ist, weil beide, Unverstand und Stolz sich gar zu gern vereinigen. Auf jeden Fall sollten wir uns keines von beiden zu Schulden kommen lassen. Geben wir daher lieber eine Behauptung auf, welche zu ihrer ganzen Stütze nur unsere Unwissenheit hat. Was aber die zuerst angeführte Meinung betrifft, daß nämlich der Mensch an der Spitze der Erdengeschöpfe stehe, so wollen wir wenigstens auch sie näher würdigen, ehe wir ihr einen unbedingten Eingang in unsere Ueberzeugung gestatten. Zuvörderst haben wir im Menschen, um ihn mit den übrigen Lebendigen der Erde zu vergleichen, ein doppeltes Wesen, oder vielmehr ihn selbst als doppeltes Wesen zu unterscheiden: als Naturwesen und als Vernunftwesen. Zwar lassen sich diese beiden Eigenthümlichkeiten im Menschen nicht trennen, sondern sie sind auf das innigste verbunden und gleichsam zusammengewebt: allein sie gehören doch zwei verschiedenen Provinzen des Daseyns, gleichsam zwei verschiedenen Elementen des Lebens an, und machen zwei verschiedene, ja entgegengesetzte Beziehungen des Menschendaseyns aus, so daß der Mensch dadurch zu einer Art von Amphibion wird, gleichsam zu einem Einwohner von zwei entgegengesetzten Welten: der Naturwelt und der Geisteswelt. Aber was ist denn überhaupt der Unterschied zwischen Naturwesen und Vernunftwesen? Das Naturwesen ist hinsichtlich seines Bestehens und Wirkens ganz auf äußere Bedingungen gestellt, und trägt kein Gebot seiner Lebensweise, sondern nur eine Nöthigung zu derselben in sich, der es folgen muß; das Vernunftwesen kann zwar auch nur unter äußern Bedingun-

gen erſcheinen und wirken, aber es wird zu ſeinem Wirken nicht durch äußere Bedingungen beſtimmt, d. h. es trägt keine Nöthigung zu ſeiner Lebensweiſe, ſondern nur ein Gebot zu derſelben in ſich, welchem zu folgen oder nicht zu folgen ganz in ſeinen Willen geſtellt iſt. Kurz, das Naturweſen iſt gebunden, das Vernunftweſen iſt frei. Daß wir Naturweſen ſind, gleich den übrigen Lebendigen der Erde, daran werden wir durch Geburt, Wachsthum, Alter und Tod, durch unſere ganze phyſiſche Exiſtenz mit allen ihren Bedürfniſſen erinnert; und in dieſer Hinſicht haben wir nicht blos keinen Vorzug vor unſern thieriſchen Nachbarn auf der Erde, in der Luft, und im Waſſer, ſondern theils ſind uns dieſe ganz gleich geſtellt, theils ſcheinen ſie ſogar noch Manches vor uns vorauszuhaben. Der Bau der Thiere, bis auf die Inſecten herab, iſt eben ſo künſtlich, oder vielmehr eben ſo weiſe, eingerichtet und ſeinen Zwecken angemeſſen als der unſrige; an dem Körper der Fliege z. B. iſt nicht weniger Kunſt und Weisheit ſichtbar als an dem des Menſchen. Und was die phyſiſchen Lebenszwecke betrifft, ſo iſt deren Erfüllung den Thieren weit mehr erleichtert als dem Menſchen. Nahrung, Schutz, Bedeckung, wie ſorgfältig, wie wohlthätig, wie reichlich iſt ihnen dieſes Alles angewieſen oder beigegeben. Was für den Menſchen eine oft mit Kummer und Sorge verbundene Arbeit iſt, das iſt für die Thiere ein fortwährender Genuß. Ihr Leben iſt von keinen Widerſprüchen und ihr Tod von keiner Furcht begleitet. Die Schmerzen der Krankheit ſind ihnen fremd, wenn ſie nicht in die Nähe und Verwöhnungen des Menſchen kommen; und eben ſo wenig kennen ſie die Leiden des Alters. Die Luſt iſt eben ſo ihre Begleiterin, wie der

Begleiter des Menschen der Schmerz: denn sie leben eben so in fortwährender Befriedigung, wie der Mensch in fortwährenden Bedürfnissen. Wo wäre nun hier der Vorzug des Menschen vor den Thieren? Umgekehrt, als Naturwesen steht der Mensch den Thieren offenbar nach: sie sind im Reiche der Natur wie die Kinder im Hause, und der Mensch wie der dienende Knecht: sie haben das Spiel, und er hat die Arbeit; und nur jene machen eine Ausnahme, die der Mensch zur Arbeit zwingt. Steht der Mensch demnach an der Spitze der Lebendigen der Erde, so kann dieß nur seyn wiefern er Vernunftwesen ist. Der Mensch besitzt die Vernunft, wie die Thiere den Instinct. Der Instinct ist die Vernunft der Thiere, und die Vernunft der Instinct des Menschen. Beide führen mit Sicherheit zum Ziele des Lebens. Nun folgen die Thiere ihrem Instinct: folgt aber der Mensch seiner Vernunft? Und wenn er ihr nicht folgt, hat er ein Recht sich seiner Vernunft zu rühmen? steht er nicht wiederum unter dem Thier, wenn er die Führung seiner Weiserin verschmäht? Nur wenn der Mensch der Vernunft folgt, steht er an der Spitze der Lebendigen der Erde: also nur Bedingungsweise. Und dieß ist es was wir darthun wollten. Aber zu läugnen ist nicht daß sich zugleich mit der Vernunft ein Reich des Daseyns öffnet, von welchem die Naturwesen, als solche, keine Ahndung haben. Die Vernunft enthält, oder ist, das Lebensgesetz des Menschen, wie der Instinct das der Thiere. Aber es ist ein ganz anderes Leben, auf welches die Vernunft gerichtet ist, als das, worauf der Instinct hinzweckt. Der Instinct geht blos auf die Erhaltung des physischen, vorüberschwindenden, im Reiche der Natur an Raum und

Zeit gebundenen Daseyns; die Vernunft bezweckt die Begründung eines moralischen, unvergänglichen, über Raum und Zeit frei im Reiche des Geistes sich bewegenden Lebens. Wie der Mensch im Reiche der Natur ein Knecht ist, so ist er im Reiche des Geistes ein Freier, oder soll es werden, nachdem die Fesseln der Vergänglichkeit von ihm abgestreift sind. Allein wir greifen hier vor der Zeit in die Bestimmung des Menschen ein, von welcher hier noch nicht die Rede seyn darf. Wir haben vor der Hand den Menschen nur seinem Wesen nach zu betrachten. Wir haben dieses so eben als ein doppeltes erkannt; und es fragt sich zunächst: in welchem Verhältniß steht das Naturwesen und das Vernunftwesen des Menschen gegen einander? Sind beide einander so schroff entgegengesetzt als es auf den ersten Anblick scheint? oder haben sie etwas Gemeinschaftliches, worinne sie sich gleichen und das sie zu gleicher Thätigkeit, zu gleicher Richtung verbindet? Es ist nicht schwer ein solches Vermittelndes im Menschen zu entdecken: es ist das Leben selbst. In dem Menschen, als Naturwesen, liegt der Trieb zum Leben, und wiederum in ihm, als Vernunftwesen, liegt des Lebens Gesetz, d. h. die Bedingung, unter welcher jener Trieb seine volle Befriedigung findet. Der Trieb zum Leben ist in das Herz des Menschen gelegt, und erscheint als Begehren. Der Mensch ist auf das Begehren des Lebens angewiesen, wie alle Lebendigen der Erde. Dieses Bedürfniß, dieser Trieb, dieses Verlangen unterscheidet ihn keineswegs von den übrigen Naturwesen. Allein die Vernunft richtet sein Begehren, oder will es wenigstens richten, auf ein Leben, welches nicht das Naturleben ist, sondern das

Geistesleben. Auch ist das Herz des Menschen ganz für ein solches Leben eingerichtet: es ist ein Liebe-begehrendes Herz; und die Liebe ist nur im Reiche des Geistes oder der Freiheit möglich: denn sie ist ein freies d. i. geistiges Geben und Nehmen (Empfangen). Des Menschen Herz sucht Lust, wie alle Wesen: allein die Lust (Freude), die das Herz des Menschen befriedigen soll, kann ihm nur von der Liebe d. i. vom Geiste kommen. Nur Geister lieben: denn nur Geister können frei geben und empfangen. Auf dem Wege der physischen Befriedigung findet das Herz keine Liebe, sondern hier findet blos der sinnliche Trieb seine Rechnung. Zu höherem Zweck, d. h. zur Befriedigung seines eigentlichen Begehrens muß sich das Herz höher heben, höher aufschwingen: es muß frei werden. Und die Vernunft ist es, welche ihm den Weg zur Freiheit, und durch die Freiheit zur Liebe, zeigt. Zwar die Vernunft kann dem Herzen nicht geben was es sucht: den Gegenstand seiner Liebe, — und was ist Liebe ohne Gegenstand? — allein sie macht das Herz geschickt diesen Gegenstand zu finden und zu fühlen d. h. zu besitzen. Fragt man welcher Gegenstand dieß sey, so müssen wir antworten: der Geist welcher die Liebe ist, d. i. Gott. Das Herz sucht einen Gott, auch ohne daß die Seele des Menschen, deren innerstes Wesen das Herz selbst ist, es weiß. Das Herz sucht von seinem ersten Sehnen an Gott: denn es ist eine unendliche Sehnsucht und eine Sehnsucht nach dem Unendlichen, welche das Herz treibt. Und nur Gott ist der Unendliche. Das Herz sucht, auch ohne daß die Seele es klar erkennt, das ewige (unendliche) Leben; und nur Gott ist das ewige Leben. Dieses Leben ist im

Reiche der Endlichkeit (in der Natur) nicht zu finden; das Herz muß sich also zum Reiche der Freiheit erheben, wenn es befriediget seyn will; und nur die Vernunft kann es in dieses Reich emporheben. Aber, wie gesagt, weiter kann auch die Vernunft nichts thun: sie kann dem Herzen sein Ziel nicht zeigen. Dieses kann nur eine höhere Weisung thun, von welcher bald weiter die Rede seyn wird. Wir haben jetzt nur davon zu reden in welches Verhältniß der Mensch ursprünglich, d. h. seinem (doppelten) Wesen nach, gestellt ist. Das ganze Leben des Menschen ist ein Suchen, weil sein ganzes Leben ein Verlangen ist. Aber es ist nicht ein bloßes Suchen; es ist auch ein Erfahren. Der Mensch erfährt aber im Laufe seines ganzen Lebens unausgesetzt zweierlei: erstens, daß sein Suchen nach außen hin durchaus keine Befriedigung findet; zweitens daß er immerfort innerlich angemahnt wird das Rechte, d. h. ein Höheres, das nicht in der Natur liegt, zu suchen. Nicht in der Natur liegt die Freiheit. Und so sehen wir immerfort, wie die Vernunft, als der Geist der Freiheit, im Menschen wirksam ist, und gleichsam sein Herz bestürmt, sich ihr zu ergeben, ihrer Richtung zu folgen. Aber wir wiederholen es nochmals: die Vernunft zeigt dem Herzen seine Richtung, aber nicht sein Ziel; und hieraus entstehen alle Widersprüche im Menschen-Herzen und im Menschen-Leben. Die Vernunft ist nur der Compaß, der nach dem Pole (Ruhepunkte) hinweiset, sie ist nicht der Pol (Ankerplatz) selbst, nach dem das Herz sich sehnt. Der Mensch erblickt nur die Aussenwelt mit allen ihren Reizen; und als Naturwesen wird er mächtig, wahrhaft magnetisch,

von ihr angezogen. Sein nach dem Unendlichen strebendes Herz geräth in die Gefangenschaft des Endlichen, weil es ihm als Unendliches erscheint: denn es erscheint immerfort als ein Werden; und des Werdens ist kein Ende. In jedem Augenblicke wird etwas; ja der Augenblick selbst ist immerfort nur ein Werdendes, aber auch zugleich im Werden Vergehendes, daher Endliches. Und so ist Alles in der Zeit Werdende ein Endliches; eben weil es in der Zeit wird, die selbst nichts anderes als ein beständiges Vergehen im Kommen ist. Weil nun aber der Mensch für das stete Vergehen immer durch ein neues Kommen entschädiget wird, welches eben macht daß kein wirkliches Ende herbeikommt: so hält er sich an dieses Kommen als an eine Bürgschaft des Unendlichen und lebt sich ganz eigentlich in die Zeit hinein, als könne sie ihm geben was er sucht; und was ihm der jetzige Augenblick nicht giebt, erwartet er vom künftigen, der ihm nothwendig eben so täuscht wie der vergangene, weil er eben auch vergeht, und mit seinem ganzen Inhalte endlich ist. Kann nun das Herz des Menschen in solcher fortwährender Täuschung befriediget werden? Nimmermehr! Daher das vergebliche Sehnen, und der Kummer, und die Klage, die jedes Menschenleben um so mehr erfüllen, je lebendiger das unendliche Verlangen im Herzen hervorgetreten ist; mit Einem Worte: daher das Unglück des Menschendaseyns, der Mensch mag nun im Endlichen Befriedigung suchen, (was gegen die Vernunft ist;) oder er mag sein Sehnen unterdrücken, (was gegen die Natur ist). Wie nun aber wenn sich der Mensch an die Vernunft wendet und in dem Reiche der Freiheit sein Heil und seine Rettung sucht?

Es iſt wahr: die Vernunft macht ihn frei, oder vielmehr, ſie würde ihn frei machen, wenn er ſein Sehnen wahrhaft aufgeben könnte: allein er kann dieß nicht ohne ſein Leben zu ertödten, denn ſein Leben wohnt in ſeinem Herzen, und das Leben ſeines Herzens iſt die durch nichts Endliches zu befriedigende Liebe und das Verlangen nach einer Liebe, welche die ſeinige empfängt und erwiedert. Bringt ihm die Vernunft dieſe Liebe nicht entgegen — und ſie kann es beſagter Maßen nicht — ſo kann ihm die Vernunft ſelbſt nicht genügen; und ſogar indem er ihr entſchloſſen und kräftig huldiget, kommt er aus dem Widerſpruche mit ſich ſelbſt nicht heraus: denn ſein begehrendes Herz ſchweigt nicht, ſondern ſtellt ſich unausgeſetzt den Anforderungen der Vernunft entgegen. Die Vernunft verlangt Loßreißung des Herzens von allen Banden: denn ſie verlangt Freiheit; das Herz aber kann nur leben indem es ſich an den Gegenſtand ſeines Verlangens kettet. Giebt aber der Menſch ſein Herz, d. i. ſein Leben auf, ſo hat die Freiheit, auch wenn er ſie erringen könnte, keinen Grund und Boden worauf ſie ruhe. Es ergiebt ſich hieraus, daß das Erringen der Freiheit in der Vernunft und durch ſie ein unausführbares Bemühen iſt, ſo ſehr auch die Vernunft Freiheit gebiete, weil das Herz dieſe Freiheit nicht aufkommen läßt und laſſen kann. Der Menſch iſt alſo unglücklich in jedem Falle, er mag ſich der Vernunft ergeben oder nicht. Sein Wille mag der Vernunft gehören, ſein Herz gehört ihr nie: denn das Herz will haften und hangen, und die Vernunft will das Gegentheil. Mit dieſem Widerſpruche findet ſich der Menſch in das Leben geſtellt, und in ihm befangen ſteht ein Jeder, ſo lange es Menſchen giebt

die in der Zeit leben. Und das Zeit-Leben ist das natürliche Leben des Menschen. Welche sonderbare Erscheinung ist demnach der Mensch auf der Welt! er scheint nicht sowohl ein lebendiges Räthsel, als vielmehr ein lebendiger Widerspruch zu seyn. Willst du nach deinem Herzen leben, so widerspricht dir der Geist; und willst du nach dem Geiste leben, so widerspricht dir das Herz. Der Kampf mit diesem Widerspruche ist die Geschichte der Menschheit. Giebt es kein Mittel diesen Mißton des Lebens zu lösen? Sollte er erst mit dem Tode verklingen, wäre es dann nicht besser der Mensch würde nie geboren? Wozu wird denn der Mensch geboren? Diese Frage drängt sich hier unabweisbar auf. Die Beantwortung derselben, wäre sie anders möglich, könnte vielleicht die Lösung des aufgestellten Widerspruchs herbeiführen.

IV.

Die Bestimmung des Menschen.

Die Frage, wozu der Mensch auf der Welt sey, ist nicht sowohl eine Frage des Verstandes, als vielmehr des Herzens, welches den Verstand zum Redner macht. Allein weder der Verstand noch das Herz kann sie beantworten: denn das Herz würde nicht fragen, wenn es die Antwort enthielt, und der Verstand ist überall nur der Sprecher in fremder Sache, in fremdem Interesse; er selbst hat kein eigenes; er hat überhaupt nichts was er sein eigen nennen könnte außer sich selbst, d. h. die Kraft des Denkens, welche sich ihre Gegenstände nicht selbst giebt, sondern dieselben erst aus dem Gebiete der Wahrnehmungen erhalten muß. Nun nehmen wir aber im Zeit-Leben kein Ziel des Menschen wahr, außer ganz eigentlich das Ende des Menschenlebens: den Tod. Diesen nur für die Bestimmung des Menschen zu halten, wäre ein Widerspruch, den der Verstand nicht denken kann: denn die Aufhebung des Lebens kann nicht die Bestimmung des Lebens seyn, weil das Leben vorausgesetzt werden muß wenn sich eine Bestimmung des-

ſelben denken laſſen ſoll. Die Beſtimmung oder der Zweck des menſchlichen Daſeyns, wenn es etwas dergleichen gäbe, müßte alſo entweder vor dem zeitlichen Ende deſſelben erreicht werden, oder erſt nach dem Zeitleben in Erfüllung gehen. Nun giebt es allerdings Menſchen, die ihre Beſtimmung im Zeitleben ſelbſt ſuchen, und ſogar zu finden meinen, indem ſie den Genuß des Lebens für dieſe Beſtimmung anſehen. Allein außerdem daß nur wenige ein ſo (ſcheinbar-) günſtiges Schickſal haben, ihr Leben dem Genuſſe weihen zu können, ſo können ſie dieß auch nur ſo lange als ſie die Vernunft nicht zur Sprache kommen laſſen: denn dieſe findet im Genuſſe, wenn er als Zweck des Lebens gedacht wird, den Tod ihres eigenen, des freien Lebens, indem es ja eben die Gegenſtände des Genuſſes ſind, welche dem Menſchen Feſſeln anlegen. Auſſer dem Genuſſe aber hat das Zeitleben nichts was es dem Menſchen als Beſtimmung ſeines Daſeyns darbieten könnte: denn die dem Genuſſe entgegengeſetzte Thätigkeit, als ſolche, denkt der Verſtand nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel; und das Gegentheil des Genuſſes, den Schmerz, wird Niemand der bei Sinnen iſt, als Zweck des Lebens denken. So bliebe denn nur der andere Fall übrig, daß die Beſtimmung des Menſchen über das Zeitleben hinaus läge, d. h. daß es nach dem Zeitleben noch ein anderes für den Menſchen gäbe, in welchem er ſeine Beſtimmung erreichte. Und hiegegen hat weder das Herz noch die Vernunft etwas einzuwenden; im Gegentheil ſcheinen beide auf eine ſolche Beſtimmung hinzuweiſen: denn das Herz ſehnt ſich nach unendlicher Befriedigung, und die Vernunft weiſet ohnehin das Endliche, als ſolches, von ſich zurück; ihr eigent-

liches Gebiet ist das Unendliche, was sich, erwiesener Massen, in der Zeit nicht vorfindet. Daher von Seiten des Herzens die Sehnsucht nach einem unvergänglichen Leben, und von Seiten der Vernunft das Postulat eines solchen; wie sich denn beides in den Ahnungen, wenn wir nicht sagen wollen Dichtungen, aller Völker ausspricht. Allein sey auch die Idee eines Lebens nach dem Tode wirklich eine Art von Vorgefühl, so ist sie doch durch ein solches noch nicht zur Gewißheit ihres Gegenstandes gesteigert. Ausserdem ist auch mit einem Leben nach dem Tode noch nichts über die Bestimmung des Menschen in einem solchen Leben ausgesprochen, sondern es muß im Gegentheil immer noch gefragt werden: was wird in einem solchen Leben die Bestimmung des Menschen seyn? oder genauer: auf welche Weise wird in einem Leben nach dem Tode die Bestimmung des Menschen in Erfüllung gehen? Auf jeden Fall jedoch müßte uns wenigstens ein Leben nach dem Tode zunächst auf irgend eine Weise verbürgt seyn, weil es sonst thörigt wäre über eine Bestimmung des Menschen nachzuforschen die über die Zeit hinausliegt, wenn es über die Zeit hinaus nichts weiter gäbe. Vor allen Dingen ist es demnach nöthig daß dem Menschen ein Leben nach dem Tode gesichert sey. Wie aber? Die uns umgebende Natur trägt keine solche Versicherung in sich: denn sie erzählt uns nur von Gegenwart und Vergangenheit, nicht aber von Zukunft. In unserm Innern steht ebenfalls nichts von der Zukunft geschrieben. Giebt es nun wohl, neben der Raumwelt außer uns, und der Vorstellungswelt in uns, noch ein drittes Element, in welchem sich die Zukunft, so zu sagen, abspiegeln, und das Siegel der Ge-

wissheit auf ein Leben nach dem Tode abdrücken kann? Allerdings giebt es ein solches Element: es ist die Geschichte. „Wie? spricht denn die Geschichte nicht blos von der Vergangenheit? von dem was geschehen ist? steht denn ihr Inhalt, die Zeitwelt, nicht sogar, was den Rang betrifft, noch unter der Raumwelt, die uns zwar auch Spuren der Vergangenheit zeigt, aber doch auch zugleich das Gegenwärtige, ja die nächste Zukunft, das Werdende, offenbart? liegt also nicht schon im Begriffe der Geschichte die Unmöglichkeit der Offenbarung einer Zukunft, und noch dazu einer Zukunft nach dem Tode?" So kann man freilich fragen, wenn man in der Geschichte blos auf das Vergangene, als solches, blickt, nicht aber auch zugleich auf das Vergangene als den Keim einer sich entwickelnden Zukunft. Mit Unrecht stellt man auf diese Weise die Geschichte im Range unter die Natur, wiefern uns diese ein Werden offenbart: denn auch die Geschichte zeigt uns bei ihrem fortwährenden Vergehen zugleich ein neues Werden; und zwar nicht wie die Natur, als Raumwelt, immer dasselbe, sondern im Gegentheil immer ein anderes. Die heutige Menschen-Generation gleicht der vergangenen nicht; diese nicht einer früheren, und so immer rückwärts. Und warum gleichen sich die Menschen-Generationen einander nicht? eben weil es Menschen-Generationen sind, weil es die Freiheit ist, welche den Charakter der Menschheit bestimmt, und weil sich die Freiheit in Handlungen und Thaten ausspricht, die eben den Inhalt der Geschichte ausmachen. Eine Geschichte ohne That und Handlung ist keine, und jede That wuchert in die Zukunft, und trägt ihre Frucht in derselben. Hiemit ist freilich noch nicht abzusehn

wie sich die Zukunft in einer gegenwärtigen oder vergangenen That spiegeln könne, so daß wir in der That selbst gleichsam ein Unterpfand der Zukunft hätten, ohngefähr so, wie die Gestalt, die ich im Spiegel erblicke, das Unterpfand für die Gestalt außer dem Spiegel ist. Auch versteht es sich von selbst daß keine menschliche That in der Geschichte uns ein Leben nach dem Tode verbürgen kann: denn jede Menschenthat in der Geschichte setzt das vorhandene zeitliche Leben desjenigen voraus der die That verrichtet. Und ist die Geschichte etwas anderes als eine Reihenfolge menschlicher Thaten? So erscheint uns allerdings die Geschichte auf den ersten Anblick. Allein der Charakter aller menschlichen That, so groß und glorreich sie erscheine, ist der des Irdischen und Vergänglichen. Es giebt keine größere menschliche That, oder wenigstens keine glänzendere Erscheinung in der Geschichte, als wenn ein mit Verstandes- und Willens-Kraft reichbegabter Mensch ein ganzes Volk, ja Völker, unter sein Scepter beugt und ein Reich stiftet. Allein jedes Menschenreich ist eben ein irdisches Reich, auf Zeit-Verhältnisse berechnet, und Zeit-Verhältnissen unterworfen, d. h. vergänglich. Die mächtigsten Reiche des Alterthums sind untergegangen, und ihre Spuren nicht mehr zu finden. Gab es ein mächtigeres Reich als das Römische? Es ist von der Welt verschwunden. Und so ist es bereits auch den Reichen wieder ergangen, welche aus den Trümmern der römischen Weltherrschaft hervorgingen. Wenn sich aber in der Weltgeschichte ein Reich aufweisen ließe, welches den Charakter des Irdischen und Vergänglichen nicht an sich trüge, und welches, als Bedingung seines Entstehens und seiner

Fortdauer, ein Leben nach dem Tode dergestalt voraussetzte, daß dasselbe nicht blos hypothetisch angenommen, sondern in historischer Wirklichkeit verbürgt wäre, (was freilich nur durch ein Wunder, d. h. ein Eintreten göttlicher That in die Zeit, bewirkt werden könnte;): so würden wir haben was wir suchen, nämlich die Gewißheit des Lebens nach dem Tode. Und es giebt ein solches Reich, welches einzig in seiner Art in der Geschichte dasteht. Gerade zur Zeit der höchsten römischen Herrschaft über den Erdkreis, erstand in einem engen Winkel ihres unermeßlichen Gebietes, unter dem verachtetsten Volke, aus den verachtetsten Menschen dieses Volks, ein Mann, der in Armuth und Dürftigkeit einherzog, sich über keinen Menschen erhob, sondern unter alle demüthigte, und dennoch sich einen Gesalbten, einen König nannte, und ohne Gewalt, ohne Waffen, ohne ein Volk, Er ganz allein mit der ihm einwohnenden Kraft, ein Reich gründete, das nach fast zweitausend Jahren nicht blos noch besteht, sondern sich, nach der Verkündigung und Verheißung seines Stifters: „ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden", immer weiter über den ganzen Erdkreis verbreitet, und mehr Millionen Unterthanen, die seinen Namen tragen, zählt, als je ein Herrscher der Erde durch siegreiche Heere unter sich brachte. Aber welch ein Reich! Ein Reich der Seelen, ein Reich, von dem sein König selbst sagte, es sey nicht von dieser Welt, ein himmlisches, ein Gottes-Reich, ein Reich des Vaters der Menschen, dessen Sohn sich jener Gesalbte, jener Christus, nannte, und, wie die Geschichte bezeugt, mit Recht: denn er war das Abbild, der Abglanz des heiligen, des göttlichen Wesens, wie nur immer die Vernunft die Idee des Heiligen

in strengſter Schärfe als Maßſtab an ihn anlegen mag. Er war die reinſte, erhabenſte Erſcheinung, welche je in der Geſtalt des Menſchen aufgetreten iſt. Von dieſer Erſcheinung aus ſtrahlt ein Licht über das ganze Dunkel der Erdgeſchichte. Dieſes Licht beſtrahlt, und erweckt durch ſeinen Strahl, alle untergegangene, gleich verdorrten Blättern vom Lebens-Baume abgefallene, Völker zu neuem Leben, nicht zu einem Leben in der Zeit, ſondern zu einem ewigen Leben. Chriſtus hat zuerſt die Idee eines Lebens nach dem Tode, als eines ewigen Lebens, ausgeſprochen, und nicht blos ausgeſprochen, ſondern verwirklichet, denn er iſt, nach dem unverwerflichen Zeugniſſe der wahrhafteſten Zeugen, vom Tode erſtanden, und lebend der Erde, dem Reiche der Vergänglichkeit, entrückt worden. Auf ſeine Auferſtehung gründeten ſeine Boten die Kunde des Gottes-Reiches, die fröhliche Botſchaft vom ewigen Leben. Ohne ſeine Auferſtehung wäre keine ſolche Kunde zu uns gelangt, ſein Wort wäre verhallt in die Lüfte, und kein Mund hätte es weiter geführt: denn wie kann ein ſterblicher Menſch, auch wenn er ſeine Lehre mit dem Tode beſiegelte, ein ewiges Leben verbürgen? Chriſtus hat es durch ſeine Auferſtehung verbürgt, und ſo, und lediglich dadurch, ſeiner Lehre, welche die Beſtimmung des Menſchen enthält, Bedeutung und Gewicht gegeben. Denn nun dürfen wir uns nicht weiter nach einer Beſtimmung des Menſchen umſehen: ſie liegt vor Augen, ſie iſt aller Welt verkündiget im Evangelium: „Ererbet das Reich das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt.“ Dieſes iſt das unvergängliche Reich, im Gegenſatz gegen alle vergängliche Reiche der Menſchen. Dieſes iſt das Reich, verkündiget und gegründet

durch Thaten, die, wenn auch durch Menschen verrichtet, doch nicht Thaten der Menschen sind, sondern einer Kraft, welche höher ist als die menschliche. Es ist nicht Christi That daß er von den Todten auferstand, sondern es ist Gottes, seines Vaters, That, der ihn von den Todten auferweckte. Aber Christi That ist die Ueberwindung des Todes, und jenes Feindes, der den Tod durch die Sünde in die Welt brachte. Christi That ist die Entsündigung des Menschengeschlechts, welches sich selbst nicht erlösen konnte von dem Bannspruch des Gesetzes: „welches Tages du sündigest, wirst du des Todes sterben.“ Und wie die erste sündige That des Menschen sich in ihren Folgen durch die Weltgeschichte zieht, und der Tod Alles trifft, was in die Zeit eingeht: so zieht sich hinwiederum mitten durch die Weltgeschichte, jene göttliche That, die mit der heiligen Absonderung, Erziehung und Regierung jenes Volkes beginnt aus welchem der Erlöser der Menschen hervorzutreten bestimmt war, und die mit der Auferweckung des Gekreuzigten ihren Höhepunkt erreicht hat. So ist denn die Geschichte ein Fluß, der durch das Land der Zeit in das Meer der Ewigkeit zieht, und wo sich in den Strom des Unheiligen und Vergänglichen der alles läuternde und verewigende Strom des Heiligen ergießet. Wer unbefangen auf die profane sowohl als auf die heilige Geschichte blickt, wie letztere durch die Geschichtsbücher des auserwählten Volks, aus welchem der Welterlöser hervortrat, beurkundet wird, welcher hinwiederum in seiner unbestrittenen Heiligkeit die Wahrheit der geschichtlichen Offenbarung verbürgt, der wird genöthiget anzuerkennen daß der lebens-

IV.

Die Bestimmung des Menschen.

Die Frage, wozu der Mensch auf der Welt sey, ist nicht sowohl eine Frage des Verstandes, als vielmehr des Herzens, welches den Verstand zum Redner macht. Allein weder der Verstand noch das Herz kann sie beantworten: denn das Herz würde nicht fragen, wenn es die Antwort enthielt, und der Verstand ist überall nur der Sprecher in fremder Sache, in fremdem Interesse; er selbst hat kein eigenes; er hat überhaupt nichts was er sein eigen nennen könnte außer sich selbst, d. h. die Kraft des Denkens, welche sich ihre Gegenstände nicht selbst giebt, sondern dieselben erst aus dem Gebiete der Wahrnehmungen erhalten muß. Nun nehmen wir aber im Zeit-Leben kein Ziel des Menschen wahr, außer ganz eigentlich das Ende des Menschenlebens: den Tod. Diesen nur für die Bestimmung des Menschen zu halten, wäre ein Widerspruch, den der Verstand nicht denken kann: denn die Aufhebung des Lebens kann nicht die Bestimmung des Lebens seyn, weil das Leben vorausgesetzt werden muß wenn sich eine Bestimmung des-

ſelben denken laſſen ſoll. Die Beſtimmung oder der Zweck des menſchlichen Daſeyns, wenn es etwas dergleichen gäbe, müßte alſo entweder vor dem zeitlichen Ende deſſelben erreicht werden, oder erſt nach dem Zeitleben in Erfüllung gehen. Nun giebt es allerdings Menſchen, die ihre Beſtimmung im Zeitleben ſelbſt ſuchen, und ſogar zu finden meinen, indem ſie den Genuß des Lebens für dieſe Beſtimmung anſehen. Allein außerdem daß nur wenige ein ſo (ſcheinbar-) günſtiges Schickſal haben, ihr Leben dem Genuſſe weihen zu können, ſo können ſie dieß auch nur ſo lange als ſie die Vernunft nicht zur Sprache kommen laſſen: denn dieſe findet im Genuſſe, wenn er als Zweck des Lebens gedacht wird, den Tod ihres eigenen, des freien Lebens, indem es ja eben die Gegenſtände des Genuſſes ſind, welche dem Menſchen Feſſeln anlegen. Auſſer dem Genuſſe aber hat das Zeitleben nichts was es dem Menſchen als Beſtimmung ſeines Daſeyns darbieten könnte: denn die dem Genuſſe entgegengeſetzte Thätigkeit, als ſolche, denkt der Verſtand nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel; und das Gegentheil des Genuſſes, den Schmerz, wird Niemand der bei Sinnen iſt, als Zweck des Lebens denken. So bliebe denn nur der andere Fall übrig, daß die Beſtimmung des Menſchen über das Zeitleben hinaus läge, d. h. daß es nach dem Zeitleben noch ein anderes für den Menſchen gäbe, in welchem er ſeine Beſtimmung erreichte. Und hiegegen hat weder das Herz noch die Vernunft etwas einzuwenden; im Gegentheil ſcheinen beide auf eine ſolche Beſtimmung hinzuweiſen: denn das Herz ſehnt ſich nach unendlicher Befriedigung, und die Vernunft weiſet ohnehin das Endliche, als ſolches, von ſich zurück; ihr eigent-

V.

Natürliche Entwickelung des Menschen.

Der Ausdruck „Entwickelung" wird zunächst von bloßen Naturerzeugnissen gebraucht. Wir sagen: der Keim entwickelt sich zur Pflanze, das Samenkorn entwickelt sich zur Blume, zum Strauche, zum Baume, so daß, was im Samen liegt, auch aus demselben hervorgeht, und nichts anderes. Der Ausdruck „Entwickelung" bezeichnet also in diesem Sinne ein nothwendiges Hervorgehen. Kann man nun in diesem Sinne dem Menschen Entwickelung zuschreiben? Allerdings. Alles, was an dem Menschen Natur ist, entwickelt sich, und muß sich entwickeln; und es fragt sich nur: was ist an dem Menschen Natur? Hier sind wir nun genöthiget das Wort „Natur" in einem weiteren Umfange aufzufassen, als wir dieß früher gethan haben. Wir unterschieden früher den Menschen als Naturwesen und als Vernunftwesen. Mit Recht: denn kraft seiner Vernunft ist der Mensch frei; wo Vernunft ist, ist Freiheit: denn die Vernunft ertheilt dem mit ihr begabten Wesen gleichsam das Bürgerrecht im Reiche der Freiheit. Die Freiheit steht

aber der Nothwendigkeit, die den Charakter des Naturwesens ausmacht, gegenüber und entgegen. Allein auch die Vernunft und die mit ihr verknüpfte Freiheit entwickelt sich im Menschen ohne sein Zuthun, folglich auf dem Wege aller Entwickelung, d. h. natürlich. Und so gehört in diesem Sinne auch Vernunft und Freiheit zur menschlichen Natur. Wir lernen also am Menschen eine freie Natur kennen, die uns an den übrigen Naturwesen unbekannt bleibt. Allein sind wir hiedurch berechtiget zu sagen der ganze Mensch sey eine Natur-Entwickelung, wie es z. B. die Blume oder der Baum ist? Keinesweges: denn wir können den Begriff der Entwickelung nicht bis auf die freie That des Menschen ausdehnen, eben weil sie freie That ist. Wenn sich die That des Menschen — folglich sein ganzes Leben wiefern es That ist — aus der Freiheit entwickelte, so wäre diese That, dieses That-Leben, etwas nothwendiges: denn alle Entwickelung ist als nothwendig erwiesen; und so wäre hiemit die Freiheit des Menschen selbst aufgehoben; was dem Daseyn der Vernunft in ihm widerspricht. Wir können also nur sagen daß sich der Mensch seiner Einrichtung nach entwickele. Und so ist es kein Widerspruch daß sich der Mensch zur Vernunft und Freiheit entwickele: denn beides liegt in seiner Einrichtung, und nur der Gebrauch, die Anwendung von beiden ist nicht mit der Einrichtung gegeben, sondern des Menschen eigenes Werk, der Quell seiner eigenen Thaten. Wenn demnach am Schlusse des vorigen Abschnitts gefragt wurde, ob der Mensch von selbst den Weg seiner Bestimmung gehe, wiefern dieses „von selbst" eine innere Einrichtung und Nöthigung bezeichnet: so müssen

wir dieſe Frage verneinend beantworten: denn das Gehen auf dem Wege der Beſtimmung iſt ein Thun; und alles Thun des Menſchen geht aus ſeiner Freiheit hervor. Es bleibt alſo nur noch die Beantwortung der zweiten Frage übrig: ob der Menſch den Weg ſeiner Beſtimmung von ſelbſt geht, wiefern dieſes „von ſelbſt" ſo viel heißt als von freien Stücken oder mit Freiheit. Aber auch hier tritt uns der Begriff der Entwickelung abermals entgegen, doch in einer andern Bedeutung. Nämlich nicht blos von Natur-Erzeugniſſen wird der Ausdruck „Entwickelung" gebraucht, ſondern auch von Erzeugniſſen der Kunſt. Man ſagt: der Dichter, der Muſiker, der Mahler, der Schauſpieler „entwickele" ſein Talent. Man ſagt: der Redner „entwickele" die Theile ſeiner Rede, der Philoſoph ſein Syſtem, der Staatsmann ſeinen Plan, der General ſeine Streitkräfte u. d. gl. Ueberall in dieſen Fällen iſt von „Entwickelung" als freier Thätigkeit die Rede. Entwickelt ſich alſo der Menſch in dieſem Sinne, d. h. durch ſein eigenes Zuthun, durch ſeine freie That, für ſeine Beſtimmung? und wird er vielleicht zu dieſer „Selbſt-Entwickelung" durch ſeine Einrichtung oder ſeine „Natur-Entwickelung" unterſtützt? Zeigt ihm vielleicht die letztere den Weg, den er nur zu gehen braucht um zum Ziele zu gelangen? Das Letztere erfordert zunächſt unſere Betrachtung, und wir müſſen zu dieſem Behufe die Natur-Entwickelung des Menſchen genauer ins Auge faſſen als dieß von vorn herein geſchehen. Allerdings bemerken wir daß in der Entwickelung der Natur des Menſchen Alles auf ſeine Beſtimmung angelegt iſt. Wie wollte es auch anders ſeyn, falls er überhaupt eine Beſtimmung hat, und ihm dieſe eben ſo

wohl als seine Einrichtung von dem Urheber seines Daseyns gegeben ist? Kann sich derselbe Geber, auf verschiedenen Seiten, oder in verschiedenen Beziehungen widersprechen? muß nicht Mittel und Zweck übereinstimmen? Und so sehen wir denn, daß schon das Erwachen des Menschen zum Bewußtseyn eine Vorbereitung zu seiner Bestimmung ist. Die Entwickelung des Menschen vor dem Bewußtseyn ist eben eine Entwickelung zum Bewußtseyn, ist die Grundlage und Stütze, so wie das Erregungsmittel des letzteren. Es ist nämlich die Entwickelung des organischen und des Sinnen-Lebens, an welches letztere sich das Leben des erwachenden Selbst in Gefühlen und Trieben anknüpft. Die edelsten Sinne, Gesicht und Gehör, sind die eigentlichen Wecker des Bewußtseyns. Das Bewußtseyn erwacht stufenweise, zuerst als Welt-Bewußtseyn, sodann als Selbst-Bewußtseyn, endlich als Bewußtseyn dessen was über der Welt und über dem Selbst ist: nämlich als Bewußtseyn des Heiligen, oder des Höchsten, welches der durch Sinne und Verstand nicht erfaßbare Gegenstand der Herzens-Unterwerfung oder des Glaubens ist. Das Bewußtseyn auf dieser Stufe, zur vollen Klarheit gelangt, wo es den Namen Vernunft trägt, ist das Gottes-Bewußtseyn, welches durch das Gesetz oder Gebot des Rechten in der Seele geweckt wird, als wodurch zuerst der Gedanke eines Unverletzlichen, eines Heiligen in der Seele entsteht, dessen Wesen und Seyn weder in der Welt noch in unserm Selbst zu finden ist, und dennoch anerkannt werden muß. Daher die heilige Scheu des Menschen, der erste Keim der Religion. Das Gesetz des Rechten begleitet den Menschen auf allen seinen Wegen, und erscheint, wenn es verletzt wird, als Gewissen, gleichsam als

der Sprecher des Heiligen, der zugleich Mahner, Warner und Richter ist. Es ist dieß der Geist, der für die Wahrheit zeugt, und der darum mit Recht der heilige Geist genannt wird, weil er der Sprecher des Heiligen ist. Wir haben diesen Geist früherhin schlichthin Vernunft genannt, weil wir nur dadurch von ihm wissen, daß wir ihn vernehmen, und weil wir ihn nur durch dieses unser Vernehmen besitzen. Wir können deßhalb Vernunft und Geist in der That für gleichbedeutend setzen. Daß uns dieser Geist, da er von Gott kommt, nothwendig unserm Ziele, oder unserer Bestimmung entgegen führe, ist keine Frage; wenn wir anders nur uns von ihm führen lassen; was aber freilich uns selbst überlassen bleiben muß. Hier findet unsere Einrichtung für unsere Bestimmung ihre Grenze. Allein dieser Einrichtung scheint eine andere, die eben so fest in uns gegründet ist, fast zu widersprechen. Wenn uns nämlich das Hangen am Gesetz, oder das Thun des Rechten und Wahren, keine Rücksicht auf äußere Vortheile oder Nachtheile nehmen läßt, folglich uns in dieser Hinsicht von der Welt scheidet, so sind wir auf der andern Seite durch die Bedürfnisse unserer sinnlichen oder irdischen Natur, und durch unsere Einrichtung zu ihrer Befriedigung, eben so nothwendig an die Welt gebunden. Allein das Niedere thut dem Höheren keinen Eintrag; im Gegentheil, es ist die Entwickelungs-Basis des Höheren: denn woran soll sich denn das Höhere entwickeln, wenn es kein Niederes als Stoff zur Lösung seiner Aufgabe vor sich hat? Die Welt also, und was in der Welt ist, Alles Irdische und Endliche überhaupt, zusammt den Bedingungen des irdischen Daseyns und Bestehens, Alles dieß ist der uns entgegentretende Stoff, an dem wir das uns

eingeborne Geſetz des Rechten üben, an dem wir uns zur Freiheit oder Heiligkeit entwickeln, das heißt, zu unſerer ewigen Beſtimmung geſchickt machen ſollen. Wir können theils nicht beſtehen, theils die Geſammtheit unſerer Kräfte nicht in Thätigkeit ſetzen und in Uebung erhalten ohne Nahrung, Kleidung, Wohnung, ohne den Umgang mit Menſchen und ohne gegenſeitige Unterſtützung, überhaupt ohne häusliche und bürgerliche Verhältniſſe. Die ganze irdiſche Lage alſo, in die wir geſetzt ſind, dient dazu, unſer volles Leben zu erregen und im Gange zu erhalten. Wie wollen wir frei leben lernen ohne zu leben in Empfindungen, Gefühlen, Trieben, Vorſtellungen und Handlungen? Unſere Sinne alſo, unſer Herz, unſer Verſtand, unſer Wille, kurz die Geſammtheit unſerer Kräfte, unſere ganze eigenthümliche Natur muß unausgeſetzt erregt und beſchäftiget werden durch Alles was uns umgiebt, durch das ganze, volle irdiſche Element, die Welt, worein wir geſetzt ſind. An Allem, und mit und an unſerm ganzen Weſen, dem phyſiſchen, wie dem moraliſchen, können und ſollen wir die Freiheit üben und ausbilden, oder was daſſelbe iſt, uns zu der Geiſtigkeit erheben, welche die Bedingung zum Einlaß und Eintritt in das ewige Leben iſt. Alſo unſere ganze Einrichtung iſt unſerer Beſtimmung angemeſſen. Woran fehlt es nun noch? nur daran, daß wir dieſer Einrichtung gemäß leben. Und dieſes hängt, wie es ſcheint, lediglich von uns ab. Wie es ſcheint: denn, genau betrachtet, möchten ſich wohl manche Hinderniſſe gegen die Löſung unſerer Aufgabe einfinden, deren Beſeitigung nicht von uns abhängt. Dieſe Hinderniſſe liegen zum Theil in unſerer Entwickelung ſelbſt, zum Theil in den äuſſeren Verhältniſſen.

Sie sollen hier nur ganz im Allgemeinen angedeutet werden. Wir entwickeln uns, wie Alles Irdische und Endliche, physisch und moralisch nur stufenweise. Dem reifen Alter muß das Alter der Jugend, und diesem das der Kindheit vorausgehen. Wir müssen als Säuglinge beginnen um als Greise zu unserer eigentlichen Bestimmung übergehen zu können. Auf jeder Entwickelungs-Stufe tritt der Bildung zur Freiheit ein mächtiger Feind entgegen. Von der Kindheit ist die sinnliche Begierde, von der Jugend die Leidenschaft, vom reifen Alter die Sorge unzertrennlich. Und was die äußeren Verhältnisse betrifft, so ist eben so sehr Ueberfluß, als Mangel an Mitteln zur Subsistenz, der Ausbildung zur Freiheit nachtheilig. Gleichwohl sind alle diese Hindernisse nicht so beschaffen daß sie nicht überwältigt, oder wenigstens für die Verfolgung des Zieles unserer Bestimmung unschädlich gemacht werden könnten. Durch die sinnlichen Begierden des Kindes wird die Vernunft noch nicht verletzt: denn das Kind ist noch nicht zur Vernunft gereift. Die Leidenschaften der Jugend und die Sorgen des reifen Alters lassen sich durch die Macht der erwachten und erstarkten Vernunft bekämpfen und besiegen. Reichthum und Armuth können eben sowohl Mittel zur Förderung des Lebenszwecks werden, als sie Hinderniſſe seiner Verfolgung seyn können. Und so stünde es zuletzt doch in des Menschen Macht, seiner Bestimmung nachzugehen, von welcher seiner Einrichtung selbst zeugt daß sie das Ziel seines Lebens ist. Allein wir haben bereits im dritten Abschnitte dieser Einleitung dargethan, daß, obwohl das Herz des Menschen Leben und volle Gnüge verlangt, und die Vernunft den Weg des Lebens zeigt, dennoch beide im steten Widerstreite leben, so daß dadurch ein wahres

Fortschreiten des Menschen zum Ziele seiner Bestimmung unmöglich gemacht wird, um so gewisser, als ihm dieses Ziel selbst ohne göttliche Offenbarung unbekannt bleibt. Obwohl wir nun diese im vorhergehenden Abschnitte nachgewiesen haben, und so für Diejenigen, zu denen jene Offenbarung gelangt, und die ihr den Glauben schenken welchen sie verlangt, theils die Unkunde über ihre Bestimmung verschwindet, theils die mächtigste Hülfe zu Verfolgung ihres Ziels vorhanden ist, so wird doch diese Offenbarung selbst Vielen entzogen, oder, als der Vernunft widersprechend, verleidet; Vielen ist sie lästig und unbequem, so daß sie dieselbe zurückweisen; ja sogar nicht Wenige von denen die sie anerkennen, brauchen sie nicht zu ihrem Heil. Und so sehen wir denn, daß die eigentliche und höchste Aufgabe des Menschenlebens: die Ausbildung des Menschen für seine Bestimmung unter solchen Umständen ungelöst bleiben muß, wenn ihr nicht durch ein bis jetzt noch nicht entwickeltes Mittel kräftiger Vorschub geleistet wird. Welches ist dieses Mittel?

VI.

Allgemeiner Begriff der Erziehung.

Aus allem bisher Eingeleiteten läßt sich nun die Entwickelung des Begriffs „Erziehung" ohne große Schwierigkeit verfolgen. Da der Mensch, wie er gestellt ist in der Schöpfung, nicht denkbar ist einerseits ohne Bestimmung, (seines Lebens oder Daseyns d. h. seiner selbst), andererseits, bei aller seiner Natur-Bedingtheit, nicht denkbar ohne die Eigenschaften eines freien Wesens: so ergiebt sich von selbst daß sein Leben angemessen seyn muß einmal seiner Bestimmung, sodann aber auch seiner Einrichtung. Es versteht sich von selbst, daß der Mensch in dieser doppelten Beziehung sich selbst nicht widersprechen, d. h. daß die eine die andere nicht aufheben darf, sondern daß beide Beziehungen in einander eingreifen und gleichsam in Einem Punkte sich begegnen müssen. Dieß ist auf keine andere Weise möglich als daß der Mensch zwar seine Bestimmung, aber nur als freies Wesen verfolgt, sodann, daß er sich zwar als freies Wesen zur Freiheit entwickelt oder bildet, aber nur in Bezug auf seine Bestimmung. Hiedurch kommt die so oft

vermißte, und gleichwohl so nöthige, Einheit in das Leben des Menschen. Nun beginnt aber der Mensch sein Leben als Kind, d. h. als ein Wesen, dem seine Bestimmung noch nicht kund, und in dem die ihm eingeborne Freiheit noch nicht zur Freiheit entwickelt ist. Wir nennen ihn in dieser Beziehung, theils was seine Erkenntniß, theils was sein Handeln betrifft, einen Unmündigen, d. h. einen Solchen, der noch nicht aussprechen kann weder was er soll, noch was er will. Er soll aber seiner Bestimmung frei nachleben wollen. Allein ohne Erkenntniß seiner Bestimmung kann er dieß nicht, und ohne ein wahrhaft Freier zu seyn, kann er es auch nicht.

Da wir nun früher gezeigt haben, daß der Mensch von selbst nicht zur Erkenntniß oder Kunde von seiner Bestimmung gelangen kann, und daß er sich von selbst auch nicht zur wahren Freiheit entwickelt: so folgt, daß ihm hiezu geholfen, d. h. daß er sowohl zur Kunde seiner Bestimmung, als zur wahren Freiheit geleitet werden müsse. Wie dieß geschehen könne und solle, ist jetzt noch kein Gegenstand unserer Betrachtung. So viel ist aber gewiß, daß, wenn dieses geschehen, der Mensch aus dem Zustande der Unmündigkeit heraus und in den der Mündigkeit getreten ist. Die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit wird also das seyn, was wir Erziehung überhaupt oder im Allgemeinen zu nennen haben. Eine Leitung muß die Erziehung seyn: denn der zu Erziehende soll seinen Weg selbst gehen lernen, und kann ihn nur ohne Leitung nicht finden. Diese Leitung findet aber ihre Grenze an der erreichten Mündigkeit: denn weiter als einerseits bis zur vollen Erkenntniß der Bestimmung, andererseits bis zum

vollen Gebrauch der Freiheit darf sie nicht gehen, weil von nun an der Mensch selbst für die That seines Lebens verantwortlich wird. Die Erziehung erreicht demnach ihr Ende mit dem angehenden Jünglings- und Jungfrauen-Alter, also im Durchschnitt zwischen dem funfzehnten und sechszehnten Jahre. Nicht so die Bildung, welche mit der Erziehung nicht verwechselt werden darf, obwohl sie neben ihr hergeht, und sich zum Theil derselben Mittel bedient wie die Erziehung selbst. Aus diesem Grunde geschieht es denn eben auch häufig, daß beide wirklich mit einander verwechselt werden; was nicht ohne Nachtheil sowohl für die Erziehung als für die Bildung Statt findet. Wir müssen uns hierüber deutlicher erklären, und deßhalb beide Begriffe einander schärfer entgegenstellen. Alle Bildung hat es mit derjenigen Seite des Menschen zu thun, welche nicht der Freiheit, sondern der Natur angehört, folglich mit allem, was sich in dem Menschen als Anlage entwickelt, folglich mit der intellectuellen und technischen Seite des Menschen. Daher kann auch die Bildung (zu Wissenschaft und Kunst) erst mit der Entwickelung der Anlagen beginnen, dahingegen die Erziehung (zu Religion und Tugend) mit den ersten Regungen des moralischen Wesens im Menschen anhebt, folglich sobald der Mensch zum Bewußtseyn erwacht. Dagegen ist auch der Kreis der Bildung bei weitem noch nicht geschlossen, wenn die Erziehung schon längst vollendet ist. Im Gegentheil beginnt nach vollendeter Erziehung erst das Hauptgeschäft der Bildung: denn die Entwickelung der Anlagen geht einen langsamen Schritt, und erlangt ihre Reife erst in späterer Zeit, wenigstens was diejenige Seite derselben betrifft, welche nicht der Empfänglichkeit, sondern der Selbst-

thätigkeit angehört. Und dieß gilt eben so wohl von den intellectuellen, als von den technischen Anlagen. Wie sehr aber die Bildung von der Erziehung verschieden sey, können wir zuletzt daraus abnehmen, daß uns die Erfahrung viele, intellectuell und technisch sehr gebildete Menschen vor Augen führt, bei denen die Erziehung gänzlich vernachlässiget worden ist, ja die in dieser Hinsicht, also was die Frucht der Erziehung: Religion und Tugend, betrifft, gänzlich verwahrloset sind. Hieraus ergiebt sich daß die Bildung ganz unabhängig von der Erziehung gedacht werden und bestehen kann. Da wir es nun hier lediglich mit der Erziehung zu thun haben, so lassen wir auch Alles bei Seite liegen, was die intellectuelle und technische Seite des Menschen betrifft, und beschränken uns blos auf die moralische, d. h. auf die des Herzens und Willens; als welche beide ausschließlich in das Gebiet der Erziehung gehören, so daß sie ihre wesentlichen und einzigen Gegenstände sind. Man spricht zwar gemeinhin von einer Bildung des Herzens und Geistes; allein das Herz kann eben so wenig gebildet werden, als der Geist erzogen. Allerdings kann man einwenden auch das Herz werde nicht erzogen, sondern der Mensch; allein was ist denn das Wesentliche am Menschen anders als das Herz? Wie das Herz so der Mensch: denn das Herz bestimmt auch den Willen, die That des Menschen. Der Wille selbst ist am Ende nur eine dem Menschen verliehene Kraft, wie es die Intelligenz auch ist; nur mit dem Unterschiede daß er freie Kraft, ja der Sitz der Freiheit oder Selbstbestimmungsfähigkeit ist, was von der Intelligenz nicht gilt; weshalb auch der Wille wesentlich der Erziehung angehört, da ohne ihn Moralität, d. h. Hei-

ligung unſerer Natur, oder Freimachung derſelben von der Knechtſchaft der Sünde undenkbar iſt. Das Herz nun iſt keine Kraft, kein Attribut der Menſchheit, ſondern es iſt die innerſte Weſenheit und Lebendigkeit des Menſchen; alles unſer Denken und Thun bezieht ſich zuletzt auf unſer Herz, in welchem und aus welchem das Glück oder Unglück unſers Lebens, unſer Himmel oder unſere Hölle, hervorquillt. Dem Herzen demnach die rechte Richtung zu geben, das iſt das nächſte große Werk der Erziehung: denn noch einmal: wohin das Herz gerichtet iſt, dahin geht auch der Wille. Zwar wird der Wille zunächſt und unmittelbar durch den Verſtand beſtimmt: denn dem Act des Willens, oder dem Wollen, muß zunächſt der Entſchluß (End-Schluß), dieſem das Urtheil, dieſem der Begriff (von Zweck und Mittel) vorausgehen; allein der Verſtand, wenn er nicht im Dienſte der Vernunft ſteht, (der Zielpunkt aller Erziehung), ſteht allezeit im Dienſte des Herzens, welches ihm ſeine Zwecke vorſchreibt und ihm nur die Auffindung der Mittel überläßt. Nun wohnt aber, beſagter Maßen, im Herzen das Leben, wie der Geiſt in der Vernunft. Dieſe demnach kann den Willen wohl begeiſten, aber nicht beleben; das letztere vermag bloß das Herz. Es kommt alſo Alles darauf an daß das Herz für den Geiſt gewonnen werde, damit der Wille ein lebendiger Wille ſey, und zu lebendig-freier That erregt werden könne. Und ſo ergiebt ſich, daß die Erziehung immer zunächſt das Herz zum Augenmerk haben müſſe, und daß ihre erſte Aufgabe die Gewinnung des Herzens für den Geiſt ſey, die zweite aber ſodann die Uebung des durch das Herz belebten Willens, daß er des Geiſtes Gebot frei, d. h. in reiner Selbſtbeſtimmung vollbringe; oder mit andern

Worten: die Erziehung des Willens (des thatfähigen Menschen) zur Freiheit; denn Freiheit ist die innere Bedingung der Liebe. Das Herz begehrt, und liebt was es begehrt. Die Liebe aber des Herzens für den Geist zu gewinnen, gelingt lediglich, wie wir früher gezeigt, der Religion der Liebe, oder der Christuslehre. Wir könnten also das Ziel und Wesen aller Erziehung zuletzt ganz kurz mit den Worten ausdrücken: den Menschen zu Christo zu führen, oder die Christusliebe, (die Liebe Gottes wie sie in Christo war, als freier Gehorsam,) in ihm zu beleben: denn ein Christ seyn, und als ein Freier Gott lieben, ist Eines und dasselbe. Auch ist hiemit Religion und Tugend, zu welcher ja die Erziehung führen soll, als Eines, ein Unzertrennbares ausgesprochen. Nun könnte man zwar beiläufig einwenden: ist denn hiezu Christus nöthig? Hierauf dient zur Antwort: so nöthig als der Lehrer, und der Meister, und das Kunst-Ideal, dem Kunstschüler nöthig sind: denn allein Christus hat uns Gott als Gegenstand der Liebe, als Vater, bekannt gemacht; nur Er hat sich uns im Verhältnisse des Sohnes zum Vater gezeigt, und zwar auf das vollkommenste, d. h. als das Ideal der Gottesliebe, und nur Er hat sich uns als den vollkommen Freien, d. i. Heiligen, dargestellt. Wollen wir höher stehen als das Ideal? oder kann irgend ein anderer menschlicher Meister seine Stelle vertreten? Wo ist ein solcher Meister? Und wenn wir nun eines solchen, als Musterbildes, nothwendig bedürfen, was bleibt uns übrig als zu dem Meister der Meister in die Schule zu gehen und uns von ihm zur wahren Mündigkeit leiten zu lassen? Wir bleiben unmündig so lange wir nicht Christen sind: denn die Mün-

digkeit giebt nicht blos ein Recht: die Freiheit, sondern legt auch eine Pflicht auf: die Liebe (das Joch Christi). So gäbe es also gar keine andere Erziehung als die zum Christen? und jeder Nicht-Christ wäre ein Unerzogener, d. h. ein Unmündiger? alle nichtchristliche Völker alter und neuer Zeit wären also unmündige, und weil Mündigkeit und Vernünftigkeit zuletzt doch Eines und Dasselbe ist, unvernünftige? Ist dieß nicht eine Verhöhnung der Würde des Menschengeschlechts? Wir haben uns über diesen letzten Punkt schon früher ausgesprochen, dahinaus, daß nicht der vernünftig ist, der Vernunft hat, sondern der in der Vernunft ist. Hier ist der Maßstab für die Würdigung des Menschengeschlechts. „Wer Gott fürchtet und Recht thut, in allerlei Volk, der ist Ihm angenehm.“ Es wird also überall so viele Vernünftige oder Mündige auch unter den Nicht-Christen, geben und gegeben haben, als wie viele unter ihnen diese Aufgabe lösen, oder gelöset haben. Und sollte dieß von keinem Nicht-Christen vollkommen geschehen können (wie dieß keines Beweises bedarf) so dürfen wir wenigstens sagen, daß jene Edleren, in dem Maße der Lösung ihrer Aufgabe, auf Mündigkeit Anspruch machen können. Hiemit soll aber nicht gesagt seyn, daß Alle, die sich Christen nennen, für Mündige gelten dürfen, sondern nur die, welche wirklich Christen sind. Ob die Zahl derselben von jeher sehr groß gewesen sey, ist unsere Sache nicht, zu entscheiden. So viel ist aber gewiß, daß Keiner Christ ist, in welchem Christi Geist nicht ist. Christi Geist aber ist der Geist wahrer Freiheit, und nur an der Freiheit erkennbar; die Freiheit aber wiederum ist nur erkennbar an der Liebe. Es folgt demnach, daß

alle Erziehung darauf hinauslaufen müſſe: Chriſti Geiſt in den Seelen lebendig zu machen, weil in dieſem Geiſte das Problem der vollkommenen Vereinigung und Einigkeit des Herzens mit der Vernunft gelöſt iſt; was unbeſtritten die Aufgabe des Menſchen zur Erreichung ſeiner Beſtimmung bleibt. Die Chriſtuslehre iſt die wahre und vollkommene Erziehungslehre: denn ſie giebt dem Menſchen ſein Ziel: die gewiſſe Hoffnung des ewigen Lebens; ſie zeigt ihm den Weg zum Ziele in der Liebe; und ſie reicht ihm die Kraft zur Liebe im Glauben; deſſen Weſen freilich vor allen Dingen richtig aufgefaßt und verſtanden werden muß, und von dem wir jetzt nur ſo viel ſagen wollen, daß er das Erweckungs-Mittel, wie die Hoffnung das Belebungs-Mittel der Liebe iſt; die Liebe aber iſt das Siegel der Freiheit, und die Freiheit die Bedingung zum Eintritt in das Reich des Geiſtes. Nur der Freie kann zum Gaſtmahl des Lebens eingehen. Und wer möchte nicht frei ſeyn?

VII.

Elemente der Erziehung.

„Aber wie!“ — kann man ſagen —: „es ſind doch Kinder, die erzogen, und zwar zunächſt für dieſes Leben erzogen werden ſollen! So vortrefflich nun die Chriſtuslehre für Erwachſene ſeyn mag, ſo kann ſie doch nicht das Nahrungs-Element der Kindheit ſeyn!“ Wir antworten: gerade das iſt das Herrliche der Chriſtuslehre, daß ihre Elemente (weſentliche Beſtandtheile) nicht erſt an den gereiften Menſchen gebracht werden dürfen, ſondern daß ſie aus dem Kinde entwickelt werden können, weil ſie ſchon in ihm liegen: denn der Menſch wird mit Glaube, Liebe und Hoffnung geboren; ſie ſind die Elemente ſeines Lebens ſelbſt. Die Lehre des göttlichen Menſchenerziehers iſt alſo ganz eigentlich eine Kinderlehre; ſie lehrt die Elemente des ewigen Lebens ſchon in den Kindern erwecken, und läßt gleichſam den Keim dieſes Lebens in ihnen ſchon Wurzel ſchlagen. Ja, die Kinder haben es in dieſer Hinſicht noch beſſer als die Erwachſenen: denn dieſe müſſen wieder zurück, und werden wie die Kinder, wenn ſie zum ewigen Leben reifen ſollen. „Aber was weiß denn ein Kind vom ewigen Leben?

es weiß ja noch nicht einmal etwas vom zeitlichen, sondern geht erst ihm und allen seinen bittern und süßen Erfahrungen entgegen!" Wir antworten abermals: gerade dieß ist das größte Glück des Kindes, daß es nicht einmal vom zeitlichen Leben etwas weiß: denn so ist es auch noch nicht von diesem Leben verzogen; es ist noch nichts an ihm verdorben, sondern die zarte Seele ist noch unentweiht, noch unvergiftet vom Hauche der Sünde, (Knechtschaft,) welche der Tod des wahren, d. h. des ewigen Lebens ist. „Aber wie widersprichst Du dir jetzt! Das ewige Leben ist ja erst das Leben nach dem Tode!" Allerdings: dieß hindert aber nicht seinen Eintritt, seinen Beginn, schon vor dem Tode: denn das ewige Leben ist nicht an die Zeit gebunden; und das ist eben die Bürgschaft seiner Gewißheit für den Menschen, daß es schon in dieser Zeitlichkeit für ihn beginnen, daß er es schon jetzt in Besitz nehmen kann, wenn er den Einsatz erlegt, d. h. wenn er ein Freier wird. Dieser Besitz des Ewigen in der Zeit, sichert ihm die Gewißheit dessen, was er besitzen soll wann keine Zeit mehr seyn wird. „Aber wie kann denn der Mensch das Ewige schon in der Zeit besitzen?" Wir antworten: durch den Glauben: denn der Glaube macht uns frei, und erhebt den Menschen über die Zeit; und der Glaube ist im Kinde noch lebendiger als er im Erwachsenen ist, als in welchem er sogar nicht selten untergegangen und gestorben ist. Im Kinde darf der Glaube nur geweckt werden, da er hingegen im Erwachsenen oft wieder neu geboren werden muß.

Dieß Alles sind aber unverständliche Dinge, so lange wir uns nicht mit der Natur des Glaubens bekannt gemacht

haben; wovon die Nothwendigkeit schon am Schlusse des vorigen Abschnitts angedeutet wurde. Es gehört also wesentlich zur Entwickelung der Elemente der Erziehung, daß wir uns hierüber ins Klare setzen. Das im Bewußtseyn begründete Leben des Menschen beginnt mit dem Glauben, d. h. mit der Gewißheit des Seyns, und mit dem festen, zweifellosen Hangen an dieser Gewißheit. Dieses Nicht-Zweifeln, diese Zweifellosigkeit ist der negative Charakter des Glaubens; sein positiver ist die Einheit, die Mit-sich-selbst-Einigkeit der jungen Seele selbst. Diese innere Einheit oder Einigkeit begründet einen Zustand der Kindesseele, den wir den seligen, oder den Zustand der Seligkeit nennen müssen. Er ist das Siegel und die Bürgschaft des Glaubens, und deutet an daß hier das volle Leben zu finden sey: denn das volle (vollkommene) Leben ist Seligkeit. Das Kind hat also in seinem Glauben das Leben, wie es an sich ist, das reine oder das göttliche, oder, welches eben so viel ist, das ewige Leben: denn das Kind lebt noch in seliger Gegenwart, ohne Vergangenheit und Zukunft; als welches der Charakter des ewigen Lebens ist. Noch hat also sich die Zeit nicht vor dem Kinde entfaltet und es in ihre Beschränkungen, in ihre Spaltung, hineingetrieben; noch ist also auch im Inneren des Kindes selbst kein Zwiespalt entstanden. Der Zwiespalt ist die Quelle der Unseligkeit, wie der Glaube oder die Einheit die Quelle der Seligkeit ist; und jener verhält sich zu dem letzteren wie der Zweifel zur Wahrheit oder Gewißheit. Daher lebt auch das Kind in der Wahrheit, es lebt wahrhaft, so lange es im Glauben lebt: sein Leben ist noch nicht zum Leiden geworden. Und nie sollte das Menschen-

Leben zum Leiden werden: denn Leiden iſt des Lebens Zerſtörung. Dem Leiden iſt die Thätigkeit entgegengeſetzt; und an dem Kinde iſt Alles Thätigkeit. An dieſe Thätigkeit knüpft ſich die Entwickelung des ganzen Lebens; an ihr entfaltet ſich, wie der Geiſt und der Wille, ſo auch das Gemüth. Denn auch das Gemüth, obwohl das Innerſte des Menſchen, ſoll ins Leben treten. Wie aber? eben zunächſt als Lebenszuverſicht, als Lebensgewißheit, als Lebens-Einheit, im Gegenſatz gegen Alles was dieſe Einheit von außen her trennen, die innere Feſtigkeit erſchüttern, und Ungewißheit, Zweifel und Zwieſpalt im Menſchen erregen möchte. Demnach ſoll der Glaube heraus treten in das Aeußere (in die Welt) als Lebens-Kraft, als das Leben ſelbſt, dem jede feindliche Gewalt, und ſelbſt der Tod, vergeblich dräut. So erſcheint das Gemüth als Muth. Aber zweitens ſoll das Gemüth an das Leben treten, indem es an andere Gemüther tritt, ſich mit ihnen einiget. Einigung der Gemüther heißt Liebe. Zu jeder Einigung aber gehört ein Einigendes, welches den Grund dieſer Einigung, Einheit nämlich, in ſich ſelbſt trägt. Und dieß kann nichts Anderes ſeyn als der Glaube. Der Glaube alſo, der urſprünglich verſchloſſen in der Kindes-Seele lebte, ſoll gleichſam an das Licht treten und das Band der Seelen werden. Nun tritt nichts aus dem Menſchen hervor ohne Erregung von außen: es iſt folglich das erſte Werk der Erziehung, den Glauben, durch Erregung des kindlichen Gemüths, aus dem inneren Kindesleben in das äußere über zu führen. Wie dieß geſchehen müſſe, davon kann jetzt noch nicht die Rede ſeyn. Da aber der Menſch, wie zum Leben, ſo auch zur Liebe erzogen werden ſoll, die Liebe aber ohne den Glauben nicht

entſtehen noch beſtehen kann, ſo iſt gewiß daß der Glaube das erſte Element der Erziehung iſt. An ſich ſelbſt alſo iſt der Glaube ein weſentliches Element der Erziehung; für die Liebe aber iſt er nur ein Mittel, eine nothwendige Bedingung. Die Liebe iſt das zweite Lebens-Element. Das Herz des Menſchen kann nicht leben ohne Liebe; ſein ganzes Streben, (Begehren, Verlangen,) iſt ein Streben nach Liebe. Ein einſames, verwaiſtes Herz, das keine Liebe gefunden, oder ſie verloren hat, ſtirbt ab. Liebe alſo muß dem Herzen entgegen kommen und es binden. Das Band der Liebe iſt aber beſagter Maßen, der Glaube. Man kann alſo geradezu den Glauben das Band der Seelen oder der Geiſter nennen: denn nur durch die Liebe werden dieſe vereiniget. Und ſo geſchieht es, daß Alles, was im Menſchen Leben gewinnen ſoll mittels der Erziehung, nur durch den Glauben, als das Mittel der Einwirkung, erweckt werden und reifen kann. Der Glaube, in Verbindung mit der Liebe, erſcheint als Hingebung, und dieſe iſt es, welche wiederum in das Innere des Menſchen zurückwirkt indem ſie den Gehorſam, d. h. die Beſtimmung des Willens durch den Glauben, erzeugt. Ohne Gehorſam iſt keine Erziehung möglich. Iſt einmal auf dieſe Weiſe der Wille des Kindes gewonnen, ſo iſt der Impuls zur ganzen Erziehung gegeben: denn der Wille iſt die Kraft der That, und das Leben des Menſchen iſt ſeine That. Dieſer Gehorſam aber iſt kein Zwang: denn der Zwang würde die Freiheit vernichten: ſondern er iſt das Kind der Liebe, die Liebe aber iſt freie Hingebung; folglich iſt dieſer Gehorſam freie That, und als ſolche der höchſte Erweis der Liebe. Man kann allerdings auch mit Zwang, oder

widerwillig gehorchen; der Zwang aber schließt die Liebe aus, und wo Liebe ist, da ist freier Gehorsam, und dieser ist, wie gesagt, der höchste Charakter der Liebe oder der Hingabe. Da nun aber das Geben der wesentliche Charakter der Liebe ist, und das Begehren oder Verlangen das Lebenselement des Herzens, so folgt, daß, wie das Herz giebt, es auch Gegengabe erwartet, d. h. hofft. Eine Liebe ohne Hoffnung, das heißt also ein Leben ohne Hoffnung, ist etwas in dem Menschen undenkbares. Hoffnung ist die Nahrung des Lebens, sie ist der Pendel, der alle Lebensräder in Bewegung setzt. Nebst dem Glauben und der Liebe also ist die Hoffnung das dritte Lebenselement, was im Menschen, und folglich schon im Kinde geweckt und gepflegt werden muß, folglich das dritte Erziehungs-Element. Und so haben wir also die Elemente der Christus-Lehre als die Elemente der Erziehung überhaupt nachgewiesen; und das Kind muß nach diesen Principien erzogen werden, noch ehe es eine Ahndung jener göttlichen Lehre hat. Das Kind muß den Eltern glauben, die Eltern lieben, d. h. ihnen gehorchen, und auf die Eltern hoffen lernen, wenn es alle Tiefen seines Wesens und Lebens erschließen und zu Tage fördern soll. Allein der Mensch bleibt nicht Kind, nicht unmündig; sein ganzes Wesen, seine ganze Einrichtung treibt ihn der Mündigkeit, d. h. der eigenen Lebensführung entgegen. Er entwächst allmählich der Zucht, ja dem Einflusse der Eltern, oder derer die ihn an ihrer Stelle erziehen. Darf er aber auch, und kann er, auch wenn er es dürfte, seinen bisherigen Erziehungs-Elementen entwachsen? Kann der Mensch ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Hoffnung leben? unmöglich: dieses dreifache Lebens-Element ist ihm einge-

boren; es gleicht den Wurzeln der Pflanze, die immer neue Lebensnahrung begehren. Hiezu kommt, daß sich in dem der Mündigkeit entgegen-Wachsenden die Kraft, die nach dem Unbeschränkten strebt, die Kraft der Freiheit, entwickelt hat. Sie ist nicht zurückzudrängen, diese Kraft: denn sie ist das Wesen der Seele selbst. Sie entwickelt sich mit der Vernunft, die der Seele das Gesetz ihres Lebens, das Gesetz der Freiheit giebt. Die Freiheit ist das reinste Lebenselement der Seele. Taste die Freiheit des Menschen an, und du tödtest sein Leben. Alles Endliche nun wirkt zerstörend auf dieses Element, auf das einzige bleibende Besitzthum, dessen sich der Mensch rühmen kann, bis er es verliert, nachdem ihn sein Leitstern, die Vernunft (durch seine Schuld) verlassen. Sie verläßt ihn aber, wenn er an Glaube, Liebe und Hoffnung keine Stützen hat: denn diese bändigen die Willkühr und verhüten den Zwang, und in beiden geht die Freiheit unter. Aber nun lebt der Mensch in der Welt; und die Welt täuscht den Glauben, die Liebe und die Hoffnung, indem sie gleichwohl dieses dreifache Bedürfniß im Menschen immerfort rege erhält. Ein rege erhaltenes und nicht befriedigtes Bedürfniß aber ist Ertödtung des Lebens. Oder wer wäre jemals, in seinen höchsten Bedürfnissen von der Welt befriediget, aus der Welt gegangen? Woher die Unzahl von Selbstmorden als aus dieser Quelle? Denn wenn auch der Mensch seine höchsten Bedürfnisse verkennt, und ihre Befriedigung in niedern Gegenständen sucht, so ist eben dieses Suchen ein Beweis seiner Bedürfnisse, und das Nicht-Finden in der Welt ein Beweis daß diese nicht geben kann was der Mensch aus eingebornem Triebe, aber freilich auf falschem Wege

ſucht. Darum iſt der Menſch zum wahren Suchen und wahren Finden zu erziehen, und ſeine Erziehung iſt nicht eher vollendet, als bis ſie dieſen Punkt erreicht hat. Wer aber als Kind zu Glauben, Liebe und Hoffnung erzogen wurde, im engen elterlichen und häuslichen Kreiſe, der wird auch, wenn er nun in die Welt, an die Schwelle des großen Vaterhauſes tritt, ſich hier bald heimiſch fühlen, wenn ihm von neuem Glaube, Liebe, und Hoffnung entgegentreten. Und ſie treten ihm entgegen in dem dargebotenen Evangelium, in der Einladung, in dem Rufe, zum Gaſtmahl des ewigen Lebens. Dieſer Ruf iſt zwar bei weitem noch nicht zu allen Völkern gedrungen, hat ſich aber dennoch, ſeitdem ihn Eine Stimme zuerſt ausſprach in einem entlegenen, verachteten Erdwinkel, und an Wenige, an die nächſte Umgebung, im Laufe der Jahrhunderte bereits in alle Welttheile verbreitet. Und er würde gar nicht nöthig geweſen ſeyn, wenn nicht ſchon die erſten Kinder des Vaters eigenwillig das Vaterhaus und ſeine Koſt des ewigen Lebens verlaſſen, und ſich, vom Angeſicht des Gütigen weggewendet, verloren hätten in das ungöttlich-Aeuſſerliche (Welt); wie uns die Geſchichte aller Völker beweiſet, die uns ſogar den ſteten Hang zum Abfalle im „auserwählten Volke" nicht verſchweigt. Doch „als die Zeit erfüllet war (mit dem Abfall,) ſandte Gott ſeinen Sohn, die Verirrten zurückzurufen und die Verlornen zu erlöſen. Sein Ruf aber galt allen Menſchen: denn „Ihm leben ſie Alle," die da waren, eben ſowohl, als die noch kommen ſollten." Wir nun ſind gekommen, und an uns ergeht nun nach faſt zwei tauſend Jahren derſelbe Ruf, dieſelbe freundliche Ladung, welche aus dem heiligen Munde des göttlichen Geſandten

und von den geheiligten Lippen seiner Boten hervorging. Wir sollen mit unserm Glauben, mit unsrer Liebe, mit unserer Hoffnung in Gott einwurzeln; er soll gleichsam der Grund und Boden seyn, aus dem wir leben, von dem wir zehren, weil wir hier, aller Erfahrung zu Folge, „Leben und volle Gnüge" finden. Und wir sollten es versäumen, die zarten Menschenpflanzen, nachdem in ihnen (durch die erste Erziehung) die Wurzeln des Glaubens, der Liebe, und der Hoffnung entwickelt sind, und nachdem dieselben im elterlichen Boden keine Nahrung mehr, dem gesteigerten Bedürfniß gemäß, zu saugen haben; wir sollten es versäumen, sie, sobald sie dazu erstarkt sind, in den Fruchtboden zu versetzen, aus dem allein sie Nahrung des ewigen Lebens ziehen können? Ja, noch während sie in der Zucht der Eltern sind, und sobald nur das Bewußtseyn des Rechten und Wahren, die Vernunft, in ihnen erwacht ist — und wie zeitig geschieht dieß! — ist schon die Zeit gekommen, wo der kindliche Glaube mit der kindlichen Liebe und Hoffnung in das Gebiet des göttlichen Glaubens mit seiner Liebe und Hoffnung übergeführt werden kann und soll. Denn ist nicht der göttliche Glaube auch ein kindlicher? Wie frühzeitig wird die Seele des Kindes für das Heilige und seinen Gegenstand empfänglich! Christus hob auch die Kinder auf und küßte sie; und dieß thut er noch täglich, wenn wir sie zu ihm führen. Hat das Kind nur glauben, lieben und hoffen gelernt, so wird es bald auch dem göttlichen Kinderfreunde anhangen lernen, so sehr sein zartes Herz es vermag, und es wird im Bilde des Menschen anfangen den zu verehren, den es späterhin ohne Bild anbeten wird: denn „Er und der Vater sind Eins;"

d. h. göttlicher Weiſe auf das innigſte vereinigt. Er, der freundliche Gottgeſandte verlangt nichts anderes von denen, die da aufhören Kinder zu ſeyn, ja, noch ehe ſie aufhören es zu ſeyn, als was die Eltern verlangten, an deren Stelle er gleichſam tritt, und deren Verpflichtungen Er, zugleich mit ihren gebietenden Rechten, übernimmt. Es ſind keine andern Elemente der Erziehung die hier eintreten, ſondern dieſelben, nur in höherer, ja in höchſter, in ewiger Beziehung, wie vorher in zeitlicher. Freilich muß die Bekanntſchaft mit dem Höchſten und ſeiner Offenbarung nur ſtufenweiſe begonnen und erweitert werden. Wird doch das Kind auch leiblicherweiſe nur nach und nach von ſeiner erſten Nahrung, der Muttermilch, entwöhnt und zu der Koſt der Erwachſenen gewöhnt. Aber die kräftigſte Koſt der Erwachſenen hat keine andern Nahrungselemente als die Muttermilch. So auch geiſtiger Weiſe. Alſo von Stufe zu Stufe die ſich entwikkelnde Jugend überzuführen in das Heiligthum der göttlichen Offenbarung, daß ihr Geiſt und ihr Leben den Geiſt und das Leben der heranreifenden Seele durchdringe, dieß iſt unerlaßliche Pflicht der zweiten Erziehung, die mit den eigentlichen Bildungsjahren beginnt, alſo wenigſtens vom ſechsten Lebensjahre an, und die erſt endiget nachdem mit der Vernunft die Selbſtbeſtimmungskraft völlig entwickelt iſt, alſo, wie wir ſchon angedeutet, um das ſechszehnte Jahr. So würde alſo die Erziehung zum Gottesreiche, bis dahin, wo der Menſch ſie an ſich ſelbſt beginnt um ſie durch das ganze Leben fortzuſetzen, ohngefähr einen Zeitraum von zehn Jahren einſchließen, während welcher die eigentlich ſogenannte Bildung, mit welcher wir es hier nicht zu thun haben, gleichfalls ihren Gang fortgeht. „Aber — kann man fra-

gen — sollte denn ein so langer Zeitraum erforderlich seyn um der Jugend die Lehren des Christenthums beizubringen?" Das ist eben daß grobe Mißverständniß das man meint es sey hier von einem bloßen Beibringen die Rede. Es ist ja die Rede von der Entwickelung des göttlichen Lebens im Menschen! Und hiezu sollte ein Zeitraum von zehn Jahren zu lang seyn? Er ist es so wenig, daß vielmehr, wie bereits gesagt, das ganze Leben des Menschen dieser Entwickelung geheiligt, daß dieses ganze Leben eine Erziehung zum göttlichen Reiche, zum ewigen Leben seyn soll, nur so, daß mit dem Eintritt in den Bund der Christen, als welcher die erreichte wahre Mündigkeit bezeichnet, die Selbst-Erziehung zu diesem Reiche beginnt, und der Mensch seiner eigenen Führung, oder vielmehr der Führung Gottes, gänzlich überlassen wird.

Allein hier tritt uns noch ein bedeutender Einwurf entgegen. „Also soll — kann und wird man sagen — der Mensch wirklich nur zum ewigen Leben erzogen werden? denn auf das zeitliche Leben wird bei dieser Art von Erziehung gar keine Rücksicht genommen. Wie stimmt nun dieß mit der früher angekündigten Vereinigung beider Erziehungs-Weisen zusammen? Daß die Erziehung für die Welt und dasjenige Leben, in welches wir mit der Geburt eintreten, also für das zeitliche Leben, nothwendig, ja daß sie sogar eine Bedingung zur höhern Erziehung sey, ist zugestanden worden. Aber, wie nun? wenn eben hierauf gar keine Rücksicht genommen wird? Entsteht hier nicht die größte Einseitigkeit? Und kann hiemit das Gedeihen des Menschen, ja nur seine Erhaltung, sein Fortkommen in der Welt, bestehen?" Wir haben hierauf zweierlei zu antworten. Erst-

lich ist nicht zu vergessen, daß wir, neben und mit der Erziehung, die Bildung als etwas Wesentliches und Nothwendiges anerkannt haben. Nun beschäftiget sich die Bildung mit den Anlagen des Menschen, diese Anlagen beziehen sich aber auf sein erkennendes und schaffendes Vermögen und deren Gegenstände, Wissenschaft und Kunst, im weitesten Sinne dieser Begriffe. Beide führen ihn in die Welt und das Leben ein; und wenn die Wissenschaft, in allen ihren Zweigen und auf allen ihren Stufen, einen Jeden nach dem Maße seiner Fähigkeit, die Welt und die Dinge in der Welt kennen lehrt, so lehrt ihn die Kunst sie zu behandeln. Erziehung und Bildung stören sich also nicht, sind einander nicht entgegen, sondern, wenn auch jede von beiden durch die andere nicht gefördert werden sollte, indem jede ihren eigenen Weg geht, so erfüllt doch jede ihren Zweck auf ihre Weise: die Bildung die Zurechtstellung des Menschen für das zeitliche Leben, und die Erziehung die für das ewige. Allein die Erziehung thut mehr. Es ist nämlich nicht genug daß der Mensch mit Wissenschaft und Kunst, sey es auch nur im Kreise des Gewerbs- oder Erwerbs-Lebens, ausgestattet sey um in der Welt und im Leben fortzukommen, oder, was noch besser ist, zu gedeihen und sein irdisches Glück zu finden, worauf doch jeder Mensch von Natur Ansprüche macht; sondern, da wir in der bürgerlichen und überhaupt in der menschlichen Gesellschaft leben, und da sich hier die mannichfaltigsten Verhältnisse und Beziehungen entwickeln, in denen es gilt seine Freiheit und Selbständigkeit zu behaupten, so ist auch die vollendetste wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung nicht blos nicht hinreichend, sondern gar nicht einmal fähig uns

die hier nöthige Stellung und Richtung zu geben. Dieß thut aber die Erziehung, und zwar lediglich die Erziehung zum Christen. Und das ist das Zweite was wir auf obigen Einwurf zu erwiedern haben. „Wie? die Erziehung zum Christen? Gerade sie wendet ja den Menschen von der Welt und allen irdischen Verhältnissen ab, und Blick und Herz und das ganze Leben einzig dem Himmel und den göttlichen Dingen zu!“ Hier ist es nun, wo ein ungeheures Vorurtheil und Mißverständniß gleich einem dicken Nebel vor dem geistigen Auge so Vieler liegt. Und diesen Nebel wollen wir jetzt, so viel an uns liegt zerstreuen und zugleich unsere frühere Behauptung rechtfertigen daß ein und derselbe Erziehungsweg ausreiche den Menschen für das irdische und für das ewige Leben geschickt zu machen.

Ist irgend ein Trieb im Menschen, der ihn ganz in Anspruch nimmt, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet, so ist es der Trieb nach Freiheit und Selbständigkeit. Und gerade Freiheit und Selbständigkeit ist es auch, was der Mensch in der Welt und im Leben nothwendig, unerlaßlich, bedarf um nicht unter zu gehen, oder wenigstens um nicht vom Drange der Umstände niedergeworfen und von den Fesseln der Verhältnisse erdrückt zu werden, ja um überhaupt gedeihlich für sich und für Andere wirken, und die ihm zufallenden Güter des Lebens mit besonnener Freude, zu seiner Ermunterung und Kräftigung genießen zu können. Ein Sklav der Umstände und Verhältnisse, ein Knecht anderer Menschen, die ihn geistig oder physisch zwingen ihren Launen oder Vorurtheilen, überhaupt ihrem despotischen Willen zu folgen, oder auch ein Knecht seiner eigenen Verwöhnungen, Schwächen, Launen, Grillen und Gelüste, ein Knecht seiner eigenen

Sorgen oder Begierden, ist ein Unglücklicher, der den Zweck des Lebens verfehlt, wenn auch das Leben keinen andern Zweck hätte, als zu wirken um zu genießen. Nur Freiheit und Selbständigkeit erhält den Menschen besonnen, klar und tüchtig, gewährt einen sichern und richtigen Blick auf das Leben und seine Verhältnisse, einen festen Stand, richtige Haltung, ungehemmte Bewegung im Leben und ein gedeihliches Handeln nach wohlgedachten Zwecken mit wohlgewählten Mitteln, kurz die sicherste Anwartschaft auf die Erreichung des Lebensziels, welches dieß auch immer sey. Und von dieser Freiheit und Selbständigkeit behaupten wir daß sie nur auf dem Standpunkt des Christen zu finden sey. Wie das? Betrachten wir diesen Standpunkt nur in seiner wahren Beschaffenheit, in seinem ganzen Umfange. Der Christ, durchdrungen von dem Geist und Leben seines göttlichen Meisters — und nur ein solcher Mensch ist Christ im reinen und vollen Sinne des Worts — steht erstlich fest im Glauben. Nun haben wir, als das eigentliche Wesen des Glaubens, die Zweifellosigkeit, und mit ihr, und durch sie, die innere Lebenssicherheit des Gemüths oder Herzens dargethan. Wie dieß der ursprüngliche Charakter des Glaubens ist, so ist es auch der ausgebildete, wo der Glaube als Gotteszuversicht erscheint. Wie sollte ein Gemüth zweifeln, das Gott vertraut, und wie in Lebens-Unsicherheit schwanken, da es sein festes Vertrauen auf Gott, den Wahrhaftigen und Allmächtigen setzt? In solchem Glauben also eingewurzelt, ist das Gemüth fest gegründet, und kein Sturm des äusseren Lebens vermag seine Selbständigkeit in Gott, oder vielmehr seine Gottständigkeit, zu erschüttern. Der Glaube besiegt die Welt: denn

er vernichtet die gewaltigsten Feinde des Menschenlebens: den Zweifel, die Furcht und die Sorge. In dem Herzen, wo der Glaube wohnt, haben diese Feinde alles Friedens und alles Glücks keinen Raum. Das Gemüth ist also von dieser Seite frei durch den Glauben; und wenn das begehrende Herz noch Feinde hat in den Begierden und Leidenschaften, so werden diese von der Liebe besiegt: denn der Christ lebt zweitens in der Liebe. Es ist keine andere als die Gottesliebe, in welcher der Christ lebt, und aus welcher die Menschenliebe von selbst folgt. Diese Liebe ist eine wahre heilige Flamme, welche die Gesinnungen läutert und verklärt. Sie verzehrt den Neid, und den Haß, und den Zorn, und jede unreine Leidenschaft. Eigentlich aber ist jede Leidenschaft unrein: denn sie fesselt das Herz und zieht es herab zum Unheiligen. Demnach wo die Liebe ist, da ist auch die Knechtschaft nicht, sondern die Freiheit. Und so wird der Mensch durch Glauben und Liebe vollkommen frei: denn wo das Herz frei ist, da ist es auch der Geist und der Wille: denn die Knechtschaft beider entspringt nur aus dem bethörten Herzen. Allein das Herz kann nicht aufhören zu begehren; und es soll begehren, aber nur das, was ihm wahrhaft Fülle und Gnüge geben kann. Und so begehrt das durch Glauben und Liebe freie Herz nicht mehr die Dinge die den Menschen unruhig in der Welt hin und her treiben, und die nichtig sind wie Rauch und Schatten; sondern es begehrt das Unvergängliche, und lebt „fröhlich in Hoffnung": denn diese Hoffnung ist auf Gott gestellt, und ist eine Hoffnung des ewigen Lebens. Darum steht der Christ, der durch Glauben, Liebe, und Hoffnung Freie, über dem Erden-Gewirr und Gewühl, und schreitet sichern

Herzens, klaren Blicks, und feſten Tritts, durch das wandelbare Leben, nicht gehemmt durch ſeine Mühſeligkeiten, nicht geſchreckt durch ſeine Gefahren, nicht gefeſſelt durch ſeine Lockungen, nicht erbittert durch ſeine Widerwärtigkeiten: denn er weiß „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.“ Was ihm alſo auch in der Welt und im Leben begegne, es kommt ihm, wenn auch nicht erwünſcht und erwartet, dennoch nur als Gegenſtand ſeiner Läuterung und Vollendung, als ein Stoff zur Kraft-Uebung und zur Ueberwindung entgegen. Jedes Geſchäft, jedes Hinderniß, ja jedes Leiden iſt ein ſolcher Gegenſtand zur Welt- und Selbſt-Ueberwindung; und Sieg, nicht Niederlage, iſt das Loſungswort des Freien. Meinet ihr alſo nicht daß der Chriſt alle Verhältniſſe des Lebens am richtigſten abwägen, behandeln, benutzen werde? Wovon Niemand Nutzen und Gewinn hat, da trägt Er ihn davon: denn er erkauft ſich durch alles ſein Thun Freiheit mit Freiheit; iſt ſie doch das Kapital mit dem er wuchert und das Kapital das er gewinnt. Freiheit aber iſt Seligkeit. Und was ſucht der Menſch Anderes? Wenn daher das Leben ohne Freiheit nur Leiden bringt, wer iſt alsdann der allein Glückliche als der Chriſt? Er iſt es: denn er iſt der allein Freie. Er trifft ſtets das Ziel, wenn andere ſich verwirren, und verirren, und in den mancherlei Bedrängniſſen des Lebens nicht wo aus noch ein wiſſen. Er weiß und hat überall Rath und überall Hülfe, und kann auch überall rathen und helfen. Er iſt der beſte Freund, der beſte Geſellſchafter, der beſte Geſchäftsmann, der beſte Bürger; und dieß alles darum, weil er ein Freier iſt. Aber denke auch Niemand daß er ein Chriſt ſey, wenn er kein Freier iſt. Die Freiheit iſt das Zeichen, das Siegel, der

Probierstein des Christenthums; ihre wahre und volle Erscheinung aber ist die Liebe. Ihr erkennt den wahrhaft Freien nur an der Liebe, womit er euch, womit er alle Menschen liebt.

Und so hätten wir hoffentlich zur Gnüge dargethan daß der Mensch auch für die Welt und das Leben nicht besser, ja nicht anders erzogen werden könne als durch das echte Christenthum, dessen Kern und Wesen wir hier kürzlich dargestellt haben. Es giebt also in jeder Hinsicht nur Eine Erziehung, die wir als die wahre betrachten können; und die Elemente dieser Erziehung sind nun aufgestellt. Es fragt sich jetzt zunächst, durch welche Mittel und Wege dieselbe zu Stande zu bringen sey.

VIII.

Erziehungs-Mittel.

Hier nun müssen wir zuvörderst den Blick auf die Einrichtung des Menschen zurückwenden. Der lebendige Mensch, wie das Leben überhaupt, ja wie die Kraft überhaupt, zeigt sich uns von zwei Seiten: von der Seite der Empfänglichkeit, und von der des Wirkungsvermögens. Das eigentliche Wesen seines Lebens ist allerdings das Wirken: denn jede Kraft besteht nur durch ihre Thätigkeit. Allein die Beobachtung sowohl des physischen als des moralischen Menschenlebens belehrt uns daß die äußere Bedingung zu aller Wirksamkeit die Erregung ist. Erregung aber ist nur durch Empfänglichkeit der Kraft oder des Lebens, für bestimmte, der besonderen lebendigen Kraft angemessene Reize möglich. Diese Empfänglichkeit muß sich in jeder Lebenssphäre durch eine bestimmte Einrichtung und eine ihr angemessene Lebenserscheinung beurkunden. Wir nennen am inneren Menschen die Empfänglichkeit des erkennenden Vermögens den Sinn, die des begehrenden das Gefühl, und die des handelnden den Trieb. Nun erscheint die

Seele des Menſchen als wirkende Kraft immer nur in der Geſammtwirkſamkeit ihres erkennenden, begehrenden und handelnden Vermögens, obwohl meiſt nur ſo daß die eine oder die andere ihrer Lebensſeiten die vorwaltende iſt, je nachdem mehr auf die eine oder die andere durch beſtimmte Reize für die ihnen angemeſſene Empfänglichkeit eingewirkt wird. Soll demnach die Seele überhaupt wirkſam erſcheinen, ſo darf es ihrer Geſammtkraft nicht an Erregung durch Reize mangeln. Für die natürliche Entwickelung der Seelenwirkſamkeit nun ſorgt auch die Natur, d. h. das Ganze der geſetzlichen Kräfte außerhalb des Menſchen. Nicht ſo für die moraliſche Entwickelung und Bildung der Seelenwirkſamkeit. Hier bedarf es einer Einwirkung und Aufregung durch moraliſche Kraft, die der Natur fremd iſt; kurz, der menſchlichen Einwirkung, und zwar durch ſolche Mittel, die wir Erziehungs-Mittel nennen. Nun iſt die Aufgabe der Erziehung: die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit, d. h. zur Freiheit, durch die Liebe, d. h. die freie Hingebung, oder den freien Gehorſam. Dieſer, oder die Liebe, wird durch den Glauben angeregt, und durch die Hoffnung belebt. Der Zielpunkt der Erziehung alſo, die Freiheit, welche die Bedingung und das Kennzeichen der Vollkommenheit oder Vollendung iſt, nimmt das Gemüth eben ſo ſehr als den Willen in Anſpruch, aber beide auf ganz verſchiedene Weiſe. Der Wille iſt eigentlich die Kraft durch welche allein das Ziel erreicht werden kann und ſoll. Denn wer das Ziel erreichen ſoll, muß danach laufen. Zum Laufe aber gehört Thätigkeit; das Weſen der Thätigkeit iſt aber das Thun, und das Thun iſt allein Sache des Willens, welcher wenn er nicht kräftig iſt, auch ſein Geſchäft nicht

verrichten kann; Kraft aber wird nur durch Uebung erworben. Den Willen also zur Uebung des freien Gehorsams zu gewöhnen, das ist die Hauptrichtung des Erziehungs-Geschäfts. Es ist dieß also eine praktische Richtung. Nun wird der Wille zunächst durch den Trieb in Bewegung gesetzt, der Trieb aber durch das Gefühl, welches in der Liebe den kräftigsten, ja den einzigen Antrieb des Willens enthält, so wie hinwiederum die Liebe zu ihrer Erregung und Belebung des Glaubens und der Hoffnung bedarf. Es fragt sich also nun blos, wie das Gefühl, d. h. wie Glaube, Liebe, und Hoffnung im Gemüthe geweckt und in Wirksamkeit gesetzt werde. Nun lehrt uns aber alle Erfahrung daß das Gefühl durch den Sinn angeregt und geweckt werde. Unter dem Sinne aber ist das Erkenntnißvermögen überhaupt zu verstehen: denn das Erkennen ist ganz eigentlich die Sache des Sinnes, in welchem der Verstand nicht minder thätig ist als das Wahrnehmungsvermögen; wie denn der höchste Grad der Erkenntniß, die Einsicht, vom Sehen selbst abgeleitet ist. Durch den Sinn also, in höchster Bedeutung, oder was dasselbe ist, durch die Erkenntniß, wird auf das Gefühl eingewirkt. Die Anregung aber oder die Leitung zur Erkenntniß heißt: Lehre. Die Lehre ist demnach die mittelbare Bedingung der Uebung, weil sie die Bedingung zur Erweckung des Gefühls ist. Die Lehre geht durch den Sinn (Verstand) an das Herz. Eine Lehre die nicht zum Herzen geht, wirkt auch nicht auf den Willen. Nun ist aber das Lehren ein theoretisches Geschäft, und folglich ein theoretisches Erziehungsmittel, wie die Uebung ein praktisches ist. Sind aber mit Lehre und Uebung die Erziehungsmittel erschöpft? Keineswegs. Eine Lehre

wird um ſo eindringlicher, je anſchaulicher ſie iſt; und eine Uebung wird um ſo wirkſamer, je mehr die wirkende Kraft zuſammengehalten wird. Es wird alſo auf jeder Seite, auf der theoretiſchen wie auf der praktiſchen, noch auf ein Hülfs- und Verſtärkungs-Mittel zu denken ſeyn, theoretiſch, um den Sinn auf die Lehre zu richten, und praktiſch, um den Trieb, in ſteter Richtung auf den Willen zu erhalten. Alle Lehre wird erſt lebendig durch das Bild; und alle Uebung wird erſt ſtet oder folgerecht durch ſtrenge Gewöhnung. Die Darſtellung des lebendigen Bildes der Lehre heißt Beiſpiel; und die ſtrenge Gewöhnung des Willens des Gebotes auf den Willen heißt Zucht. Nicht zufällig, ſondern nothwendig ſchließt ſich das Beiſpiel an die Lehre, und die Zucht an die Uebung. Durch das Beiſpiel wird die Lehre bethätiget oder beurkundet, als Wahrheit: denn die Erkenntniß iſt nur mit der Wahrheit befriediget. Durch die Zucht wird die Uebung beſiegelt als etwas Unverletzliches: denn durch die Willensthat ſoll das Leben gewonnen werden; und das Leben iſt heilig, d. h. es ſoll nicht verletzt werden. Daher tritt auf dieſer Seite der Erziehungsmittel, und auf dieſem Punkte, der Ernſt der Erziehung ein, der ſich als Gebot offenbart. Ließe ſich nämlich der Wille des Menſchen unbedingt von der Liebe leiten, ſo wäre die Zucht überhaupt etwas Ueberflüſſiges. Da aber Etwas im Menſchen iſt, welches der Liebe widerſtreitet: der Hang zum Ungehorſam, zur Sünde, ſo muß die Zucht mit ihrem Gebote eintreten, überall wo ſich dieſer Hang ſpüren läßt. Und er entwickelt ſich in jedem Menſchen: denn der erſte Menſch, als die Menſchheit in Einem, war ungehorſam; und ſo leidet die ganze ſich ent-

wickelnde Menſchheit an dieſem Hange. Nun iſt aber das Gebot unwirkſam ohne eine zur Zucht zurückführende Kraft. Die Wirkſamkeit dieſer Kraft heißt Züchtigung (Zurücklenkung zur Zucht,) oder Strafe. Daher wird, in eintretenden Fällen, auch die Strafe zum Erziehungsmittel. Wie der Wille die Möglichkeit der Uebertretung des Gebotes in ſich enthält, ſo enthält das Gebot ſelbſt die Möglichkeit der Strafe in ſich. Allein hiemit iſt die Kraft des Gebotes noch nicht erſchöpft. Denn wie das Gebot auf die Möglichkeit des Ungehorſams gerichtet iſt, ſo muß es auch die Möglichkeit des Gehorſams berückſichtigen, d. h. es muß eben ſo wohl locken, als es ſchreckt; oder: das Gebot muß eben ſo wohl verheißen, als es droht. Wie die Drohung des Gebots die Strafe, ſo iſt die Verheißung des Gebots der Lohn. Der Lohn iſt alſo in gleichem Maße ein Erziehungsmittel wie die Strafe. In beiden Fällen darf aber das Gebot eben ſo wenig bei der Verheißung ſtehen bleiben als bei der Drohung: ſondern, wo Gehorſam oder Ungehorſam wirklich eintritt, muß auch Lohn oder Strafe wirklich eintreten. Und dieß gilt von der zweiten Erziehung eben ſo wie von der erſten. Die zweite Erziehung iſt aber die göttliche, als welcher die menſchliche, ſo zu ſagen, nur in die Hände arbeitet. Und ſo finden wir denn, daß die Gottheit in ihrer Erziehungs-Lehre und Geſchichte — welche beide in den heiligen Büchern des alten und neuen Bundes beurkundet ſind — dieſelben Erziehungsmittel entfaltet, wie wir ſie hier zum Behuf menſchlicher Erziehungs-Weiſe auseinander geſetzt haben; welche letztere wir nun beſonders betrachten müſſen.

IX.

Erziehungs-Weise.

Wir müssen hier zunächst auf die Elemente der Erziehung zurückgehen: denn sie sind für die Seele das, was die Nahrungsmittel für den Leib sind. Und sogar dieser letztere hat seinen Theil, wenn auch nicht an der Erziehung selbst, doch an den nöthigen Vorbereitungen für dieselbe; ja, man kann sogar sagen, daß für den werdenden Menschen die gehörige Behandlung seines leiblichen Lebens die Gründlage zur Erziehung ausmacht, indem das ganze Seelenleben auf dem leiblichen Leben ruht, und an dessen Kraft oder Schwäche, Gesundheit oder Kränklichkeit, gedeihlicher Pflege oder verderblicher Verwahrlosung, den innigsten Antheil nimmt. Daher dürfen wir unserm eigentlichen Gegenstande nicht eher näher treten, als bis wir einen Blick auf die Leibespflege des werdenden Menschen geworfen haben, wiefern auf ihr die ganze Möglichkeit der Erziehung ruht.

Wenn ein gesundes Kind zur Welt geboren ist, so beginnt auch schon unmittelbar nach der Geburt die Vorbe-

reitung zur Erziehung durch verſtändige Behandlung des zarten Lebens. Wir verſtehen aber unter einer verſtändigen Behandlung eine ſolche, welche ganz dem Zuſtande und den Bedürfniſſen des Kindes angemeſſen iſt. Wie die Liebe das Kind entſtehen ließ, ſo muß ſie es auch in ihre Arme nehmen ſobald es das Licht der Welt erblickt hat. Wir ſetzen voraus, daß das Kind eine geſunde, unverdorbene, liebevolle Mutter hat. Sie iſt der Engel, der über das zarte Leben wacht, daß es ſich ungefährdet entwickele. Kein ſchädlicher Reiz, weder der Elemente der Natur, noch der nächſten Umgebungen, darf das Kind ſchmerzhaft berühren: nicht kalte Luft, nicht blendendes Licht, nicht läſtige Wärme, nicht drückende, feſſelnde Umhüllung. Selbſt die erſte Nahrung aus der Mutterbruſt darf kein ſchädlicher Reiz ſeyn, d. h. nicht eher gereicht werden, als bis das erſte Bedürfniß erwacht, und nicht länger und öfter, als es vorhanden iſt. So muß der erſte Tag, die erſte Stunde, mit Ordnung und Maß begrüßt werden, und beide müſſen über der ganzen Pflege des Säuglings walten. Wenn ſich nun ein Sinn nach dem andern erſchließt, ſo mögen ihnen freundliche Gegenſtände begegnen. Heitere Umgebung ſchafft heitere Menſchen. Keine Hemmung darf dem freien Spiel der Glieder hinderlich ſeyn. Nichts ſtöre die Entwickelung des Lebens und der Kraft; Alles komme ihr mäßig anregend entgegen, und die erſte Seelenſpeiſe des Kindes ſey der Blick und die Stimme der Mutterliebe. Leben iſt Freude; und ſo locke denn dieſe das keimende Leben der Seele hervor. Die Schauluſt, die Luſt des Taſtens finde ihre willkommenen Gegenſtände. Doch ſchon jetzt umſchwebe der Geiſt der Erziehung das Kind. Nicht nach allem darf es

taſten: nicht nach der Flamme, nicht nach dem Meſſer, kurz, nach nichts Schädlichem. So wie das Kind hören lernt, lerne es auf die Stimme der Mutter hören, d. h. ihr gehorchen. Das Ohr werde bei Zeiten das geiſtige Gängelband des werdenden Menſchen. Das Kind ſchaut und taſtet nicht, ohne zu begehren, und begehrt nicht ohne zu wollen. Der erſte Wille des Kindes iſt Eigenwille, und faßt bald Wurzel, wenn ihm nicht der Wille der Mutter — ſeiner erſten Erzieherin — begegnet und ihn hemmt. Er werde gehemmt durch den Schmerz geringer Züchtigung: denn der Schmerz erzeugt Furcht, welche jetzt noch die Stelle des noch nicht entwickelten Glaubens und der noch ſchlummernden Liebe vertreten muß: denn noch wird das Kind von dem Inſtinct beherrſcht, bis das Bewußtſeyn hervorgetreten iſt. Aber es tritt allmählich hervor, wenn das Kind erſt kräftig genug iſt, um allein auf dem Fußboden zu ſitzen, dann zu kriechen, und endlich ſich unter Fallen zum Laufen aufzurichten. So lernt nun das Kind ſich ſelbſt finden, ſich ſelbſt und ſeine Kraft kennen, und ſich von ſeiner nächſten Umgebungswelt unterſcheiden. Dieſe Trennung von der Mutter macht die erſte Epoche in ſeinem Leben. Das eigene Stehen iſt der Anfang der Selbſtändigkeit, und die eigene Fortbewegung der Anfang der Freiheit, aber auch zugleich ein neuer Anknüpfungspunkt an den Gehorſam. Die Mutter muß das Kind gewöhnen auf ihren Ruf zu ihr zurückzukehren. Lernt es dies recht, ſo wird es auch ſpäterhin den Ruf des himmliſchen Vaters nicht verſchmähen. Das Bewußtſeyn, und mit ihm die Fähigkeit zum Verſtehen (Verſtand) wird ferner entwickelt durch das heitere Bedürfniß des Kindes Alles in dem Umkreiſe ſeiner Bewegun-

gen Geſchaute und Gekoſtete zu bezeichnen. Die Sprache drängt ſich gleichſam unwillkührlich hervor, anfangs in unarticulirten Lauten, bald aber im Stammeln von Worten, die das Kind als die Namen der Dinge vernimmt und nachlallt. Vernehmen iſt mehr als Hören, obgleich nur durch das Ohr vernommen wird. Das Vernehmende iſt die Vernunft, die Alles zur Einheit (des Bewußtſeyns) zuſammenfaſſende Kraft; und aus der Vernunft entwickelt ſich die Sprache. Das Kind lernt (zunächſt) von der Mutter ſprechen. Ein neues Band des Gehorſams: denn es erwacht das Gefühl der Abhängigkeit. Das Kind erhält an Sprache nur was ihm die Mutter giebt; und das ſüße Bedürfniß, zu empfangen, wächſt mit jedem Tage. Die Sprache iſt die geiſtige Muttermilch. Durch die leibliche Nahrung wurde das Kind nur aus Inſtinct an die Mutter gewöhnt; in der Sprache wird es durch die Vernunft an die Mutter gebunden. Mit der Sprache beginnt die Lehre; denn, noch einmal: das Kind lernt von der Mutter ſprechen. Bald aber will es von der Mutter noch mehr lernen: denn die Vernunft will lernen; und ſie muß lernen, weil ſie einſt ſelbſt die Lehrerin und Weiſerin des Menſchen (Weisheit) werden ſoll. Die Vernunft fragt; und der Verſtand (der Verſtändigen) antwortet, weil nur er verſtändigen, ſo wie verſtehen kann. Im Kinde iſt der Verſtand das Verſtehende (Begreifende), wie in den Eltern das Verſtändigende (begreiflich Machende). Und ſo beginnt die Lehre, gerichtet gegen den Verſtand aber aufgefaßt von der Vernunft. Nochmals: die Vernunft fragt; und wonach? nach dem Was (Weſen); nach dem Woher (Grund) und nach dem Wozu (Zweck)

von Allem was in den Bereich des Sinnes kommt, also allmählich nach Allem in der Welt, und zuletzt nach dem Wesen, Grund und Zweck der Welt selbst; obwohl auf alle diese Fragen, wie sie allmählich in der Zeitfolge der Entwickelung erwachen, anfangs und noch lange hin, meist nur beschränkt und bruchstückweise, oft sogar nur umgehend und ablehnend, jederzeit aber nur Versicherungs- nicht Erklärungs-Weise (nur dogmatisch, nicht rational) geantwortet werden kann. Die erste Lehre ist bloße Nahrung des Glaubens, und so, daß vom Glauben immer der Uebergang zum Gehorsam gemacht wird. Das Kind glaubt dem Worte der Mutter und des Vaters: denn es hängt an Mutter und Vater, welchen letzteren es längst durch die gewohnte freundliche Nähe kennen lernte. Das Kind hangt an den Eltern, wie die Frucht am Baume, und findet sich darum von ihnen abhängig, also sein Leben zu ihrem Leben gehörig, und folglich Eines mit dem ihrigen; und diese Lebens-Einheit ist der Glaube selbst. Wie könnte das Kind an Mutter und Vater zweifeln, so lange diese Lebens-Einheit in ihm ist? Dieser Glaube ist aber auch das Band der Liebe: denn er verknüpft ja Eltern und Kind; und Liebe ist Verknüpftheit, Zusammenhang, Einheit, und das Gefühl dieser Einheit, wie aller Einheit (alles wahren Seyns) ist Seligkeit. Das Kind ist in seinem Glauben und in seiner Liebe selig; was von den Eltern kommt, ist ihm willkommen: denn nur Erfreuliches kommt von ihnen. Immer? so lange das Kind gehorsam ist. Der Faden des Gehorsams ist, wie wir wissen, bereits angeknüpft; er darf nicht reißen, ohne daß Trennung zwischen Eltern und Kind erfolgt, und mit der

Trennung Zwiespalt, und mit dem Zwiespalt Elend. Die Gelegenheiten zum Ungehorsam, in Beziehung auf das Leben der Seele wie des Leibes, wachsen täglich. Zuerst, was das leibliche Leben betrifft. Das Kind ist kein Säugling mehr: andere Nahrung als die Muttermilch wird ihm gereicht. Es bedarf und *begehrt* aber der Nahrung. Darf es zu viel begehren? darf es von aller Art, darf es zu aller Zeit begehren? Gewiß nicht! Aber wie leicht, wie oft geschieht Alles dieß, wenn das Kind nicht zeitig genug zum Maß und zur Beschränkung gewöhnt wird. Und diese Gewöhnung macht einen Hauptpunkt nicht blos der gedeihlichen Leibespflege, sondern auch der Vorbereitung zur eigentlichen Erziehung aus. Denn wenn schon jetzt durch Unmaß der Grund zu leiblicher Zerrüttung gelegt wird, wie soll künftighin eine gesunde Seele in einem solchen Leibe wohnen? wie soll der Mensch geistig frei werden, wenn ihn der Leib in Fesseln schlägt? Gleichwohl entwickelt sich die sinnliche Begierde im Kinde, die über das Maß des Bedürfnisses hinausgreift, gleichsam von selbst. Hier ist also Beschränkung des Kindes von Seiten der Eltern, und Gewöhnung an diese Beschränkung von Seiten des Kindes unerlaßlich; diese Gewöhnung aber ist nicht ohne Gehorsam möglich, ja sie ist durchaus ein Werk und eine Folge des Gehorsams. Das Gebot demnach, welches hier unausbleiblich eintreten muß, ist schon nichts Erfreuliches, noch weit weniger aber ist es die Strafe, welche auf die Verletzung des Gebots erfolgt. Wo bleibt nun hier der Glaube? wo die Liebe? Wird nicht, statt ihrer, Erbitterung und Widersetzlichkeit in dem Kinde, dem das süße und dringende Begehren gehemmt ist, erzeugt? Allerdings in dem schon ver-

von Allem was in den Bereich des Sinnes kommt, also allmählich nach Allem in der Welt, und zuletzt nach dem Wesen, Grund und Zweck der Welt selbst; obwohl auf alle diese Fragen, wie sie allmählich in der Zeitfolge der Entwickelung erwachen, anfangs und noch lange hin, meist nur beschränkt und bruchstückweise, oft sogar nur umgehend und ablehnend, jederzeit aber nur Versicherungs- nicht Erklärungs-Weise (nur dogmatisch, nicht rational) geantwortet werden kann. Die erste Lehre ist bloße Nahrung des Glaubens, und so, daß vom Glauben immer der Uebergang zum Gehorsam gemacht wird. Das Kind glaubt dem Worte der Mutter und des Vaters: denn es hängt an Mutter und Vater, welchen letzteren es längst durch die gewohnte freundliche Nähe kennen lernte. Das Kind hangt an den Eltern, wie die Frucht am Baume, und findet sich darum von ihnen abhängig, also sein Leben zu ihrem Leben gehörig, und folglich Eines mit dem ihrigen; und diese Lebens-Einheit ist der Glaube selbst. Wie könnte das Kind an Mutter und Vater zweifeln, so lange diese Lebens-Einheit in ihm ist? Dieser Glaube ist aber auch das Band der Liebe: denn er verknüpft ja Eltern und Kind; und Liebe ist Verknüpftheit, Zusammenhang, Einheit, und das Gefühl dieser Einheit, wie aller Einheit (alles wahren Seyns) ist Seligkeit. Das Kind ist in seinem Glauben und in seiner Liebe selig; was von den Eltern kommt, ist ihm willkommen: denn nur Erfreuliches kommt von ihnen. Immer? so lange das Kind gehorsam ist. Der Faden des Gehorsams ist, wie wir wissen, bereits angeknüpft; er darf nicht reißen, ohne daß Trennung zwischen Eltern und Kind erfolgt, und mit der

Trennung Zwiespalt, und mit dem Zwiespalt Elend. Die Gelegenheiten zum Ungehorsam, in Beziehung auf das Leben der Seele wie des Leibes, wachsen täglich. Zuerst, was das leibliche Leben betrifft. Das Kind ist kein Säugling mehr: andere Nahrung als die Muttermilch wird ihm gereicht. Es bedarf und begehrt aber der Nahrung. Darf es zu viel begehren? darf es von aller Art, darf es zu aller Zeit begehren? Gewiß nicht! Aber wie leicht, wie oft geschieht Alles dieß, wenn das Kind nicht zeitig genug zum Maß und zur Beschränkung gewöhnt wird. Und diese Gewöhnung macht einen Hauptpunkt nicht blos der gedeihlichen Leibespflege, sondern auch der Vorbereitung zur eigentlichen Erziehung aus. Denn wenn schon jetzt durch Unmaß der Grund zu leiblicher Zerrüttung gelegt wird, wie soll künftighin eine gesunde Seele in einem solchen Leibe wohnen? wie soll der Mensch geistig frei werden, wenn ihn der Leib in Fesseln schlägt? Gleichwohl entwickelt sich die sinnliche Begierde im Kinde, die über das Maß des Bedürfnisses hinausgreift, gleichsam von selbst. Hier ist also Beschränkung des Kindes von Seiten der Eltern, und Gewöhnung an diese Beschränkung von Seiten des Kindes unerlaßlich; diese Gewöhnung aber ist nicht ohne Gehorsam möglich, ja sie ist durchaus ein Werk und eine Folge des Gehorsams. Das Gebot demnach, welches hier unausbleiblich eintreten muß, ist schon nichts Erfreuliches, noch weit weniger aber ist es die Strafe, welche auf die Verletzung des Gebots erfolgt. Wo bleibt nun hier der Glaube? wo die Liebe? Wird nicht, statt ihrer, Erbitterung und Widersetzlichkeit in dem Kinde, dem das süße und dringende Begehren gehemmt ist, erzeugt? Allerdings in dem schon ver-

spruch, sondern eine nothwendige Bedingung, sobald und so lange die Liebe, als Erregungsmittel ihren Zweck verfehlt. Daß sich überhaupt an das Spiel der Kinder, gleichsam verhüllt und noch nicht offen hervortretend, die ersten Fäden der Lehre und der Uebung anknüpfen lassen, (indem ja schon die Zucht sich nicht ohne Uebung denken läßt), leuchtet von selbst ein. Ja, auch für das Beispiel schon ist hier der Ort gegeben, indem sowohl die gute Sitte, als die üblen Gewohnheiten anderer Kinder für den eigenen Zögling benutzt werden können. Inzwischen soll hiemit nicht gesagt seyn, daß Lehre sowohl als Uebung, diese beiden Haupt-Hebel der Erziehung, als Spiel betrachtet und getrieben werden sollen. Im Gegentheil muß gar sehr die Zeit, ich möchte sagen der Augenblick, wahrgenommen und benutzt werden, wo im Kinde, neben dem Spieltriebe und außer seinem Bereiche, die Lernbegierde und der Trieb zur Thätigkeit, zur Beschäftigung, hervortritt. Wie in der Natur des Menschen selbst diese Triebe vom Spieltriebe gesondert sind, und unvermischt und unverwirrt mit dem Spieltriebe neben einander hervortreten, so muß eine weise Erziehung sie auch besonders erfassen und anbauen. Denn das Leben ist kein Spiel; und der Mensch kann nicht zeitig genug zum Ernst, ja zum Kampfe des Lebens, zur Anstrengung und zur Arbeit, wie zur Ertragung der Mühseligkeiten vorbereitet werden. Es ist heilsamer das Spiel zur Arbeit, als die Arbeit zum Spiel machen. Deshalb muß, um noch ein Wort über das Spiel beizufügen, selbst dieses dem Kinde, so wie es wächst und kräftiger und tüchtiger wird, stufenweise schwerer gemacht, und mit Anstrengungen, Entbehrungen, Erduldungen aller Art verknüpft

werden. Namentlich gilt dieß von den Spielen im Freien, zu allen Jahreszeiten und auch bei rauher Witterung. Wie denn überhaupt der Aufenthalt im Freien und die Gewöhnung dazu, als ein wesentlicher Theil der wahren Leibespflege, nicht eindringlich genug empfohlen werden kann. Da wir von dieser letztern späterhin nicht weiter reden können, so sey hier, als Schlußwort über diesen Gegenstand, bemerkt, daß eine nicht übertriebene Abhärtung aller Art (nur nicht eine zu frühzeitige und unvorsichtige), der festeste Grundstein zu dauerhafter Gesundheit und langem Leben ist. Wir verstehen aber unter dieser Abhärtung, außer der eben genannten Gewöhnung an die Einflüsse jeder Jahreszeit und Witterung, und zwar in einer Körperbekleidung, die weder lästig warm und verweichlichend, noch drückend ist: zunächst die vertraute Bekanntschaft mit dem Flußbade im Sommer und mit dem Eislaufen im Winter, sodann aber daheim das tägliche Waschen des Körpers mit kaltem Wasser, die Vermeidung zu großer Stubenwärme im Winter, und das Schlafen im Kühlen, auf nicht weichlichem Lager, zugleich mit Gewöhnung an frühes Aufstehen; zuletzt aber auch die Gewöhnung an einfache und frugale Kost und an das natürlichste und heilsamste aller Getränke, das Wasser, mit Vermeidung aller erhitzenden, oder das Blut verdickenden und verderbenden Getränke. Diese Art der Leibespflege, stufenweise ausgebildet, macht in der Regel alle Arzneien entbehrlich, ja ist selbst die beste Arznei gegen Spleen und Hypochondrie.

Das Erwachen des Lerntriebes und des Triebes zur Thätigkeit ist das Signal der intellectuellen und technischen Kräfte der Menschennatur zum Beginn ihrer Bildung.

Wir haben aber schon früher erklärt und aus unserm Begriffe von Erziehung abgeleitet daß die Bildung, obschon mit der Erziehung Hand in Hand gehend, kein Gegenstand unserer Untersuchung und Darstellung ist. Inzwischen kann und muß sich die Erziehung dem Bildungs-Geschäft anschließen, so weit dieses in den Zeitraum der Erziehung fällt. Nämlich die Triebfedern und Mittel der Erziehung müssen auch in die Entwickelung und in den Gang der Bildung eingreifen. Ja ganz eigentlich ist die Bildung, sowohl die wissenschaftliche als die technische, ohne Lehre und Beispiel, ohne Uebung und Zucht (Regel, Gesetz,) gar nicht möglich. Woher es denn wohl auch gekommen ist, daß man so oft Bildung und Erziehung für gleichbedeutend gehalten hat. Es sind aber nur die Mittel die beiden gemein sind, nicht die Elemente, d. h. das Wesentliche selbst, oder der Gehalt. Der Gehalt, der durch die Erziehung in den Menschen kommen oder in ihm erzeugt werden soll ist Religion und Tugend, oder mit Einem Worte: die Liebe, im Sinne des Christenthums. Der Mensch soll zum Christen, und als solcher zum Freien, erzogen werden; und nur in der Liebe ist vollkommene Freiheit, vollkommenes Leben. Hingegen, der Gehalt der durch die Bildung in den Menschen kommen oder in ihm erzeugt werden soll, ist Wissenschaft und Kunst, im weitesten Sinne dieser Worte und ihrer Begriffe. So lange demnach der zu Bildende noch Zögling, d. h. noch der Erziehung bedürftig ist, muß sich die Erziehung der Bildung anschließen, und sie erhält in dieser Hinsicht den besonderen Namen Schule. Es ist das Amt des Erziehers, wiefern er Schullehrer ist, die von den Eltern begonnene, der Erziehung wesentliche, Lehre,

auf eine dem Bedürfniß der heranwachsenden Jugend angemessene Weise zu erweitern, zu vervollständigen und zu vollenden; wie er denn auch in Beziehung auf Beispiel, Uebung und Zucht der Stellvertreter und Nachfolger der Eltern seyn muß: denn während der ganzen Schulzeit ist ja der Zögling den Eltern entzogen. Aber hier kommen wir zunächst auf die noch gar nicht berührte Frage: welche Lehre ist denn der Erziehung wesentlich? und in wie fern können und sollen die Eltern den Kindern sowohl Lehre als Beispiel reichen? denn nur von Uebung und Zucht sind bis jetzt die ersten Elemente angedeutet worden. Ueberhaupt haben wir die Erziehungs-Weise erst eingeleitet, obgleich die ersten Anfänge derselben so wichtig sind, als nur immer ihre Fortsetzung und Vollendung seyn kann. Denn wo der Grund eines Gebäudes nicht tief und fest ist, ist auch auf keinen sicheren Bau zu rechnen. Darum haben wir mit der Behandlung des Säuglings- und des Spiel-Lebens den Anfang gemacht. An der Grenze des beginnenden Lern- und Thätigkeits-Triebes sind wir stehen geblieben, und haben unsern Blick, in der That vor der Zeit, auf die eintretende Schul-Erziehung gewendet. Allein der Begriff der Schule mußte festgestellt werden, weil sonst das nun Nachzuholende nicht verständlich gewesen wäre. Also die Kinderlehre soll schon bei den Eltern beginnen? Allerdings. Wie aber? Auf die einfachste Weise. Hervor und an sich selbst gezogen aus dem Herzen des Kindes haben die Eltern den Glauben, die Liebe und die Hoffnung. Das Kind hangt mit allen diesen lebendigen Fäden am Herzen der Eltern. Die Frucht dieses Anhangens ist des Kindes freier Gehorsam, durch Uebung und Zucht gekräftiget und befestiget. Dieser freie kind-

liche Gehorsam, welcher der wahre Erweis der Liebe ist, soll nun von den Eltern, die nur Stellvertreter des Vaters im Himmel sind, auf diesen übergeleitet werden. Hiezu ist zunächst die Gottes-Erkenntniß unentbehrlich: denn wie soll und kann ich dem gehorchen, den ich nicht kenne? wie soll ich ihn aber kennen lernen ohne Lehre? Also die Gotteslehre ist es, welche die Eltern den Kindern beizubringen haben. Wie aber? wie die Nahrung selbst, die dem Säugling gereicht wird, wie die lautere Milch, einfach und leicht zu fassen. Was ist aber einfacher und leichter zu fassen als das Bild des Vaters, der ja das ganze Haus ernährt und erhält, auch die Mutter. Vor dem Vater beugt sich Alles im Hause, ihm ist Alles unterworfen, ihm gehorcht Alles. Und wiederum ist es leicht, an das Bild des Hauses das Bild der Welt zu knüpfen, der Erde mit ihren Saaten und Früchten, und des Himmels mit seinem Sternenheere: das Nahe und das Ferne, das Begreifliche und das Unbegreifliche. Beides findet das Kind im Hause des Vaters. Und wie der Hausvater und Vater des Kindes auf Alles sieht und achtet, das Gute belohnt, das Böse bestraft — und was gut sey und böse ruft dem Kinde eine Stimme von innen zu —: so auch der Vater im Himmel. Und wie der Vater sich des Kindes freut wenn es gut ist, und auch ihm Freude schenken will, so auch der himmlische Vater. Alles in der Welt ist Gottes Eigenthum, wie alles im Hause das des Vaters ist, der schenken und geben kann wem und was er will. Doch warum sollen wir diese einfachen Kindersätze weiter ausführen? Kurz, ein Begriff von Gott geht auf solche Weise dem Kinde leicht ein, um so mehr, da seine, jeden Augenblick rege Frage nach dem Was? und Woher? von

ſelbſt auf dieſen Zielpunkt hinführt, und wie wir wohl abnehmen können, aus dieſem Grunde in den Menſchen gelegt iſt. Nicht minder aber iſt es die Frage: Wozu? und ſie iſt auf eben ſo einfache Weiſe zu beantworten. Wenn Alles des Vaters iſt, weil es vom Vater kommt, zu wem anders als zu ihm kann es ſich wiederum wenden, wenn es Gnüge verlangt? und zu wem anders muß es kommen, wenn es dieſe Gnüge empfangen will? Geht nicht auch hier der Hausvater gleichſam mit dem Beiſpiele vor? Aber wenn nun das Kind, vermöge ſeines ſteten Fragens, woher? fragt: woher weißt du denn, Vater, vom Vater im Himmel? ſo öffnet ſich mit dieſer Frage der Eingang in die Lehre vom Sohn, d. h. es öffnet ſich die Wunderwelt der heiligen Geſchichte, und in ihr eine Quelle, nach welcher das Kind einen unauslöſchlichen Durſt hat. Wie wenig kennen wir, und wie ſehr verkennen wir die herrlichſten, edelſten, ja göttlichſten Anlagen im Menſchen! Ja, noch mehr, wie ſehr werden dieſe Anlagen gemeinhin mit Füßen getreten! Es giebt nichts Höheres im Menſchen als den Glauben: denn der Glaube iſt der Fittig, welcher die Seele zu Gott trägt. Und wiederum giebt es nichts Höheres für den Glauben als das Wunder: denn das Wunder iſt der Fittig, auf welchem ſich Gott zu uns herabläßt. Und er hat ſich zu uns herabgelaſſen in ſeiner heiligen Geſchichte: denn dieſe iſt durch und durch Wunder, d. h. göttliche That. Abſichtlich ſagen wir „göttliche That“: denn „göttliches Werk“ iſt auch, ja iſt ganz eigentlich, die Natur, oder beſſer, die Schöpfung. Jedoch göttliche That iſt das Selbſt-Eintreten Gottes in die Schöpfung. Bei dem Wunder muß alſo allemal göttliche Kraft und göttliches Weſen ſichtbar

ſeyn, d. h. etwas, das die Natur nicht blos übertrifft, — denn dieß thut auch die Kunſt, weil ſie mit Freiheit erſchafft, was die Natur genöthiget hervorbringt — ſondern was die Natur und ihren Gang aufhebt. Z. B. Todte lebendig machen. Aber gerade hier heißt es: „das glaube wer es mag! Mährchen ſind nur für Kinder, und der Aberglaube nur für den Pöbel. Der Wunderglaube iſt nun Aberglaube und Mährchen zugleich.“ Wo finden wir jetzt nicht dieſes Urtheil gäng und gäbe? Selbſt Menſchen, die ſich religiöſer Denk- und Sinnes-Art rühmen, ſagen uns, daß man ſich nicht ſo weit verſteigen und der Phantaſie freien Spielraum laſſen müſſe, weil dieſe nur zu Schwärmerei, Myſticismus und Fanatismus führt. Und eben in der Bibel finden ſie hiezu überall Stoff. Allerdings enthält die Bibel die reichlichſte, ja die urſprüngliche Nahrung für den Wunderglauben. Und ſie ſoll es; es iſt ihre Beſtimmung. „Wie? dieſer Auswuchs, dieſe Krankheit der menſchlichen Phantaſie ſoll noch obenein genährt werden?“ Wir wiederholen es: ohne die Erſcheinung des Wunders giebt es keine unmittelbare Offenbarung Gottes. „Aber wozu bedarf es denn einer ſolchen, wenn ſie anders möglich wäre? Reicht denn die Offenbarung in der Natur und im Bewußtſeyn nicht aus?“ Wir ſind genöthiget, ehe wir auf unſern verlaſſenen Entwickelungspunkt zurücktreten, auf dieſe doppelte Frage zu antworten. Was die erſte betrifft, ſo iſt zuerſt der Begriff ihres Gegenſtandes feſtzuſtellen. Eine unmittelbare Offenbarung Gottes wäre eine ſolche wo Gott, nicht ſeinen Wirkungen nach, als welche eben für uns nur etwas mittelbares ſind, ſondern ſeinem Weſen nach, d. h. nicht in dem was er äußerlich ſchafft, ſondern in dem

was er innerlich ist, sich uns kund machte; oder mit noch andern Worten: wo wir nicht blos die Schöpfung, sondern der Schöpfer selbst, den Geist der Schöpfung vor uns sähen. Nun kann man zwar sagen: „da steckt eben der Knoten! Wie kann denn ein Geist erscheinen?“ Nun, wie erscheint denn der Menschengeist dem Menschengeiste? nicht anders als im Wort. Durch das Wort das ich zu Dir, d. h. zu deinem Geiste, rede, vernimmst und erkennst du mich als Geist, wiewohl nur als Menschengeist.

Ist denn nun Gott weniger ein Geist als der Mensch? sollte er nicht auch sein Wort an uns ergehen lassen können? Freilich würde dieß kein Menschen-Wort, sondern eben Gottes Wort seyn; allein dieß soll es ja auch seyn. Es käme nur darauf an daß wir es auch als solches erkennen könnten, ja müßten. Zu diesem Behufe müßte Gott zwar nicht Menschliches, aber menschlich, d. h. auf menschlich-erfaßbare Weise mit uns reden. Wenn wir mit einander reden, so geben wir uns einander auf dreifache Weise kund: wir theilen uns entweder unsere Gedanken, oder unsern Willen, oder unsere Gesinnungen mit; oft Alles dieß in Einem Wort, oder in Einem Ausspruch, z. B. in dem: „ich liebe dich,“ oder „ich will dir wohl.“ Hier ist Gedanke, Gesinnung und Wille, in Einem Ausdruck ausgesprochen. Gott spricht aber nicht wie Menschen blos durch Worte, sondern sein Wort ist zugleich seine That. Gesetzt nun Gott wollte zum Menschen das Wort Liebe aussprechen — und wird er es nicht aussprechen? Er, der die Liebe selbst ist? — so würde dieses Wort zugleich That seyn, aber göttliche That, d. h. nichts Natürliches, sondern etwas Uebernatürliches,

welches sich aber, da wir natürliche Wesen sind, auf natürliche Weise offenbaren mußte. Die Offenbarung aber des Uebernatürlichen im Natürlichen (nicht als Natürliches), ist eben das, was wir Wunder nennen müssen. Und so kommen wir bei dem Begriffe unmittelbarer Offenbarung Gottes immer auf den Begriff des Wunders zurück. Gott konnte uns also sein Wort, d. i. seinen Geist, d. i. sich selbst nur durch Wunder offenbaren; und der Inbegriff dieser Wunder würde das Wunder der göttlichen Liebe seyn. Dieß wäre also der vollständige Begriff der unmittelbaren Offenbarung Gottes. Jetzt kehrt freilich die erste Frage mit ihrem ganzen Gewicht zurück; zunächst hinsichtlich der Möglichkeit einer solchen Offenbarung. Nun ist aber — woran Niemand zweifeln wird — bei Gott kein Ding unmöglich, folglich auch nicht die genannte unmittelbare Offenbarung an die Menschen. Es wäre also frevelhaft an dieser Möglichkeit zu zweifeln. Allein besser wäre es denn doch, zur Beruhigung der Zweifler, wenn dieselbe durch die Wirklichkeit erwiesen wäre. Nun sagen wir: fragt die Geschichte, und sagt, ob ihr in der ganzen geschichtlichen Vorbereitung zur Erscheinung Christi, d. h. in der Geschichte des israelitischen Volks, ferner in der vorausverkündigten Erscheinung Christi selbst, seinem Wesen und Wirken nach, endlich in seiner von ihm selbst vorausverkündigten Auferstehung und Himmelfahrt, wie dieß alles die Bücher der heiligen Geschichte beurkunden, in denen Gottes Wort in seinem ganzen Umfange ganz eigentlich ausgesprochen ist; sagt uns, ob ihr, wenn ihr der Geschichte den Glauben nicht verweigern wollt, nicht jene Möglichkeit ver-

wirklicht findet? Wenigstens könnt ihr nicht leugnen, daß Alles, was, dieser Erzählung nach, einen fortlaufenden Act der göttlichen Liebe ausspricht, durch eine fortlaufende Reihe von Wundern den Forderungen an eine unmittelbare göttliche Offenbarung entspricht. Es kommt nur Alles darauf an, ob man der Erzählung Glauben schenkt: denn Wunder wollen geglaubt seyn, weil sie kein Gegenstand des Begreifens seyn können. Ein begreifenes Wunder wäre in sich selbst vernichtet. Dieß ist es denn aber auch was man will: man will die unmittelbare Offenbarung Gottes durch den Begriff vernichten. Deswegen fragt man auch: „Wozu bedarf es denn einer unmittelbaren Offenbarung? Die Antwort liegt eigentlich in der gegebenen Offenbarung selbst, wenn anders man sie anerkennt: denn sie würde nicht gegeben seyn, wenn sie nicht nöthig wäre. Wozu sollte Gott etwas Unnöthiges thun? Es wär also nur noch die Nothwendigkeit einer solchen Offenbarung zu zeigen, um die erste Frage ganz zu erledigen. Dieß geschieht aber am besten geradezu durch die Beantwortung der zweiten Frage: „ob denn die Offenbarung in der Natur und im Bewußtseyn nicht ausreiche?" Auch hier giebt es keine bessere Antwort, als die der Geschichte. Was haben denn alle Völker der alten Zeit bis auf Christus — die Israeliten ausgenommen — von Gott gewußt und erkannt? Haben sie etwas Anderes als Götzendienst, oder Naturanbetung, oder abentheuerliche, ja fratzenhafte Phantasiebilder, oder wo es aufs Höchste stieg, abstrakte, leere, todte und wesenlose Begriffe vom göttlichen Wesen gehabt? Was hat also allen Völkern der Erde die Natur, was das Bewußtseyn gesagt? Hätten beide, Natur

und Bewußtſeyn, die Gottes-Erkenntniß, wie ſie das Wort Gottes giebt, lehren können: würden nicht alle Völker Einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, Einen Vater aller Menſchen, und zwar einen allliebenden, für alle ſeine Kinder ſorgenden, ſich Aller erbarmenden, Allen das ewige Leben verheißenden Vater, der aber auch heiliger und gerechter Herr und Richter der menſchlichen Thaten iſt, anerkannt, angebetet, ihn gefürchtet und geliebt, auf ihn vertraut und gehofft haben? Nicht einmal die Iſraeliten kannten ihn ſo, wie ihn der Sohn offenbarte, (weil nur der Sohn die höchſte und letzte Offenbarung geben kann;) geſchweige die andern. Haben ihn als Solchen auch die Weiſeſten aller Zeiten und Völker erkannt und angebetet? Sogar die der neueſten Zeit, ohne Beihülfe des göttlichen Worts, was können ſie uns von Gott aus der Natur und aus dem Bewußtſeyn ſagen? (wenn ſie nicht etwa verſtohlener Weiſe hinein tragen, was ſie ſodann, als etwas Urſprüngliches wieder zu Tage fördern.) Beide, Natur und Bewußtſeyn, ſind Räthſel, die nur in der göttlichen Offenbarung ihren Schlüſſel finden, wiefern ihr Grund, ihr Weſen, und ihre Beſtimmung begreiflich gemacht, und überhaupt aus ihnen auf wahrhaft göttliches, d. h. heiliges Weſen, alſo auf Gott ſelbſt, geſchloſſen werden ſoll. Dieß heißt alſo eigentlich nichts anderes, als: es wird eine göttliche Offenbarung vorausgeſetzt, um in der Natur und im Bewußtſeyn göttliche Offenbarung zu finden. Iſt hiemit nicht die Nothwendigkeit einer geſchichtlichen Offenbarung erwieſen? und außer der Geſchichte bleibt kein Raum für eine außer Natur und Bewußtſeyn mögliche Offenbarung. Nun könnte man ſich

allenfalls gedrungen fühlen dieß zuzugeben; allein um der Nöthigung zu entgehen die Offenbarung, welche wir im Worte Gottes finden, für wahr zu halten, folglich, um dem Wunderglauben zu entgehen, könnte man sagen: „Gott hat sich allen Völkern, nur in mannichfaltiger Form, offenbart, nach der Stufe ihrer Erkenntnißfähigkeit. So erscheint er also dem rohern Volk in Bildern, und dem gebildetern in Gedanken oder Ideen. Solche Ideen finden wir bereits im Orient, wo sogar schon, lange vor Christus, von einer Menschwerdung Gottes die Rede ist. Noch heller finden wir sie aber im Abendlande, bei den helldenkenden Griechen, und namentlich und vorzüglich bei Plato. Christus hat nichts anderes als solche Ideen, nur mehr versinnlicht und in Bildern vorgetragen, weil er zu einem ganz rohen und ungebildeten Volke sprach. Und wenn ihr etwa die weite Verbreitung seiner Religion für einen Beweis ihrer Göttlichkeit ausgeben wollt: so bedenkt, daß die Religion Mahomeds, die übrigens auch auf Monotheismus gegründet ist, vielleicht noch eine größere Zahl von Bekennern zählt, als die christliche selbst.“ Ueber diese Einwürfe haben wir weiter nichts beizubringen, als daß wir in dieser sogenannten allgemeinen Offenbarung nichts weiter als das Wesen der Offenbarung vermissen, indem wir in allen diesen religiösen Erscheinungen oder Entwickelungen nur menschliches Wesen erkennen und nicht göttliches. Was Gott thut, — und eine Offenbarung Seiner muß von Ihm kommen, — das muß auch den Charakter der göttlichen That an sich tragen, und dem Menschen als etwas nicht-Menschliches, zugleich aber auch als etwas nicht-Natürliches erscheinen;

folglich als das, was wir Wunder zu nennen genöthiget sind. Und so sind wir wieder bei dem Punkte angekommen, von dem wir ausgingen; und der bleibende Zweifel der ersten Frage: ob eine unmittelbare Offenbarung Gottes nöthig sey, ist durch die Beantwortung der zweiten Frage gelöst. Denn wenn weder die Natur noch das Bewußtseyn den Menschen an den lebendigen Gott gelangen lassen, so muß wohl der lebendige Gott selbst an die Menschen treten und ihnen sein geistiges Wesen und Wirken durch sein Wort offenbaren. Sein Wort aber ist That, und seine That ist Liebe, und seine Liebe ist Erbarmen und Erlösung. Und die Erlösung ist nur in Christo erschienen; Christi Erscheinung aber, wie deren Vorbereitung, ist durch und durch ein Wunder.

Und jetzt kehren wir zu unserm verlassenen Gegenstande zurück, indem der Stein des Anstoßes, den wir aus dem Wege räumen mußten, diese lange Abschweifung von der Entwickelung der fortschreitenden Erziehungs-Weise nöthig machte.

Wir haben bereits eingeleitet daß das Gemüth des Kindes für Wundererzählungen geöffnet ist. Wer hört so gern Mährchen erzählen, als das Kind? Und warum? wegen des Wunderbaren, das sie alle enthalten. Je wundervoller, oder überhaupt, je übernatürlicher das Mährchen, desto anziehender für das Kind. Woher kommt dieß? Nur daher, weil der Mensch für den Wunderglauben, also, für die Empfängniß göttlicher Offenbarung, geschaffen ist. „Nun so setzest du selbst ja entweder die Offenbarung zum Mährchen herab, oder du erhebst das Mährchen zum Range der Offenbarung. Beides ist dasselbe;

und du vernichteſt ſo deine eigene Behauptung.“ Niemand wird im Ernſte glauben daß wir dieß wollen. Unſere Meinung iſt dieſe. Das Wunder (der Offenbarung) iſt die eigentliche Nahrung für den Glauben, ſo wie ſich die Vernunft entwickelt: denn die Vernunft findet im Natürlichen, d. h. im durch und durch Beſchränkten, keine Befriedigung. Nur der Eintritt der Freiheit, des Geiſtes, in die Natur kann die Vernunft befriedigen. Das Wunder wird alſo von der Vernunft ſelbſt gefordert. Aber es kann nur dem Glauben gereicht werden: denn nur dieſer iſt — als durch und durch unbeſchränkt — für daſſelbe empfänglich. Der Glaube ſucht ſeine Nahrung überall; und findet er ſie nicht im Gebiete der Wahrheit, d. h. wird ihm dieſes Gebiet vorenthalten — und nur Gott iſt die Wahrheit —: ſo nimmt er vorlieb mit dem Scheine des Wunders, mit dem Mährchen; weil ihm nichts anderes gereicht wird. Daher der Urſprung der Mythologie, die ſich auf den urſprünglichen Völker-Glauben, d. h. Kinder-Glauben gründet. Daher auch das Entzücken des Kindes bei Anhörung des Mährchens. Es hält die Wunder deſſelben für wahr, weil es den Schleier der Täuſchung noch nicht heben, weil es noch nicht prüfen kann: denn ſonſt würde es das Mährchen nicht glauben. Nicht das Wunder an ſich iſt es was das Entzücken hervorbringt, ſondern die Befriedigung des Glaubens. Man wird ſagen: „Nichts weniger als dieß: ſondern es iſt die Befriedigung der Phantaſie, welche ſpielen will.“ Glaubt ihr aber daß ein leeres Phantaſie-Spiel dem Menſchen ſolch Vergnügen macht? Nein, dieß iſt es: daß die Phantaſiebilder für wahr gehalten, folglich geglaubt werden; denn in dieſem Sinne iſt

der Glaube wirklich ein für-wahr-halten. In der vermeintlichen Erfassung des Wahren liegt die Befriedigung des Glaubens, nicht in den Gaukeleien der Phantasie. Wie der Glaube Wahrheit (Einfalt) ist, so kann er auch nur durch Wahrheit befriediget werden: und nur dann kann der Schein ihn befriedigen, wenn er die Maske der Wahrheit vornimmt. Daher der Zauber der theatralischen Kunst, wie aller Kunst des Scheins. Also das Kind glaubt dem Mährchen, weil es ihm Wahrheit ist, und hört auf, ihm zu glauben, wenn es den Schein entdeckt. „Aber ist nicht vielleicht das Wunder auch ein solches Mährchen für große Kinder?" Wenn Gott ein Mährchen ist: ja!: denn das Wunder erzählt von Gott. Das ist der Unterschied zwischen dem Mährchen und der Offenbarung, (dem Wunder) daß bei dem Mährchen der Gegenstand des Glaubens lediglich in der Phantasie (Dichtung) begründet ist, bei der Offenbarung hingegen in der Erfahrung (Wahrheit): denn diejenigen welche die Offenbarung empfingen um sie weiter fortzupflanzen, haben sie erfahren. Und so steht die Offenbarung in dem Gebiet der Geschichte fest. Wenn also dem Kinde Offenbarungs-Wunder erzählt werden, so wird ihm Geschichte erzählt, aber heilige Geschichte: denn in der profanen kann es keine Wunder geben, weil sie eben nur Menschliches erzählt. Dem Kinde demnach aus der biblischen Geschichte erzählen, heißt: das Gemüth des Kindes mit dem Heiligen vertraut machen; denn in der Offenbarung der Schrift oder des Worts ist Alles heilig; und selbst die Sünde wird nur vom Gesichtspunkte des Heiligen aus betrachtet, d. h. als das Unheilige. Die mannichfaltigen Vergehungen auch der Gottgeweihten werden demnach in der

unpartheiischen heiligen Geschichte nicht etwa mit einem gewissen Behagen und Wohlgefallen erzählt, wie etwa in Romanen, sondern eben als Vergehungen gegen das heilige Gebot Gottes dargestellt, die, als solche, sein Mißfallen und ihre Strafe nach sich ziehen. Inzwischen wird sich der Vater oder die Mutter des Kindes wohl hüten dasselbe mit Nesseln statt der Blumen spielen zu lassen, da ja die letzteren so reichlich in jenem Garten Gottes blühen.

Noch sind wir aber nicht ganz bei dem Punkte wieder angekommen, den wir verließen, um die Bekanntmachung des Kindes mit der göttlichen Wahrheit zu rechtfertigen. Es wurde gesagt daß dem Kinde die erste Lehre von Gott nur Bild- und Gleichniß-Weise, und in Anknüpfung an Bekanntes, gegeben werden sollte. Der Vater, und das Vaterhaus, waren solche Anknüpfungspunkte. Wenn aber das Kind fragte — wie es unvermeidlich geschieht — woher denn der Vater selbst von Gott wisse, so sollte dieser das Kind sogleich zum Sohne führen. Daß der Sohn vom Vater, daß er vom Himmel zur Erde kommt, ist dem Kinde eben so natürlich zu glauben, als den Erwachsenen, die den Glauben nicht haben, zu bezweifeln. Und diese fröhlichste aller Botschaften, welche die Engel bringen, die den Hirten auf dem Felde erscheinen, wird Kindern am anschaulichsten und willkommensten bei dem lieblichsten Kinderfeste, bei der heiligen Weihnachtsfeier, bekannt gemacht. Der heilige Christ, das Kind Gottes, ist der Gabenspender der die Erdenkinder so überschwenglich beglückt, und dem sie ähnlich werden sollen in seinem Gehorsam gegen die Eltern. Der Knabe Jesus muß vor ihren Augen aufwachsen in seiner Frömmigkeit und Weisheit, und zum Manne, zum Lehrer

werden, der den Menſchen die Kunde vom Vater und vom Vaterhauſe bringt, in welches alle fromme Kinder kommen. Seine Wunder werden das Kind vorbereiten in ihm den Hohen und Herrlichen, den Gottesſohn, zu erkennen. Vor der Hand aber muß er nur als Menſchenſohn vor ihnen wandeln, ſegnend und erfreuend, ein Freund der Kinder, und Aller, die wie die Kinder geſinnt ſind. Und ſo weit die Kunde von Gott und ſeiner Offenbarung im erſten Unterricht, den die Eltern den Unmündigen geben. Aber es darf nicht beim Unterricht bleiben. Der Sinn für die Frömmigkeit muß auch durch Beiſpiel geweckt werden, und zwar durch das Beiſpiel der Frömmigkeit ſelbſt. Die Eltern müſſen ſich ſelbſt, den Kindern und Hausgenoſſen in Sanftmuth und Liebe begegnen, Ordnung und Maß in allen Dingen üben, treu und fleißig in ihrem Berufe ſeyn, und, indem die Kinder auf ſie Acht haben lernen, ihnen bemerklich machen daß ihr tägliches Leben nur ein Gehorſam gegen Gott ſey. Gott müſſen ſie danken am Morgen für den Schutz in der Nacht; am Mittag, daß Er „Jedem Speiſe giebt zu ſeiner Zeit;“ am Abend, daß er ihr Tagewerk gefördert und geſegnet. Sie dürfen ſich des Gebeths nicht ſchämen zu dem höchſten Geber alles Guten. Und ſo müſſen ſie denn in den Kindern das gleiche Gebeth auf gleiche Weiſe erwecken. Wie das Kind Vater und Mutter bittet, und den Eltern dankt, ſo muß es den Vater im Himmel bitten und ihm danken lernen; und da Gehorſam der beſte Dank iſt, ihm täglich neuen Gehorſam geloben. Der Glaube an die Eltern bahnt den Uebergang zu dem Glauben an Gott, und die Bitte an die Eltern den Uebergang zum Gebethe. Der Keim des Gebeths liegt im Menſchen, wie der

Keim des Glaubens; und wenn der Glaube die Seele zu Gott führt, so führt das Gebeth Gott zur Seele. Das Gebeth einiget die Seele mit Gott und Gott mit der Seele. Daher die Stärkung, und der Trost, und die Beruhigung des Gebeths. Das Gebeth reiniget aber auch die Seele und heiliget sie; und der geheiligten Seele wohnt Gott ein. Kein Unfall wirft sie nieder; keine Lockung überwindet sie; der Engel der Unschuld wacht über ihr, und der Hauch der Sünde befleckt sie nicht. Und eine solche Seele soll die Kindesseele seyn und bleiben. Dazu gehört aber daß die Eltern sorgfältig aus ihrer Umgebung Alles verbannen was den reinen Himmel des Kindes trüben, d. h. was den Reiz und die Lockung zur Sünde herbeiführen und den Hang zur Sünde wecken könnte, diesen Feind, der in jedem Menschenherzen schläft, und auch in dem reinsten von Zeit zu Zeit erwacht. Darum muß die Umgebung des Hauses rein seyn. Ruchlose Dienstboten dürfen nicht gelitten werden, verdorbene Kinder nicht die Spielgefährten der Kinder des Hauses seyn. Wie das Maß in Essen und Trinken, so muß die keusche Scham heilig gehalten werden. Sie ist der unverdorbenen Seele eigen, und, wohl bewahrt, der Schutzengel des Lebens.

Aber es darf nicht bei Lehre und Beispiel bleiben. Beide dienen nur um die Uebung zu erwecken, denn die Uebung ist die Mutter der That; und die That, und nur die That, ist des Menschen Leben; aber nur die gute That: denn die böse ist sein Tod. Nun ist das Kind schon zum Gehorsam gewöhnt; der Gehorsam ist aber nur die Fähigkeit zum rechten Handeln. Das rechte Handeln besteht aber eben im Gutes-thun. Worinne besteht nun das Gutes-thun selbst? in dem Thun dessen, was Andern

und uns selbst zu Nutzen und Frommen gereicht. Weislich unterschieden unsere frommen Vorfahren den Nutzen und das Frommen. Der Nutzen fördert unsere äußern Zwecke, das Frommen unsern innern, den eigentlichen Zweck unseres Lebens: das Vorschreiten zum Ziele unserer Bestimmung, folglich unser besser und vollkommener Werden, oder unsere Veredlung. Und so sollen wir denn für Beides thätig seyn, weil unser Leben überhaupt durch Beides bedingt ist; und schon die Kinder sollen an diese doppelte Thätigkeit gewöhnt werden. Wie aber? indem sie zu dem gewöhnt werden, was wir Arbeit nennen. Arbeit ist unser Tagewerk. Man kann sagen: „Wie? die Kinder schon in frühester Zeit, ehe sie noch Kraft und Ausbildung haben, zur Arbeit gewöhnen? das ist ja hart und grausam! Laßt sie doch spielen! Laßt sie doch sich freuen! Diese Jahre kommen nicht wieder! Sie werden schon Zeit genug, und mehr als ihnen lieb ist, zur Arbeit kommen!“ Aber die Arbeit soll ihnen lieb werden; und darum müssen sie schon bei Zeiten zu arbeiten anfangen, nur freilich, nach ihrer Weise, nach dem Maß ihres Vermögens. Und die Kinder sollen nicht blos, sondern sie wollen auch arbeiten: denn der Trieb zur Beschäftigung ist, wie wir gesehen haben, neben dem Spieltriebe, in ihnen erwacht. Erstickten wir doch diesen Trieb ja nicht! Nähren wir ihn auf alle Weise! Um das Wie? zu finden, dürfen wir nur auf die Kinder Acht haben. Die Mädchen mögen gern der Mutter, die Knaben dem Vater auf mancherlei Art behülflich seyn. Wir sehen wie in ihnen die edelste Neigung im Menschen, die Neigung zum Helfen erwacht. Pflegen wir doch ja diese schöne Knospe, daß sie zeitig sich zur Blüthe

entfalte, und zur gedeihlichen Frucht des Lebens reife! Seyd aufmerksam, ihr Eltern, auf alle die kleinen Veranlassungen und Gelegenheiten, wo die Kinder euch etwas helfen können. Weiset sie nicht zurück wenn sie auch etwas über ihre Kräfte zu leisten versuchen! Sie werden schon von selbst ablassen, wenn sie finden daß sie der Sache nicht gewachsen sind. Aber entmuthiget sie nicht! Muntert sie vielmehr zum Thun und Schaffen auf! Führt ihr selbst solche Veranlassungen herbei, wo sich die Kinder hülfreich erweisen können. Der Kreis für diese kleinen Uebungen ist groß. Bald giebt es etwas zu bringen, bald wegzutragen, bald zu stellen, zu legen, zu ordnen, zu verarbeiten. Wie mannichfaltig sind die Zweige des Haushalts, und wie mannichfaltig seine Geschäfte! Ueberall knüpft sich etwas an, das den Fähigkeiten der Kinder angemessen ist. Und nicht blos die Thatkraft, nicht blos der Wille, sondern selbst der Verstand wird bei solcher Beschäftigung geübt. Und man kann den Verstand nicht zeitig genug üben; weil man ohne Verstand überhaupt nicht handeln kann, wenigstens nicht handeln sollte. Und, was die Hauptsache ist, der Verstand wird hier selbstthätig geübt, das Kind auf die leichteste Weise zum Selbst-Denken erregt, da hingegen der Unterricht häufig nur das Nach-Denken erzeugt, und den Verstand passiv macht. Aber auch das Herz findet seine Nahrung bei solchem Thun. Man kann wohl sagen, denn die Beobachtung lehrt es, daß selbst nicht das Spiel dem Kinde die Freude macht als selbstgewählte oder anvertraute Arbeit. Denn an das Spiel ist das Kind gewöhnt; es gehört zu seiner Natur, zu der Jahreszeit seines Lebens. Aber die Arbeit erhebt es gleichsam

über seine Sphäre hinaus; es findet sich gewissermaßen dem Erwachsenen gleich gestellt; und erwachsen möchte das Kind gar zu gern seyn. Es ist der Keim zur Vollendung, der hier aus ihm hervortritt. Und dieß ist es, was dem kindlichen Herzen so wohl thut. Aber noch mehr: das Wohlthun selbst, das Andern Gutes erzeugen, belebt das kindliche Herz mit einer Freude, die wir wohl göttlich nennen können: denn sie ist es. Wodurch wird denn der Mensch Gott-ähnlicher als durch das Wohlthun? Und so ist denn auf alle Weise die Arbeit des Kindes eine nicht blos nützliche, sondern auch frommende, heilsame Vorbereitung zur Erfüllung seiner künftigen Lebenspflichten; und wer als Kind nicht klein zu arbeiten anfängt, wird späterhin schwerlich große Arbeiten vollenden.' Und welche Arbeit kostet nicht Anstrengung? und wie scheuet der Mensch von Hause aus die Anstrengung! Er scheuet aber nichts, woran er sich von Jugend auf gewöhnt hat. Im Gegentheil wird jede Gewohnheit Bedürfniß. Und welches süße und belohnende Bedürfniß, das der Arbeit!

Und so wäre denn die erste Erziehung oder die elterliche, welche mit der Pflege des Säuglings begann, und allmählich den Gang, und die Sprache, und das Spiel des Kindes leitete, durch Lehre und Beispiel, durch Uebung und Zucht dergestalt vollendet, daß nun, nachdem die Lernfähigkeit, und der Trieb zur Beschäftigung immer mehr entwickelt worden, die Schulbildung, und mit ihr die zweite Erziehung eintreten kann, während die elterliche immer noch der angehenden zweiten zur Seite steht, sie unterstützend und ergänzend: denn das Kind gehört nicht blos der Schule, es gehört auch noch den Eltern an, und

steht unter ihrem Einflusse. Was die Eltern in dem Gemüthe des Kindes gesäet an Glaube und Liebe und Hoffnung, und an freiem Gehorsam des Willens, den sie als den werdenden Stamm des Lebensbaumes aus diesen Wurzeln emporgezogen, zusammt dem göttlichen Lebensreis, das sie, als weise Gärtner, auf das junge Bäumchen gepfropft: das übergeben sie nun, zu weiterer Förderung des Wachsthums, der Sorge des zweiten Erziehers, der zugleich mit seinen Gehülfen, Bildner der erkennenden und schaffenden Kraft ist. Daß dieser, als Erzieher, fortbauen muß an dem Gebäude, zu welchem die Eltern den Grund gelegt haben, ist bereits festgestellt worden. Wir konnten aber die Art und Weise dieses Baues noch nicht verfolgen, weil wir zunächst diejenige betrachten mußten, in welcher die Eltern den Grund zu legen haben. Nachdem dieß geschehen, werfen wir einen Blick auf die zweite Erziehung, weil ihr Charakter von der ersten in so weit verschieden ist, als diese es blos mit der Behandlung der Unmündigkeit zu thun hat, die zweite aber ganz eigentlich das Geschäft der Führung zur Mündigkeit übernimmt; was ohne Mitwirkung der Bildung nicht geschehen kann, obschon diese keinen wesentlichen Theil der Erziehung ausmacht.

In die Hände des Lehrers (oder der Lehrerin) übergeben wird das Kind (Knabe oder Mädchen) abermals durch Lehre und Beispiel, durch Uebung und Zucht, als die wesentlichen und unentbehrlichen Erziehungsmittel, seinem Ziele entgegengeführt, und zwar stufenweise, nach Maßgabe der Entwickelung der Kräfte. Wir lassen, unserm Zweck zu Folge, die Entwickelung der begreifenden

und technischen Kräfte, und die Methode dieser Entwikkelung, bei Seite liegen, und verfolgen beharrlich nur die eigentliche Erziehung im strengsten Sinne, also die Leitung des Herzens und Willens durch die Vernunft, und der Vernunft durch den Glauben, und des Glaubens durch die Offenbarung. Durch die Vernunft weckten die Eltern den freien oder liebenden Gehorsam des Kindes; — denn nur die Vernunft gebietet Gehorsam; — und die Vernunft ist es wiederum, an welcher die zweiten Erzieher ihr Werk beginnen und vollenden. Nicht der Verstand und seine Entwickelung ist ihr Ziel, wiefern sie Erzieher sind: denn die Entwickelung des Verstandes gehört der Bildung an; aber sie wirken durch den Verstand, indem sie ihn entwikkeln, auf die Vernunft. Diese Wirkung durch den Verstand auf die Vernunft ist Lehre. Nicht alle Lehre ist Einwirkung auf die Vernunft: denn wie Vieles muß dem Kinde gelehrt werden, was blos in Beziehung auf die Technik steht; aber, wie wir früher gesehen, auch die Vernunft bedarf der Lehre: denn die Vernunft fragt, und sie will unterwiesen seyn. Allein der Charakter der Vernunft-Lehre ist von eigenthümlicher Art: er ist ganz eigentlich Weisheits-Lehre. Nur der zur Weisheit geführte Mensch ist mündig. Weisheit ist nicht Klugheit: denn Klugheit ist weltlich, die Weisheit aber ist göttlich; und göttlich ist nur die Offenbarung. Der Offenbarung Summe ist aber in Christo befaßt. Christus ist unsere Weisheit: denn „in ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Die Lehre also, welche die Vernunft bedarf, ist Christuslehre: denn nur in dieser wird sie gesättiget und befriediget. Und so spinnen

die Erzieher den Faden fort, den die Eltern angeknüpft haben, damit er in das Lebens-Gewebe des werdenden Menschen eingehe und ihm Haltung und Festigkeit gebe. „Christus ist unsere Weisheit, und es ist in keinem Andern Heil.“ Die Erzieher haben also die Aufgabe ihren Zöglingen Christum als den Heilbringer kund zu machen. Und dieß ist der Zweck der ganzen Offenbarung und ihrer Rede zur Vernunft. Aber Vieles ist zu thun in stufenweise zu entwickelnder Aufeinanderfolge, damit diese Lehre Eingang gewinne, Wurzel fasse und Frucht bringe. Das Wort Gottes, wie es sich in der Offenbarung und als Offenbarung stufenweise entwickelt hat, muß vor den Augen der Zöglinge gleichsam entfaltet, es muß ihrer Vernunft durch den Verstand begreiflich gemacht werden. Man kann sagen: „Wie? begreiflich das Unbegreifliche?“ Nur Gott ist unbegreiflich, aber sein Wort ist es nicht: denn wozu wäre es geredet, wenn es nicht begriffen werden sollte? und wenn es nicht begriffen wird, wie kann es Einfluß auf unser Leben haben, welches unsere That seyn soll? und muß nicht jede That durch den Verstand geleitet werden? Wiederum kann man einwenden: „Die That, die Gott verlangt, ist Gehorsam, und zwar Gehorsam durch den Glauben. So gehorchte Abraham Gott lediglich durch den Glauben, indem er dem Verstande keine Stimme bei seinem Thun einräumte. Und so verlangt auch Christus lediglich Glauben an Ihn.“ Wie stimmt dieß aber mit der Vorschrift zusammen, daß wir bereit und geschickt seyn sollen, Jedermann von unserm Glauben Rechenschaft zu geben? Wie kann man dieß, wenn man nicht beweisen kann, daß unser Glaube (der Christusglaube) das

Wahre und Rechte ist, was wir bedürfen? und wie ist ein Beweis möglich ohne den Verstand? Nein, man kann sich nicht verständigen ohne den Verstand; und nichts ist verständlich was nicht begreiflich ist. Das Wort Gottes muß also begreiflich dargestellt werden. Freilich wird es Stufen dieser begreiflichen Darstellung geben; wie wir auch bereits festgestellt, ja, an der Unterweisungs-Art der Eltern die erste dieser Stufen schon bezeichnet haben. Wenn nun der erste Unterricht ein anschaulicher ist, so muß der zweite nothwendig ein begrifflicher seyn: denn in der Reihenfolge der Erkenntniß erhebt sich die Anschauung zum Begriff. Mit was für Begriffen hat es nun die Offenbarung zu thun? Mit den Begriffen: Gott, Mensch, und dem Verhältniß beider. Diese drei Begriffe bezeichnen uns auch sogleich drei Stufen der Lehre. Aber nochmals wirft man ein: „Wie? hast du nicht selbst zugestanden, daß Gott unbegreiflich sey?" Wohl wahr! Gottes Wesen an sich! Aber Gott hat sich uns in seinem Worte offenbart; und als welcher er sich offenbart hat, als solcher muß er begriffen werden können, oder sein Wort wäre nicht an Menschen gerichtet, die es verstehen sollen. Denn nochmals: ohne es zu verstehen, wie können wir danach handeln? Wie kann ich dem Wegweiser folgen, wenn er in einer mir unbekannten Sprache redet? Gott hat sich offenbart in seinem Wort als Schöpfer und Herr der Welt, als der Allmächtige, Allwissende, Allgütige, der die Liebe selbst ist, aber auch zugleich als der Heilige und Gerechte, vor dem kein unheiliges Wesen bestehen, und keine Verletzung des Heiligen ungestraft bleiben kann. Gott in diesem Umfange des Begriffs den Zöglingen

aus der Offenbarung, oder vielmehr aus dem Buche der Offenbarung, bekannt zu machen, das ist die erste Stufe der Gottes-Erkenntniß, ohne welche Gehorsam gegen Gott gar nicht denkbar ist; und zugleich ist es die erste Stufe der Lehre. Die zweite Stufe der Lehre ist der Mensch. Man irrt sich ungemein, wenn man glaubt, in der Erkenntniß des menschlichen Baues, oder der Organisation, und der organischen Lebensverrichtungen, wozu man allenfalls noch die Kenntniß der sogenannten geistigen Fähigkeiten, als des Gedächtnisses, Verstandes u. s. w. rechnet, bestehe die Kenntniß des Menschen. Man lernt den Menschen nur aus der Geschichte kennen; und Erkenntniß des Menschen, d. h. Kenntniß desselben von Grund aus, giebt uns nur die Offenbarungs-Geschichte. Sie sagt uns, was der Mensch, von Gott geschaffen, ursprünglich war, was er durch seine Schuld ward, und was er, also gesunken, noch ist. Sie enthält also die Lehre von der Unschuld, dem Falle, und der Sündhaftigkeit des Menschen; eine Lehre, welche schon eine mehr entwickelte Fassungskraft voraussetzt, und daher mit Recht eine zweite Stufe des Unterrichts der Vernunft bezeichnet. Denn, sonderbar genug! und dennoch leicht begreiflich, ist die Vernunft des Kindes leicht bereit, ja in ihrem innersten Wesen schon vorbereitet, die Erkenntniß Gottes in ihrem ganzen Umfange in sich aufzunehmen, indem in der Vernunft alle Elemente zur Auffassung des geoffenbarten göttlichen Wesens liegen. Ist die Vernunft doch selbst göttliches Wesens, und bedarf nur durch das ihr Verwandte erweckt und genährt zu werden. Nicht so ist es mit der Lehre vom Menschen beschaffen. Um den Menschen zu ken-

nen, muß man sein Herz kennen. Und gegen diese Erkenntniß sträubt sich das Menschenherz nur gar zu sehr, weil sie gegen sein Interesse streitet. „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und immerdar.“ Zwar nicht so in der früheren Jugend, und bei der hier vorgeschriebenen Erziehung, wo es zeitig genug den Gehorsam lernt; aber dennoch ist auch hier die Einsicht in das Böse (nämlich den Hang zum Bösen) das in dem menschlichen Herzen versteckt liegt, und zu seiner Zeit gewiß hervorbricht, wesentlich nothwendig. Am besten wird dem Zögling das Bild des Menschen abermal im Spiegel der Offenbarungs-Geschichte dargelegt, wie das Bild Gottes in heiliger Klarheit aus demselben hervor trat. Daß der Schöpfer den Menschen gut, und als sein Ebenbild erschaffen, wird der jungen Seele leicht begreiflich zu machen, und das Gebot der Heiligkeit leicht im eigenen Inneren nachzuweisen seyn. Eben so wird sich kein Widerspruch im Zögling gegen die bildliche Darstellung erheben, wie der erste Mensch dieses Gebot übertreten und des Paradieses (des Himmels auf Erden) verlustig gegangen sey. Noch hat die heilige Kunde den vollen Glauben des Zöglings: denn er faßt überhaupt Alles gläubig auf; und der erste Mensch war ja auch nur ein erwachsenes Kind. Wie aber das Menschengeschlecht nach dem Falle tiefer gesunken und ausgeartet, muß freilich mit großer Behutsamkeit beigebracht, und die Sünde nur in solchen Zügen dargestellt werden, wie sie für den Zögling faßlich und der Unschuld nicht gefährlich, sondern im Gegentheil geeignet sind den Abscheu gegen das Böse zu erwecken. Immer muß daher der heilige und strafende Gott historisch, aus der Offenbarungs-Urkunde selbst, der Sünde

gegenüber gestellt werden. Denn falsch ist die Meinung daß man das Böse, und was die Sünde sey, dem werdenden Menschen verschweigen müsse. Wie soll er meiden lernen was er nicht, als ein zu Meidendes, kennt?: denn nur zu lockend ist der Ruf zur Sünde. Nur immer im Gegensatz gegen das Gute muß das Böse gezeigt werden, weil der Mensch doch einmal den Unterschied des Guten und des Bösen kennen lernen muß, und es besser ist, daß er ihn aus fremder, denn aus eigener Erfahrung kennen lernt. Hier wird die Lehre Beispiel; und das beste Beispiel für das Gute, für echte Frömmigkeit, ist das des Lehrers selbst, wie in der Gottesfurcht und Gottesliebe, so in der Demuth, und im Gehorsam gegen Gott. Es fordert unmittelbar die Uebung des Zöglings auf; und beide, Lehre und Beispiel, erwecken und schärfen das Gewissen. Fern sey aber von uns die Anmuthung an den Lehrer, dem Zöglinge den Menschen überhaupt als böse zu zeigen; was er ja noch jetzt ursprünglich nicht ist, sondern nur vermöge des Hanges zum Bösen, als worinne seine Sündhaftigkeit besteht, werden kann. Darum ist auch das Gegentheil des Bösen im Menschen, und namentlich der Glaube, als der Keim alles Guten, und das reine Gegentheil der Sünde, geschichtlich aus der mehrfach genannten heiligen Quelle nachzuweisen: denn hier tritt alles Gute schärfer und bestimmter hervor, weil auch hier der heilige Gott segnend und verheißend dem Frommen gegenüber steht. Wohl muß der Zögling darauf aufmerksam gemacht werden, daß sogleich mit dem Falle die Verheißung eintritt, und in der heiligen Geschichte fortschreitet bis zum seligen Augenblicke ihrer Erfüllung. Dieser muß immer, gleich einem Morgen-

ſtern, durch die ganze Offenbarungsgeſchichte hindurch, die dem Zöglinge in ihren Hauptzügen nicht vorenthalten werden darf, vor ſeinen Augen ſtehen. Er ſelbſt muß den Heiland erwarten lernen, wie ihn Israel erwartete: er ſelbſt muß am Faden des Glaubens fortſchreiten durch das Labyrinth des Abfalls, und ſo zur dritten Stufe der Lehre vorbereitet werden. Es muß eine Glaubens-Erziehung ſeyn, die durch Lehre und Beiſpiel in ihm bewirkt wird: denn auf das Herz, deſſen Leben der Glaube iſt, zielt die ganze Lehre.

Die dritte Stufe der Lehre endlich weihet den Zögling zum Schüler Chriſti und zum Bürger des Reiches der Freiheit. Es iſt aber der Uebergang zu dieſer Stufe, und der Inhalt der Lehre auf derſelben, wiefern ſie lediglich die Erziehung angeht, in den weſentlichſten Zügen darzuſtellen.

Wenn der Zögling auf der erſten Stufe durch die Erkenntniß Gottes zur Gottesfurcht und Gottesliebe, auf der zweiten, durch die Selbſt-Erkenntniß zur Demuth und zum Gehorſam geleitet worden, ſo iſt er nun auf der dritten zur Erkenntniß Chriſti, und durch dieſe zum Glauben an Ihn, zur Liebe der Brüder, und zur Hoffnung des ewigen Lebens zu leiten. Die Erkenntniß Chriſti faſſet alle dieſe Punkte zuſammen, ſie ſind nothwendig in ihr und mit ihr gegeben, wiefern ſie eine lebendige iſt. Und daß ſie dieß werde, dafür hat der Erzieher, wie bisher, durch Lehre und Beiſpiel zu ſorgen. Was gehört aber zur Erkenntniß Chriſti? wie wird ſie eingeleitet und vollendet? Eingeleitet iſt ſie zwar ſchon zum Theil in der erſten Erziehung, der elterlichen, wiefern das Kind im Vaterhauſe Chriſtum

als das freudebringende Himmelskind lieben, und als den Sohn des Höchsten in ahndungsvoller Verehrung anbeten gelernt hat; zum Theil aber auch ist sie bereits in der bisherigen zweiten Erziehung durch die Kunde des alten Bundes und die in diesem enthaltene Verheißung eingeleitet. Allein jetzt muß dieser heilige Gegenstand dem Zögling noch näher vor das Auge treten, damit er zu dessen wahrhafter, d. h. lebendiger Erkenntniß gelangen könne. Diese dritte Einleitung beginnt mit dem erhabenen: „da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan.“ Hier muß zuerst der Blick des Zöglings auf die ewig-heilige Dreieinigkeit des göttlichen Wesens, auf Vater, Sohn und Geist geleitet werden. Hier ist zuerst von dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes in seinem Sohne zu reden, durch den die Welt geschaffen worden, und von dem Geiste der Liebe und Wahrheit, der beide verbindet. Hier schüttet zum ersten Male die Offenbarungslehre des neuen Bundes ihre Schätze aus, und das hohe Geheimniß der Gottheit wird dem gehörig vorbereiteten Zögling enthüllt. Und es muß ihm enthüllt werden: denn auf dieses Geheimniß ist das der Erlösung, und das nicht geringere der Heiligung gegründet. Doch bevor wir auseinandersetzen wie dieß Alles dem Zögling zu offenbaren ist, müssen wir uns erst mit dem Leser selbst über diese hohe Lehre verständigen, oder vielmehr, wenn er es so verlangt, gegen ihn rechtfertigen. Denn das göttliche Geheimniß der Dreieinigkeit selbst, und die aus dieser Quelle hervorspringende Möglichkeit der Erlösung und Heiligung, wird heutzutage von Vielen bezweifelt, wo nicht verspottet; wiewohl diese Erscheinung von Zweifel und Spott nicht gerade zuerst ein

Erzeugniß unserer Tage ist, sondern schon längst sich in Seelen entwickelte, in denen die Empfänglichkeit für den Glauben erstorben war. Allerdings würde die Forderung der Anerkenntniß einer göttlichen Dreieinigkeit etwas widersinniges seyn, wenn nicht in der Vernunft selbst, wie sie das charakteristische Zeichen der Menschheit ist, und wie sie sich, als solches, zu allen Zeiten und unter allen Völkern kund gethan hat, eine Empfänglichkeit für diese eigenthümliche Beschaffenheit des göttlichen Wesens, um nicht zu sagen, ein Keim zur Entwickelung der Idee der Dreieinigkeit, factisch nachgewiesen werden könnte, so daß die göttliche Offenbarung, wann sie eintritt, die Menschenseele zu ihrem Empfange bereit findet. Was also, so zu sagen, die natürliche Disposition zur Anerkennung einer göttlichen Dreieinigkeit anlangt, so finden wir sie als Idee in den morgenländischen Religionen zunächst, sodann aber auch in den abendländischen (unabhängig von dem Einflusse der reinen Offenbarungslehre) auf mannichfaltige Weise, nur bald mehr phantastisch-speculativ, bald mehr sinnlich-poetisch ausgesprochen; und wir sagen hiemit dem Kenner der Symbolik und Mythologie der alten Völker nichts Neues. So stimmen die orientalischen, verschiedentlich gestalteten Ideen über das göttliche Wesen, im Ganzen darinne überein, daß das Eine göttliche Wesen sey: erstlich ein Verborgenes (Brahma), sodann ein Offenbartes (Ormuzd) und endlich ein Erscheinendes (Bahman). (S. hierüber: Tholuck, speculative Trinitätslehre d. spät. Orients 1826.) — Von den griechischen Ideen sey nur die der Venus (Urschönheit) mit ihren drei Grazien, deren Wesenheit jene in ihrem Gürtel an sich trägt, angeführt. Aber es genügt uns, dieß nur anzudeuten, um nicht diesen menschlichen Entfaltungen des Gedanken-

ſinges mehr Gehalt und Bedeutung zu geben, als ſie wirklich haben. Und warum ſollten wir auch zu mythologiſchen Beweiſen Zuflucht nehmen, wenn uns die logiſchen und pſychologiſchen zu Gebote ſtehen? Wir können dieſe Art von Beweiſen zwar nur für die Gelahrten unter unſern Leſern führen, und müſſen uns deshalb bei den übrigen für dieſe Abſchweifung entſchuldigen; aber der Denker kann einmal nur durch den Gedanken überzeugt werden. Und ſo nehmen wir denn unſern Erweis eben aus dem Weſen des Gedankens her, wodurch zugleich die Art beſtimmt wird, wie wir unſer eigenes urſprüngliches Weſen, als das Bild der Gottheit, zu denken haben. Wir können erſtlich, keine Einheit ohne Dreiheit denken. Kein Gedanke kommt zu Stande ohne Subject, Object und Copula; die Einheit des denkenden Geiſtes ſelbſt iſt nur unter der dreifachen Thätigkeit (Form) von Theſis, Antitheſis und Syntheſis nicht blos denkbar, ſondern wirklich vorhanden. Und hier iſt ſchon der Uebergang aus der Logik in die Pſychologie gegeben. Unſer Eines Ich iſt zugleich Gemüth, Geiſt, und Wille, oder begehrendes, vorſtellendes und ſchaffendes Weſen; und es iſt unſer Ich auf dieſe Weiſe ein wahres Analogon der Gottheit, die da iſt; Liebe, Licht, und Kraft in Einem Geiſt, der aber weſentlich jedem Gliede dieſer Dreiheit einwohnt, wie dieß in der beſchränkten Menſchenſeele nicht der Fall iſt. So viel, um dieß im Menſchen, und in dem Bedürfniſſe der menſchlichen Vernunft ſelbſt, die nur das Vollkommene will, aber es durch den Verſtand nicht empfangen, ſondern nur in ſeiner Nothwendigkeit begreiflich machen kann, nachzuweiſen. Und ſo findet die Vernunft nur in der Idee der Dreieinigkeit ihre vollkommene Befriedigung. Und dieſe

Idee wird in der Offenbarungsurkunde des neuen Bundes auf das lebendigste und ergreifendste realisirt. Was kann der Mensch auch mehr verlangen als Einen heiligen Gott, der nach seinem dreifachen Wesen schafft, erlöset und heiliget? Rein geschaffen, aber gefallen, bedarf das Menschengeschlecht nun der Erlösung, die da geschehen, aber nur durch die Heiligung wirksam ist, die fortan geschehen muß, aber eben so wenig ohne den Geist, als die Erlösung ohne den Sohn, und die Schöpfung ohne den Vater, geschehen kann. Gern und freudig nimmt, ich gestehe es, meine Vernunft diese heiligerhabene Lehre an, um so mehr, je mehr sie durch das Bedürfniß meines Lebens nur in dieser vollkommenen Fülle geistiger Nahrung Befriedigung findet. „So ihr bleibet in meiner Lehre, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Christi Lehre wurde aber erst vollständig nach seinem Scheiden von der Erde, durch die Ausgießung des heiligen Geistes, durch den die Apostel vom Vater, Sohn und Geist zeugen. Wo der Anfang Wunder ist, sollte der Schluß nicht Wunder seyn? Die Offenbarung ist durch und durch Wunder. Doch noch einmal ruft uns die Stimme der Gegner zu: „Und alle diese Wunder willst du dem Zöglinge begreiflich machen lassen? denn die Lehre soll ja verständlich und begreiflich seyn! Gleichwohl hast du selbst eingestanden daß durch die Begreiflichkeit die Wunder geradezu aufgehoben werden!“ Ich antworte: Was soll denn begreiflich werden? nicht die Wunder, sondern die Nothwendigkeit und Wirklichkeit derselben, d. h. ihre Gewißheit. Der Zögling soll einsehen lernen, daß die Wunder-Anstalten Gottes zum Heil der Menschen nöthig waren, und daß sie auch wahrhaft ins Werk getreten sind.

Iſt dieſe Ueberzeugung gegeben, ſo faßt der Glaube von ſelbſt die Wunder, als ſolche, auf; denn er bedarf ihrer erwieſener Maßen. Doch wir kehren nun, nach dieſer letzten Rechtfertigung, deren Widerlegung von Anders-Geſinnten wir ruhig erwarten, zu der Aufgabe zurück, welche auf der dritten Stufe der Lehre zu löſen iſt. Alſo zunächſt die hohe Lehre der göttlichen Dreieinigkeit iſt aus den heiligen Urkunden des neuen Bundes in die für ſie empfängliche Seele einzugeſtalten. Der Geiſt des neuen Bundes ſpricht deutlich aus, was der Geiſt des alten Bundes nur andeuten konnte, da er es nur mit der Verheißung, nicht mit der Erfüllung zu thun hatte. Dieſe Erfüllung iſt in die wenigen Worte niedergelegt: „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Die Offenbarungs-Geſchichte hat hier ihren Wendepunkt. Die Gottheit in ihrer ganzen Fülle erſcheint: die Pforte des ewigen Lebens öffnet ſich; Chriſtus, der Menſch-gewordene Sohn des Ewigen, hat ſie aufgeſchloſſen durch ſeinen Tod am Kreuz und ſeine Auferſtehung. Dieß iſt der Licht- und Einheits-Punkt der Verkündigung aller Apoſtel, ſeitdem ſie, vom heiligen Geiſte erleuchtet, ausgeſendet worden ſind in alle Welt zu lehren die Völker, die im Dunkeln ſaßen, und ihnen anzuzünden das Licht des ewigen Lebens. Daß Jeſus nur kam, um zum Tode zu gehen, und zum Tode nur ging um als Erſtling der Auferſtehung die allgemeine Auferſtehung zu beſiegeln, die Auferſtehung zum Leben wie zum Gericht: dieß muß dem Zögling in volle Klarheit geſetzt werden. Darum ſchallet das Wort „Thuet Buße“ durch den neuen Bund wie durch den alten; und Niemand darf ſich der Buße entſchlagen weil Jedermann

ein Sünder ist. Nicht von der Buße, nicht von der Rückkehr zum Guten, hat Christus die Menschen erlöset oder frei gemacht, sondern von den ewigen Folgen der Sünde, deren Handschrift im Himmel Niemand austilgen kann als der für die Sünder sterben d. h. den Tod erleiden konnte, der ihrer wartete, d. h. den ewigen. Christi Tod war kein blos zeitlicher; wie hätte er darum bangen sollen? es war der ewige Tod; der Tod der Verdammten, die Trennung vom Vater, mit welchem verbunden zu seyn sein Leben war und ist in alle Ewigkeit. Kann aber ein Sünder für andere Sünder den Tod erdulden? Was haben sie deß für Gewinn, wenn er erleidet was er verdient hat? Nur der Heilige, nur der aus Gott Geborne, konnte für die Sünder sterben, Mensch wie sie, doch nicht Sünder wie sie: denn auf der Menschheit lastete der Fluch der Sünde; und die Menschheit mußte büßen. Mußte nicht der heilige Richter das Unheilige verbannen von seinem Angesicht? Was aber vom Angesicht des Heiligen verbannt ist, das ist nicht selig, das ist verdammt. Und so starb der Heilige für die Sünder, und erlöste sie von ewiger Verdammniß. Fortan sollen nun Alle das Angesicht des Vaters sehen, die an Ihn glauben der für sie als ein Sünder gestorben, aber als ein Heiliger von Gott auferwecket worden ist. Und dieser Glaube macht die Menschen zu den Seinigen. Warum denn der Glaube? weil sie ihn nicht haben können ohne reines Herzens zu seyn, und die reines Herzens sind, von denen hat er selbst gesagt: „sie werden Gott schauen.“ Nun sind zwar viele reines Herzens ohne den Gekreuzigten und Auferstandenen zu kennen; aber Er kennt sie, und wird sich Ihnen an seinem Tage offenbaren. Wer ihn aber verleugnet, den wird auch Er verleugnen vor seinem himmli-

ſchen Vater: denn ihn kennen und verleugnen, heißt: die Verdammniß wollen.

Alſo die Lehre, nicht blos vom Menſchenſohne, wie er lehrend, liebend, ſegnend wandelte auf Erden, den Menſchen ein Muſter und Vorbild für dieſes Leben: ein vollkommner Freier; ſondern die Lehre auch, und zu allerhöchſt, vom Gottesſohne, der das Seinige verließ und zu den Sündern kam ſie zu erlöſen für das ewige Leben; ſie, dieſe Doppellehre, zum Heil für dieſes und jenes Leben, iſt es, welche auf der dritten Lehrſtufe entwickelt werden muß. Der Zögling muß Den, als den Unſchuldigen, Gerechten und Heiligen, aus ſeinem Leben vorerſt lieben lernen, der aus Liebe für ihn ſtarb, wie für die ganze Welt; und er muß ſodann Den anbeten lernen, der da auferſtand vom Tode, und auffuhr zu ſeinem himmliſchen Vater, von dannen er wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Es hangt Alles zuſammen; und dieß muß dem Zögling klar gemacht werden, denn ſein ewiges Heil hängt daran. Dieß muß er ſchon jetzt begreifen, und darum ſchon jetzt den Heilsweg kennen lernen der für die Theilnahme am Erlöſungswerk vorgeſchrieben iſt. „Jaget nach der Heiligung, ohne welche kann Niemand den Herrn ſehen.“ Wir können aber nur danach jagen daß wir geheiliget werden, nach den Worten: „Heiliger Vater, heilige ſie in deiner Wahrheit; dein Wort iſt Wahrheit.“ Dieſes Wort der Wahrheit aber vernehmen wir nur vom Geiſte der Wahrheit, der ausgegoſſen wird in unſer Herz wenn wir glauben, d. h. reines Herzens ſind: denn der Glaube iſt das Gegentheil der Sünde. Darum iſt auch dieſer Glaube, der uns erſt für den Glauben an den Erlöſungstod Jeſu fähig macht, das, was uns von

der Sünde, die uns noch anklebt, erlöset, was uns zu Freien macht, als zu Solchen, die da wohl begründete Hoffnung haben auf das ewige Leben.

Dieß ist also die Offenbarungs-Lehre, wie sie auf drei sich nachfolgenden Stufen dem Zögling nicht bloß an das Herz, sondern in das Herz zu legen ist, als ein Samenkorn das reiche Frucht trage in einer Kürze. Dem Zögling, wie dem Lehrer, muß es klar seyn daß „Christum liebhaben ist besser als alles Wissen; und daß" in Ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig." Wer ihn siehet, der siehet den Vater, und wer Ihm nachfolgt, der kommt zum Vater, in deß Hause viele Wohnungen sind. Und, an diesen Punkt gelangt, hat der vorher Unmündige das Ziel der Erziehung: die geistige, wenn auch damit nicht die bürgerliche, Mündigkeit, erreicht, und kann nun in die Welt und das Leben entlassen werden, um zunächst, nach bisher neben der Erziehung erhaltener Vorbildung, seine Ausbildung für das bürgerliche Leben zu erhalten, entweder zum Gewerbe, oder zur Kunst, oder zur Wissenschaft; und um sodann sein Tagewerk in einem oder dem andern dieser Lebenskreise zu beginnen, und, während er einerseits dem irdischen Staate angehört, anderer Seits sich zum Reiche Gottes immer geschickter zu machen. Der Act der Entlassung aus der Erziehungsanstalt, in welcher neben der Lehre das Beispiel, und neben dem Beispiel die Uebung und Zucht fortwährend ihren Einfluß geübt haben, ist nun die feierliche Aufnahme in den Christenbund.

X.

Folgerungen.

Hiemit könnten wir nun die einleitenden Entwickelungen ſchließen: denn wir haben in ſtrenger Aufeinanderfolge, nach vorgängigen Betrachtungen über die Natur und die Bedürfniſſe des Menſchen, den Begriff, die Elemente oder weſentlichen Beſtandtheile, die Mittel der Erziehung, möglichſt klar auseinander geſetzt, und, nach dieſen Vorbereitungen, der Erziehungs-Weiſe ſelbſt unſere ganze Aufmerkſamkeit geſchenkt, ſo daß, wenn wir das Rechte getroffen haben, unſere Darſtellung derſelben als der Maßſtab angeſehen werden kann, an welchem die mannichfaltigen Abweichungen von dem wahren Ziele der Erziehung, und die Verſtöße gegen das richtige Erziehungsverfahren abgemeſſen werden können. Allein man kann die Richtigkeit der hier aufgeſtellten Anſichten und Grundſätze zugeben, — wiewohl dieß von Allen denen nicht geſchehen wird, die Chriſtum nicht für das Ziel aller Erziehung und der höchſten Lebens-Zwecke und Beſtrebungen überhaupt anerkennen, — und man kann dennoch zweifeln daß

vorschweben kann, die Idee ist. Ueberhaupt giebt es jetzt wieder einmal eine wahre Ideen-Epidemie, die ganz dazu geeignet ist, ja geradezu zum Ziele ihres Krankheitsprocesses hat: die wahrhafte und lebendige Idee, die in Christo erschienen ist, das Ebenbild Gottes, auf die Seite zu schaffen, weil hiemit zugleich alle strengen Anforderungen des Lebensmeisters beseitiget sind; denn es ist freilich nichts schwerer als streng gegen sich selbst und mild gegen Andere zu seyn. Und dieß ist gerade die unerlaßliche Anforderung die Christus an seine Schüler macht. Man läßt daher Christum in allen Ehren, d. h. man läßt ihn für seine Zeit und für sein Volk gelten, und sieht ihm deshalb auch sein unbedingtes Dringen auf den Glauben an Ihn nach; jedoch für unsere Zeit und ihre Reife, meint man, sey dieser Glaube, so wie der Glaube überhaupt, nicht mehr an seinem Platze. Das Reich der Wissenschaft hat begonnen: und dieses drängt die Herrschaft des Glaubens, wie das Licht des Tages das Dunkel der Nacht zurück. Daher ist es auch, nach diesen Hellsehenden, die heiligste Pflicht, den Mysticismus der Finsterlinge, d. h. derer die mit Christus Idololatrie treiben, und die also nur eine neue Art von Götzendienern sind, mit aller Macht zu bekämpfen und wo möglich mit Stumpf und Stiel auszurotten; d. h. nicht mehr noch weniger als Christi Werk auf Erden und im Himmel zu vernichten. Es ist nicht zu leugnen daß ein großer Theil derer, die sich der Erziehung widmen, solche Gesinnung haben. Wie will nun, bei solchen mächtigen Hindernissen, — und wir haben hier nur die nächsten und auffallendsten genannt — die Erziehung in dem hier festgestellten Sinne bewerkstelliget werden? Wir sind nicht blind

gegen dieſe nur zu ſehr gegründeten Einwürfe, wir erkennen ſie an, und ſehen auch kein Mittel ihnen zu begegnen als die allgemeine Verbreitung des echten Chriſtenthums. Durch dieſe wird, in der unausbleiblichen Folge ihrer Wirkſamkeit, die Noth und das Elend in den Hütten gemindert, und auch der Dürftige in den Stand geſetzt werden, ſo viel an Zeit und Kraft zu erübrigen daß er ſeinen Kindern die erſte geiſtige Pflege geben kann, wie er ſie ſelbſt aus der reinen Quelle des Evangeliums geſchöpft hat, vorausgeſetzt daß ihm dieſes lauter und rein verkündiget wird. Denn das echte Chriſtenthum ſchafft neue Menſchen, und giebt auch dem Einfältigen, — und gerade dieſem zuerſt — die Weisheit, die er zum Leben in ſeinen Verhältniſſen bedarf: denn es iſt keine künſtliche Bildung nöthig um alle wahre Pflichten des Lebens mit Gedeihen zu erfüllen. Durch die allgemeine Verbreitung des echten Chriſtenthums wird, in dem Maße wie der Niedrige und Arme (geiſtig) erhöhet und bereichert, der Hohe und Reiche der Demuth und Selbſtbeſchränkung befliſſen werden. Solche Eltern werden ſich nun der eigenen Sorge und Thätigkeit für die erſte Erziehung ihrer Kinder weder mehr ſchämen, noch aus Bequemlichkeit entziehen, ſondern dieſelbe im Gegentheil, je mehr ſie ſelbſt Chriſten ſind, deſto mehr auf wahrhaft chriſtliche Weiſe ausüben. Was aber die Erzieher betrifft, ſo werden ſie, wenn ſie in Folge der weitern Verbreitung des echten Chriſtenthums ſelbſt zu Chriſten erzogen worden ſind, nicht auf eine unbedachte oder gar unverantwortliche Weiſe das Erziehungs-Geſchäft aus keinem andern Grunde, als aus dem, der in dem Geſchäft ſelbſt liegt, und zu keinem andern Zwecke, als zur Erreichung des wahren

Ziels der Erziehung übernehmen, und daſſelbe mit Gewiſſenhaftigkeit und Treue durchführen, indem ſie ſelbſt ihren Zöglingen mit dem Beiſpiele des Chriſten vorangehen. Hiedurch wird zugleich allen nachtheiligen Einflüſſen vorgebeugt, welche unchriſtliche Erzieher auf ihre Zöglinge haben können, eben darum weil unchriſtliche Erzieher aus dem Reiche ihrer chriſtlichen Amtsgenoſſen verſchwinden. Dieß Alles unter der Vorausſetzung der allgemeinen Verbreitung des echten Chriſtenthums, unter welchem wir, wie ſich leicht denken läßt, keineswegs dasjenige verſtehen, welches ſich das rationaliſtiſche nennt, d. h. ein Chriſtenthum ohne Chriſtus: denn im wahren Chriſtenthum, als von der höchſten, von der göttlichen Vernunft oder Weisheit ausgehend, iſt die vernünftige Belehrung und Auffaſſung ſchon eingeſchloſſen, und der Name eines rationaliſtiſchen Chriſtenthums iſt etwas eben ſo Ueberflüſſiges, als der Name einer vernünftigen Vernunft. Das Organ der Vernunft aber iſt der Glaube; und dieſer iſt es gerade den die ſogenannten Rationaliſten verdrängen wollen, um an ſeine Stelle den Verſtand zu ſetzen, welcher nur den Gehalt verſtändiget, den der Glaube aus der Offenbarung in ſich aufgenommen hat.

Nun kann man zwar allerdings mit Recht ſagen: „An der allgemeinen Verbreitung des echten Chriſtenthums fehlt es eben, und bis dieſe Statt findet, werden auch die Hinderniſſe wahrer Erziehung nicht zu heben ſeyn.“ Allein wenigſtens die Nothwendigkeit einer ſolchen allgemeinen Verbreitung des echten Chriſtenthums liegt doch am Tage; und ſo werden denn auch Diejenigen, welche dazu beitragen können, daß dieſe Verbreitung gefördert werde, folglich Eltern

und Erzieher, die wirklich Christen sind, nicht säumen Hand ans Werk zu legen, und nach Kräften für dieselbe durch die Erziehung selbst zu wirken. Damit aber auch Diejenigen, welche bisher anderen Sinnes waren, eines Bessern belehrt, und aufgemuntert werden den rechten Weg einzuschlagen, dazu scheint nichts dienlicher und wirksamer zu seyn, als wenn in einer klaren Auseinandersetzung der Erziehungsfehler und ihrer Folgen gezeigt wird, wie es gewiß und wahrhaft keinen andern Leiter auf dem Erziehungs-Wege giebt, wenn derselbe zum Heil führen soll, als Christum, welcher der Führer zur wahren Freiheit und zu unvergänglichem Leben ist. Die Folgen der vernachlässigten oder verkehrten Erziehung aller Art sind zu schrecklich, zu verderblich für Leib und Seele, als daß es nicht das höchste Interesse der Eltern und Erzieher erheischte, alles was sich als fehlerhafte Erziehung durch Erfahrung bewährt, bei Seite zu legen, und nur denjenigen Erziehungsweg als den rechten und sichern zu erwählen, den ebenfalls die Erfahrung als den gedeihlichsten beurkundet. Nun lehrt aber die Erfahrung daß die wissenschaftlichste und künstlerischeste Erziehung oder vielmehr Ausbildung, nicht vor den gröbsten Ausschweifungen und ihren Folgen: körperlicher, öconomischer und Familien- ja häufig auch Geistes-Zerrüttung, oder auch Selbstmord sichert. Ja sogar eine sogenannte moralische Erziehung, die ihre Grundlage auf dem eingebildeten Besitzthum hat, welches man die Würde des Menschen nennt, und was nichts anderes als der höchste Grad der Selbstigkeit, nämlich der Stolz ist, auch eine solche Erziehung sichert nicht vor allen den eben genannten Folgen: denn wenn auch aus

der Menſchenliebe alle mögliche Pflichten abgeleitet werden könnten, ſo ſind doch Geſetz, und Beobachtung des Geſetzes zwei himmelweit verſchiedene Dinge, verſchieden wie Theorie und Praxis. Und zum Halten der Gebote macht nur der Glaube tüchtig, durch die Kraft und das Licht und die Liebe, die aus ihm in den Menſchen eingehen. Daß endlich ein gänzlicher Mangel an Erziehung, daß Verwahrloſung aller Art die genannten Folgen faſt unausbleiblich erzeuge, ſehen wir täglich, und Niemand bemerkt es mehr, als Diejenigen die es mit der Unterſuchung und Beſtrafung von Verbrechern zu thun haben. Wenn es demnach noch einer Empfehlung derjenigen Erziehungs-Weiſe bedarf, die wir im Vorhergehenden als die einzig wahre und ſichere zum Heil des Menſchen aufgeſtellt haben, ſo giebt es, wie geſagt, keine beſſere und eindringlichere als die, welche aus den Erziehungs-Fehlern und ihren Folgen hervorgeht, deren Entwickelung und Betrachtung der eigentliche Gegenſtand dieſer Schrift iſt.

XI.

Entwickelung des Ganges der folgenden Darstellungen.

Wir haben also ohne Hehl ausgesprochen und mit Gründen zu erweisen gesucht daß den Menschen zum Christen zu erziehen das Ziel der Erziehung sey. Dieß ist wenigstens das Resultat der Forschung über die Bestimmung des Menschen und über die Einrichtung des menschlichen Wesens. Der Mensch soll theils seiner Bestimmung nach, theils seiner Einrichtung nach erzogen werden. In beiderlei Hinsicht trifft der Zielpunkt der Erziehung in dem Begriffe des Christen zusammen. Denn einmal ist erwiesen worden, daß der Mensch die Frage nach seiner Bestimmung nicht abweisen, die Antwort aber auf diese Frage nur in dem durch Christum verbürgten ewigen Leben finden kann, zu dessen Erlangung das „Gesinnt seyn wie Jesus Christus auch war," oder mit Einem Worte das Christ seyn die unerlaßliche Bedingung ist. Denn wenn der Menschheit das ewige Leben nur durch die Erlösung in Christo verbürgt ist, an dieser Erlösung aber nur Diejenigen Theil haben können die an Ihn glauben, oder was dasselbe ist, sein Wort halten (denn Glaube und Gehorsam sind unzertrennlich verbunden,) so folgt nothwendig daß diejenigen, die am ewigen Leben Antheil haben wollen, Unter-

thanen Christi seyn, oder Ihm angehören, d. h. Christen seyn müssen. Wer möchte aber des ewigen Lebens verlustig gehen, wenn er die gewisse Aussicht dazu hat? Nur Diejenigen, welche von einer Bestimmung des Menschen nichts wissen wollen, werden sich dieser Hoffnung begeben; sie beweisen aber durch ihre Sinnesweise, daß sie, bei aller übrigen Bildung die ihnen zu Theil geworden seyn möge, nicht das Glück gehabt haben wahrhaft erzogen worden zu seyn: denn sie sind nicht nur nicht ihrer Bestimmung, sie sind auch nicht einmal ihrer Einrichtung nach erzogen worden. Und dieß ist die zweite Richtung der Erziehung, von welcher gesagt wurde, daß sie mit der ersten in Einem Zielpunkte zusammentreffe. Wir müssen uns hierüber noch erklären. Nämlich der Kern und das eigentliche Wesen der menschlichen Einrichtung ist die Freiheit. Die Freiheit ist an die Vernunft geknüpft, und die nothwendige Bedingung der Vernunft-Erscheinung in dem mit ihr begabten Wesen. Vernunft haben und frei seyn gehört so nothwendig zusammen wie Tag und Licht: denn das Gebot der Vernunft kann nur an freie Wesen ergehen. Daß also der Mensch als freies Wesen und folglich auch zum freien Wesen, d. h. nicht zum Knechte, erzogen werde, liegt in der Einrichtung des menschlichen Wesens selbst. Nun giebt es aber keine Freiheit für den Menschen in That und Leben, außer in der Erfüllung des Vernunftgebots; und diese Erfüllung ist nur möglich durch den Glauben an Christum, der alle Hindernisse derselben beseitiget; und sie zeigt sich dadurch als verwirklicht, daß der Mensch ganz in Christi Wesen eingeht, oder, was dasselbe ist, Christum in sich aufnimmt, kurz, dadurch daß er Christ ist. Den Menschen also zum Freien erziehen oder ihn zum Christen erziehen ist Eins und Dasselbe. Wir mö-

gen folglich die unabweisbare Frage: Wozu soll der Mensch erzogen werden? entweder so auffassen daß ihr Sinn und Inhalt ist: zu welchem Ziele soll der Mensch erzogen werden? oder so, daß sie lautet: zu welchem Wesen soll der Mensch erzogen werden? oder mit andern Worten, wir mögen die Frage in gegenständlicher (objectiver) oder in persönlicher (subjectiver) Beziehung auffassen, so ist die Antwort immer dieselbe. Denn was die Welt, und das Welt-Leben anbetrifft, so soll der Mensch hiezu nur gebildet werden; aber erzogen werden soll er nur für seine Bestimmung, die nicht von dieser Welt ist, d. h. für das ewige Leben in Christi Reiche oder im Reiche Gottes, demnach zum Bürger dieses Reiches, d. h. zum Christen. Was aber den Menschen als persönliches Wesen betrifft, so soll er zum (Vernunft-) Freien erzogen werden. Die vollständige Norm dieses Wesens aber ist nur in Christo, so wie das Mittel sich dieselbe zu eigen zu machen nur in dem Leben nach Christi Weisung, und in dem vollen Glauben an ihn gegeben; denn ohne das Halten an Christo hat der Mensch keinen Halt, sondern er fällt dem Zwiespalt seiner Doppelnatur anheim; folglich kann der Mensch auch nur als Christ ein Freier werden. Der Mensch bedarf durchaus einer höhern Hülfe um sich zur Höhe des freien d. h. heiligen Lebens zu erheben und auf ihr zu erhalten. Diese Hülfe ist unverkennbar, unleugbar, in Christo geboten; wie alle Die bezeugen können, welche sie erfahren haben, weil sie dieselbe suchten. Und so giebt es denn nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Menschen ohne Säumniß mit dieser Hülfe bekannt zu machen und ihm den Weg zu zeigen auf welchem er gewiß zu derselben gelangt. Und dieß ist der Weg des Glaubens, in seinem ganzen Umfange.

Den Menschen nun, gleich bei seinem Eintritt ins Leben so zu behandeln, daß ihm dieser Weg späterhin verschlossen bleiben muß, ist der erste Mißgriff den die Erziehung thun kann, oder der Grundfehler der ersten Erziehung. Ihm weiterhin diesen Weg verkümmern, entweder, indem man sich dem Glauben an Christum als einem schädlichen Wahne entgegengestellt und die Offenbarung in Christo und durch Ihn geradezu als einen Betrug oder eine Täuschung verwirft, und den Weg zu Gott durch eigenes Vermögen, mittels der bloßen Vernunft zu finden meint; oder, umgekehrt, indem man die Vernunft aus dem Reiche des Glaubens verbannt, und den Menschen nöthiget blind auf dem Wege zu folgen, den man ihm als den des Glaubens aufdringt; oder endlich, indem man den Menschen ohne Glauben und ohne Vernunft in die Welt einführt: dieß sind die großen Mißgriffe oder Grundfehler der zweiten Erziehung. Erziehen will allerdings Jedermann der es mit Kindern zu thun hat; ein Jedes will seinen Theil beitragen die Unmündigen zur Mündigkeit zu führen. Wenn aber der wahre und einzige Weg zur Erziehung die echte Religion d. h. die Gottesliebe ist, wie sie uns nur durch Christum zu Theil wird, so folgt daß die Abwege von der wahren Erziehung nur in den eben genannten drei Richtungen liegen können, von denen wir die erste die anti-religiöse, die zweite die after-religiöse, und die dritte die irreligiöse nennen wollen. Die Auseinandersetzung dieser Grundfehler der ersten und zweiten Erziehung, nach ihrem Wesen, ihren Quellen und ihren Folgen macht den Inhalt dieses Buches aus, zu dem wir hiemit die nöthigen einleitenden Entwickelungen beendiget haben.

XII.

Einwürfe und Rechtfertigung.

Da ſich beſagter Maßen ein Jeder auf ſeinem Standpunkte ſeine beſondere Anſicht von der Erziehung bildet und von den Forderungen denen ſie genügen ſoll, ſo iſt es nicht zu verwundern wenn ſehr Viele mit unſerer Anſicht nicht einverſtanden ſeyn ſollten. Unter Dieſen wollen wir Diejenigen zuerſt nennen, die da meinen die Religion ſey eine Feſſel die das Leben drücke und an ſeiner freien Bewegung hindere, oder eine Krücke, die nur dem Lahmen und Schwachen ein Bedürfniß ſey, die aber der Geſunde und Starke entbehren könne; ſo daß alſo von Solchen unſere Anſicht geradezu verworfen wird. „Was ſoll — ſagen ſie — die Kopfhängerei, die Frömmelei? ſie macht den Menſchen zum Heuchler. Und wozu das ſich in myſtiſche Grübeleien verlieren? dieß ſchmiedet den Geiſt in knechtiſche Feſſeln und raubt ihm alle Elaſticität. Erzieht den Menſchen zum Handeln und Schaffen; dazu iſt er geboren. Lehrt ihn ſeinen Verſtand recht brauchen, beſonders gegen die Vorurtheile des Aberglaubens, damit er ſich frei regen und bewegen und richtig

über die Dinge urtheilen lerne. Das macht den Menschen frei; und eine andere Freiheit giebt es nicht. Zu dieser Freiheit erzieht ihn!" Wir widerlegen dieses Raisonnement nicht: denn es ist schon durch den ganzen Gang unserer Gedanken-Entwickelung widerlegt. Wir wollen den Menschen nicht zum geistig-Blinden und Lahmen, überhaupt nicht zum geistig Todten erzogen wissen; er soll leben lernen, und zwar so daß es für ihn keinen Tod, sondern nur einen Uebergang zu höherem Leben giebt. Er soll geistig leben lernen in Liebe, Licht und Kraft. Eine Kraft soll ihn beseelen, die durch nichts gelähmt und ertödtet werden kann, die selbst den Tod besiegt. Und diese Kraft ist der Glaube, den freilich der Unglaube nicht kennt. Allein man kann in der That die Religion für ein wesentliches Bedürfniß des Menschen, und für ein nothwendiges Ingredienz der Erziehung halten, und gleichwohl keineswegs unsere Ansicht theilen. Man kann die Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten überhaupt für die Aufgabe der Erziehung halten, und folglich den einzigen Hinblick auf die Religion, als den wahren Zielpunkt der Erziehung, für eine Einseitigkeit. Gegen diese Gegner verlohnt es sich der Mühe noch ein Wort der Rechtfertigung zu sagen. Allerdings sind auch wir der Ueberzeugung daß der Entwikkelung der menschlichen Fähigkeiten bei der Erziehung kein Hinderniß im Wege stehen dürfe, daß im Gegentheil dieselbe auf alle Weise gefördert werden müsse. Allein ein Anderes sind die Fähigkeiten des Menschen, ein Anderes ist der Mensch selbst in seinem innersten Kern und Wesen. Seine Fähigkeiten sind seine Werkzeuge; und diese müssen entwickelt, geübt und ausgebildet werden. Und dieß ist eben

die Sache der Bildung, die ihm zu Theil werden und seinen Anlagen angemessen seyn muß. Der Mensch selbst aber ist freies Wesen, dessen Eigenthümlichkeit in der Selbstbestimmung (zur That) besteht, und dessen Wirken ein fortgesetztes Thun ist, welchem nur zweierlei Richtungen: die zum Guten und die zum Bösen, offen stehen. Diesem freien Wesen nun die Richtung zum Guten zu geben, dieß ist das Werk, und das einzige Werk, der Erziehung. Da nun die Hindernisse, welche dieser Richtung sowohl von innen als von außen entgegen treten, nur auf dem Wege beseitiget werden können den Christus gehen heißt und den nur Er gegangen ist, so ist das eigentliche und wahre Geschäft der Erziehung den Zögling auf diesen Weg, als auf den Weg des Lebens, zu leiten. Der Mensch soll seinen Weg selbst gehen lernen: dieß ist der Zweck der Erziehung indem sie den Unmündigen zur Mündigkeit führt; aber der Weg, den er gehen soll, soll der Weg des Lebens seyn, und dieß ist der Weg Christi. Der Zögling soll also zum Christen erzogen werden. Hievon ist nichts abzudingen; und jede unchristliche Erziehung, d. h. eine jede, die etwas Anderes als Christum zum Ziele hat, ist eine falsche.

Nun kann man aber noch einwerfen: „Sollte der Mensch nicht gut seyn und überhaupt geistig oder für den Geist leben können, auch ohne Christum zu kennen? Liegt nicht die volle Anlage zu wahrhaft geistiger Entwickelung im Menschen? hat er nicht die Vernunft, und in ihr die Quelle der Weisheit? Hat es nicht unter allen Völkern zu allen Zeiten sehr viele weise und gute Menschen gegeben? Wenn der Mensch nicht ohne Christum zu Gott und zum ewigen Leben gelangen kann, wozu haben denn die unzähligen Mil-

lionen von Menschen gelebt, sowohl in den Jahrtausenden vor Christo, als auch nach seiner Zeit, die nie etwas von ihm hörten, und deren Schuld es nicht war wenn sie ihn nicht kannten? Und überhaupt: ist denn Christus ein Amulet, das man nur anzuhängen braucht, um vor der Gefahr des Unterganges im ewigen Tode gesichert zu seyn? Ist denn nicht der Gedanke durch den bloßen Glauben an Christum für die ewige Seligkeit gerettet zu seyn, nur ein faules Ruhekissen? „Auf Alles dieß ist mit Einem Worte geantwortet; und dieses Wort heißt Heiligkeit. Welcher Mensch kann sich rühmen heilig zu seyn, oder durch sich selbst heilig werden zu können? Gleichwohl ist Heiligkeit die unbedingte Forderung des heiligen Gottes an die Menschen. Hierauf hat man zwar sogleich die Entschuldigung bereit daß der Mensch, als schwaches Wesen, eine solche Forderung nicht erfüllen könne, daß aber auch Gottes Güte mit dem Schwachen Nachsicht habe. Worinne besteht denn aber diese Schwäche? im Hange zum Bösen; wie die Erfahrung lehrt. Und diesen Hang, hat ihn Gott dem Menschen anerschaffen? Man sagt hierauf wiederum, es gebe kein eigentliches Böses; wie könne Gott dieß dulden? und was man so nenne sey nur das Reizmittel zum Guten, und also nothwendig. Aber gerade dieses sogenannte Reizmittel ist es, was vom Guten abhält, und dasselbe, so lange jenes Reizmittel wirkt, unmöglich macht. Man beobachte und prüfe doch nur sich selbst! Wir haben allerdings einen Trieb zum Guten, aber er wird durch den Hang zum Bösen mehr als aufgewogen; und gegen Einen Sieg, den dieser Trieb erhält, erfährt der Mensch, kraft jenes Hanges, zehn- und zwanzig-fältige Niederlagen.

Der Menſch wird alſo durch ſich nie vollkommen gut. Und doch ſoll er es ſeyn! wozu ſonſt das Gebot? Hätte ſein Schöpfer mit ihm nur Scherz getrieben? Kurz, wir erklären uns ohne den Fall in die Sünde, durch den der Menſch den Hang zum Böſen erhalten, die ganze menſchliche Beſchaffenheit nicht. Wir können den Weiſeſten und Beſten unter den Menſchen höchſtens ein Streben nach Reinigung, und Heiligung zugeſtehen. Kein Menſch erfüllt das Geſetz (der Heiligkeit). Und ſo war es denn wohl unumgänglich nöthig daß Einer im Namen der Menſchheit es erfüllte, und ſo den Menſchen überhaupt (die Menſchheit) als rein und heilig vor das Auge Deſſen ſtellte, der Heiligkeit von dem freigeſchaffenen Weſen fordern muß, das vor ihm leben will. Vor ihm leben aber heißt: ewig leben. Und ſo ſind denn durch Chriſtum alle Menſchen, auch die, die ihn nicht kennen, zum ewigen Leben erlöſet von der Verdammniß, die dem Unheiligen zu Theil werden müßte; und nur diejenigen können nun noch verdammt werden, die ſich ſelbſt vom Guten losſagen. Thut dieß aber irgend ein Menſch? Wollte Gott es thät es Keiner! Aber ein himmliſcher Troſt iſt es daß Keiner verloren geht, der nicht verloren gehen will. Ein himmliſcher Troſt iſt es, daß dem Reuigen, auch wenn er noch ſo übel mit ſeinem Pfunde gewuchert hätte, dennoch der Schoos des himmliſchen Vaters offen ſteht, daß er, auch wenn er auf die Güter dieſes Lebens verzichten muß, dennoch auf die unvergleichbar höheren des unvergänglichen Lebens den Anſpruch nicht verloren hat. Ein himmliſcher Troſt iſt es auch für den hier unbelohnten Arbeiter: nicht umſonſt gearbeitet,

für den müden Pflüger, nicht umsonst gesäet zu haben. „Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg?“ Der Glaube an Christum schützt vor allem Bangen und Zagen, vor aller Muthlosigkeit und Verzweiflung. Im Gegentheil, er giebt Muth und Kraft alle Beschwerden des Lebens zu überwinden, allen Gefahren Trotz zu bieten, allen Unglücksfällen mit Standhaftigkeit, ja mit Heiterkeit zu begegnen. Und dieser Glaube sollte eine Thorheit, das Erlösungs-Werk etwas des Menschen Unwürdiges, etwas Anstößiges seyn? Allerdings ist Christus ein Stein des Anstoßes für den Zweifler, für den Ungläubigen. Aber eben den Menschen vor Zweifel und Unglauben, die nur aus verstocktem, aus verwahrlosetem, oder mindestens aus dem mit sich selbst unbekannten Herzen entspringen, zu bewahren, soll er zum Glauben, zur Liebe und zur Hoffnung erzogen werden. Giebt es ein schöneres, ein höheres, ein früchtereicheres Ziel der Erziehung? Kann man den Menschen mündiger machen als indem man ihn das wahre Leben erkennen, erwählen, suchen und finden lehrt?

Erſter Abſchnitt.

Von den Grundfehlern der erſten Erziehung.

Erſtes Kapitel.

Von der falſchen phyſiſchen Behandlung der Kinder.

So wie das Kind zur Welt geboren iſt, iſt ein werdender Menſch geboren. Die Welt gleicht dem Acker, in welchen das Samenkorn gelegt wird um aufzugehen und Frucht zu bringen; und das Kind iſt dieſes Samenkorn. In ihm liegt der Keim der Menſchheit, der ſich in Gefühl und Sinn und Trieb erſchließt. Der Menſch im Kinde erwacht zum Leben mit dem Gefühl des Schmerzes und des Bedürfniſſes; und die Befriedigung des Bedürfniſſes iſt ſeine erſte Wonne. Mit dem Bedürfniß und ſeiner Befriedigung beginnt ſeine Erziehung; ſie beginnt alſo ſchon mit der phyſiſchen Behandlung des Kindes: denn ſeine erſten Bedürfniſſe ſind nur phyſiſche. Wir haben in der Einleitung, unter der Rubrik „Erziehungs-Weiſe," einen kurzen Begriff von der richtigen phyſiſchen Behandlung der Kinder gegeben; jetzt haben wir es mit der falſchen zu thun. Falſch iſt jede Behandlung des Säuglings, die das erwachte Bedürfniß nicht, oder nicht auf die rechte Weiſe befriediget; und wiederum falſch iſt jede unzeitige und übermäßige Befriedigung. Die erſten Bedürfniſſe des Säuglings ſind:

Nahrung, Wärme, Luft, Bewegung und Schlaf. Gegen das zu Wenig von Allem dieſen wird weniger geſündiget als gegen das zu Viel; und dennoch erfahren das Erſtere nicht ſelten die unglücklichen ſogenannten Ziehkinder, d. h. ſolche, die von ihren (unverehelichten) Müttern zur Koſt und Pflege an gemeine Frauen gegeben werden, die von ſolchen anvertrauten Kindern leben, und oft, im eigentlichen Verſtande, zehren. Kümmerliche, ſchlechte Nahrung, elende, unreinliche Hüllen, verdorbene Stubenluft, Mangel an freier Gliederbewegung, und ein durch alle jene Schädlichkeiten verkümmerter Schlaf, reiben die meiſten dieſer elenden Weſen in kurzer Zeit auf. Aber auch im entgegengeſetzten Falle, bei der eigenen Pflege überſorglicher Mütter, bei allzureichlicher Nahrung, allzuſorgfältiger Verhüllung, Verwahrung vor dem für ſchädlich gehaltenen Luft-Einfluſſe, und bei eben ſo künſtlich erkünſtelter Bewegung (durch Fahren, Tragen u. ſ. w.) als bei einem künſtlich erzwungenem und unterhaltenem Schlaf, ſcheiden oft die allzubegünſtigten Pfleglinge bald wieder von der Welt, die ſie kaum begrüßt haben. Jedoch wir haben es nicht mit den Scheidenden, ſondern mit den Bleibenden zu thun. Betrachten wir die einzelnen Momente der falſchen phyſiſchen Behandlung nach einander, wiefern ſie von einem zu viel abhangen: denn Mütter werden ſich nicht wie Ziehweiber das zu wenig zu Schulden kommen laſſen; und ſelbſt gemiethete Ammen werden ſich deſſen aus Vortheil und Neigung enthalten. Zuerſt alſo, die Nahrung betreffend, ſo iſt es eine ſehr verderbliche Gewohnheit das Kind bei jedem Schrei an die Bruſt zu legen, ſey es in dem Wahn daß es der Nahrung ſo oft bedürfe, oder auch um es zu

beſchwichtigen. Forſche, warum der Säugling ſchreit, und ſchaffe die Urſache aus dem Wege, die um ſo ſeltner das Bedürfniß der Nahrung ſeyn wird, je mehr du ihn an Ordnung gewöhnt haſt. Das Kind wird auf dieſe Weiſe verwöhnt, es kommt aus der Ordnung, deren erſter Grund im Menſchen gelegt werden muß, ſo lange ihn noch der Inſtinct beherrſcht. Dabei gewöhnt ſich das Kind an das Unmaß, es lernt unmäßig werden; und Maß und Ordnung ſind die Grundpfeiler alles Beſtehens. Aber noch mehr: das Kind wird begehrlich, wenn es zur Unzeit und im Uebermaß, oder was daſſelbe iſt, ohne Bedürfniß und über Bedürfniß genährt wird, ſey es mit bloßer Muttermilch oder mit Surrogaten; am ſchlimmſten wenn beides zu oft und reichlich gereicht wird. Es entſteht dann ein künſtliches Bedürfniß beſtändiger Gaumenreizung, ſo daß die Kinder nie ruhig werden wenn ſie nicht etwas angenehm Schmeckendes (wie den ſogenannten Zulp,) im Munde haben. Der Schwerpunkt des jungen Lebens fällt alsdann auf die Zunge. Der Sinn des Geſchmacks verſchlingt das Aufſtreben der edleren Sinne; die Kinder concentriren ihre ganze Aufmerkſamkeit auf dieſen Sinn, den Sinn des eigentlichen Genuſſes. Der Keim nicht blos zum Schmecker, ſondern zum Genußmenſchen wird auf dieſe Weiſe gelegt. Bei dem ganzen genannten Verfahren wird alſo nicht blos phyſiſch, — wie ſich bei beſtändiger Ueberladung des Magens und Gedärms von ſelbſt verſteht — ſondern auch moraliſch geſchadet, ſchon ehe ſich aus dem phyſiſchen das moraliſche Weſen entwickelt hat. Noch mehr: das alſo verwöhnte Kind wird ein eigenſinniges und eigenwilliges. Giebſt du ihm

nicht wenn es fordert — und sein Schreien wird zum Fordern — so lernt es sich erboßen bis zur kindischen Tobsucht. Sehet da den Samen moralischen Unkrauts im physischen Boden seine Wurzeln schlagend, um so tiefer, je früher. — Woher kommt es denn, daß wir diese falsche physische Behandlung und ihre Früchte so häufig sehen? woher so viele verfütterte und begehrliche, mißlaunige, eigensinnige und eigenwillige Kinder? Drei große Gewalten sind es, die dieses Werk, das nicht ein Werk der Natur, sondern der Kunst d. h. menschlicher Schöpfung ist, zu Stande bringen: mütterliche Liebe, Eitelkeit, und Unverstand. Jede Mutter, wenn sie nicht ausgeartet ist, liebt ihr Kind, man kann wohl sagen, mehr als sich selbst. Wie sollte sie ihm nicht Alles geben? Das nächste ist denn nun wohl die mütterliche Nahrung, und, wo diese nicht ausreicht oder auszureichen scheint, Ersatz derselben durch andere, der Muttermilch mehr oder weniger verwandte. Nun soll das Kind gedeihen, wie sie es nennen, d. h. stark, kräftig, wohlbeleibt werden. Und hier kommt denn die Eitelkeit ins Spiel. Jede Mutter ist auf ihr Kind eitel, und sie möchte gern das schönste Kind haben: daher wird das Kind nach Kräften d. h. übermäßig gefüttert, d. h. es wird ver-füttert. Doch geschieht dieß nicht ohne den dritten Alliirten: den Unverstand. Dieser begreift nicht, daß nicht das Maß der Nahrung, sondern das Maß der Verdauung das Gedeihen der Kinder fördert, sondern schließt übereilt: so viel Nahrung, so viel Ernährung, indem er das große Mittelglied, den organischen Ernährungs-Apparat, überspringt, den er nicht kennt, und dessen Werk die Ernährung durch den verarbeiteten Nahrungs-Stoff ist.

Nur so viel kommt dem Kinde zu Gute, als es wirklich verdaut: das Uebrige Unverdaute verdirbt und wird Krankheitsreiz. Wie nun die Liebe, nämlich die blinde und unverständige, das Werk der Verwöhnung begonnen hat, so beendigt sie auch dasselbe. Wie könnte man wohl dem Kinde, das man liebt, etwas zu leide thun? Werde es also immerhin — in nothwendiger Folge der falschen Behandlung — launisch, eigensinnig, eigenwillig, fange es schon frühzeitig an die Mutter zu plagen; die blinde und schwache, d. h. des Widerstands unfähige, Liebe sagt: „das arme Kind versteht es ja nicht, und der Verstand kommt nicht vor den Jahren. Laßt es nur erst groß werden, dann will ich es schon ziehen.“ Mittlerweile, bis der Verstand kommt, wird und ist es schon verzogen, und wendet nun den Verstand an, die Mutter zu peinigen und ihr Tyrann zu werden. Dergleichen Mütter, welche die Sclavinnen ihrer Kinder sind, giebt es gar viele. Sie ernten was sie gesäet haben.

Doch nicht allein das Bedürfniß der Nahrung ist es, in dessen Befriedigung gefehlt wird, sondern, besagter Maßen auch das Bedürfniß der Wärme, der Luft, und des Schlafs. Was zuerst das Bedürfniß der Wärme betrifft, so lehrt die Erfahrung, daß nächst der falschen Ernährung nichts dem zarten Körper des Kindes nachtheiliger ist als Erkältung. Das Hautorgan des Kindes ist bekannter Maßen weit empfindlicher gegen die Kälte und weit empfänglicher für ihren Einfluß als das des Erwachsenen. Daher ist warme Bekleidung und Bedeckung, und eine mäßig-warme Atmosphäre dem Kinde wesentliches Bedürfniß. Allein es kann hier ebenfalls, wie durch das zu wenig, so

durch das zu viel, bedeutend geschadet werden. Unvorsichtigkeit bei dem Umkleiden, Waschen und Baden des Kindes, oder beim Austragen des Kindes an die Luft, wobei der kalte Luftzug nicht vermieden wird, kann im Augenblick Erkältungsübel erzeugen, die nicht selten lebensgefährlich sind, wie z. B. die häutige Bräune. Dagegen macht aber auch die allzuängstliche Verwahrung der Kinder durch übermäßig warme Bekleidung und Bedeckung, so wie eine immerfort unterhaltene allzugroße Stubenwärme, die Kinder weichlich und für schädliche Einwirkung der Kälte auf die Haut nur desto empfänglicher. Doch nicht genug. Das Erste und Nothwendigste was das Kind bedarf um sich selbst und seine Kraft fühlen zu lernen, ist Bewegung. Es ist die Uebung der Glieder zur freien Bewegung, was hauptsächlich den innern Menschen erweckt. Der Trieb zur Bewegung ist dem Kinde nicht umsonst verliehen. An diesen Trieb knüpft sich späterhin der Trieb zum Handeln, zur Beschäftigung, folglich zum eigentlichen Menschenleben: denn es kann nicht oft genug wiederholt werden daß des Menschen wahres Leben seine That ist. So ist denn auch hier durch das einfachste physische Bedürfniß das Erwachen der moralischen Menschennatur bedingt und begründet. Und gerade die Befriedigung dieses Bedürfnisses, und folglich die Erfüllung eines großen Naturzwecks, oder vielmehr der physischen Vorbereitung zu einer moralischen Entwickelung, wird gehemmt und gehindert durch allzuängstliche Anstalten das Kind ja recht in gehöriger Wärme zu erhalten. Denn eingewickelt, eingewindelt, und eingepackt in mehrfache wohlzusammengebundene Hüllen und Decken vermag das Kind kaum den Kopf zu wenden, geschweige

denn ein Glied zu bewegen. Und so ruht es Mumiengleich in den ersten Tagen, Wochen, Monaten seines frischen, regen Lebens, ohne die bewegende Kraft des Lebens, von der es täglich mehr durchströmt wird, in freien Gliederbewegungen ausströmen lassen zu können. Auch giebt es das Gefühl der Unbehaglichkeit deutlich genug durch sein Schreien zu erkennen, das vergeblich durch überflüssige Nahrung und Einhüllen und Einwiegen in unzeitigen und abgezwungenen Schlaf zu beschwichtigen gesucht wird. — Das dritte Bedürfniß, dessen Befriedigung dem Kinde nicht vorenthalten werden darf, die Luft, die wahrhaft zur Ernährung desselben gehört, weil sie zur Bereitung des Blutes gehört, durch welches eigentlich die Ernährung bewirkt wird; das dritte Bedürfniß also scheint dem zweiten, als dem Bedürfniß der Wärme, in so fern zu widersprechen als eben die Luft größtentheils die Ursache der Erkältung und ihrer Folgen ist. Allein die Luft ist ja nicht immer kalt und nicht überall Zugluft; und selbst die kalte Luft darf dem Kinde nicht zu lange vorenthalten werden, wenn es sonst nur gegen die Kälte selbst geschützt ist: denn gerade die kalte Luft ist gemeinhin die reinste; und reine Luft ist eben dem Kinde, wie Jedermann, zur vollen Gesundheit unentbehrlich. Man entziehe nur dem Kinde die reine Luft, wie sie sich nur im Freien findet und man wird bald sehen wie das Kind stubensiech wird, d. h. die muntere Farbe des Gesichts, Appetit und Schlaf verliert. Und geht es denn nicht dem Erwachsenen eben so? Kinder in dicker, unreiner Stubenluft aufgezogen — wie die früher genannten Ziehkinder — sind mehr als andere träg, mißmuthig, übelgelaunt, eigensinnig, d. h. sie kränkeln bereits moralisch, weil

ihnen der physische Reiz entzogen wird, der ihr moralisches Leben erwecken würde; welches nun darniederliegt oder ausartet. Der Stubenluft, besonders im Winter bei verschlossenen, ja wohlverwahrten Fenstern, und bei Erfüllung von mehreren ausdünstenden Menschen, (wo nicht gar andern übelriechenden Gegenständen) ist gerade das großentheils entzogen, was sie zur Lebensluft macht, gerade das, dessen Fülle die Wangen der Landleute färbt, und dessen Mangel die der Städter bleich macht. Um so nachtheiliger also ist es, wenn diese Luft nur selten mit der freien Luft vertauscht wird, entweder weil man sie fürchtet, oder weil man ihren Werth nicht kennt. Der dicken Luft hat man schon im Alterthume die Entstehung des Stumpfsinns und der Gleichgültigkeit gegen alles Edle Schuld gegeben; und gewiß nicht mit Unrecht. Und wo ist die dicke Luft mehr zu Hause, als eben zu Hause, d. h. in den Stuben, besonders wenn sie wenig gelüftet werden; als wozu manche Leute, und gerade solche die mit Kindern am meisten zu thun haben, ganz besonders geneigt sind. Wer also Kindern die Luft entzieht, entzieht ihnen einen, und zwar den edelsten, Theil der Nahrung, und zwar je länger täglich, desto verderblicher.

Ueber das Bedürfniß der Bewegung, und wie die Entziehung der Befriedigung desselben nicht blos einen physisch-schädlichen, sondern auch moralisch-nachtheiligen Einfluß hat, ist bereits Einiges angedeutet worden. Die Vorsorge gegen die Erkältung läßt oft die eben so nöthige Sorge für die heilsame Gliederbewegung des Säuglings vernachlässigen oder gar vergessen. Was hilft es, daß das Kind wohl eingepackt und gegen allen Zufluß der Luft geschützt, entweder auf dem Arme der Wärterin, oder in einem bequemen

Kinderwagen, von einer trägen Magd gezogen, im Freien herumgefahren werde? Das einzige Gute, was hier die Kleinen genießen, ist die Luft. Allein, wenn die Luft kalt ist, so hilft auch das Einpacken in den Mantel, oder im bettgefüllten Wagen nicht: die unbewegten Glieder des Kindes erstarren und erkalten sich um so leichter; und das Tragen oder Fahren erfüllt nichts weniger als den Zweck der Bewegung, der freilich bei so jungen Kindern auch noch nicht im Freien erreicht werden kann. Aber daheim, in mäßiger Stubenwärme, frei auf Betten gelegt, vor der, mehrmals des Tags zu wiederholenden, Reinigung, sollten den zarten Gliedern die wonnevollen Bewegungen vergönnt seyn, deren Behagen das Kind auf das lauteste und fröhlichste zu erkennen giebt. Wo hierauf gar keine Rücksicht genommen wird, da kann man der nachtheiligsten Folgen, wie wir sie bereits angegeben haben, versichert seyn.

Es ist nun noch vom Schlaf, und der falschen Behandlung des Säuglings in Beziehung auf denselben die Rede. Der Schlaf gehört, möchte man sagen, zu der dem Kinde nöthigen Nahrung. Im Schlafe gedeiht die Vegetation, d. h. das Wachsthum am besten: denn das Wachen nimmt die Kräfte des Kindes auf andere Weise in Anspruch, theils durch die immerwährende Beschäftigung der Sinne, theils durch die Gliederbewegung, vorausgesetzt daß ihm diese vergönnt ist. Hiedurch geschieht es nun, daß die anderweits verwandte Kraft des jungen Lebens nicht in so reichem Maße auf das zunächst Nöthigste, nämlich auf die Ausbildung der Organe und überhaupt des Organismus, kurz, des ganzen leiblichen Menschen verwendet werden kann. Der Schlaf also ist schon in dieser Hinsicht etwas

durch keine Nahrung oder andere Erregung zu ersetzendes; ja er ist überhaupt das Gegentheil aller Erregung: er ist, so zu sagen, das Prinzip, der Geist, der Ruhe, als welche letztere gleichsam der Grund und Boden ist, auf welchem alle Thätigkeit feststeht, und aus welchem sie, gleich einer Saat, hervorwächst. Das Kind bedarf in dem Maße mehr Schlaf, als es noch zu wachsen und seine Lebens- und Geistes-Organe auszubilden hat. Im Schlafe ruhen die Werkzeuge der Empfindung und Bewegung um sich zu größerer Thätigkeit zu stärken, während das Geschäft der Ernährung mit ungestörter Wirksamkeit vor sich geht. Die Sättigung, aber nicht Uebersättigung des Säuglings mit der einfachsten und nahrhaftesten Kost, der Muttermilch, ferner der Genuß der freien Luft, und sodann auch sehr bald die freie Gliederbewegung, führen einen kräftigen und gedeihlichen Schlaf herbei, indem die Gesammtbefriedigung dieser einzelnen Bedürfnisse eine natürliche Müdigkeit erzeugt. Wo diese nicht auf natürlichem Wege herbeigeführt, oder durch widernatürliche Aufregung verscheucht wird, da entsteht entweder kein gesunder Schlaf, oder das Kind wird gar in einem widernatürlichen und schmerzhaften Wachen erhalten. Man ist in den Kinderstuben über solche selbst herbeigeführte Störungen des gesunden Schlafs der Kinder noch in der tiefsten Unwissenheit, und schreibt sie, da man nicht weiter sieht, und den Verstand über solche Vorfälle nicht zu Rathe zieht, die zu ihrer Erklärung gar keiner ärztlichen Kenntniß sondern nur Aufmerksamkeit auf die tägliche Erfahrung bedürfen, dem Zufalle zu, der überall aushelfen muß, wo man sich das Sehen und Denken ersparen will. Die Quellen solcher

Störungen liegen aber am Tage, um so mehr, je mehr sie durch die Schuld der Mütter und Ammen selbst herbeigeführt werden. Viel trägt, erwähnter Maßen, zur Störung des gesunden Schlafs der Säuglinge, die übermäßige Wärme die sie umgiebt, der Mangel am Genusse der freien Luft (bei Vielen, nicht bei Allen) und die gehemmte Bewegung der Glieder bei; wozu noch bei Manchen die vernachlässigte öftere Reinigung des Körpers kommt, die, wo sie aus Trägheit unterlassen wird, einen lästigen Hautreiz unterhält, da hingegen, wo sie Statt findet, die dabei nothwendige Enthüllung der Kinder von selbst das freie Spiel ihrer Glieder herbeiführt; allein mehr als alles dieß wirkt die leidige Ueberfütterung und Verfütterung, deren wir oben schon Erwähnung gethan haben, und wozu nun noch die Fütterung mit an sich schädlicher Nahrung kommt, zu welcher nicht selten sogar die Milch der Mutter oder Amme selbst gehört. Leidenschaftliche Mütter oder Ammen, die häufig in Zorn oder Aerger gerathen, was vom nachtheiligsten Einflusse auf die Milchabsonderung und die Beschaffenheit der Milch selbst ist, reichen den Säuglingen Gift statt der Nahrung, wenn sie in solchen aufgeregten Zuständen ihnen die Brust reichen. Dasselbe ist der Fall nach Diätfehlern und Erkältungen, die sich unbedachtsame Mütter und Ammen ebenfalls oft zu Schulden kommen lassen, und die, nicht minder als Affecte und Leidenschaften, einen schnellen und verderblichen Einfluß auf die Beschaffenheit der kindlichen Nahrung haben und die Ausartung derselben erzeugen. Daher das Bauchgrimmen, das Erbrechen, der Durchfall, daher selbst die Convulsionen, denen also verwahrloſete Kinder so oft unterworfen sind, und die für Zufälle angesehen werden, über die man sich keine Rechenschaft geben kann. Alle Nahrung die im Magen der Kinder verdirbt weil sie schon an sich ver-

dorben ist, Muttermilch oder andere Kost — wie etwa verdorbener Brei, auf den man nicht geachtet: — bringt dergleichen sogenannte Zufälle hervor, die nichts als Folgen der genannten vorausgegangenen Ursachen sind, die mit ihrem wahren Namen Verschuldungen genannt werden sollten. Alles dieß also stört den Schlaf der Kinder, und unterhält ein widernatürliches Wachen. Nun treibt Mütter und Ammen sowohl die Einsicht, oder vielmehr das dunkle Gefühl, der Nothwendigkeit des Schlafs, als auch sehr häufig die lästige Sorge sich immerfort mit den widernatürlich aufgeregten Kleinen zu beschäftigen, am meisten aber, wie wir gern zugeben wollen, die Theilnahme an dem Leiden des armen Säuglings, Alles zu versuchen was den erwünschten Schlaf herbeiführen könne, indem man sich einbildet daß der Mangel an Schlaf das Kind so unruhig mache, und wenn der kleine Schmerzensmensch nur erst schlafen könne, alsdann Alles gut seyn werde. Und so sucht man denn zunächst das aufgeregte kleine Wesen in Schlaf zu singen, zu klappern, und zu wiegen, auf dem Arme, oder in der Wiege selbst, deren schaukelnde Bewegung allmählich dem Kinde das Blut nach dem Kopfe treibt und durch den Druck desselben auf das Gehirn einen betäubenden Schlaf herbeiführt. Oder, wenn dieß nicht gelingt, so nimmt man zu andern Mitteln seine Zuflucht. Man läßt das Kind trinken wenn es kann und mag — und es trinkt oft vor Fieber-Hitze und Durst — bis es vor Müdigkeit, die aus dem Druck des Magens auf das Gehirn entsteht, einschläft. Oder endlich, wenn auch dieß nicht gelingen will, so nimmt man seine Zuflucht zu der Apotheke, und flößt dem unruhigen Schreier ein Säftchen mit einer Opiat-Zubereitung ein. Ehemals gab man in dieser Absicht ein Pülverchen — und man giebt es wohl hie und da noch — welches Requies

Nicolai hieß und ein förmliches Opiat war. Nun schläft das Kind aus Betäubung; und man hat seinen Zweck erreicht; man schöpft wieder freien Athem. Auf solche Weise wird das Kind durch künstlichen Schlaf vergiftet, wie vorher durch das Gift der Nahrung. Nun hat aber der Schlaf den bedeutendsten Einfluß auf die Erweckung und Kräftigung des Seelenlebens: denn wir sehen ja täglich, wie wir nach einem gesunden Schlaf heiter erwachen und frisch und munter an unser Tagewerk gehen; da wir hingegen, nach einem matten oder unterbrochenem Schlafe, oder nach gänzlicher Schlaflosigkeit, trübe, verdrossen, zum Denken nicht aufgelegt sondern stumpf, träg, und mit uns und aller Welt unzufrieden sind. Und ein solcher physisch-bedingter Zustand, oder eine Reihe solcher Zustände, öfters wiederkehrend, kürzere oder längere Zeit anhaltend, sollte nicht den nachtheiligsten Einfluß auf die physische Entwickelung der Kinder überhaupt, und auf die moralische insbesondere haben? Wem das Leben so unfreundlich entgegen tritt, wie kann der es freundlich, mit Liebe, begrüßen? wie kann sich, bei einem so mannichfaltig gehemmten organischen Leben, das Seelenleben zu heiterer Blüthe entfalten? Die falsche physische Behandlung also, wie wir sie ihr in ihrem ganzen Umfange, obwohl nur in der Kürze die unser Zweck gebietet, dargestellt haben, zeigt sich als der Grund und Boden einer falschen Erziehung überhaupt: denn wo die Pflanze in der Wurzel verwahrloset wird, und in dem Boden, in welchem sie aufwachsen soll, keine gesunde Nahrung findet, wie will sich da ein kräftiger Stamm entwickeln, wie sich ein gesunder Wipfel mit seinen Blättern und Blüthen bilden? Die Frucht des Lebens wird schon in der Wurzel, beim ersten Beginn des Lebens, bereitet, wenigstens vorbereitet.

Zweites Kapitel.

Von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth überhaupt.

Ueberall wo wir es mit dem Menschen zu thun haben, haben wir es mit seinem Gemüthe zu thun. Jeder, dem wir uns nähern, auf den wir einwirken, ist, oder wird uns, je nachdem wir uns gegen ihn benehmen, geneigt oder abgeneigt; und nach dem Maße seiner Neigung oder Abneigung tritt auch er uns wieder entgegen, und erweiset sich gegen uns günstig oder ungünstig, nicht allezeit in Worten, aber jederzeit in der That. Nun ist es eben die That, der eigentliche Lebenserweis, was wir von Jedem verlangen. Haben wir also sein Gemüth, so haben wir den Menschen ganz; und wendet sich sein Gemüth von uns ab, so ist der ganze Mensch von uns abgewendet. Hier ist mit wenigen Worten das ganze Schicksal der Erziehung ausgesprochen, von ihrem ersten Beginn bis zu ihrer letzten Beendigung. Die jungen Gemüther aufzuschließen, sie an sich zu ziehen, sie sich geneigt zu machen, das ist das Prinzip, um nicht zu sagen der Kunstgriff, aller Erziehung. Ja, es wird eben

hiemit die erſte Aufgabe der Erziehung, nämlich den Glauben, die Liebe, und die Hoffnung in den jungen Seelen zu wecken, gelöſt. Und wie leicht wird die Löſung dieſer Aufgabe, da der Naturtrieb ſelbſt, ſowohl von Seiten der Kinder als der Eltern, ihr entgegen kommt. Die Mutter fühlt ſich zum Kinde hingezogen, und das Kind zur Mutter, und nach ihr, zum Vater. Sollte man meinen daß hier ein Irrthum, ein Fehlgriff, möglich wäre? Und gleichwohl iſt er es; und mehr als einer. Um aber hierüber ins Klare zu kommen, iſt es nöthig einen Blick auf die erſten Erzieher, auf die Eltern ſelbſt, zu werfen. Die Eltern ſind Menſchen; und dieß iſt ſchon genug um zu begreifen, wie Irrthümer und Fehlgriffe ſchon beim erſten Beginn der Erziehung möglich ſind. Wir haben in der aufgeſtellten Norm der Erziehungs-Weiſe vorausgeſetzt daß die Eltern Chriſten ſeyen im wahren und vollen Sinne des Worts. Was haben wir hier aber vorausgeſetzt! Etwas ſehr ſchweres, ſehr ſeltenes! Chriſt zu ſeyn iſt des Lebens Meiſterſchaft. Wer lebt ſo ganz im Sinne des Meiſters, in dem Geiſte den er verlangt, in dem Geiſte des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung; der Hoffnung, die nicht auf die Welt, ſondern auf Gott hofft, dem ſie vertraut! und die da hofft, nicht was den Sinnen ſchmeichelt, und den Gelüſten des thörichten Herzens entſpricht, ſondern nur was uns zu Gott führt und an ihm erhält. Wer ſo hofft, deſſen Hoffnung iſt mit ſeinem Glauben und ſeiner Liebe Eins, ſie geht aus beiden hervor, und wiederum in beide ein. Er hat den köſtlichen Beſitz eines feſten Herzens, wie er den eines reinen hat. Und nur mit reinem Herzen muß man ſich den Kinderherzen nahen: denn ſie ſind noch rein. Allein wie iſt das Menſchenherz

beſchaffen wenn nicht Chriſti Geiſt es erfüllt? Es iſt ein ſelbſtiſches Herz, ſogar in ſeiner Liebe ſelbſtiſch. Die Mutter liebt im Kinde ſich ſelbſt. „Nun, verdient dieß Tadel? iſt es nicht ein ſüßer Zug der Natur? iſt dadurch die Mutter nicht mit den innigſten Banden an das Kind gebunden? iſt dadurch nicht eben dafür geſorgt daß ſie die größte Sorge für das Kind trägt, welches dieſer Sorge ſo ſehr bedarf?" Alles dieß hat etwas Wahres; es hat aber nicht einmal die Wahrheit des Inſtincts, der die Thiere auf gleiche Weiſe für ihre Jungen ſorgen läßt: denn das Thier kennt die Eitelkeit nicht; und eine Mutter die in ihrem Kinde ſich ſelbſt liebt, iſt eitel; nicht anders, als wenn ſie mit Wohlgefallen ihr Bild im Spiegel beſchaut. „Nun, wenn dem auch ſo wäre, iſt denn die Eitelkeit etwas Böſes? ohne Eitelkeit darf eine Frau gar nicht ſeyn, ſonſt hält ſie nichts auf ſich." So hört man nicht ſelten der entſchiedenſten moraliſchen Schwäche das Wort reden als ob ſie eine Tugend wäre. Eine eitle Mutter aber wird das Kind zu ihrer Puppe machen, als womit der Grund zu aller möglichen Verderbniß gelegt iſt. Eine eitle Mutter erzieht eitle Kinder; und Eitelkeit iſt Ein Haupt der hundertköpfigen Hyder, welche Selbſtſucht heißt, die Wurzel alles menſchlichen Elends. Eine eitle Mutter liebt aber auch vielleicht ihr Kind nicht. Die Eitelkeit iſt oft ſtärker als die Mutterliebe; die Leidenſchaft ſtärker als der Inſtinct. Wie oft kommt dieſer Fall in höheren Ständen vor, wo alles was noch als Natur in den niederen zu Hauſe iſt und hier wenigſtens die Stelle der Tugend vertritt, der Kunſt weichen muß, welche hier, als Beherrſchung der Natur, die Stelle der Tugend vertritt. In gewiſſen Kreiſen der Geſellſchaft

schämt man sich solcher Empfindungen wie die des mütterlichen Instincts ist: oder vielmehr, man würde sich ihrer schämen, wenn nicht das Gefühl der Scham selbst Natur, d. h. etwas Gemeines wäre. Daher ziemt es sich hier auch nicht, die Kinder selbst zu erziehen, sondern die Erziehung der Kinder für dieselben Kreise, in denen sich die Eltern bewegen, wird Fremden, in jedem Sinne des Worts, anvertraut. Wo wäre hier an die Erweckung von Glaube, Liebe und Hoffnung in den jungen Gemüthern zu denken? wo also an die einzige Grundlage wahrer Erziehung? Doch blicken wir von dieser Sphäre weg, wo wir Alles finden, nur die Wahrheit nicht; und wenden wir uns wieder zur gemeinhin bürgerlich genannten Welt. Die Mutter soll im Kinde nicht sich selbst, sie soll ihr Kind nur wie sich selbst, oder auch mehr als sich selbst, lieben. Und dieß thut eine treue Mutter. Was geschieht? Wenn diese Liebe nicht mehr als eben nur natürliche Liebe ist, wie sie auch dem Thiere gegen seine Jungen eingepflanzt ist, so wird sie im Kinde nur einen Besitz, ein Gut, ja einen Schatz, der auf alle Weise erhalten werden muß, erblicken und mit der größten Sorgfalt nur auf die Erhaltung dieses kostbaren Besitzthums denken. Was das Kind bedarf oder auch nicht bedarf, wird ihm zu Theil werden: denn die Liebe kann nicht genug geben und reichen. Alles wird von dem Kinde abgewehrt werden was ihm wenigstens in der Meinung der Mutter, schaden, was schmerzen könnte; und so wird das Kind erst verweichlicht, dann verwöhnt, endlich verzogen werden: denn was schmerzt mehr als die Zucht? Der Zucht aber wird ein verweichlichtes und verwöhntes Kind bald bedürfen: denn als so-

ches wird es unausbleiblich eigensinnig und eigenwillig. Der Eigensinn und Eigenwille aber trennt das Kind von Mutter und Vater: denn nur durch Ergebung in den Sinn und Willen der Eltern ist das Kind ihnen geeiniget; eigener Sinn und eigener Wille aber stellt das Kind den Eltern feindlich gegenüber. Und so kann das Band, das zarteste und festeste was Eltern und Kind vereinigen sollte, das Band des Vertrauens und Glaubens, gar nicht geknüpft werden; und da nur durch dieses Band auch das der Liebe geknüpft werden kann, auch dieses nicht. Das Kind behält seinen Glauben bei sich; es entwickelt nur Glauben und Vertrauen an und zu sich selbst, weil es weiß was es vermag, weil sein Wille geschieht, weil die Eltern thun was das Kind will. Und so lernt das Kind die Eltern beherrschen, aber nicht lieben: es liebt nur sich selbst. Ist dieser Gang der ersten Entwickelung des kindlichen Gemüths, wo blinde Liebe die Eltern leitet, etwas Unerhörtes? eine bloße Phantasie? Nein, er ist die lautere Wahrheit, und etwas sehr alltägliches. Ueberall giebt es Eltern, die, nach einem fast veralteten Ausdrucke, mit Affenliebe an ihren Kindern hangen, die ihnen, nach einem ähnlichen Ausdrucke, Alles an den Augen absehen, die sie, so zu sagen, zu keinem Bedürfnisse kommen lassen, sondern ihnen alle Bedürfnisse überreichlich befriedigen ehe sie ausgesprochen sind, und die dadurch ihre Kinder verwöhnen und zu ungezogenen, selbstsüchtigen, herrischen Wesen machen. Auch haben sie dieß schlechten Dank; denn gerade diese verzogenen Kinder sind es, die späterhin ihren Eltern die meiste Noth, und, wie man sich ausdrückt, bei Zeiten graue Haare machen. Dieß zu vermeiden schlagen Andere, durch fremde Erfahrung

gewitziget gerade den entgegengesetzten Weg ein. Sie lieben ihre Kinder; aber sie wollen ihr Bestes; sie begreifen die Nothwendigkeit der Zucht. Sie verwechseln aber Zucht mit Strenge, indem sie selbst von festem, strengen Charakter sind. Die Noth hat ihnen diesen Charakter gegeben. Sie sind in Widerwärtigkeiten aufgewachsen; nicht ist ihnen das Glück schmeichelnd entgegengekommen; sie haben sich's müssen sauer werden lassen; sie haben mit den Stürmen und Wellen des Lebens kämpfen müssen bis sie aufs Trockne gekommen sind. Dieß Alles hat sie hart, rauh gemacht. Was sie von sich fordern, sollen auch Andere leisten; und was sie noch nicht können, sollen sie lernen. „Jung gewohnt, alt gethan." Darum beginnt die strenge Zucht, so zu sagen, schon in der Wiege. Schon der Säugling wird hart gewöhnt. Selbst sein Schreien ist verpönt; es wird, wenn es zu stark oder anhaltend ist, mit kleinen Züchtigungen zurückgewiesen. Schon der Säugling lernt die Furcht, und wird eingeschüchtert. Das zarte Gemüth, wenn das Bewußtseyn sich entwickelt, lernt die Eltern zu gleicher Zeit erkennen und fürchten. Die Furcht verscheucht das Vertrauen, und der Gehorsam, den sie erzeugt, ist ein knechtischer, kein kindlicher. Die keimende Freiheit des Menschen im Kinde geht im Zwange unter, und dem jungen Leben, welches sich nur in Schranken eingepfercht bewegen darf, tritt die Welt als ein Kerker entgegen. So wird das Gemüth, gleich bei seinem Eintritt in die Welt verdüstert, und genöthigt, sich in sich selbst zurückzuziehen. Wie sollte in ihm die Liebe erblühen, da ihm kein Sonnenstrahl der Liebe entgegen kommt. Wie? wurde nicht gesagt, daß diese, wiewohl in der harten Schule des strengen Schicksals erzogenen Eltern, dennoch ihr Kind, oder

ihre Kinder, lieben? Wohl, aber sie haben den Grundsatz: daß Eltern den Kindern ihre Liebe nicht zeigen dürfen. Und so wird denn auch die kindliche Liebe, wenn sie so gern wie die Blume aus der Knospe hervorbrechen möchte, durch die Kälte der Eltern zurückgedrängt, und stirbt den Tod der vom Frost getroffenen Blüthe. Aber das Leben des Herzens behauptet seine Rechte, und kann es nicht in Liebe erglühen, so glüht es in Haß auf. Die Furcht und der Zwang erzeugen zuerst die Scheu und den Widerwillen, hierauf aber den Abscheu und den Haß. Wie? wäre es möglich, daß Kinder ihre Eltern, ihre Wohlthäter, ihre besten Freunde, wenn sie auch ernst und streng sind, hassen sollten? Wenn es eine häufige Erfahrung nicht bestätigte, würde man es kaum glauben. Allein, wie uns täglich Beispiele vor Augen treten von Kindern die ihre Eltern beherrschen und verachten, weil die unbesonnene Elternliebe nicht Maß noch Ziel kannte und die Freiheit der Kinder zum Unkraut zügelloser Willkühr aufschießen ließ: so begegnen uns nicht minder häufig Beispiele von Kindern, die, indem sie ihren Eltern knechtisch gehorchen, zugleich in der Tiefe ihres Herzens den bittersten Haß gegen sie empfinden, indem sie dieselben als ihre Tyrannen betrachten, deren Ketten zu zerbrechen so bald sich nur die Gelegenheit dazu bietet, ihr innigster Wunsch ist. Ist dieß Bosheit? Wenn es Bosheit ist, so ist sie das Werk der Eltern, die ihren Kindern das Herz nicht auf- sondern zu-schlossen, und in diesem Herzen, den Honig des Lebens, die Liebe, in das Gift des Hasses verwandelten. Aber sollten denn die Kinder es nicht erkennen können daß die Eltern, trotz ihres Ernstes und ihrer Strenge, es gut mit ihnen meinen?

Bedenken wir wohl, daß hier von der Einwirkung auf das Gemüth die Rede ist! Das Herz gleicht dem Echo, welches die Stimme wiedergiebt, die ihm zuschallt. Freundlichkeit erzeugt Freundlichkeit, und liebevolles Wesen das gleiche im unverdorbenen Herzen. Aber dasselbe Herz zieht sich vor rauher Berührung zusammen, und wirkt ihr abstoßend entgegen. Und was ist die abstoßende Kraft des Herzens anders als Haß? Unglückliche Eltern, die ihr durch falsche Strenge eure Kinder nöthiget euch zu hassen! Und unglückliche Kinder, denen beim ersten Erwachen eures Herzens die freundliche Liebe nicht entgegentrat! Allein es bleibt nicht bei dieser widernatürlichen Umwandlung des Gemüths. Der Haß, wenn er ohnmächtig ist, gebieret die Falschheit; und die Furcht, wenn sie dem Hasse vermählt ist, gebiert die Lüge. Und eine größere Ausartung des Gemüths, als Falschheit und Lüge, giebt es nicht. Die Lüge ist eine Erfindung des bösen Geistes: denn der gute Geist ist der Geist der Wahrheit. Die Wahrheit hat ihren Wohnsitz im Herzen, wie die Liebe, wie der Glaube, welche die ursprünglichen Abkömmlinge der Wahrheit sind: denn sie sind Abkömmlinge des ursprünglichen Lebens; und das Leben ist die Wahrheit selbst: denn es ist das Seyn. Die Lüge aber ist das Nichtseyn, und folglich des Lebens Gegentheil: der Tod. Tod ist Vernichtung; und die Lüge geht auf Vernichtung aus, wie der Haß, dem sie verwandt ist: denn die Lüge sucht die Wahrheit zu vernichten, wie der Haß das Leben; und Leben und Wahrheit, wir wiederholen es, sind Eins. So erzeugt sich also im Gemüthe des Kindes alle Aussaat und alles Unkraut des Bösen, wenn der Lichtstrahl der Liebe nicht in das Dunkel des Herzens

dringt; und ſo wahr iſt es, daß das Herz des Kindes der Pflanze gleicht, die im Dunkel und in der Kälte verkümmert, ſo wie ſie im Gegentheil von allzugroßer Hitze verſengt wird, und von allzureichlichem warmen Regen verrottet. In einem Herzen, wo Furcht und Haß, Falſchheit und Lüge ſich vereinigen, da tritt nun auch der Betrug und die Bosheit hervor. Es ſind dieß nur Auswüchſe der Selbſtſucht, die in dem Herzen, das mit blinder Strenge behandelt wird, eben ſo Wurzel faßt, als in jenem, dem die blinde Liebe mit ungemeſſener Fülle zuſtrömt. Nur der Charakter, nur die Farbe der Selbſtſucht ſind in beiden Fällen verſchieden, ihr Weſen bleibt daſſelbe. Wo das Herz ſich nicht zur Liebe aufſchließt, da gewinnt die Selbſtſucht die Oberhand; und ſo lange dieſe das Herz beherrſcht, iſt es blind für ſein Heil.

„Aber — kann man ſagen — ſollte es denn in der That ſo weit bei dem kindlichen Gemüthe kommen, das ja von Natur nicht bösartig iſt, und deſſen Ausartung ja eben die Eltern durch ihre Strenge zu verhüten ſuchen? Dieſe Eltern haſſen ja ihr Kind nicht, ſie lieben es ja, ſie wollen es nur nicht durch blinde Liebe, wie viele andere Eltern ihre Kinder, verderben! Sie gewöhnen es ja zum Gehorſam, und wie ſich vorausſetzen läßt, mittels dieſes Gehorſams zur Thätigkeit, zur Ordnung, zur Mäßigung, zur Genügſamkeit und Zufriedenheit, die ja das Glück des Lebens ausmacht; kurz, ſie gewöhnen, ſie erziehen es durch ihre Verfahrungs-Weiſe zu allen den Tugenden, ohne deren Beſitz der Menſch unfehlbar eine Beute des Elends wird und ſeinem Untergange entgegengeht. Wie kann denn nun auf dieſe Weiſe alles das Unkraut ſich einniſten im

kindlichen Herzen, und aufgehen, und wuchern, und alle gute Saat und ihr Gedeihen verdrängen? Das ist ja unglaublich. Und wenn wir im Leben und in der That Menschen antreffen, die von allen den hier genannten üblen, oder verderblichen Eigenschaften nicht frei sind, so muß eine solche Ausartung ganz andere Quellen haben, als die hier angedeutete strenge Erziehung. Wo offenbar Gutes beabsichtiget wird, da kann die unmittelbare Folge davon unmöglich das Böse, und noch dazu in seinen häßlichsten Erscheinungen und Wirkungen seyn. Das scheint ja ganz klar!" Wir können es Niemanden verübeln der also spricht. Aber wir müssen gegen diese Einwürfe bemerken daß es sich nirgends deutlicher als bei einer blos strengen Erziehung zeigt, wie der Mensch nur dann gedeiht, wenn er als freies Wesen, nicht aber wann er als ein durchaus abhängiges, d. h. knechtisches behandelt wird. Alle Tugenden, die eben erwähnt wurden, und zu denen eine rein strenge Erziehung führen soll, hören auf es zu seyn, auch wenn sie wirklich dem Schein nach aus dem Kinde durch abgezwungenen Gehorsam hervorgelockt würden: denn nur der freie Gehorsam kann wahre Tugend erzeugen; der freie Gehorsam ist aber das Werk der Liebe, und nicht der Strenge, nicht des Zwanges. Zwar eine blinde, schrankenlose Liebe, wie die früher in ihrem Verfahren und ihren Folgen dargestellte, bringt nichts weniger als Gehorsam, sondern nur Widerspänstigkeit mit ihren Begleitern hervor; aber es folgt hieraus nur, daß die Liebe, die der Weisheit ermangelt, die rechte Liebe nicht ist; und folglich spricht diese Thatsache nicht gegen unsere Behauptung. Dagegen aber lehrt die Erfahrung, daß Strenge, die der Liebe er-

mangelt, ebenfalls nur Verderbliches hervorbringt. In der Liebe, und durch sie, wird im Kinde der Mensch, d. h. das freie Wesen, anerkannt und unverletzt erhalten, und dadurch zugleich ein Einwurf beseitiget, den man auf unsere obige Behauptung noch beibringen könnte, nämlich der Einwurf: daß sich ja im Kinde die Freiheit noch nicht entwickelt habe und folglich auch noch nicht zu beachten sey. Wäre dieß der Fall, so könnte freilich eine rein strenge Erziehung ihr Ziel nicht verfehlen. Allein die Freiheit verlangt, auch noch unentwickelt, ihre Rechte; denn sie ist in das Wesen der Menschennatur eingewebt, und wir erblicken sie schon, auch dem Kinde unbewußt, in der Glaubens- und Liebe-Fähigkeit desselben, so wie in dem zeitig hervorbrechenden Willen selbst. Unser Grundsatz bleibt daher fest stehen, daß im Kinde, gleich von der frühesten Zeit an, der Mensch beachtet werden müsse, und der zur Freiheit bestimmte auch gleich Anfangs als freies Wesen zu behandeln sey. Und dieß geschieht durch die Liebe. Wir hoffen also auf diese Weise jene scheinbar begründeten Einwürfe widerlegt zu haben.

So entgegengesetzt übrigens die bisher betrachteten falschen Behandlungs-Weisen des kindlichen Gemüths in ihren Quellen sind, indem nichts Entgegengesetzteres gedacht werden kann als blinde Liebe, d. h. Nachgiebigkeit, und blinde Strenge, d. h. Widerstand: so haben sie doch beide etwas gemein, welches eben der Grund des üblen Gelingens ihrer Bestrebungen ist, nämlich den Unverstand, oder den früher gerügten Mangel an Weisheit. So sehr ist der wahre Verstand, der mit der Weisheit Eines und dasselbe ist, zu allem Gelingen nöthig, daß der kräftigste Trieb und das lebhafteste

Bestreben ohne dieses Ingredienz nothwendig sein Ziel verfehlen muß: denn der Verstand, als das Vermögen nicht blos richtiger Zwecke, sondern auch tauglicher Mittel, führt einzig das Gelingen jedes Bestrebens herbei, wiefern dasselbe in menschlicher Macht steht. Aber kann denn der Verstand auf das Gemüth wirken? dieß kann er unmittelbar freilich nicht; jedoch lehrt er das Gemüth seinem Wesen, seinen Bedürfnissen, seiner Behandlungs-Weise nach erkennen, er zeigt den Weg zur gedeihlichen Einwirkung auf das kindliche Gemüth; und dieß ist, besagter Maßen, der Weg der Liebe, den schon das Herz lehrt, aber, wie wir gezeigt, für sich allein nicht gehen kann, eben so wenig, als die Strenge, für sich allein, diesen Weg jemals findet.

Allein auch der Verstand kann irren; und er irrt gewiß, wenn er die Einwirkung auf das kindliche Gemüth ohne Unterstützung eines liebenden Herzens und eines kräftigen Willens erzielen will. Es giebt blos verständige Eltern, wie es blos liebende und blos gebietende giebt. Wir haben so eben anerkannt daß der Verstand unmittelbar auf das Gemüth des Kindes nicht einwirken kann. Gleichwohl hoffen Eltern, in denen der Verstand vorwaltet und das Gemüth, so zu sagen, verschlungen, so wie den Trieb des Gebietens, oder den Willen, zurückgedrängt hat, die Kinder durch den Verstand, zu dem was sie für zweckmäßig und heilsam erachten, zu bewegen. Sie betrachten die Kinder schon als verständige, d. h. schon als solche Wesen, in denen sich die Freiheit, als das Vermögen zur Selbstbestimmung, entwickelt hat. Man sollte kaum glauben daß der wahre Verstand sich einer solchen Täuschung hingeben könnte. Und dennoch bestätiget uns die

Erfahrung das, woran der Verstand selbst zu zweifeln sich gedrungen sieht. Wer den Verstand als vorzügliche Mitgift zum Leben besitzt, glaubt Alles durch ihn auszurichten. Es mischt sich hier allerdings leicht Eitelkeit oder Stolz mit ins Spiel: denn eine Gabe, die man in vorzüglichem Grade besitzt, pflegt man auch vorzüglich in Anschlag zu bringen. Und so wird der Verstand sein eigner Thor, d. h. er betrügt sich selbst, indem er von sich Alles erwartet. Wir sehen hier zugleich, wie wenig der Verstand von sich selbst abhängt, sondern blos der Sprecher menschlicher Neigungen ist, wenn er nicht der Sprecher der Vernunft ist. Die Vernunft kommt der Liebe entgegen, als ihr in der Freiheit verwandt; der Verstand treibt aber die Liebe zurück, weil sein Geschäft das Beschränken ist: denn was sind denn die Verstandesbegriffe anders als Beschränkungen? Der Verstand mag gern Alleinherrscher seyn, wo er einmal zur Sprache kommt; und so ist es denn nicht zu verwundern daß mit Verstand begabte Eltern das Gemüth des Kindes durch den Verstand bestimmen, d. h. das Kind eben so gemüthlos machen wollen als sie selbst sind. Dieß geht aber nicht. Alles verständige Ein- und Zureden fruchtet bei dem Kinde nicht. Dieses vermag den Werth der Zwecke und Mittel noch nicht zu schätzen; es vermag und mag noch nicht nach Gründen zu handeln; seine Absichten liegen noch in seinen Neigungen versenkt: und seine Neigungen muß man ansprechen, wenn man es gewinnen will. Wenn nun solche Eltern mit dem bloßen verständigen Zureden bei den Kindern nichts gewinnen: was geschieht? Sie nehmen, um zu ihrem Zweck zu gelangen, (nämlich daß sich die Kinder in allen Stücken verständig zeigen sollen,) ihre Zuflucht zum Sta-

chel des Ehrgeizes, und erwecken in den jungen Gemüthern die Eitelkeit und den Stolz, welche, bei allem Verstande, der Eltern eigene Leidenschaften sind. Z. B. „Mache Dich ja mit den Gassenbuben nicht gemein, du bist ja angesehener Leute Kind!" oder: „Beschmutze Dir das Kleidchen nicht; du siehst ja sonst aus wie ein Bettelmädchen, nicht wie ein hübsches, artiges Kind!" Und nichts schleicht sich leichter in die jungen Seelen ein als Stolz und Eitelkeit; beide finden in der Selbstliebe einen fruchtbaren Boden, in welchem sie bald üppig aufschießen und reichliche Frucht tragen. Aus der Eitelkeit entwickelt sich die Gefallsucht: denn die Eitelkeit nährt sich von dem Tribut, den Andere unsern eigenen, wirklichen oder eingebildeten, Vorzügen zollen. Die Eitelkeit macht uns blind gegen unsere Fehler, und erzeugt und nährt die Selbstgefälligkeit. Dagegen weckt sie den Neid, da, wo wir an Andern Vorzüge bemerken, die wir selbst nicht, oder in geringerem Grade besitzen. Der Neid aber, wenn er einmal Wurzel gefaßt hat, erzeugt die Verkleinerungs- ja die Verläumdungs-Sucht, und wirkt also, als schädliches Unkraut, der Liebe, welche in den jungen Gemüthern aufgehen sollte, geradezu entgegen, und läßt sie nicht zur Blüthe kommen. Eben so ist es mit dem Stolze beschaffen. Auch er ist ein Feind der Liebe, die stets mit der Demuth Hand in Hand geht. Der Stolze kennt sich eben so wenig selbst als der Eitle, und überschätzt sich eben so sehr als dieser; ja der Stolz ist ein noch weit gefährlicherer Feind als die Eitelkeit, da er nicht, wie diese, seinen Maßstab in dem Urtheile Anderer findet, — denn die Eitelkeit nährt sich ja von dem Wohlgefallen Anderer, — sondern alle fremden Vorzüge unter sich erblickt.

Daher erzeugt der Stolz die Verachtung, und bewährt sich dadurch als der Liebe größten Feind: denn wie kann ich Die lieben, die ich verachte? Nächst der Verachtung erzeugt er aber auch den Haß, wie die Eitelkeit den Neid. Denn wenn sich auch der Stolz die Vorzüge Anderer nicht eingesteht, so sieht er sie doch von Andern anerkannt; er selbst aber kann nichts Gleiches neben sich dulden. Er haßt also das Gleiche, und verfolgt es; ja er würde es vernichten, wenn er es vermöchte. Daher sind Stolz, Verfolgungssucht und Grausamkeit sehr nahe mit einander verwandt. Daß übrigens aus dem Stolze auch die Ungerechtigkeit hervortreten müsse, ergiebt sich daraus, weil der Stolz auch die gerechten Ansprüche Anderer nicht anerkennt. Aus demselben Grunde erzeugt aber der Stolz auch die Verblendung, und hat diese mit der Eitelkeit gemein, von der er sich in andern Stücken so sehr unterscheidet. Und wenn die Eitelkeit zuletzt zur Narrheit führen kann, so führt der Stolz, wenn einmal die Verblendung bei ihm eingerissen ist, über die Mittelstufen der Hoffahrt, des Hochmuths, des Dünkels und der Aufgeblasenheit bis zur Verrücktheit. Denn der Stolze wird hoffärtig, indem er immer höher hinauf will; und steht er seiner Meinung nach am höchsten, so wird er hochmüthig; vom Hochmuth aber ist der Dünkel und die Aufgeblasenheit unzertrennlich; und die Aufgeblasenheit ist selbst schon halbe Verrücktheit. Nicht als ob Alles dieß sich schon in den jungen Gemüthern entwickelte; aber es wird durch die falsche Einwirkung der Eltern auf das junge Gemüth vorbereitet und eingeleitet. Die Eiche ist ein hoher und starker Baum, und keimt doch nur aus der kleinen

Eichel hervor. Und so wachsen auch die größten Fehler, Gebrechen, und Krankheiten der menschlichen Seele aus unmerklichen Anfängen auf, deren Keime nur gar zu oft von den Eltern in die zarten Seelen der Kinder gelegt werden.

Und so haben wir denn drei verschiedene Arten falscher Einwirkung auf das kindliche Gemüth betrachtet, und in allen denselben Erfolg, nämlich die Erweckung und Ernährung der Selbstsucht erkannt; zugleich aber auch diese letztere in einer Reihe abwechselnder Gestalten verfolgt, je nachdem die Elemente die sie erzeugen, als verschiedene Triebfedern des elterlichen Strebens erscheinen: bald als blinde Liebe, bald als blinder Wille, bald als blinder d. h. so viel als verblendeter, Verstand. In allen diesen Triebfedern vermissen wir gänzlich dasjenige Element, welches einzig und allein das Gemüth, den Willen und den Verstand der Eltern beleben, beseelen, ja begeisten sollte: das wahrhaft religiöse. In allen jenen Triebfedern spricht sich, wie gesagt, der falsche Standpunkt der ersten Erzieher selbst aus: der Standpunkt der Selbstsucht. Gleiches kann nur Gleiches erzeugen. Aber sollte man es meinen daß die Selbstsucht selbst den religiösen Charakter annehmen könnte? Und gleichwohl thut sie das bei sehr Vielen, ja bei den Meisten, welche Religion zu haben wähneu und vorgeben, bei denen aber der Glaube an ein höchstes Wesen oder an eine Vorsehung nur die Anerkennung ihrer Bedürftigkeit eines höhern Beistandes für ihre endlichen, weltlichen, selbstischen Zwecke ist. Es ist die Religion des Eigennutzes, die wir meinen, und die das gerade Gegentheil der Religion der Liebe ist. Eltern dieser Art flößen ihren Kindern zwar zeitig Ehrfurcht und Unterwerfung gegen Gott

als ihren höchſten Wohlthäter, ein, aber nur als ihren Brotherrn in irdiſcher Beziehung. Der Umkreis des irdiſchen Lebens und ſeiner Bedürfniſſe iſt es, für den ſie einen Gott brauchen, das Leben im Geiſte und in der Wahrheit aber liegt ihnen fern. Gott ſoll ihnen dienen; ihr Gottesdienſt aber iſt nicht ein Dienſt des Herzens, ſondern des Mundes. Von ihnen ſteht geſchrieben: „Dieſes Volk ehrt mich mit ſeinen Lippen, und preiſet mich mit ſeinem Munde, aber ihr Herz iſt ferne von mir.“ Und ſo gewöhnen ſie wohl die kindlichen Gemüther zu Bitte und Dank, und zwar ſind ſie ſelbſt zunächſt Diejenigen an denen die Kinder das Bitten und das Danken lernen müſſen: das „bitte, bitte, lieber Vater, liebe Mutter,“ iſt die erſte Abrichtung, die ſie ihren Kindern geben. Eine Bitte aber, die nicht aus dem Glauben, und ein Dank, der nicht aus der Liebe kommt, kommt auch nicht aus dem Herzen; oder, wenn aus dem Herzen, nicht aus freiem, ſondern aus knechtiſchem, folglich auch nicht aus der Wahrheit, ſondern aus der Falſchheit. So ſehr man ſich gegen die Anerkennung dieſer Behauptung ſträuben wird, weil ſie Vielen das vernichtet was ſie ihre Religion nennen, und, als Eltern, auch den Kindern beibringen möchten und auch häufig genug einimpfen, ſo iſt es doch gewiß daß auf dieſem Wege die jungen Gemüther nur zum Eigennutz, und was noch ſchlimmer iſt, zur Heuchelei erweckt und gebildet werden: denn was nicht aus dem Herzen kommt, kommt auch nicht aus der Wahrheit; und was nicht wahrhaft im Menſchen iſt, das wird erheuchelt.

Drittes Kapitel.

Von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth hinsichtlich der Lehre.

Unter den Erziehungsmitteln, welchen wir in den einleitenden Entwickelungen eine besondere Betrachtung gewidmet haben, tritt uns die Lehre als das erste und nächste entgegen. Es ist aber nicht diejenige Lehre, welche absichtlich und ausschließlich auf die Entwickelung der intellectuellen und technischen Fähigkeiten gerichtet ist: denn diese macht einen Haupttheil des Bildungs-Geschäfts aus, welches erwiesener Maßen von dem Erziehungs-Geschäft verschieden ist; auch ist ohnehin in den ersten Kinderjahren die Zeit für die eigentliche Bildung noch nicht erschienen: sondern die Lehre, die wir meinen, ist diejenige, welche die Richtung des Gemüths und Willens beabsichtiget, und, mittels des Verstandes und der Einbildungskraft, als Belehrung, die erwachende Vernunft in Anspruch nimmt. Die Vernunft, welche, wie die Erfahrung lehrt, sehr zeitig im Kinde erwacht, und sich als das Fragende, welches vernehmen will, zu erkennen giebt, kann nur auf dem

eben genannten Wege belehrt werden; und wir haben früher geſehen, welches die rechte Weiſe dieſer Belehrung ſey. Sie kann nur das Werk verſtändiger und ſelbſt wohlunterrichteter Eltern ſeyn. Da ſich dieß nun nicht von allen Eltern rühmen läßt, ſo iſt klar, daß in dem Maße wie Unverſtand und Unwiſſenheit den Eltern ſelbſt zur Laſt gelegt werden müſſen, die Wirkungen und Folgen hievon auch auf die Kinder zurückfallen werden. Und wie oft wird dieſes der Fall ſeyn, wenn die Eltern ſelbſt, aus Mangel an Erziehung, unwiſſend und unverſtändig geblieben ſind; was wir ihnen nicht zur Schuld anrechnen dürfen und wollen. Wie viele Landſtriche giebt es, ſelbſt in ſogenannten cultivirten Ländern, wo die Vernunft noch nicht durch das göttliche Licht der Offenbarung zu reiner Erkenntniß entzündet iſt, wo die, welche das Wort verkündigen ſollen, ſelbſt noch in dicker Finſterniß begraben ſind, und folglich auch ihren Gemeinden den Weg des Lebens nicht zu zeigen vermögen, ſondern höchſtens am Buchſtaben hangend, von dem Geiſte, der in demſelben verborgen liegt, noch keine Ahndung haben. Wie viele Gegenden ſelbſt in ſolchen Ländern giebt es, wo die mühſame Sorge für die tägliche Nahrung alles Streben nach dem Höheren und Beſſeren im Keime erſtickt, oder doch wenigſtens ſo zurückdrängt, daß auch eine gute Saat des Worts nur hier und da kümmerlich aufgeht. Wo aber das Leben, das aus dem Geiſte und der Wahrheit iſt, ſich in den Seelen der Erwachſenen nicht entzündet hat, wie ſoll es in den Seelen der Kinder erweckt, oder wie ſollen dieſelben durch Belehrung von den Eltern auch nur dazu vorbereitet werden können? Wie ſollen die Kinder zur Erkenntniß des Rechten und Wahren gelangen, wenn ſie den Eltern

abgeht? Wer sich immerfort in dem engen Kreise eines beschränkten, ja drückenden Lebensgeschäfts bewegen und nur auf kümmerlichen Erwerb zum Lebensunterhalt bedacht seyn muß, bleibt unwissend in höheren Dingen; und was giebt es Höheres als die Lehre die nur den Geist und die Freiheit athmet? Unwissenheit aber erzeugt auch den Unverstand oder die Unfähigkeit seine Lebensverhältnisse mit Umsicht nach Maß und Ziel und Ordnung zu gestalten. Das Leben artet dann in ein instinctartiges, mechanisches Thun und Treiben aus, die Familien-Verhältnisse selbst ermangeln aller freien, heiteren Wechselwirkung, der Druck der Noth lastet auf Alt und Jung, und hindert Alle das Haupt frei zum Himmel zu erheben und das Herz in Glauben, Liebe und Hoffnung schlagen zu lassen. Also noch einmal, beklagen wir die unwissende und unverständige Menge, aber verlangen wir nicht von ihr was sie nicht geben kann: Belehrung für das erwachende kindliche Gemüth. Aber verwundern wir uns auch nicht, wenn die erwachende Vernunft in den weiten Kreisen des Menschen-Lebens und Verkehrs so häufig keine Nahrung findet, wenn Eltern ihre Kinder die nach solcher Nahrung dürsten, ohne Befriedigung und oft mit Rauheit zurückweisen, wenn sie ihnen alles Fragen verbieten, und, leicht dadurch zu Unwillen aufgeregt, die nach Belehrung schmachtenden Kleinen sogar durch Schimpfreden und Züchtigungen in die Grenzen des Schweigens zurückführen. Die ersten Regungen des erwachenden Menschenlebens, nachdem die physischen Bedürfnisse gestillt sind, tragen noch das Gepräge des reinen, des göttlichen Wesens in sich; die zarte, unverdorbene Seele sehnt sich ihre Schwingen frei zu entfalten, und strebt nach dem Aether

in welchem der Geist wohnt; sie selbst angehaucht, angeweht von dem frischen Geist des Lebens, wie die junge Knospe von der Frühlingsluft. Aber wenn die Gewohnheit des Lebens und der fortdauernde Zwang niederer Bedürfnisse nebst der Nöthigung unter das Joch der Arbeit, die frühere zarte Empfänglichkeit abgestumpft hat, wenn die eingeborne Macht der Trägheit sich mit der durch Anstrengung ermüdeten Kraft vereiniget, in müßiger Ruhe oder rauschender und gemeiner Lust Erholung zu suchen: dann ist der Mensch in den irdischen Schwerpunkt hinabgesunken, das Bedürfniß und die Ahndung einer Licht-Region und eines geistigen Lebens ist ihm entrückt, die Luft in der er lebt, ist zu dick, als daß der Aether des Lebens sich hinein senken könnte; die Sorgen und Gelüste des täglichen Daseyns drücken ihn nieder und lähmen seine Kraft, auch wenn er einen freieren Aufschwung wagen wollte. Und dieß nicht blos — und überhaupt nicht immer — bei den Geringen im Volk, sondern häufig auch, ja am häufigsten bei denen, über welche die Güter des Lebens ausgeschüttet sind, und denen wir wohl Thorheit, aber nicht Unverstand, wohl Mangel an rechter Erkenntniß, aber nicht Unwissenheit überhaupt zuschreiben können. Wie sollte da von den Eltern her dem kindlichen Gemüthe die Belehrung zukommen, die es bedarf, nach der es sich sehnt, und welcher die reine junge Seele geöffnet ist. Es ist also nicht zu leugnen, daß wenn sich die Knospe der zarten kindlichen Vernunft hervordrängt, sehr häufig der Sonnenstrahl fehlt, der sie entfalten könnte und sollte. Und so geschieht hiemit nicht sowohl der erste falsche Schritt in der Anwendung des ersten aller Erziehungsmittel, sondern es geschieht vielmehr gar keiner. Die Belehrung fehlt.

Auf dieſe Weiſe bleibt aber der Acker der Vernunft unbebaut, und die junge Seele iſt der größten Verwilderung Preis gegeben, und eine Beute aller derjenigen Mächte, welche ſich, zum Verderben des künftigen Lebens, im Gemüth, wie im Verſtand und Willen einniſten wollen.

Wir haben an ſeinem Orte auseinandergeſetzt worinne eigentlich die erſte Belehrung beſtehen ſollte, die dem kindlichen Gemüthe zu Theil werden muß, wenn nicht ſchon in früher Zeit der Grund zu ſeiner Verwahrloſung gelegt werden ſoll. Es iſt dieß, ohne daß ſie ſich dieſen Namen giebt, dennoch religiöſe Belehrung: denn das kindliche Gemüth ſoll zu Gott geführt werden, welcher ja überhaupt das Ziel des Menſchen iſt. Freilich geht hier der Weg durch das Herz der Eltern, und überhaupt durch das Verhältniß des Kindes zu den Eltern; aber iſt denn das religiöſe Verhältniß ein anderes? es iſt daſſelbe, nur in höherer Beziehung. Nun giebt es überhaupt nur zwei Wege, durch welche alle Lehre in den Menſchen eingeht: den Begriff, und das Bild, oder vielmehr das Vermögen der Begriffe, den Verſtand, und das Vermögen des Bildens, die Einbildungskraft. Beide ſollten dergeſtalt in Beziehung auf den wahren Gegenſtand der Belehrung angeregt werden, daß dadurch die junge Seele von dieſem Gegenſtande erfüllt würde. Wie dieß geſchehen müſſe, haben wir, wie geſagt, bereits früher gezeigt. Jetzt iſt nachzuweiſen, was, zum größten Nachtheil der Erziehung, wenn auch nicht gewöhnlich, doch ſehr häufig, auf mannigfaltig-falſche Weiſe geſchieht. Es ſind aber hier zwei Haupt-Irrwege zu unterſcheiden. Der erſte iſt derjenige, wo der eigentliche Gegenſtand der Belehrung, Gott, in der erſten Kinderlehre,

welche die Eltern selbst, bei scheinbar zufälligen Veranlassungen ertheilen, ganz aus den Augen gelassen, und das Kind begreiflich und bildlich zu einer Menge anderer Vorstellungen, nur nicht zu der höchsten und reinsten, nach der es so zu sagen dürstet, von seinen Führern geleitet wird. Der zweite Irrweg ist, wenn das Kind von den Eltern zwar zu dem wahren Gegenstande seiner Belehrung, aber mittels falscher Begriffe und Bilder, geführt wird. Wir wollen den ersten Irrweg den irreligiösen, den zweiten den afterreligiösen nennen.

Zunächst also vom irreligiösen Lehrwege. Wir müssen uns aber hier vor allen Dingen gegen ein Mißverständniß verwahren, welches die obigen Aeusserungen leicht herbeiführen könnten. Nämlich es kommt uns nicht in den Sinn, die Belehrung über alle Gegenstände, welche das Kind umgeben, und deren Kenntniß seiner Fassungskraft angemessen ist, zurückzuweisen. Im Gegentheil, wir erkennen die Nothwendigkeit dieser Belehrung; auch liegt sie in der natürlichen Entwickelung der kindlichen Erkenntnißkraft. Das Kind muß mit der Welt, die es umgiebt, bekannt und vertraut werden, weil es in ihr leben soll. Aber die bedeutendsten Gegenstände in dieser kindlichen Welt sind die Eltern selbst. Diese dürfen ihm auf keine Weise fremd bleiben, sondern das Kind muß sich mit ihnen in die mannichfaltigste und innigste Beziehung gesetzt finden, und zwar nicht blos in äußerlich-persönliche, sondern in innerlich-gemüthliche. Hiedurch wird das Kind dem höchsten Einheitspunkte entgegengeführt, an welchen sich künftig sein Daseyn anknüpfen muß, wenn es zeitlich und ewig gesichert seyn soll. Denn wie wir an seinem Orte

bemerkten, so ist der Uebergang von dem Begriffe und Bilde eines irdischen Vaters zu dem eines himmlischen sehr natürlich. Um so unverantwortlicher ist es, wenn dieser Uebergang zur höchsten Beziehung des Menschen nicht gemacht wird. Jedoch neben dieser höchsten Beziehung, welche noch dazu nur allmählig durch die Lehre vorbereitet werden kann, mögen immerhin durch letztere so viele Anknüpfungspunkte als möglich an die Umgebungswelt gemacht und festgehalten werden. Aber darin besteht der Irrweg, wenn eben nur die Welt vor der kindlichen Erkenntnißkraft entwickelt wird, wenn alle Begriffe, alle Bilder, die in die junge Seele eingeführt werden, nur Zeichen der Dinge sind, und keine Andeutung, keine Ahndung, keine, wenn auch noch so bildliche Vorstellung von dem Herrn der Dinge in der kindlichen Seele erweckt wird. Das Kind wird auf diese Weise gleich in der ersten Zeit rein und durchaus verweltlichet, und dadurch von der Richtung abgewendet, ohne welche es kein Gedeihen für den Menschen giebt. Aber was ist natürlicher, als daß dieß geschehe, wenn den Eltern selbst diese Richtung fremd ist, wenn sie die Quelle ihrer Lebens-Erhaltung wie ihres Lebens-Genusses eben nur in der Welt finden, die sich vor den Sinnen des Kindes aufzuschließen beginnt; wenn ihnen keine Welt, kein Leben des Geistes bekannt ist, der in noch weit höherem Sinne eine Quelle, wie von Lebens-Erhaltung, so von Lebens-Freude ist, auf eine Art und in einem Grade, wie sich der bloße Weltmensch nicht träumen läßt. Wo demnach das Kind durch die Lehre der Eltern lediglich auf das, was außer ihm, nicht auch auf das, was über ihm ist, geleitet wird, da wird nicht blos der schlummernde religiöse Keim nicht ge-

weckt, sondern es wird auch der erste Schritt gethan, welcher geschehen muß, wenn sich ins künftige Irreligion des Herzens bemächtigen soll: denn der Anfang und das Ende der Irreligion ist das Hangen an der Welt, so wie der Anfang und das Ende der Religion das Hangen an Gott ist. Möge das Kind immerhin spielen, möge es spielend von allerlei Nothwendigkeiten und Zufälligkeiten des Lebens belehrt werden: wenn nur für diese Lebens-Zerstreuung auch eine Lebens-Sammlung, für dieses sich Ausbreiten in das Mannichfaltige auch ein Eingehen in die Einheit, die Goethe mit Recht die heilsame Einheit nennt, vorbereitet wird. Aber wo ist dieß möglich, wenn den Eltern selbst diese Sammlung und diese Einheit abgeht?

Nicht minder nachtheilig für das Kind, als der irreligiöse Irrweg, ist der afterreligiöse, als der zweite der früher genannten. Verfolgen wir ihn jetzt seinem Grunde, seinem Wesen und seinen Folgen nach. Um den Kindern gleich in der frühesten Zeit eine afterreligiöse Richtung zu geben, dazu gehört, daß die Eltern selbst von einer solchen Richtung ergriffen sind. Nun ist zwar hier der Ort noch nicht, das Wesen der Afterreligion, und der auf sie gegründeten Erziehung, genauer und tiefer zu betrachten: denn eigentlich stehen wir doch hier nur erst an der Schwelle des Erziehungstempels; allein je tiefer sich die ersten Eindrücke der Kindheit in das Gemüth eingraben, desto mehr muß vermieden werden, daß diese Eindrücke keine nachtheiligen seyen. Und von wem anders erhalten die Kinder ihre ersten und lebhaftesten gemüthlichen Eindrücke, als von den Eltern? Demnach muß hier die afterreligiöse Richtung,

wiefern ſie den Eltern einwohnt, wenigſtens mit den weſentlichſten Zügen dargeſtellt werden. Alle Religion geht vom Glauben aus und iſt im Glauben begriffen, wiefern dieſer eine Stimmung und Richtung des Herzens und Willens iſt. Vertrauen und Gehorſam, dieß ſind die Elemente des wahren Glaubens, und folglich auch der wahren Religion. Ein Vertrauen aber ohne Liebe, und ein Gehorſam ohne Freiheit ermangeln des ihnen eigenthümlichen Lebens, und machen das aus, was man einen todten Glauben nennt: denn ohne die Liebe iſt das Herz kalt; und ein kaltes Herz und ein todtes ſtehen einander gleich: denn des Herzens Leben iſt die Wärme; und dieß iſt ja eben Liebe. Eben ſo iſt ein Gehorſam, der kein freier iſt, ein knechtiſcher: das Leben der Seele aber iſt die Freiheit; folglich iſt ein knechtiſcher Gehorſam auch ein todter. Und ſomit iſt der Grund-Unterſchied des todten Glaubens von dem lebendigen, und folglich auch der wahren Religion von der Afterreligion feſtgeſtellt. Allein es entſteht noch die Frage, ob denn ein todter Glaube überhaupt den Namen des Glaubens verdiene, da ja das Herz nur im Glauben ſein Lebenselement beſitzt, indem der Glaube die Liebe nothwendig in ſich ſchließt. Wenn das letztere mit Wahrheit nicht geleugnet werden kann, ſo iſt in der That ein todter Glaube ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, und folglich kein Glaube. Gleichwohl muß dieſer todte Glaube etwas im Menſchen, d. h. ein Zuſtand, oder eine Wirkſamkeit deſſelben ſeyn, weil ſonſt gar nicht von ihm geredet werden könnte. Er muß alſo auch irgendwo in der menſchlichen Seele einen Platz einnehmen und behaupten; nur können wir in voraus wiſſen, daß dieſer Platz

nicht im Herzen seyn kann, weil das Herz die Quelle des Seelen-Lebens ist. Wo kann nun dieser todte, oder falsche oder After-Glaube sonst seinen Sitz haben? Nirgends anders als da, wo alle Täuschung und aller Wahn und aller Irrthum zu Hause ist, wenn Etwas dieser Art einmal im Menschen Herberge findet: in der Vorstellung, oder bestimmter: in der Einbildungskraft und im Verstande. Nicht als ob Verstand und Einbildungskraft zu Irrthum und Täuschung bestimmt wären: aber, so wie die Wahrheit nur im Begriffe oder im Bilde aufgefaßt werden kann, so auch Irrthum, Täuschung und Wahn, als welcher letztere beides zugleich, Irrthum und Täuschung in sich enthält. Der Afterglaube muß also ein Erzeugniß der Vorstellkraft seyn, gleichsam ein Trug- oder Nebel-Bild des Glaubens in einem, dem Glauben fremden, Gebiete, gleich dem Trugbilde der Sonne in den Wolken. Woher aber dieses Trugbild des Glaubens? Nirgends anderswher, als aus der Quelle alles Truges: aus der Falschheit, aus der Lüge. Nicht als ob alle Diejenigen, die vom Afterglauben angesteckt sind, diesen in sich selbst aus Falschheit und Lüge erzeugt hätten: aber in die Schlingen der Falschheit und Lüge sind sie gerathen, und werden nun in diesen Schlingen festgehalten. Der Feind, der, wo er kann, Unkraut zwischen den Waizen säet, hat sich auch angelegen seyn lassen, den Glauben zu verfälschen; und man kann diese Verfälschung in der That das Meisterstück der Lüge nennen, da es der ungeheuerste Betrug ist, den Tod unter dem Scheine des Lebens in die Seele einzuschwärzen, und sie so zu bethören. Jedoch die weitere Auseinandersetzung dieses Verfälschungsprocesses

ist unserm jetzigen Zwecke fremd; wir hatten hier nur auf die Quelle des Afterglaubens überhaupt aufmerksam zu machen, um seinen Gehalt würdigen zu können. Der Afterglaube hangt, was seinen Gegenstand betrifft, an falschen Begriffen und Bildern, und was seine Wirksamkeit anlangt, an knechtischer Unterwerfung und todter Observanz: denn Eines ist mit dem Andern verbunden und von dem Andern abzuleiten. Beide aber, die Vorstellungen wie die Aeußerungen des Afterglaubens, hangen im Gemüthe an einer gemeinsamen Wurzel zusammen, nämlich an der Furcht. Die Furcht schafft den Gott oder die Götter des Afterglaubens; und wiederum ist es die Furcht, welche seine Werke erzeugt. Allein die Furcht wohnt ja im Herzen; und so scheint es denn, als hätten wir dem Afterglauben sogar Unrecht gethan, indem wir ihn ganz aus dem Herzen verbannt haben. Gleichwohl ist dem nicht also, wenn wir auch zugeben, und sogar behaupten müssen, daß nur die Furcht dem Afterglauben Eingang in den Menschen verschaffe, und daß derselbe eben so auf der Furcht seine Grundlage habe, wie der wahre Glaube auf der Liebe. Denn eben darum, weil nur in der Liebe Glaube ist, ist in der Furcht keiner. Wo Glaube ist, ist keine Furcht, und eben darum auch umgekehrt, wo Furcht, kein Glaube. Sofern also der Afterglaube wenigstens dem Scheine nach ein Glaube ist, kann er doch als solcher seinen Sitz nicht im Herzen haben: denn hier ist der Glaube: Liebe. Aber worin bestehen denn die falschen Begriffe und Bilder? und worin besteht der falsche Gehorsam des Afterglaubens? Was die ersten betrifft, so gehört hierher zunächst, was die Gottheit entweder unter

Eigenschaften darstellt, die ihrer unwürdig sind, z. B. mit Leidenschaften und Schwächen, wie sie dem Menschen eigenthümlich sind, wie Rachsucht, Despotismus, Veränderlichkeit, Wankelmuth; oder was der Gottheit Eigenschaften entzieht, die ihr wesentlich sind; als Heiligkeit, Gerechtigkeit, und dennoch zugleich grundlose Barmherzigkeit. Sodann gehört hieher Alles, was die Gottheit gleichsam in den Hintergrund stellt, und das Vertrauen, die Ehrfurcht, die Anbetung, die ihr gebühren, andern vergötterten Wesen, oder wohl gar lebenden Menschen zutheilt, indem jene ersten als Vermittler bei dem dreieinigen Gott, und diese letzteren als Stellvertreter Gottes betrachtet werden; und zwar Alles dieß begleitet von einer, diesen falschen Vorstellungen angemessenen, Symbolik, und einem sie versinnlichenden Bilderkreis. So wird die Religion zur Afterreligion hinsichtlich der Vorstellungen. Was aber das zweite Element der Religion oder des Glaubens, nämlich den Gehorsam, betrifft, so wird dieser allezeit ein knechtischer, wiefern er aus der Furcht und nicht aus der Liebe stammt; und er hört ganz und gar auf Gehorsam, d. h. That, zu seyn, wenn er zur todten Observanz, d. h. zu mechanischem Spiel mit Worten, Gebehrden, Stellungen, Gebräuchen aller Art, wird, welche den sogenannten Gottesdienst ausmachen, und das Herz, und die moralische Kraft des Menschen nicht blos unbeschäftiget lassen, sondern sogar ertödten. Wir setzen hier voraus, daß es mit dieser Afterreligion ernstlich gemeint sey, so grob auch immer in ihr der Irrthum und die Selbsttäuschung seyn möge: denn der Irrende und Getäuschte ist darum noch kein Heuchler; obschon es nicht blos möglich ist, daß auch diese Afterreligion erheuchelt

werde, ſondern ſogar als wirklich durch eine häufige Erfahrung beſtätiget wird. Dieſen Ernſt alſo vorausgeſetzt, fragen wir: wer wird ſich einer ſolchen Afterreligion ergeben? offenbar nur Diejenigen, deren Herz nicht zum wahren Glauben geweckt und mit ihm genährt worden iſt, und deren Urtheilskraft nicht die Reife erreicht hat, um das Gewebe falſcher Vorſtellungen und der Regeln eines blinden Gehorſams und einer todten Obſervanz zu prüfen und in ſeiner Nichtigkeit zu erkennen. Demnach werden es nur Eltern ohne wahre Erziehung und echte Geiſtesbildung ſeyn, welche ihren Kindern gleichſam mit der Muttermilch den durch Tradition ererbten und angelernten Afterglauben, durch Lehre und Unterricht, ſo gut ſie es vermögen, beibringen. Sie werden aber hiedurch den Verſtand ihrer Kinder zeitig in Feſſeln ſchlagen, die Einbildungskraft mit groteſken und falſchen Bildern von Himmelreich und Hölle erfüllen, und das Herz theils kalt laſſen, theils einer ſklaviſchen Furcht Preis geben. Die fürchterlichſte Knechtſchaft, in die der Menſch gerathen kann, iſt die Geiſtesknechtſchaft. Und dieſe geht unmittelbar aus dem blinden Glauben hervor, d. h. aus der Annahme von Vorſtellungen und Vorſchriften, deren Gehalt und Zweck zu prüfen und an das Richtmaß der Vernunft zu halten, geradezu verpönt iſt, als das ſchwerſte Verbrechen angeſehen, und mit den ſchrecklichſten Strafen bedroht wird. Mit dem Namen Ketzer, welcher eben ſo viel als Verdammter bedeutet, wird Derjenige gebranntmarkt, der den Frevel begeht, Menſchenſatzungen nicht für göttliches Wort, und eine grundloſe und despotiſche menſchliche Autorität nicht für untrüglich zu halten. Und

in dieſe Geiſtesknechtſchaft werden die zarten Seelen der Kinder von Eltern, die in ihr ſchmachten, gleich bei dem erſten Eintritt in das Leben eingejocht. Sie lernen nicht Gott mit dem Herzen, ſondern Götzen mit der Phantaſie erfaſſen, ſie lernen nicht liebenden Gehorſam, ſondern knechtiſche Unterwürfigkeit, ſie lernen nicht heilige Werke nach dem Glauben, ſondern Werkheiligkeit nach Satzungen üben; ſie lernen endlich Diejenigen, die ihnen von den Eltern als Ketzer bezeichnet werden, nicht blos verachten, ſondern auch haſſen; und ein zeitig eingewurzelter Haß läßt ſich ſchwer, und vielleicht nie, in ſpäteren Jahren wieder ausrotten. Die Keime zu den ſchauderhafteſten Verbrechen, unter dem Panier des ſogenannten Glaubens, werden auf ſolche Weiſe frühzeitig in die jungen Seelen gelegt, und erſcheinen, nachdem ſie zu Greuelthaten aufgegangen ſind, als Glaubens-Acte, als heilige, gottgefällige Handlungen, als gute Werke, die den wahren Glauben bethätigen. Oder meint man nicht, daß alles Unheil, was je der Fanatismus angerichtet hat, ein Erzeugniß des frühen Lebens in afterreligiöſen Vorſtellungen und Gewöhnungen ſey, und nicht anders denn als ein ſolches erklärt werden könne? Die Frucht, die der Baum trägt, iſt ſchon im Keim angedeutet; und das menſchliche Gemüth iſt ein Keim, der durch Lehre und Beiſpiel befruchtet wird. Doch vom letzteren iſt jetzt noch nicht die Rede. Die Afterreligion hat bei Alten und Jungen das Eigene, daß ſie, wie wir ſchon bemerkt, nur ein Spiel mit dem Heiligen iſt, oder vielmehr mit dem, was man für heilig hält; welches Spiel aber doch das Gemüth dergeſtalt feſſelt, daß die freie, von der Vernunft geleitete, Urtheilskraft keinen Eingang findet, um das falſch-

gerichtete Seelenleben in seiner Verkehrtheit ans Licht zu bringen. Die Afterreligion zwängt das Gemüth in die Fesseln eines Fetisch-Dienstes, der nur dem Namen, nicht der Sache nach, von dem heidnischen verschieden ist. Und so möchte man fast geneigt werden, eine irreligiöse Erziehung der afterreligiösen vorzuziehen, weil die erstere doch wenigstens den Raum für bessere Ansichten und Ueberzeugungen in späterer Zeit frei läßt, die letztere aber dem Leben im Geist und in der Wahrheit, welches uns aus der reinen Quelle des Evangeliums entgegenströmt, allen Zugang versperrt, und die durstende Seele des Kindes mit unreiner und verdorbener Nahrung tränkt.

Von der Afterreligion oder dem Afterglauben zwar verschieden, aber dennoch damit sehr nahe verwandt ist der Aberglaube, wiefern er ebenfalls eine Ausartung des Glaubens, oder man könnte auch sagen ein kranker Glaube ist. Genau genommen ist der Aberglaube ein umgekehrter Afterglaube. Nämlich, wie der Afterglaube die Wahrheit in das Gebiet des Wahns hinabzieht, oder das Göttliche verungöttlichet, so erhebt der Aberglaube den Wahn zur Wahrheit, oder vergöttlichet das Ungöttliche. Wie es demnach ein Afterglaube ist, daß Gott z. B. durch bloße Ceremonien zu Gnade und Segen sich bewegen lasse, so ist es ein Aberglaube, daß in natürlichen Dingen, z. B. Steinen und Pflanzen, übernatürliche Kräfte liegen. Dergleichen sind die sogenannten Amulete, welche den Menschen vor Krankheit, Gefahr, gewaltsamen Tode bewahren, oder auch ihm Heil und Segen bringen sollen. Jedoch das Gebiet des Aberglaubens ist sehr ausgedehnt, und hat höchst mannichfaltige Bezie-

hungen, welche hier zu betrachten der Ort noch nicht ist, da — sonderbar genug, aber dennoch erklärbar — mehr die Erwachsenen als die Kinder dem Aberglauben huldigen. Allein auch die letzteren bleiben, schon in frühester Lebenszeit, von dieser Krankheit nicht ganz frei; und so müssen wir denn auch hier derselben gedenken so weit sie die Kinder berührt, und ihnen erzählungsweise — und Erzählung ist auch Lehre — eingeimpft werden kann. Der Zweig des Aberglaubens, der so leicht in den Kindern Wurzel schlägt, ist der Gespensterglaube. Es ist kaum auszusprechen, wie sehr die Kinder durch dergleichen abgeschmackte und doch Schauder erregende Erfindungen einer kranken Phantasie zugleich widernatürlich aufgeregt und eingeschüchtert werden. Was das bloße Mährchen Gefälliges, Einschmeichelndes und Belebendes hat, das haben die Gespenstergeschichten Widriges, Abschreckendes und Ertödtendes. Die Wirkungen dieser den Tod in das Leben einschwärzenden Bilder sind nicht blos der Einbildungskraft, sie sind der Gesundheit des ganzen kindlichen Lebens gefährlich. Das Kind wird furchtsam und schreckhaft; es scheuet sich im Dunkeln allein zu seyn, ja überhaupt des Abends, auch mit Licht, allein über Säle oder Gänge, oder in entfernte Zimmer zu gehen. Aus jedem Winkel treten ihm gespenstische Schatten und Larven entgegen. Und nicht blos im Wachen, sondern auch in den Träumen wird es von Spukgestalten geschreckt, deren Bilder sich tief in die junge Seele eingraben, und für das ganze Leben bleibende Eindrücke hinterlassen; zum sicheren Beweise der Heftigkeit solcher Erschütterungen des jungen Lebens, die sogar die Grundlagen zu Nerven-Uebeln werden können. Es ist diese

Mißhandlung, dieſe Tortur der kindlichen Seelen — denn das iſt jede Geſpenſtergeſchichte — um ſo mehr zu rügen, da der Geſchmack an Geſpenſtern, dieſen verſinnlichten Ungedanken, heutzutage bei unſerm ohnehin zum Aberglauben ſo ſehr geneigten Volke gleichſam wieder an die Tagesordnung gekommen iſt, nachdem einige Dichter, denen es an Lebensfülle gebricht, um die Herzen zu erwecken, die Schatten der Unterwelt beſchwören, um wenigſtens die Einbildungskraft zu erſchüttern. Ueberhaupt trauen ſie den Nerven ihrer Leſer ſo viel Abgeſtumpftheit zu, daß ſie meinen, nur durch das Grauſende, Gräßliche, nicht Geheure dieſe Saiten der Seele rühren zu können. Iſt es daher zu verwundern, wenn jetzt, wo das Leſen zur epidemiſchen Krankheit geworden iſt, der Geſpenſterſpuk und die Geiſtererſcheinungen ihren Einfluß bis auf die Kinder- und Geſinde-Stuben erſtrecken, wo ſie ohnehin von Alters her nicht aufgehört haben zu Hauſe zu ſeyn? Je weniger man das Leben und den Geiſt kennt, deſto ſtärker iſt der Glaube an Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen. Dieſem Unfuge ſollte mit aller Macht entgegengearbeitet werden, wäre es auch nur, um die unverdorbene Einbildungskraft der Kinder vor dergleichen Fratzen zu bewahren. Man ſcheint nicht zu bedenken oder zu wiſſen, daß dergleichen Vorſtellungen wahrhaft irreligiös ſind. Es iſt ein Frevel, in einer Welt, wo Gottes Allmacht, Weisheit und Güte waltet, dergleichen dunkle Mächte und Kräfte als wirklich und wirkend anzuerkennen, die gleichſam der göttlichen Vorſehung zum Trotz ihr Weſen zu treiben ſcheinen. Sonderbar, daß gerade Leute, die ſich vorzugsweiſe des Glaubens an Chriſtum rühmen, wie weiland Jung-Stilling, den eine Zeit lang

vertriebenen Aberglauben an Geistererscheinungen wieder ins Land zurückgerufen haben. Der wahre Christ kennt nur den Glauben, der sein ganzes Herz erfüllt, und findet keinen Platz für den Aberglauben, der in der Einbildungskraft nistet, und nur in einem Herzen, in welchem der wahre Glaube noch nicht wohnt, erzeugt werden kann. Der Glaube hat es nur mit Gott zu thun: der Gedanke, das Gefühl, das Bewußtseyn Gottes, als des Lichtes in der Finsterniß, läßt eben so wenig den Phantasie-Wahn des Aberglaubens, als den Begriffs-Wahn des Unglaubens in die Seele dringen. Daher kann in einer wahrhaft religiösen Familie auch von Gespensterspuk nicht die Rede seyn, und es ist nur auf alle Weise dahin zu sehen, daß die Einbildungskraft der Kinder nicht durch abergläubische Menschen, die etwa Zutritt oder Beschäftigung im Hause erhalten, angesteckt werde. Nur eine Art von Furcht ist dem Menschen heilsam, und das ist die Gottesfurcht; vor aller andern Furcht müssen die Kinder bewahrt werden, am meisten aber vor derjenigen, welche, wiewohl nur das Erzeugniß der Phantasie, dennoch Geist und Körper zugleich lähmt, indem sie alle Kraft, die der Mensch besitzt, auf die Vorstellung übermenschlicher Wesen und ihrer Einwirkung verwendet; welche Vorstellung, wenn sie ihre höchste Gewalt erreicht, in Wahnsinn übergehen kann. Wie denn überhaupt die Empfänglichkeit für den Schreck, welche sich durch dergleichen krankhafte Verwöhnung der Phantasie allmählig bildet, bei dem damit Behafteten tödtliche Folgen herbeizuführen vermag. Und so viel über die falsche Einwirkung auf das kindliche Gemüth in der ersten Erziehung hinsichtlich der Lehre.

Viertes Kapitel.

Von der schädlichen Einwirkung auf das kindliche Gemüth durch das Beispiel.

Wir können uns täglich von der Macht des Beispiels auf den Menschen überzeugen, aber leider mehr in Beziehung auf das Böse denn auf das Gute. Das Letztere nachzuahmen kostet Anstrengung und Selbstüberwindung, die dem Menschen von Natur zuwider ist; das Erstere lernt sich, so zu sagen, von selbst, weil es den Reiz des Angenehmen und Lockenden für sich hat, und weil uns der Hang zum Angenehmen eingeboren ist. Nie aber wirkt dieser Hang stärker als in den ersten Kinderjahren, wo das Leben noch so frisch ist und die Empfänglichkeit für äußere Einwirkungen noch auf ihrer höchsten Stufe steht. Hiezu kommt die Macht der Gewohnheit, so daß wir das, was wir täglich sehen, uns zuletzt zu eigen machen, auch wenn es nicht durch den Reiz der Annehmlichkeit auf uns wirkte. Und diese Macht der Gewohnheit trifft unglücklicherweise auf einen Trieb, der in den Jahren der Kindheit stärker ist, als in jeder späteren Zeit des Lebens, weil er zur ersten Entwickelung aller Fähigkeiten

unentbehrlich ist, nämlich auf den Nachahmungs-Trieb. Ohne diesen Trieb würde der Mensch überhaupt zu keiner Bildung gelangen, das Kind aber weder zur Sprache, noch zu irgend einer Geschicklichkeit. Nichts wird dem Kinde leichter als das Nachahmen, um nicht zu sagen das Nachäffen, von Allem, was es sowohl ältere Personen als andere Kinder verrichten sieht. Hiebei kommt ihm die Schärfe seiner Sinne, die Aufmerksamkeit auf alles umher Vorgehende, und der im Kinde fast mehr als bei Erwachsenen rege Beobachtungsgeist trefflich zu Statten, so daß man nicht sorgfältig genug Alles, was das Kind eigentlich nicht sehen sollte, den Blicken desselben verbergen oder entziehen kann. Allein es ist schlimm, daß gerade hierauf von Denen, die das Kind umgeben, selbst die Eltern oft nicht ausgenommen, so wenig geachtet wird, so daß Kinder häufig, ehe man es sich versieht, und ohne daß man selbst weiß, woher es kommt, üble Gewohnheiten annehmen und zu Fertigkeiten werden lassen, die nicht selten schwer wieder auszurotten sind. So stoßen Kinder z. B. oft Schimpfreden oder schmutzige Worte aus, die sie weder von den Eltern noch von sonst Jemand aus ihrer nächsten Umgebung gehört, sondern gleichsam wie im Fluge aus einem fremden ungewaschenen Munde aufgefangen haben. Da sie selbst gewöhnlich in solchen Fällen nicht verstehen, was sie sagen, und in dieser Hinsicht den geschwätzigen Staaren oder Papageien gleichen, die auch nachsprechen, was sie hören, ohne es zu verstehen, so giebt dieß allerdings nicht selten den unverständigen Erwachsenen Stoff zum Lachen, und eben deshalb zur Aufregung für die Kinder, dergleichen zu wiederholen; woraus sich denn, ehe man sich dessen versieht, üble Angewohnheiten bilden. Worte

sind aber das Geringste, besonders so lange die Kinder den Sinn derselben noch nicht fassen, was sie sich verkehrter Weise angewöhnen können. Das wahrhaft Bedenkliche und Gefährliche ist die verkehrte Gesinnung und Gesittung der Erwachsenen, die allmählig durch die Macht des Beispiels in die Kinder übergeht. Und von dem, was hier Nachtheiliges, ja Verderbliches geschieht, und von der Art und Weise, wie es geschieht, so wie von den hieraus entspringenden Folgen, haben wir jetzt zu reden.

Es giebt drei Quellen des üblen Beispiels für die Kinder. Zunächst sind es oft leider die Eltern selbst; sodann sind es andere Erwachsene, die um die Kinder sind, namentlich das Gesinde; endlich sind es andere Kinder, die als Gespielen, oder in sonstiger Annäherung, die Unverdorbenen verderben. Jede dieser drei Quellen muß in besondere Betrachtung gezogen werden.

Was zuerst die Eltern betrifft, so ist der Mangel an Religion, deren vollkommenes Wesen zwar die Gottesliebe ist, deren Grundlage aber die Gottesfurcht bleibt, oder die heilige Scheu, Gottes Gebote zu übertreten, die Quelle aller unmoralischen Erscheinungen, deren Beispiel die Ausartung der Kinder herbeiführen und befördern kann. Wie echte Religiosität die Mutter aller Tugenden des Menschen ist, und es keine Seite des menschlichen Wesens giebt, welche durch den Einfluß dieses göttlichen Princips unberührt, ungeläutert, unveredelt bliebe, sowohl das Gemüth, die Denk- und Handlungs-Weise, als die äußere Zucht und Sitte, Ordnung, Wohlanständigkeit, Mäßigung und Gehaltenheit in allem Thun und Treiben betreffend: so giebt es dagegen auch keinen Fehler, kein Gebrechen, keinen Uebel-

ſtand des inneren und äußeren Lebens, was durch den Mangel an wahrer Religioſität nicht hervorgerufen, unterhalten, ausgebildet würde, und, wie es die alſo Beſchaffenen ſelbſt verunſtaltet, zu einem Bild im Lebensſpiegel werden könnte, ja müßte, nach welchem das Kind ſich ſelbſt ſittlich und äußerlich geſtaltet. Männer und Frauen, die nicht zur Gottesfurcht erzogen wurden, oder die ſich von derſelben allmählig losgemacht haben, achten der göttlichen Gebote in keinem Stücke, weil ſie ihrer nicht gedenken, weil ſie ihnen nicht gegenwärtig ſind, weil ihre Seelen nur mit eigenem Gelüſt, eigener Neigung, eigenem Willen erfüllt ſind. Dieſer Wille iſt ihr Geſetz; ſie ſind ihre eigenen Geſetzgeber, oder vielmehr: ihre Leidenſchaften, ihre ſelbſtiſchen Triebe und Begehrungen ſind die Tyrannen, von denen ſie beherrſcht werden, und denen ſie mit unverweigerlichem Gehorſam dienen. Gott als ihren wahren Geſetzgeber zu betrachten, als den Herrn, deſſen geborne Unterthanen ſie ſind, fällt ihnen in ihrem Lebensgewirr garnicht ein. Der von Gott abgewendete Sinn iſt ein weltlicher und ſelbſtiſcher. Der ganze Lebenskreis des Menſchen, der Gott nicht „vor Augen und im Herzen" hat, iſt verweltlichet, veräußerlicht, ſo daß alles Thun und Treiben eines Solchen nur auf das Aeußere, Vorübergehende, Wandelbare, Unbeſtändige und Vergängliche gerichtet iſt. Von allen Beziehungen und Handlungen eines ſolchen Lebens iſt Gott und ſein Gebot ausgeſchloſſen; der Menſch hat aufgehört ein Unterthan Gottes zu ſeyn, oder iſt es überhaupt nie geweſen: er dünkt ſich ſein eigener Herr zu ſeyn, er wähnt ſich unabhängig und frei, und iſt es, aber in einem Sinne, in welchem Unabhängigkeit und Freiheit nichts anderes iſt, als Sünde und Gottloſigkeit: denn ihre Quelle iſt

die Gottvergessenheit. Was kann aus einer solchen Quelle Gutes kommen? Die wahre Freiheit ist die „Freiheit der Kinder Gottes," d. h. derer, die Gottes Gebot halten, und in denen deshalb nichts Verdammliches ist, weil sie „nicht nach dem Fleisch leben, sondern nach dem Geist." Diese, und nur diese sind, sie mögen diesen Namen tragen oder nicht: Christen; sie gehören Christo an. Zu diesen gehört der Welt- und Selbst-Mensch nicht, auch wenn er sich gefallen ließe Christ genannt zu werden. Dieß ist aber sogar Vielen zuwider, eben weil sie lieber unabhängig seyn als von einem Herrn etwas wissen wollen; sie müßten ja dann ihr Leben auf eigne Hand aufgeben, sie müßten es aufgeben sich selbst anzugehören. Kinder also, welche das Unglück haben, solche aus Gott gefallene Menschen Eltern zu nennen, erblicken an ihnen nichts als ungöttliches Leben: denn alles Leben nach eigenem Gutdünken und nach eigenen Zwecken ist ungöttlich. Man kann, ja man wird, diese Aeußerung hart und ungerecht finden; man kann sagen: „der gereifte Mensch ist ja kein Kind, daß er sich sollte gängeln lassen. Dazu ist ihm ja Verstand und Wille gegeben, daß er nach eigenen Zwecken handle, wenn diese Zwecke sonst nur nichts Unrechtes enthalten. Und daß er dieß vermeide, dazu hat der Mensch seine Vernunft, die ihm sagt, was recht und gut ist. Uebrigens ist es ja das Leben, es sind die Geschäfte, ja die Pflichten des Lebens, die ihn in Anspruch nehmen, die kein Anderer für ihn erfüllen kann, und zu deren Erfüllung er freie Hand haben muß." Dieß klingt vortrefflich; wir fragen aber, ob Jemand, dem es mit der Erfüllung seiner Pflichten Ernst ist, den Gedanken der Pflicht fest halten

könne, ohne daß ſich an denſelben der Gedanke Gottes knüpfe, in Beziehung auf welchen allein Pflichten gedenkbar ſind. Man redet zwar von Pflichten gegen ſich ſelbſt und gegen Andere; aber warum giebt es ſolche Pflichten als weil wir von Gott zu ihnen verpflichtet ſind? Was könnte uns dahin bringen uns ſelbſt und Andere zu achten — wenn das Erſtere nicht aus Stolz, das Andere nicht aus Eigennutz geſchieht — außer weil es Gott geboten hat? Iſt dem aber ſo, ſo können wir unſere Pflichten nicht erfüllen ohne an Gott zu denken, weil Gott der Grund unſerer Pflichterfüllung iſt. Wer alſo nicht an Gott denkt, wer Gott vergißt, der kann auch nicht an ſeine Pflichterfüllung denken (denn ſeine Vernunft kann er nur achten, weil er das Heilige achtet; und das iſt Gott); ſondern ihn werden andere Sorgen, andere Angelegenheiten beſchäftigen. Er wird vielleicht ſeine Geſchäfte getreulich abwarten, aber nicht, weil dieß der Wille Gottes iſt, ſondern weil es ſeinen eigenen Zwecken dient. Man kann ſagen: „Wenn nur das Rechte geſchieht, ſo iſt es ja einerlei aus welchem Grunde es geſchieht.“ Dieß iſt aber nicht wahr: denn wenn wir das Rechte nicht wollen, ſo thun wir auch das Rechte nicht; und wir wollen es nur dann, wenn wir Gottes eingedenk ſind; ſind wir dieß nicht, ſo wollen wir immer nur was uns recht iſt, d. h. was uns Genuß oder Vortheil bringt, folglich wollen wir dann nur auf ſelbſtiſche Weiſe. Und auf ſolche Weiſe wollen und handeln ſtets ſolche Eltern, die nicht Gott vor Augen und im Herzen haben. Ihr Leben iſt daher auch kein gottesfürchtiges, ſondern ein gottvergeſſenes Leben. Nun iſt aber jeder Gottvergeſſene eine Beute ſeiner Launen und Einfälle, ſeiner

Neigungen und Leidenschaften. Es mangelt einem solchen Leben durchaus an Einheit, an der Einheit, welche aus dem Frieden mit Gott stammt. Ein solches Leben ist also auch kein wohlgeordnetes, sondern ein ungeordnetes Leben, welches jedem Windstoß Preis gegeben ist. Es ist ein Leben entweder der Willkühr oder des Zwanges, welches auch Andere entweder willkührlich oder zwingend behandelt. Welch ein Lebensgemälde, welch ein Bild und Vorbild des Lebens zeigen dergleichen Eltern ihren Kindern! Je nachdem unbeherrschtes Naturell und Temperament, eingewurzelte Verwöhnungen und Neigungen, Starrsinn, Eigensinn und Vorurtheil, Sprödigkeit oder Schlaffheit des Charakters, Herzens-Weichheit und Schwäche, oder Härtigkeit und Gefühllosigkeit, und was Alles das menschliche Wesen verunstalten kann, sich zu Grundzügen desselben gestaltet haben, je nachdem werden sie das häusliche Leben bald zum Schauplatz von Scenen des Jähzorns, der Zanksucht, der Schimpfreden und Scheltworte, wo nicht gar der leidenschaftlichen Thätlichkeiten gegen Gesinde und Kinder machen; bald wird herrisches Wesen, Stolz, vornehme Kälte und Gleichgültigkeit, hartherzige Behandlung der Geringeren, Geringschätzung, ja Verachtung derselben charakteristisch hervortreten; bald wird Luxus und Verschwendung mit Unordnung, Nachlässigkeit, ja Unsauberkeit im Hauswesen, welche sich von den Zimmern und Geräthschaften bis auf Kleidung und Wäsche erstreckt, das Gemälde einer unordentlichen Wirthschaft geben; bald endlich wird das Beispiel von Unmäßigkeit und Schwelgerei, ausgelassene Lustigkeit bei Gelagen, es werden frivole Reden und Spöttereien über heilige Gegenstände, oder Verlästerungen oder lächerliche Darstel-

lungen von Nachbarn und andern Bekannten die Würze des häuslichen Lebens seyn. Und so könnten wir noch manche Bilder eines übel eingerichteten elterlichen Lebens vorführen; welche sich alle durch das aufmerksame Auge und Ohr den jungen Gemüthern eindrücken, wenn es nicht schon an diesen genug wäre um zu zeigen, welche Ausartungen ein Leben ohne Religion herbeiführt, die mit der siegenden Macht des Beispiels wie ein verheerendes Gift auf die Kinderseelen einwirken. Dürfen wir uns daher wundern wenn die Gesinnung und Gesittung der Eltern sich in den Kindern abspiegelt? Daher sehen wir bei den sogenannten gemeinen Leuten, wo den roh ausbrechenden Leidenschaften kein Damm entgegengesetzt wird, wo sich die Eltern vor den Augen der Kinder auf das heftigste zanken, und wohl gar schlagen, und zwar unter Flüchen und Schimpfreden, wie das Schimpfen und Fluchen, Zanken und Schlagen zeitig das Lebenselement dieser Kinder wird. Oder wir sehen bei Vornehmen und Reichen, in der oben geschilderten Art, wie sich die Kinder zeitig den Stolz und das gegen Arme und Geringe wegwerfende und verächtliche Wesen angewöhnen. Oder in Familien, wo Luxus und Verschwendung zu Hause ist, aber der Geist der Ordnung mangelt, werden wir sehr bald gewahr wie auch die Kinder mit Allem verschwenderisch umgehen und nichts beachten lernen, sondern sich an Unordnung, und das was man Lüderlichkeit nennt, gewöhnen. Wo endlich gänzliche Sittenlosigkeit bei den Eltern herrscht, geht sie auch bald auf die Kinder über; geradeso wie äußere Unsauberkeit und Unreinlichkeit, nicht immer blos bei Armen, sondern nicht selten auch bei Wohlhabenden, bald auch das Eigenthum der Kinder wird. Welche Grundlage für die

künftige Lebenszeit! Wo Gewöhnungen, Neigungen, und Alles was sich diesen anschließt, so zeitig den Charakter der Ausartung — und alle Ausartung ist immer unmoralisch — annehmen, was läßt sich da schon in der früheſten Jugend für die Zukunft versprechen!

Aber es sey, daß die Kinder von den Eltern selbst kein übles Beispiel sehen; es sey, daß die Eltern ihren Kindern in aller Hinsicht mit gutem Beispiele vorgehen, so sind diese dennoch, was andere Erwachsene betrifft, die in ihre Nähe kommen, und namentlich und vorzüglich, was das Gesinde anbelangt, einer bei weitem noch größeren Gefahr ausgesetzt durch das Beispiel verdorben zu werden, als bei den Eltern, die doch großentheils, so mannichfaltig ihre Schwächen und Fehler seyn mögen, doch meist mit Ernst und Strenge darüber wachen, daß ihre Kinder sich aller Unart enthalten, und wenn sie dergleichen an ihnen bemerken, sie für dieselbe oft nur zu empfindlich züchtigen. Aber was für ein Interesse haben fremde Personen, besonders, wenn sie ungebildet sind, darüber zu wachen, daß die Kinder an ihnen kein übles Beispiel nehmen? Alle Erwachsene geben sich in der Regel gern mit Kindern ab, schmeicheln ihnen, liebkosen sie, und suchen sie sich geneigt zu machen. Die Mittel aber, die sie dazu anwenden, sind oft verderblicher Art. Sie begünstigen ihre kleinen Unarten, ja sie muntern sie wohl gar auf dieselben an den Tag zu legen. Sie necken z. B. Kinder die schon verwöhnt sind Alles haben zu wollen oder nichts herzugeben, und auf die, welche ihnen etwas nehmen wollen, loszuschlagen, auf eine oder die andere Weise, indem sie dieselben gegen sich aufreizen und sich, zu eigener großer Ergötzlichkeit, von ihnen schlagen lassen.

Sie bilden junge Despoten, ohne es zu ahnen oder zu beachten. Oder sie unterhalten dieselben mit unanständigen Ausdrücken, oder sie suchen sie durch Possenreißen zum Lachen zu bringen, oder durch Näschereien u. dergl. an sich zu ziehen. Verständige Menschen thun dieß freilich nicht; allein wer kann immer die Annäherung von Unverständigen verhüten! Und wenn dieß hinsichtlich Fremder geschehen kann, wie ist die Nähe, die Einwirkung, der Einfluß der Dienstboten zu vermeiden? Es giebt Eltern, denen es lieb ist, wenn sie die Kinder auf eine Zeit lang nur los sind, damit sie in ihren Vergnügungen und Zerstreuungen, oder auch vielleicht in ihren Geschäften nicht gestört oder unterbrochen werden. Die Kinder werden in die Gesindestube verwiesen, oder sie treiben sich auf der Hausflur, oder in der Küche umher, wo ihnen überall das Gesinde nahe ist, ja wo sie demselben ganz eigentlich anvertraut werden. Namentlich geschieht dieß auf Spaziergängen, wo Mägde die Kleineren tragen und die Größeren neben sich herlaufen lassen. Nun wollen wir nicht in Abrede seyn, daß es, wie treue und ehrliche, so auch gewissenhafte und sogar gewissermaßen gebildete Dienstboten giebt, welche die Unschuld und Unverdorbenheit der Kinder zu achten wissen und ihnen nichts Unanständiges sehen und hören lassen, ja welche selbst ein wachsames Auge über sie haben und ihnen keine Unarten aller Art nachsehen. Aber dieser zuverlässigen und lobenswerthen Personen giebt es verhältnißmäßig nur wenige. Die meisten sind aus der Hefe des Volks, ohne Erziehung aufgewachsen, in schlechter Umgebung groß geworden, und demnach oft in mehr als Einer Hinsicht demoralisirt. Die Rohheit im Betragen, und manche gemeine Unarten und

Verwöhnungen abgerechnet, ſind es hauptſächlich zwei Seiten von denen aus ihre Nähe, ihr Umgang, ihr Beiſpiel, den Kindern Gift wird. Die eine Seite iſt die Lügenhaftigkeit, die andere die Schamloſigkeit. Es giebt im Gemüthe der Kinder kaum einen größeren Schatz zu bewahren als die Wahrhaftigkeit und die keuſche Scham. Beide gehören zu den weſentlichen Elementen der Religion, folglich des wahrhaft gedeihlichen Lebens. Werden dieſe Stützen des moraliſchen Lebens untergraben, ſo ſinkt das ganze Gebäude zuſammen. Und gerade von verdorbenen Dienſtboten kann das Verderben der Kinder ſelbſt ausgehen, wenn die Eltern unvorſichtig, oder man ſollte wohl ſagen, gewiſſenlos genug ſind, dergleichen Peſt in ihr Haus aufzunehmen und mit der heiligen Unſchuld der Kleinen in Berührung kommen zu laſſen. Was zuerſt die Lügenhaftigkeit betrifft, ſo iſt ſie gemeinhin bei dem Geſinde zu Hauſe, und zwar aus ſehr natürlichen Gründen. Erſtlich haben dergleichen Leute in der Regel von Jugend auf unter ſolchen Menſchen gelebt, die ſich aus der Lüge kein Gewiſſen machen, weil, nach ihrer Moral, eine Nothlüge wohl erlaubt iſt, und der Fall jeden Augenblick vorkommt, wo eine Nothlüge an ihrem Platze iſt. Sie werden alſo bei guter Zeit ſchon durch Andere mit der Lüge vertraut, und folglich auch in den Gebrauch derſelben eingeweiht. Zweitens, wie jeder Menſch die Einſchränkung ſcheut, und gern thun mag, was ihm verboten iſt, überhaupt, wie Jeder gern ſeine Zeit und Kraft, d. h. ſeine Freiheit, für ſich behalten mag, und ſie nur nothgedrungen Andern aufopfert: ſo iſt freilich das Verhältniß der Dienſtboten ein drückendes, die alle ihre Zeit und Kraft ihrer Dienſtpflicht opfern ſollen. Sie können ſich deſſen mit Fug

und Recht nicht weigern: denn es beruht ja darauf ihr Vertrag mit der Herrschaft. Gleichwohl haben auch sie ihre anderweitigen Verhältnisse: ihre Verbindung mit ihren Verwandten, ihren Freundinnen, und so lange sie jung und nicht häßlich sind, mit einem Geliebten, oder auch wohl, nachdem dieser sein Ziel erreicht, mit Mannspersonen überhaupt. Alles dieß verlangt Zeit; und woher diese nehmen, wenn sie nicht durch erlogene Vorwände gewonnen wird? Nun giebt es keine angelegentlichere Unterhaltung für die Dienstboten unter einander, als die über ihre Angelegenheiten. Bei der Mittheilung derselben sind die Kinder nicht selten unbeachtete Zeugen. Jede gelungene Lüge ist eine Art von Triumph, der mit Freuden erzählt wird. Die Kinder hören also die Lüge. Aber nicht genug. Sie werden auch zur Lüge verleitet, sie lernen lügen. Die Magd soll nur eine Verwandte, eine Freundin besuchen wollen, und wählt dazu, weil sie nicht anders kann, die zum Spaziergange mit den Kindern bestimmte Zeit. Nun heißt es: „sage nicht, liebes Julchen, oder lieber Eduard, wo wir gewesen sind! Sprich, wir sind da und da gewesen! Du bekommst auch wieder ein Stückchen Kuchen" u. dergl. Und, siehe da, die jungen Wesen sind in die Lüge eingeweiht.

Wir sind absichtlich so weitläufig in dieser Auseinandersetzung gewesen, weil wir zeigen wollten, in welches Lebenselement, oder vielmehr Element des Verderbens die Kinder so leicht gerathen, wenn die Eltern nicht vorsichtig, oder wenn sie fahrlässig sind. Aber leider lernen die Kinder in der Nähe, in dem vertrauten Umgange mit dem Gesinde oft noch mehr als die Lüge. Auch die Unkeuschheit wird ihnen häufig eingeimpft zu einer Zeit, wo man die junge

Seele noch gar nicht dafür empfänglich glauben sollte. Wo männliche und weibliche Dienstboten in Einem Hause beisammen sind, findet oft vertrauliche Annäherung von beiden Seiten Statt, von welcher die Kinder, ebenfalls vielleicht unbeachtet, Zeugen sind. Gemeine, ja obscöne, Scherze, Liebkosungen, Berührungen finden Statt, die das Ohr oder Auge des Kindes, wie von einer dunkeln Ahndung getrieben, neugierig und begierig auffaßt. Es gestalten sich Bilder in der jungen Seele, welche die Reinheit der Einbildungskraft trüben, Keime künftiger, frühzeitiger Begierden, die in tiefem Schlummer begraben bleiben sollten. Aber oft geschieht noch Schlimmeres. Unzüchtiges Gesinde macht die Kinder nicht selten durch schamlose, kitzelnde Berührung und spielende Betastung, oft ehe die Kleinen noch wissen, was ihnen geschieht, mit sinnlichen Empfindungen vertraut, und erweckt eine Reizbarkeit in den betasteten Theilen, welche der Grund der so häufig, selbst unter ganz jungen Kindern vorkommenden, Selbstbefleckung wird, diesem Leib und Seele verderbenden Uebel, an dem, wie oft! die schönsten Knospen verwelken. Kann es etwas Schrecklicheres geben als einen solchen verheerenden Einfluß auf die physische und moralische Gesundheit der armen unschuldigen, der schändlichsten Verwahrlosung preisgegebenen, Geschöpfe? Und wenn Eltern keine andere Pflicht gegen ihre Kinder hätten, so würde es die seyn, den verderbenden Gifthauch verdorbener Dienstboten von ihnen abzuwehren, indem sie, wie wir auch schon früher angedeutet, bei der Wahl derselben auf das sorgfältigste zu Werke gingen, und überall ein wachsames Auge auf sie hielten.

Die gleiche Gefahr der Vergiftung der kindlichen Unschuld steht endlich dem unbewachten Leben des Kindes durch

andere, fremde und ſchon verdorbene Kinder bevor, die ſeine Geſpielen ſind, oder mit deren Thun und Treiben bekannt zu werden das unverdorbene Kind auf irgend eine Weiſe Gelegenheit findet. Wie leicht, wie gern geſellen ſich Kinder zu einander! Kinder ſind für einander gegenſeitig ein unentbehrliches Lebensbedürfniß. Das Kind erblickt ſich im andern Kinde wie in einem Spiegel, und lernt ſich erſt im andern ſelbſt kennen. Erwachſene können den Kindern zu ihrer Entwickelung, ja zu ihrem Lebensgenuſſe, nicht ſeyn, was die Kinder einander ſelbſt ſind. Gleiche Bedürfniſſe, gleiche Neigungen, gleiche Kräfte, gleiche Anſichten der ſie umgebenden Welt ziehen die Kinder wie mit magnetiſcher Kraft, wie mit einem Zauber, an einander. Des Kindes liebſtes Spielwerk iſt das Kind. Wenn Kinder ſchon Erwachſene nachzuahmen die größte Neigung haben, ſo werden ſie, es andern Kindern gleich zu thun, von einem unwiderſtehlichen Inſtinct getrieben. Wenn nun noch dazu kommt, daß verdorbene Kinder die unverdorbenen durch ihr Beiſpiel reizen, ſo iſt es faſt unausbleiblich um die letzteren geſchehen. Die Erfahrung der aufmerkſamen Kinder-Beobachter lehrt, daß das Beiſpiel der Selbſtbefleckung anſteckt wie eine anſteckende Krankheit. Dieß beweiſen die Schulen. Aber auch ſchon vor der Schulzeit, im elterlichen Hauſe, kann das unerfahrne Kind durch andere zu dieſem Uebel verleitet werden. Gemeinſchaftliche Entblößung bei natürlichen Verrichtungen, das Zuſammenlaufen auf die heimlichen Gemächer u. ſ. w. ſind ſolche gefährliche Berührungspunkte, wo von dem Einen Kinde das Gift dem andern eingeimpft wird. Darum ſollten Kinder nie ohne Aufſicht ſeyn, geradezu aber ſolche, die ſchon in dem Verdacht der

Verdorbenheit stehen, oder durch ihr ganzes Betragen sich als schlechte Muster für gutgeartete Kinder ankündigen, aus deren reinem Kreise verbannt bleiben. Mit wie geringer Mühe würden Eltern, die gewissenhaft und sorgfältig über das Wohl ihrer Kinder wachen, und denen ihre Kinder ja über Alles am Herzen liegen müssen, diesen leicht verletzbaren Wesen das größte Unglück des Lebens, und sich selbst das größte Herzleid ersparen! Nur hier keine Trägheit! Ueberhaupt, kaum ist je mehr Aufsicht über Kinder nöthig, als wenn mehrere beisammen sind. Hier entwickeln sich die Temperamente, die Charaktere, die angebornen Neigungen, mit Einem Worte, die innersten, tiefsten Springfedern des künftigen Lebens. Was aus dem Kinde nicht hervortritt, wenn es allein ist, entweder weil es nicht aufgeregt, oder weil es aus irgend einer Ursache zurückgehalten wird, das thut sich frei und offen kund, sobald ein fremdes oder verwandtes Kinderleben dem bisher verschlossenen Gemüthe nahe tritt. Man sollte zwar meinen, daß nur das Gleiche auf Gleiches einwirken könnte, jedoch das Gleiche lockt eben nur Gleiches hervor. So zieht z. B. ein weiches, zartes Kindergemüth das andere, ihm verwandte mit unwiderstehlicher Kraft an sich. Allein auch das gerade entgegengesetzte Wesen und Streben hat eine erweckende und gleichsam herausfordernde Kraft. Allerdings wird hier ebenfalls nur das Entgegengesetzte geweckt und zu Tage gefördert werden; aber es kommt doch zum Vorschein, und würde vielleicht nicht erschienen seyn, wenn es nicht eben auf diese Weise an das Licht gezogen worden wäre. Denn es liegt im Menschen ein Geist des Widerspruchs, der oft da am ersten erwacht, wo man ganz das Gegentheil erwartet hätte. Die-

ſer Geiſt des Widerſpruchs kann nicht zeitig genug erkannt und vertrieben werden. So kann alſo ſelbſt ein beſtimmtes Beiſpiel ſein Gegentheil hervorrufen. Wir müſſen uns aber da, wo von der Gewalt des Beiſpiels die Rede iſt, auch durch Beiſpiele deutlicher machen. Kinder, die da, wo ſie Widerſtand, ja feindſeliges Betragen finden, ſanft und nachgiebig ſind, werden, wenn ihnen ſanfte und nachgiebige Kinder entgegen kommen, oft eine Störrigkeit, ja eine Härte und Grauſamkeit zeigen, die man in ihnen nimmermehr geſucht hätte. Dieß zeigt ſich am deutlichſten in dem Verhältniſſe zwiſchen Knaben und Mädchen. Ein unter ſtreitſüchtigen Knaben friedlicher Knabe wird zänkiſch, wenn er unter Mädchen geräth; und ein unter herriſchen und auffahrenden Mädchen ſanftes Mädchen wird herriſch und befehlshaberiſch, wenn es unter nachgiebige Knaben kommt. So kommt oft die Anlage oder der Keim zur Härte des Charakters, zum Neid, zur Habſucht, zum Geiz und zu vielen andern moraliſchen Auswüchſen zum Vorſchein, wenn das Gegentheil von allen dieſen in andern Kindern dem einen Kinde entgegen tritt. Es erklärt ſich dieß Alles, wie geſagt, nur aus dem Geiſte des Widerſpruchs, der in jedem Menſchen ſchlummert. Wo dieſe Anlagen unbemerkt ihre Kraft äußern, da ſteht zu erwarten, daß ſie ſich nach und nach bei einem ihnen ſcheinbar entgegengeſetzten Naturell ausbilden, und einmal zum Leben geweckt, ſpäterhin nicht mehr zurückdrängen laſſen werden. Dieß Alles nur um zu beweiſen, daß Beiſpiele auch entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringen können da, wo der Geiſt des Widerſpruchs in der Seele lauſcht. Jedoch wir kehren zu der gewöhnlichen Wirkung des Beiſpiels, die wir die anſteckende nennen möchten,

zurück. So ungleich auch im Ganzen die Kinder sind, nach Maßgabe ihrer Temperamente und ihres ganzen Naturells, so haben sie doch, als Kinder, Berührungspunkte, die sie um so näher an einander bringen, je größer ihre Lebendigkeit ist; ja man möchte sagen, diese Lebendigkeit selbst ist das Cement, der Kitt, der die Kinder zusammen bindet. So darf z. B. nur einer der muntern Gesellen einen kindischen Streich angeben, je verkehrter, desto besser: sogleich sind alle übrigen bei der Hand, ihn ausführen zu helfen. Am meisten trifft diese herzinnigliche Beistimmung solche kindische Pläne oder Vorsätze, durch deren Ausführung sie sich den Erwachsenen näher zu kommen dünken. Gemeinhin gehen solche kindische Streiche auf irgend einen Unfug hinaus. So hat man es nicht selten schon erlebt, daß ganz kleine Knaben die Räuber spielen, und, weil sie nicht Mehreres ausrichten können, sich zum Stehlen verbinden. Ueberhaupt ist es sonderbar, daß der Mensch in allerfrühester Jugend, häufig wenigstens, einen auffallenden Hang zum Stehlen hat. Es ist hier nicht der Ort dieß psychologisch zu ergründen; wiewohl der Grund nicht tief liegt, indem jener Hang nur ein excentrischer Ausbruch des Triebes zum Haben ist: aber er verdient in so fern große Berücksichtigung, als, wenn ihm nicht bei Zeiten gesteuert wird, er sich alsdann, wie Alles, was Pflege erhält, zur Angewohnheit, zur Neigung, zum Bedürfniß, zur unüberwindlichen Leidenschaft ausbildet. Und, wenn irgend ein Beispiel, so ist das des Hanges zum Stehlen ansteckend. Und gerade dieser Hang wird Kindern durch Kinder, die schon in dieser Hinsicht verwahrloset sind, durch die Verführung des Beispiels unvermerkt beigebracht, um so mehr, je mehr der Trieb zum

Haben bisher in ihnen genährt worden ist. Und so ist denn auch schließlich noch des Hanges zur Grausamkeit zu gedenken, welcher sich bei so vielen Kindern, scheinbar ganz im Widerspruche mit ihrer weichen, zarten Natur, vorfindet, aber dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen kann. Wie oft sehen wir nicht Kinder, welche eine grausame Freude daran finden Insecten, wie Käfer, Schmetterlinge u. s. w. zu martern und sich an ihren qualvollen Zuckungen zu weiden. Wie oft sehen wir Andere, die den Hausthieren, wie Hunden und Katzen, allerlei Qualen zu bereiten mit freudiger Begierde bestrebt sind. Ja, Kinder sind gegen Kinder selbst oft kleine Henker und weiden sich an den Schmerzen der Leidenden. Werden diese hier genannten Neigungen sämmtlich übersehen, nicht beachtet, oder wohl gar mit einer Art von Beifall aufgenommen und begünstiget, so werden in den kleinen, entweder schelmischen oder boshaften, Wesen künftige Verbrecher erzogen, ohne daß man es ahnet.

Fünftes Kapitel.

Von dem Einflusse der Uebungs- und Zucht-Fehler auf das kindliche Gemüth.

Die Erziehung hat unter Anderem dieß mit der Bildung gemein, daß sie ohne Uebung nicht denkbar ist. Ist doch das Leben des Menschen seine That, und kann doch die Kraft des Thuns nur durch Uebung geweckt und erregt, genährt und gestärkt werden. Hier handelt es sich blos um die moralische Kraft, theils wiefern sie unmittelbar und an sich selbst, bereits in frühester Zeit, in Thätigkeit zu versetzen ist, theils wiefern sie durch fortwährende Erweckung des Gemüths und Geistes — was gleichfalls nicht ohne Uebung geschehen kann — die Erregung und Richtung ihrer Thätigkeit erhält. Der Mensch muß Alles lernen, und er lernt nichts ohne Uebung. Demnach ist der erste Grundfehler, der hier in frühester Zeit begangen werden kann, wenn das Kind in dieser Hinsicht ohne Erziehung bleibt, d. h. wenn die Eltern dasselbe einer moralischen Verwilderung preisgeben. Dieser Fall findet sich in den Familien häufiger als man glauben sollte, und seine Quellen

ſind nicht ſchwer aufzufinden. Sie fließen entweder aus der moraliſchen Uncultur, oder aus der Uebercultur. Wir verſtehen nämlich unter moraliſcher Cultur die richtige Lebens-Anſicht und Richtung; und dieſe iſt erwieſener Maßen keine andere als die wahrhaft religiöſe. Demzufolge hat ſich die Uncultur noch nicht zur Religion erhoben, und die Uebercultur dünkt ſich über dieſelbe erhaben. In beiden Fällen findet moraliſche Verwilderung Statt, nur trägt ſie in jedem einen andern Charakter. Die Uncultur — man kann ſie auch die moraliſche oder religiöſe Rohheit nennen — dient der Kraft der Trägheit, (Schwere) und müht ſich nicht die Kraft des Lichts in ſich und Andern zu erwecken und in Bewegung zu ſetzen. Die Uebercultur hingegen folgt einem falſchen Licht, welches ſie gewöhnlich Aufklärung nennt, und welches dadurch ſeinen Schein und ſeine Kraft erhält, daß dem Sonnenlichte der göttlichen Wahrheit aller Zugang verſchloſſen wird. Wenn wir dieſe Uebercultur mit ihrem wahren Namen bezeichnen wollen, ſo muß ſie religiöſe Verdorbenheit heißen. Beide Quellen, ſowohl die Uncultur, als die Uebercultur wollen wir jetzt in ihrem Gange verfolgen, wiefern ſie der Grund einer ſolchen Verfahrungs-Weiſe von Eltern gegen ihre Kinder ſind, welche dieſelben nothwendig in den Zuſtand moraliſcher, oder, was daſſelbe iſt, religiöſer Verwilderung bringen muß. Der große Haufe, oder beſtimmter, die Hefe des Volks, welchem die tägliche Nahrung das höchſte Ziel iſt, iſt im angegebenen Sinne uncultivirt. Dieſe Menſchen leben ganz eigentlich nur von einem Tage zum andern; ſie kennen keine höhere Zukunft und keine höheren Bedürfniſſe derſelben, noch weit weniger die Mittel zu deren Befriedigung. Nothdürftiges

Essen und Trinken, nothdürftige Kleidung und Wohnung, und, damit dieß Alles nicht mangle, nothdürftige Arbeit, allenfalls auch, nach saurer Arbeit, ein gemeines, die Sinne aufregendes oder berauschendes Vergnügen: das bildet den Kreis ihres Daseyns, Wirkens und Genießens. Hier ist weder Erkenntniß, noch Lust und Trieb, bei Eltern, welche in diese Klasse gehören, auf ihre Kinder so einzuwirken, daß die moralische Kraft im Gemüth, Geist und Willen in Bewegung gesetzt und erhalten werde. Wie bei den Eltern die natürlichen Triebe, d. h. die, welche blos auf Befriedigung der Naturbedürfnisse ausgehen, das Element sind, in welchem sich ihr Leben bewegt: so erschließen sich die Gemüther der Kinder auch für kein höheres Element, sondern sie bleiben am niedern Leben haften und gleichsam kleben, unfähig sich einen höheren Schwung in das Gebiet der Freiheit, d. h. des Geistes zu geben, dessen Wesen gerade das entgegengesetzte des gemeinen Weltwesens ist. Sie gleichen den Raupen, die nur die nahen Blätter benagen, auf denen sie langsam fortkriechen, die aber vom Leben des Tagvogels keine Ahnung haben, der sich frei und leicht von Blumen zu Blumen schwingt und aus ihren Kelchen Honig saugt. Der Trägheit ist der Aufschwung eine Last, das Licht ein feindliches, sie in ihrer Ruhe, d. h. in ihrem Glück störendes Element. Daher bei der bloßen Naturkraft, welche den Boden, aus dem sie entspringt, mit Inbrunst umklammert, der Widerstand gegen Alles, was sie von diesem Boden erheben, und zu den lichteren Regionen hinauf läutern will. Die auf solche Weise entstehende moralische Verwilderung des kindlichen Gemüths findet ihr Gegen-Bild auch in der Rebe, die am Boden kriecht, und kümmerliche saure Frucht trägt,

weil kein Winzer sie am leitenden Stabe in die Höhe und dem Lichte der Sonne entgegen zieht, damit ihre Frucht vom wohlthätigen Strahl erglühe und sich vergeistige. Wenn man bedenkt, wie über die weite Erde hin so viele tausend Menschen-Reben am Boden liegen bleiben, ohne, zur Höhe gezogen, die edle Frucht des Geistes zu tragen: so versinkt das theilnehmende Gemüth in Trauer über das Schicksal so vieler verwandter Seelen, und der forschende Geist in ein Labyrinth von Zweifeln. Nur der Glaube kann sich mit der Weisheit Dessen beruhigen, der Alles lenkt und Alles zu seiner Zeit herrlich hinausführt. In allen, auch den sogenannten cultivirten Ländern unterliegt ein großer Theil des Landvolks, und in den Städten die niedere dienende Klasse von Handarbeitern u. d. gl. diesem Schicksal. Die Kinder solcher Eltern, die, selbst in moralischer Roheit aufgewachsen, den Keim der echten Religion nicht zu entwickeln und durch Uebung zum Wachsthum zu bringen verstehen, werden eine Beute roher Leidenschaften, die nach und nach in Laster ausarten, welche die Quelle der häufigen Verbrechen sind, mit deren Bekämpfung das bürgerliche Gesetz sich bis jetzt noch umsonst abgemüht hat, und sich, aller Strafanstalten ungeachtet, noch so lange vergeblich abmühen wird, als nicht das Licht der Religion auch in diese finstern Thäler dringt und den Schlamm der moralischen Roheit austrocknet.

Wie alle diese Auswüchse der Menschennatur schon in frühester Kindheit aus der Erziehungslosigkeit hervorkeimen, deren Grund die moralische Uncultur ist, so gestalten sich, ebenfalls schon in frühester Kindheit, Auswüchse anderer Art, und zwar aus der Verziehung, de-

ren Grund die moraliſche Uebercultur iſt. Die ſogenannte Aufklärung wirft entweder alle Religion bei Seite, und läßt ſie allenfalls als einen Kappzaum des Pöbels gelten, oder ſie erſchafft eine Religion der Gebildeten, eine ſogenannte Vernunftreligion, die aus eigener Macht beſchließt, daß ein Gott ſeyn ſoll, von welchem aber lediglich im klügelnden Verſtande, den ſie Vernunft nennen, der Grund und Beweis liegen ſoll. Sie weiſen ſich ſelbſt zurecht, die Aufgeklärten, ſie zeichnen ſich ſelbſt den Weg des Heils vor, welcher kein anderer iſt als der einer irdiſchen Klugheit, deren Vortheil es erheiſcht, für ihre irdiſchen Zwekke einen überirdiſchen Beförderer zu haben. Sie ſind frei von dem Vorurtheil einer göttlichen Offenbarung, die einer ſündigen Welt, in Chriſto als ihrem Erlöſer, das ewige Heil verkündiget. Sie brauchen keinen Erlöſer, denn ſie ſind ſchon von Hauſe aus befreundet mit dem Gott, der das Abbild ihres eigenen Herzens, Verſtandes und Willens iſt. Dieſer Gott liebt, was und wie ſie lieben, denkt, wie ſie denken, und will was ſie wollen. Wie könnte da eine Feindſchaft Statt finden, die erſt ausgeglichen und zur Verſöhnung gebracht werden müßte! Wie kann der gütige Gott, der ſeine Kinder liebt, auch wenn ſie ungezogen und ungehorſam ſind, zürnen? Dieß wäre menſchlich vom Gott der Liebe gedacht. Die Liebe kann nur lieben, nur ſegnen, nur beſeligen, nicht verdammen. Es iſt eine Gotteslästerung, anzunehmen, daß Gott Jemanden verdammen, ewig unglücklich machen könnte. Und könnte er es, wie dürfte er es bei ſeinen Kindern, den Menſchen, thun, die ja gutartige Weſen ſind, die nur aus Schwachheit oder Unwiſſenheit fehlen, indem ſie ja ſtets nur das Gute

ſuchen. Ueberhaupt iſt das, was man Böſe nennt, ein Unding. Was als Böſes oder als Uebel erſcheint, iſt nur der Anreiz zum Erweis und zur Uebung der menſchlichen Tugend. Ohne Widerſtand kann keine Kraft geweckt werden und gedeihen. Das Böſe iſt alſo eigentlich gut; wie könnte auch aus dem Quell alles Guten etwas Böſes kommen? Am allerthörichtſten iſt es aber, als den Quell des Böſen, noch einen beſondern böſen Geiſt anzunehmen, als welcher in der That nur eine Satyre auf die Macht und Güte Gottes ſeyn würde. Eine Satyre auf die Macht Gottes: denn dann würde ſich Etwas gegen Gott behaupten, was er vermöge ſeines Weſens nicht dulden dürfte, und was er doch nicht bezwingen könnte; und eine Satyre auf die Güte Gottes, die da wollen muß, daß Alles glücklich ſey, und die doch mit dem Böſen zugleich das Unglück zuläßt. Daher iſt denn auch in dieſer Hinſicht eine Erlöſung etwas Ueberflüſſiges, ja Undenkbares, und ſogar des göttlichen Weſens Unwürdiges. Ueberflüſſig iſt ſie, weil es kein wahrhaft Böſes giebt; undenkbar iſt ſie, weil ſie im Widerſpruche mit Gottes Weisheit ſteht, die das Böſe verhüten muß, wenn ja ein ſolches denkbar wäre; und Gottes unwürdig iſt ſie, indem Gott hier mit ſchwachen Menſchen in eine Klaſſe gebracht wird, die ſich auch verſöhnen, nachdem ſie ſich erzürnt haben. Und, von Allem dieſem abgeſehen, wer ſollte der Erlöſer ſeyn? ein Menſch? ein der Erlöſung ſelbſt bedürftiges Weſen? wo nicht, alſo Gott ſelbſt? wie könnte Gott zugleich verdammen und erlöſen? oder, wie die chriſtliche Mythe ſagt: Gottes Sohn? Wie kann Gott einen Sohn haben? Dieß iſt ja ein blos menſchlicher, um nicht zu ſagen ein heidniſcher Begriff:

denn er ist der erste Schritt zur Vielgötterei, die sich denn auch in einem Zweige des Christenthums wirklich ausgestaltet hat. So sehr Christus, als weiser und guter Mensch, zu achten ist, so ist doch die Abgötterei (Christolatrie), die mit ihm getrieben wird, eine der Vernunft und unseres vernünftigen Zeitalters unwürdige Sache; und es ist die höchste und dringendste Aufgabe der Vernunft, durch wahre Aufklärung dem verderblichen Hange zur Mystik und Schwärmerei Einhalt zu thun, der seine Wurzel in diesem Glauben, oder vielmehr Aberglauben an die Gottheit Christi hat. Auch sind es eben nur noch Mystiker und Schwärmer, die an dieser Superstition hängen; und wenn die Vernunft sie als Erwachsene, in denen einmal eingewurzelte Vorurtheile nicht mehr auszurotten sind, nicht eines Besseren belehren kann, so hat sie wenigstens die Pflicht auf sich, die heranwachsende Generation vor den Irrthümern solcher Finsterlinge zu bewahren, indem sie so früh als möglich das Licht wahrer Aufklärung in die jungen Seelen einstrahlen läßt."

Dieß ist der Gang und Inhalt der sogenannten Vernunft-Religion, deren angelegentlichstes Geschäft die Ausrottung des Christenthums ist: denn das Christenthum ist auf Christum, als den Sohn Gottes und Erlöser der Menschen, gebaut.

Die hier gegebene Auseinandersetzung war nöthig, um zu zeigen, daß von Eltern, die im genannten Sinne aufgeklärt sind, den zarten Kinderseelen nur moralische Verwilderung eingeimpft werden kann: denn die hier aufgestellte sogenannte Aufklärung hat moralische oder religiöse Verwilderung zum Grunde und zur Folge. Dieß ist nun zu ent-

wickeln. Wir erinnern aber zunächſt, daß wir eine doppelte Aufklärung ſolcher Art unterſchieden haben. Die Eine iſt atheiſtiſch, ohne ſich ſo zu nennen; die Andere nennt ſich rationaliſtiſch, ohne es zu ſeyn. Beide ſind nur verſchiedene Zweige eines und deſſelben Stammes: des Unglaubens, oder was daſſelbe iſt, der Herzensverſchloſſenheit. Wenn der Menſch über ſich ſelbſt verblendet iſt, indem er ſeine Sündhaftigkeit, mit welcher er vor Gott nicht beſtehen kann, nicht kennt, oder nicht anerkennt, ſo mag er entweder gar nichts von Gott wiſſen, oder er ſchafft ſich ſeinen Gott ſelbſt auf die eben beſchriebene Art, d. h. auf eine Art wo er auf keine Weiſe etwas, der Strafe Aehnliches, von ihm zu beſorgen hat. In beiden Fällen bleibt ſein Herz ungebeſſert. Ein ungebeſſertes Herz aber und ein verwildertes iſt Eines und daſſelbe. Und wie das Herz, ſo der ganze Menſch. Ein ſolcher aber „jaget nicht nach der Heiligkeit, ohne welche kann Niemand den Herrn ſehen.“ Der Gehorſam des Glaubens iſt ihm fremd, weil der Unglaube ſein eigenſter Zuſtand iſt. Alles ſein Dichten und Trachten iſt unheilig und auf Unheiliges gerichtet. Eltern nun in ſolchem Zuſtande und von ſolcher Geſinnung können auf die Gemüther ihrer Kinder nur in dieſem Geiſte der Unheiligkeit wirken. Oder ſollten ſie die Blüthe des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, die auf Gott geſtellt iſt, in ihnen erwecken? ſollten ſie dieſelben zur echten Religion, d. h. zugleich zur echten Tugend, aufregen und die moraliſche, d. h. die religiöſe Kraft in ihnen üben? Sollte alſo das, was ſie an ihren Kindern üben, eine Vorübung zum Chriſtenthum ſeyn? Wie wäre dieß möglich! Und dieß iſt doch, wie wir früher erwieſen haben, die Uebung, von welcher als einem

wesentlichen Theile der Erziehung die Rede ist. Allerdings werden solche Eltern ihre Kinder nicht auf jene Weise verwildern lassen, auf welche die rohe Menge die ihrigen verwildern läßt, d. h. auf alle Weise. Sie werden an ihren Kindern bilden, um ihnen nach und nach äußeren Anstand, oder Sitten, wie sie es nennen, feines Betragen, feine Lebensart beizubringen, um sie zeitig für die Gesellschaft zu bilden; der mancherlei Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, wozu oft zeitig der Anfang gemacht wird, gar nicht zu gedenken. Alles dieß wollen wir nicht tadeln; allein es ist das Wesentliche nicht, es ist nicht die unvermerkte Hinführung des Gemüthes und Willens zu Gott, die, wie wir wissen, bei weitem nicht allein durch Lehre, sondern hauptsächlich durch Uebung bewirkt wird. Von Allem diesem kommt bei dieser Erziehung gar nichts vor. Die Welt ist es, die das Gemüth des Kindes erfüllt, und auf welche der Wille des Kindes, sobald er sich kund giebt, gerichtet wird. Zu Weltmenschen werden sie von Hause aus erzogen. Nun kann nichts sich entgegengesetzter seyn als Gott und Welt, nicht wiefern die Welt Schöpfung Gottes ist, sondern wiefern das Wort Welt gleichbedeutend ist dem Vergänglichen, Nichtigen, Ungöttlichen. Je mehr der Mensch in Diesem lebt, desto weiter ist er von Gott entfernt. Nun, gerade zu diesem Weltleben werden solche Kinder erzogen, folglich wird die Anlage zum göttlichen Leben in ihnen erstickt, und sie verwildern in religiöser, und das heißt eben auch in moralischer, Beziehung. Denn wir fragen wieder wie früher: kann es eine unheilige Moral geben? Ist aber alle wahre Moral heilig, so ist sie auch religiös. Wo aber das religiöse Wesen im

Menſchen mangelt, da niſtet ſich das irreligiöſe ein, und wo dieſes Wurzel geſchlagen hat, da keimen alle Untugenden und zuletzt alle Laſter hervor. Wie wir denn die erſten Anfänge dieſer Auswüchſe der Menſchheit in ſolchergeſtalt erzogenen Kindern auf unzweideutige Weiſe bemerken. Stolz, Eitelkeit, Neid, Habſucht, Eigennutz, kurz, alle Verzweigungen des Egoismus wurzeln in Gemüthern ein, in denen das Gegentheil aller Selbſtſucht, die Liebe, deren Element der Glaube und der Gehorſam ſind, keine Stätte findet. Man ſehe nur die Früchte unſerer heutigen (ſich ſelbſt ſo nennenden) vernünftigen Erziehung an, man werfe einen Blick auf unſere geſammte junge Generation, die in dieſem Erziehungs-Element aufgewachſen iſt, welches das alte chriſtliche verdrängt hat: und man wird in allen alſo Erzogenen, ohne Ausnahme, vollendete Egoiſten finden. Es iſt gar nicht anders möglich: wer nicht in Gott ſeinen Grund findet, hat ihn in ſich ſelbſt, ruht in und auf ſeinem Ich, und kann nichts Anderes ſeyn denn Egoiſt. Wer war der erſte Egoiſt? der erſte gefallene Engel, den jeder Selbſtklügler für eine Fabel hält, und der doch in Jedem lebt, der nicht in Gott lebt. Daher iſt jeder Egoiſt ein Feind Gottes, und ſucht ihn zu bekämpfen, und er kann ihn nicht ſicherer bekämpfen als in Dem, den er geſandt hat, in dem Menſch gewordenen Abglanz ſeiner Herrlichkeit, welchen zu verwerfen das äußerſte Streben des Egoismus iſt, der ſich Rationalismus nennt, und eben ſo gut ſich Atheismus nennen könnte: denn wer den Sohn verleugnet, verleugnet auch den Vater. Und in dieſer Sohn-Verleugnung werden die Kinder ſolcher aufgeklärter Eltern erzogen; und da Chriſtus und Selbſt-Verleugnung Eines und Daſſelbe iſt, ſo wer-

den sie in dem Gegentheile hievon, nämlich in der Selbst-Behauptung erzogen, und alle Uebung ihres praktischen Vermögens ist auf dieses Ziel gerichtet, welches denn auch sehr bald in dem kleinen Lebenskreise, den das Daseyn der Kinder umfaßt, erreicht wird. Denn sehr bald lernen diese Zöglinge der Aufklärung ihr Selbst gegen ihre Eltern und gegen ihre ganze Umgebung behaupten, da der Mensch von Natur Egoist ist, und nur an der Hand der Religion aus dem Zauberkreise des Egoismus herausgeführt werden kann. Und wenn die Selbst-Ueberwindung und Selbst-Entsagung nicht in Zeiten geübt wird, so wird sie späterhin, auch bei besserer Ueberzeugung, immer schwerer, wo nicht unmöglich. Es ist aber nur vom religiösen Standpunkte aus zu erkennen, daß der natürliche Mensch auch der verderbte Mensch ist. Und in dieser Verderbniß, die ganz dasselbe mit der oft genannten Verwilderung ist, lassen nicht blos, sondern verstärken auch Eltern, welche selbst durch ihre sogenannte Aufklärung darin befangen sind, ihre Kinder, und legen damit den Grund zu jeder andern Ausartung.

Nachdem wir uns nun lange genug mit diesem nicht genug zu rügenden Gegenstande beschäftigt haben, gehen wir zu einem andern Punkte der Betrachtung über, der uns, in Beziehung auf die Uebung, als wesentlicher Theil der Erziehung entgegen tritt. Haben wir nämlich bisher den Einfluß der Irreligion, wiefern sie der Standpunkt der Eltern ist, auf das Gemüth und den Willen der Kinder dargestellt, so ist nun auch zu sehen, welchen Einfluß die Afterreligion in eben dieser Beziehung ausübt. Wie das Wesen der Religion göttliche Freiheit ist, das Wesen der Irreligion aber menschliche Willkühr;

so ist das Wesen der Afterreligion durchaus nur menschlicher Zwang. Wir beziehen uns in letzterer Hinsicht auf das früher über diesen Gegenstand Entwickelte. Wie die Religion dem Gemüth, durch den Glauben, aus welchem die Liebe hervorgeht, und dem Willen, durch den Gehorsam, welcher aus der Liebe hervorgeht, eine freie Richtung giebt: so giebt die Afterreligion beides dem Gemüth und Willen eine gezwungene Richtung. Indem wir hier die Afterreligion blos in ihrem Einflusse auf die Uebung betrachten, so können wir die durch sie bewirkte Uebung nicht anders als Dressur benennen. Die Afterreligion, auch wenn sie den Gegenstand der Religion: Gott und seine Offenbarung im Sohne, wirklich ergreift, ermangelt des Charakters der echten Religion, welches der der Liebe, d. h. der freien Hingabe ist. Die Afterreligion beugt sich knechtisch unter das Joch des Glaubens. Alle Uebung demnach, welche mit der Religion wesentlich verknüpft ist, nimmt bei der Afterreligion den Charakter der knechtischen Uebung, d. h. der Dressur an. Die Kinder also von Eltern, welche der Afterreligion in irgend einer ihrer Gestalten dienen, werden in Hinsicht auf religiöse Uebung der Dressur unterworfen. Es bezieht sich aber die religiöse Uebung, bekanntlich, eben so sehr auf das Gemüth als auf den Willen. So kann demnach das Gebeth, als die Richtung des Gemüths auf Gott, in seinen mannichfaltigen Beziehungen zur knechtischen Uebung werden, und muß es unter den angegebenen Umständen werden. Die ursprünglichste und einfachste Aeußerung des Gebeths ist die Bitte und der Dank. Wenn irgend etwas aus freiem Gemüthe kommen muß, wenn es seinem wahren Wesen entsprechen soll, so ist es

dieſes beides. Eine anbefohlne und angelernte Bitte, ſo wie ein Dank, der gleichfalls anbefohlen und angelernt wird, iſt Dreſſur. Hier iſt keine Wahrheit, weil keine Freiheit da iſt: denn das innerſte, wahreſte Weſen des Menſchen iſt die Freiheit. Wo aber keine Wahrheit iſt, da iſt Falſchheit. Die Dreſſur des Kindes zum Gebeth führt alſo das Gemüth deſſelben zur Falſchheit. Schon die Vorerziehung zum Gebeth, wiefern durch dieſelbe die Kinder genöthigt werden, die Eltern um das, was ſie wünſchen, zu bitten, und für das, was ſie erhielten, zu danken, iſt eine falſche Maßregel, um den Kindern das Gefühl der Abhängigkeit und der Dankbarkeit beizubringen. Dieſe Gefühle müſſen entwickelt werden; und dieß kann nur durch Anregung, nicht durch Nöthigung geſchehen. Freilich iſt das Anregen ſchwerer als das Nöthigen; allein auch die Eltern müſſen lernen; und ſie lernen das rechte Verfahren gegen ihre Kinder von dieſen ſelbſt, wenn ſie recht auf ſie aufmerkſam ſind. Kurz, die Kinder zu Bitte und Dank — vor der Hand nur gegen die Eltern — dreſſiren, heißt den Anfang der Erziehung zur Knechtſchaft oder zur Heuchelei machen. Warum ſträuben ſich denn die Kinder gegen das Bitten und Danken? weil ſie beides blind genöthiget thun ſollen; und gegen blinde Nöthigung widerſetzt ſich die ganze Einrichtung der Menſchennatur. — Mit der Dreſſur zum Gebeth hängt unmittelbar zuſammen die zu gewiſſen Gebehrden, Stellungen und Bewegungen, welche, wenn ſie von Herzen kommen, die äußerlichen Zeichen der innerlich andächtigen Stimmung ſind, welche aber eben von Herzen kommen müſſen, wenn ſie nicht ebenfalls in mechaniſche Nachahmung oder heuchleriſche Ge-

ſticulation ausarten ſollen. Dergleichen ſind: das Aufrichten des Blicks nach Oben, das Händefalten, Kniebeugen, eine demüthig-gebückte Stellung u. ſ. w. Es giebt noch manche andere äußerliche Gebräuche, welche den Ausdruck geiſtiger Sammlung, oder der Demuth, oder der Reue und Zerknirſchung bezeichnen, die wir aber hier um ſo lieber übergehen, als ſie nur einer beſondern Art des Cultus angehören und hier gleichſam mechaniſch oder ſtereotypiſch geworden ſind. Daß, wenn dergleichen den Kindern angelernt werden, dieſelben dadurch zu bloßen Gliederpuppen gemodelt werden, die einem geiſtloſen Spiele fröhnen, iſt einleuchtend. Die Religion, wiefern ſie ſich als Tugend, d. h. als freier Gehorſam bewährt, iſt mit dem innerſten, d. h. dem freien Weſen des Menſchen, auf das unzertrennlichſte verknüpft. Daher jedes aus wahrhaft religiöſer Quelle hervorgehende, durch das religiöſe Prinzip, das Prinzip der Liebe, vorgeſchriebene Thun auch den Charakter der Liebe oder der freien Hingabe an ſich tragen, nicht den Charakter bloßer äußerlicher Werke annehmen muß. Gerade dadurch aber zeichnet ſich die Afterreligion, als ſolche, vorzüglich aus, daß ſie das Weſen des religiöſen Thuns in äußerliche Werke verwandelt. Nun nehmen zwar an ſolchen Kinder in zartem Alter noch keinen Theil, allein der Charakter dieſer Handlungs-Weiſe prägt ſich den Eltern ein, und giebt ihrem praktiſchen Weſen eine falſche Richtung, nämlich eine Nichtbeachtung des Innerlichen, der Geſinnung ſelbſt, wenn nur die äußere Erſcheinung die vorgeſchriebene Sitte nicht verletzt. So geſtellt und gerichtet, ſehen ſie auch mehr auf das äußere Thun als auf die innere Geſinnung ihrer Kinder, und machen ſo den Anfang zur Bildung

ſolcher Charaktere, welche die Schrift „übertünchte Gräber" nennt. Wie viele zarte Keime der Tugend können ſchon in der früheſten Kinderzeit durch Uebung geweckt und gepflegt werden, deren gemeinſchaftliche Wurzel die Selbſt-Ueberwindung iſt. Wo aber nur auf das Aeußere, auf den Schein geſehen wird, da iſt die höchſte Ausbeute, die hier gewonnen wird, ein unbedingter, blinder Glaube, und ein dieſem angemeſſener Gehorſam, wie ihn die Eltern ſelbſt in ihrer Stellung nicht anders kennen.

Es iſt früherhin hinlänglich darüber geſprochen worden, daß mit der Uebung die Zucht aufs weſentlichſte verbunden iſt und ſeyn muß; auch haben wir uns über das Weſen der Zucht deutlich genug erklärt. Allein es giebt ein falſches Verfahren der Eltern hinſichtlich der Zucht, und zwar auf entgegengeſetzte Weiſe. Wenn wir auf das zurückblicken, was bis hieher über die Fehler der Eltern in Beziehung auf Uebung geſagt worden iſt, ſo haben wir einen ſichern Leitfaden auch für die, welche in Anſehung der Zucht begangen werden können. Der Zweck aller Zucht, wie der aller Uebung, kann blos ein moraliſcher, d. h. religiöſer, ſeyn: denn der Menſch ſoll zu Gott gezogen oder erzogen werden. Die Zucht ſoll die Uebung leiten; Zucht iſt Gewöhnung; man könnte ſagen, ſie ſey der innerſte Kern der Erziehung. Wenn wir aber die Zucht Gewöhnung nennen, ſo verſtehen wir hierunter nicht etwa lediglich etwas Mechaniſches, nein, überhaupt nichts Mechaniſches, ſondern immer etwas, dem die freie Ergebung, die freie Einwilligung, zum Grunde liegt; und nur wenn dieſe nicht erfolgt wo ſie erfolgen ſollte, tritt der Schmerz der Zucht ein, der aber doch nur den Zweck hat die Sebſtbeſtimmung des Kindes herbeizuführen.

Dieß wird jedoch von ſolchen Eltern ganz falſch verſtanden, die ſelbſt keine moraliſche Cultur haben, alſo von ſolchen, von denen im Anfange dieſes Kapitels die Rede war. Dieſe verwechſeln Zucht mit Züchtigung d. h. mit Schmerz, und vergeſſen dabei obendrein den Zweck der Zucht überhaupt, und der Züchtigung insbeſondere, wiefern letztere ja nöthig iſt. Sie züchtigen die Kinder nur zu Folge ihrer eigenen elterlichen Zwecke, wenn man ein Handeln nach Laune, Stimmung und Leidenſchaft ein Handeln nach Zwekken nennen kann. Wenn ihnen, wie man gemeinhin ſagt, „der Kopf nicht recht ſteht," ſo mögen ſich die Kinder ja hüten, zu laut zu werden, etwas zu verlangen, oder gar ein kleines Verſehen zu begehen, wenn ſie nicht auf der Stelle gezüchtigt ſeyn wollen. Ja oft iſt es genug, daß die armen Kleinen den Eltern zu nahe kommen, ſie in dem, was ſie eben thun, unterbrechen, um eine Züchtigung davon zu tragen, die zugleich, wie jeder ſolcher tyranniſche Beweis der elterlichen Gewalt, bei rohen Menſchen, mit Schimpfreden begleitet iſt. Vor allem aber wird jeder Mangel an augenblicklichem blinden und knechtiſchen Gehorſam mit Züchtigung vergolten, und die Eltern thun ſich wohl noch auf ſolche Kinderzucht etwas beſonderes zu Gute. Auf ſolche Weiſe werden die Kinder zu Sklaven und zu verſtockten, heimtückiſchen Menſchen erzogen. Auf ſolche Weiſe wird der Grund zum Elternhaß, und zum Rachgefühl gegen die Eltern gelegt. Manche ganz widernatürliche Verbrechen ſpäterer Zeit ſind nur durch dieſes Gegentheil einer erſten frühen Erziehung zu erklären. Wenn in irgend Etwas Zeit und Maß beachtet werden muß, ſo iſt es in der Züchtigung. Bei ſolchen Eltern iſt aber hieran nicht zu denken.

Es giebt aber eine ganz entgegengeſetzte Art der Kinderzucht: ſie nennt ſich die vernünftige. Sie gründet ſich auf

die angeborne Güte des Menschen, die nur entwickelt, und nur vor schädlichen Einflüssen bewahrt werden darf. Könnt ihr es aber verhindern, daß sich im Menschen nicht das Selbst, und aus diesem die Selbstigkeit entwickele? Könnt ihr das nicht, so könnt ihr auch den Ausbruch seines angebornen Verderbnisses (Erbsünde) nicht verhüten; und wenn ihr dieses sein Naturell als etwas Gutes behandelt, so greift ihr nothwendig fehl. Und dieß geschieht bei der sogenannten vernünftigen Kinderzucht. Es entwickeln sich frühzeitig Unarten. Man läßt sie gehen: „sie werden sich — sagt man — schon von selbst verlieren, wenn der Verstand kommt.“ Der Verstand kommt, und es stellen sich andere Unarten ein, falls das Kind in späterer Zeit keinen Geschmack mehr an den früheren findet. „Laßt es gut seyn — sagt man —: der kleine Mensch wird schon durch Schaden klug werden!“ Aber der kleine Mensch wird nicht klug, sondern immer nur eigensinniger, eigenwilliger, selbstischer. Nun, man sieht wohl, daß dem Kinde nicht Alles nach seinem Kopfe gehen darf, und man legt Hebel an, den elterlichen Willen durchzusetzen. Man lockt durch Versprechen, man reizt die Eitelkeit, man weckt den Stolz und das Ehrgefühl. Oft gelingt es hiemit den Eltern das Kind auf ihre Seite zu ziehen: jedoch nun sind auch zugleich die Schleußen jener verheerenden leidenschaftlichen Ströme aufgeschlossen. Allein es beliebt auch sehr oft dem Zögling nicht sich von deß etwas locken zu lassen: er will seinen Willen haben. Jetzt wird einmal eine Züchtigung versucht. Aber das Kind geräth außer sich; sein Leben ist in Gefahr. Man versucht die Züchtigung nicht wieder. Und nun können sich die Eltern zurufen, wie die Collegen Napoleon's: „Nous avons un maitre!“ Doch genug, um nicht das am früheren Orte über die Zucht bereits Gesagte zu wiederholen.

Sechstes Kapitel.

Von der falschen Behandlung der kindlichen Eigenthümlichkeit oder Individualität.

Bisher haben wir uns blos mit der Betrachtung desjenigen Theiles der ersten Erziehung beschäftigt, welcher den sich im Kinde entwickelnden Menschen überhaupt angeht, oder mit andern Worten, wir haben nur auf das Allgemeine der Erziehung Rücksicht genommen, wiefern dieß durch den allgemeinen Menschencharakter, nämlich durch die Freiheit, bestimmt wird. Wir haben uns hier von dem Prinzip leiten lassen, welches einzig und allein auf freie Wesen anwendbar ist, und zugleich zum Maßstab für jede falsche Behandlung dienen muß: von dem Prinzip der Religiosität. Allein ein jeder Mensch, das Kind eben so wohl als der Erwachsene, trägt nicht blos den allgemeinen Charakter der Menschheit, als freies Wesen, an sich, sondern hat auch noch seinen eigenthümlichen oder individuellen Charakter. Und wie jener allgemeine Charakter lediglich durch die Vernunft bedingt ist, so ist es dieser besondere lediglich durch die Natur. Jeder

Mensch, als ein von bestimmten Eltern unter bestimmten Conjuncturen erzeugtes Wesen, hat auch eine bestimmte Individualität oder ein bestimmtes Naturell, welches, als etwas größtentheils anererbtes, meist aus einer Mischung der elterlichen psychisch-organischen Lebendigkeit besteht, und sich hauptsächlich in dem ausspricht, was man Temperament nennt, aber auch zugleich bestimmte angeborne Neigungen, Fähigkeiten und Triebe umfaßt. Denn was sich später als Neigung entwinelt, ist nicht blos das Werk äußerer erregender Einflüsse, sondern jeder Neigung liegt auch im Menschen selbst eine gewisse entgegenkommende Richtung des Begehrungsvermögens zum Grunde, gleich einem Keime, oder, wenn man dieß lieber hört, einem ursprünglichen Bedürfnisse, das seinen Gegenstand sucht und in der Regel auch findet. Noch weit entschiedener aber ist dieß mit den Fähigkeiten und Trieben der Fall. Keine intellectuelle oder technische Fähigkeit wird blos erworben, sonst müßte aus jedem Menschen Alles gemacht werden können: sondern die Anlage dazu ist im Menschen begründet und gleichsam vorgebildet, so weit Etwas, das noch nicht verwirklicht ist, so genannt werden kann. Und so ist es auch mit den Trieben beschaffen, die in der Regel den Anlagen oder Fähigkeiten entsprechen. Selten werden wir in einem bestimmten Individuum einen lebhaften Trieb vorfinden, der nicht auch von einer gewissen Tauglichkeit oder Tüchtigkeit zu bestimmten Verrichtungen begleitet wäre, die diesem Triebe angemessen sind. Diese Vereinigung von Eigenthümlichkeiten also, die das Ganze der Individualität ausmachen, sie ist, wie gesagt, zum großen Theil eine ererbte Beschaffenheit, die in der Eigenthümlichkeit der

Eltern selbst ihren Grund hat. Allein theils ist dieß nicht immer sichtbar, und anschaulich nachzuweisen, weil im elterlichen Leben Manches nicht entwickelt seyn mag, was als Keim in ihrer Lebendigkeit schlummerte, und darum auch auf die Kinder forterbt; theils müssen wir auch bedenken, daß jeder Mensch ein neues Individuum, nicht ein bloßer Absenker von den Eltern ist, sondern ein Etwas für sich, gleichsam ein specifisches Samenkorn, das zwar im Schooße der Mutter verborgen lag, aber, so zu sagen, von ihr nur als ein fremder Gast beherbergt wurde. Jeder Fruchtkeim im Schooße der Mutter umschließt vielleicht die Möglichkeit eines neuen Menschen, wie er noch nicht dagewesen ist und aus den elterlichen Elementen nicht erklärt werden kann. Doch dem sey wie ihm wolle, und wenn wir auch nur auf das sehen, was den Kindern gewiß von den Eltern angeerbt ist, so ist dieß doch in jedem besonderen Kinde immer etwas Anderes, und es sind sich in dieser Hinsicht die Kinder derselben Eltern durchaus nicht gleich, wie die Erfahrung täglich zur Schau legt. Und hievon liegt der Grund, wie gesagt, in den veränderlichen Momenten (Conjuncturen) unter denen die Kinder gezeugt werden. Man möchte fast diese besondere Beschaffenheit der Zeugungs-Bedingungen die Zeugungs-Stimmung nennen. So wie jedes Werk, das der Mensch verrichtet, des Vollbringers besonderer Stimmung entspricht, so scheint es auch mit der Zeugung der Fall zu seyn. Daher die Verschiedenheit von Kindern derselben Eltern, je nachdem jene die ersten oder die späteren Früchte der ehelichen Verbindung sind, nachdem sie in der Fülle der Gesundheit, in frohem Muthe, unter heiteren Verhältnissen, oder bei schon

beginnender Kraft-Erschöpfung, unter Kummer und Sorgen, in bedrängenden und drückenden Umständen erzeugt wurden. Denn daß das Gemüth seinen großen Theil an der Zeugung der Kinder habe, wird Niemand in Abrede seyn. Und so dürfte es denn also wohl entschieden seyn, daß äußere wie innere Bedingungen sich vereinigen, um die Individualität eines jeden Menschen hervorzubringen. Jedoch wir lassen die weitere Begründung und Auseinandersetzung des Ursprungs der Eigenthümlichkeit eines jeden Kindes, als uns von unserm Zwecke zu weit entfernend, bei Seite liegen, indem wir uns begnügen, die Individualität selbst, als etwas jedem Kinde Wesentliches, nachgewiesen zu haben. Wir wiederholen demnach nur, daß wir unter Individualität die in jedem Menschen verschiedene Mischung oder Vereinigung von Temperament und angebornen Neigungen, Fähigkeiten und Trieben verstehen. Daß diese Individualität sich erst mit den Jahren mehr und mehr entwickelt, ist zwar eine ausgemachte Sache; inzwischen eben so gewiß ist es, daß sie sich ihren Grundzügen nach schon in der allerfrühesten Jugend, ja Kindheit, zeigt. Das lebhafte und muntere, oder stille und ruhige Temperament, das hitzige oder sanfte Naturell, die entschieden aus einander tretenden Neigungen namentlich der Knaben und Mädchen, die größere oder geringere Fassungsgabe, Einbildungskraft, der mächtigere oder schwächere Genuß- oder Thätigkeits-Trieb, und zwar in mancherlei Richtungen, die nicht blos das Werk des Zufalls und äußerer Umstände sind: alles Dieß bestätiget dem genauen Beobachter der Kinder, daß die Individualität eines jeden sehr zeitig hervortritt, und demnach eben so zeitig beachtet seyn will. Uebrigens wissen ja die Eltern an sich

am beſten, welche vorwaltende Eigenthümlichkeit ſie ſelbſt haben, und ſo werden ſie um ſo eher im Stande ſeyn, die kindliche Eigenthümlichkeit bei ihrem leiſeſten Hervortreten zu bemerken, und in dem Maße, wie ſie ſelbſt mit der ihrigen, wiefern ſie eine fehlerhafte oder beſchwerliche iſt, zu kämpfen haben, auch zu berückſichtigen. Jedoch wir ſind in unſerer Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtandes noch nicht bis an dieſen Punkt gelangt, ſondern haben zunächſt erſt noch zu beſtimmen, wiefern und in welcher Beziehung die Individualität der Kinder in das Erziehungsgeſchäft eintritt. Und hier lehrt ein nicht ganz oberflächlicher Blick, daß die Behandlung der Individualität der Kinder ein Hauptmoment der Erziehung ausmache. Ueberall im Leben, wo uns ein Gegenſtand des Wirkens entgegen kommt, muß derſelbe ſeiner Natur nach, und darf nicht gegen ſeine Natur behandelt werden. So hat z. B. der Gärtner, dem es darum zu thun iſt, ſey es bei der Baumzucht, oder bei der Blumenzucht, in jedem Falle ein Taugliches und Tüchtiges zu gewinnen, durchaus darauf zu ſehen, von welchem Naturell, ſo zu ſagen, die beſtimmten Gewächſe ſind. Einiges will viele, Anderes wenige Nahrung; Einiges viele, Anderes wenige Sonne, Anderes ſogar Schatten; Einiges verträgt und verlangt eine warme Temperatur, Anderes durchaus nicht. Eben ſo mit den Kindern. Ein jedes will ſeiner Natur, ſeiner beſondern Eigenthümlichkeit nach, behandelt ſeyn. Und dieſe Behandlung in der Erziehung macht das aus, was man die Baſis der Erziehung nennen kann. Dieſe Baſis der Erziehung beruht durchaus, wie die Baſis jeder andern Wiſſenſchaft und Kunſt, auf der Beobachtung, und zwar auf der Beobachtung des ſeiner

Natur nach Verſchiedenartigen. Was im Menſchen überall Eines und Daſſelbe iſt, kann auch bei Jedem, ja muß bei einem Jeden, als vorhanden vorausgeſetzt werden. Dieſes Eine und ſich überall Gleiche iſt es, was nach einem beſtimmten und ſich durchaus gleich bleibenden Prinzip oder Ausgangspunkte behandelt werden muß. Und dieß iſt die Einheit im Menſchen; es iſt ſeine vernünftige Natur. Für die Behandlung derſelben in der erſten Erziehung haben wir in den einleitenden Entwickelungen, beſagter Maßen, das Prinzip der Religion aufgeſtellt, und uns bisher mit den Abirrungen von der richtigen Erziehung nach dieſem Prinzip beſchäftiget. Dieſes Prinzip iſt aber nicht anwendbar auf die Individualität der Kinder, weil dieſe nicht in der Freiheit, ſondern in dem, was der Freiheit gegenüberſteht, in der Natur, beſagter Maßen begründet iſt, die aber gleichwohl genau berückſichtiget werden muß, weil ſie der einwirkenden Kraft des Prinzips günſtig oder ungünſtig entgegentreten kann. Hier hat alſo die Erziehung einen beſonderen Weg einzuſchlagen, der um ſo weniger zu vernachläſſigen iſt, weil das Erziehungsprinzip eben bei beſtimmten Individuen angewendet werden ſoll, die in ihrer Individualität gleichſam den Grund und Boden ihres Daſeyns beſitzen. In dieſen Grund und Boden muß ſich das Erziehungsprinzip gleichſam einſenken, und es darf demnach die Beſchaffenheit dieſes Bodens zunächſt den Eltern, ſpäterhin den eigentlichen Erziehern nicht unbekannt ſeyn und bleiben. Alles, was das Kind in ſich aufnimmt, nimmt es nach ſeiner Individualität auf, und verarbeitet es derſelben gemäß. Dieſe alſo ſo zu behandeln daß ſie ſich für die richtige Aufnahme des Prinzips eigne, dieß iſt ein

Hauptgeschäft der Erziehenden, und mit dem bestimmten Ausdrucke das, was wir so eben die Basis der Erziehung genannt haben. Und so sehen wir denn jetzt erst, daß das Erziehungsgeschäft wahrhaft und allezeit ein Doppeltes ist. Es ist auf diese Weise mit dem Geschäft der Erziehenden beschaffen wie mit dem des Arztes oder des Gesetzgebers. Den Arzt muß, der Idee der Krankheit überhaupt angemessen, ein bestimmtes Prinzip der Heilung leiten. Allein ein jeder Kranker ist von dem andern eben seiner Individualität nach verschieden. Und so besteht die größte Kunst des Arztes in dem Individualisiren, d. h. darin, daß er sein allgemeines Heilverfahren der besondern Beschaffenheit des Kranken anpasse. Eben so der Gesetzgeber. Jedes Volk hat, nach Maßgabe des Landes, Clima's, u. s. w. seine Individualität. Ein Gesetzgeber, der diese nicht berücksichtigte, würde, bei aller Weisheit seiner Gesetze, dennoch dem Charakter seines bestimmten Volks entgegenwirken und mit seinen Gesetzen nichts ausrichten. Die Berücksichtigung der kindlichen Individualität also als die zweite Seite des Erziehungsgeschäfts anerkannt, fragt es sich, worin diese Berücksichtigung bestehe, und was für Maßregeln sie erfordere, wenn wir anders einsehen wollen, wie gegen diese Maßregeln gefehlt werden könne. Allein bevor wir auf diese Frage antworten, ist erst eine andere zu beseitigen, die uns von Seiten unserer Beurtheiler entgegen kommt. Diese nämlich können und werden fragen: „Wenn denn in der That, was wir gar nicht in Abrede sind, die Berücksichtigung der Individualität der Kinder die Basis der Erziehung ausmacht, wie kommt es, daß du dich bei Auseinandersetzung der Erziehungs-Weise, ja schon bei Darlegung der Elemente der Erziehung,

auf dieſen wichtigen Gegenſtand nicht eingelaſſen haſt?“ Daher kommt es, ſagen wir, weil unſere Aufgabe nur der zu erziehende Menſch überhaupt war, welche Aufgabe lediglich die Auffindung und Entwickelung des Prinzips der Erziehung in ſich enthält, und nächſtdem die Anwendung dieſes Prinzips auf die allgemeine Menſchen-Natur. Die Entfaltung dieſes Prinzips und ſeines Inhalts und Umfangs bis an ſeine äußerſten Grenzen macht einen geſchloſſenen Kreis der Darſtellung aus, in welchen nichts Fremdes eintreten darf, d. h. nichts, was ſeinem Weſen und ſeinen Elementen nach von dem allgemeinen Charakter der Menſchheit verſchieden iſt. Und dieß iſt eben die Individualität. Oder, um uns auf eine andere Weiſe deutlich zu machen: Was wir in den einleitenden Entwickelungen aufſtellten, war nur die Idee der Erziehung mit Allem, was ſich aus ihr entwickeln läßt. Hiezu gehört aber nicht das in der beſondern und beſtimmten Wirklichkeit Gegebene, wiewohl dieß ein weſentlicher Theil des in der Erfahrung vorliegenden Erziehungs-Gegenſtandes iſt. Alſo: was die Wirklichkeit, was die Erfahrung zum Erziehungs-Geſchäft hinzu thut, wiewohl das letztere gerade hierauf, als auf ſeiner äußeren Grundlage, oder ſeinen äußeren Bedingungen, ruht, gehört nicht zur Idee der Erziehung, als welche es nur mit den inneren Bedingungen derſelben zu thun hat. Dieß unſere Rechtfertigung wegen jener ſcheinbaren Mangelhaftigkeit oder Lücke in unſerer aufgeſtellten Grund-Norm der Erziehung, die, wie geſagt, nur das Allgemein zu Fordernde, nicht das beſonders Gegebene vorauszuſetzen berechtiget iſt. Allein da, wo

wirklich erzogen wird, und wo also auch wirkliche Erziehungsfehler begangen werden können, muß auch die Quelle derselben vollständig in der Wirklichkeit nachgewiesen werden; und darum ist jetzt nachzuholen, was bei Seite liegen zu lassen, für die Exposition der Idee der Erziehung Gesetz war. Darum ist aber auch hier zunächst erst der Charakter einer richtigen Behandlung der Individualität aufzustellen.

Jedoch es ist hier zuvörderst noch eine Bedenklichkeit zu beseitigen. Nämlich man könnte sagen: „Wenn das Wesen der Erziehung die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit ist, das Wesen der Mündigkeit aber in der wahren Freiheit besteht, deren Ausdruck das lebendige Christenthum ist; was hat denn dieses mit der Individualität der Zöglinge zu thun, als welche besagter Maßen nur der Natur, nicht der Freiheit angehört? Soll sich denn etwa der Zögling nach seiner besonderen Individualität auch in ein besonderes Christenthum hineinleben? Dieß hieße ja die Meinung Derer begünstigen, welche behaupten, daß jeder Mensch seine eigene Religion haben müsse, ja überhaupt keine andere als eine solche haben könne!" Gerade dieses Bedenken aber führt uns zur tieferen Begründung unserer Ansicht. Nämlich, so gewiß und so sehr der Mensch auf seiner äußeren Lebens-Seite der Natur, d. h. der durch nothwendige Form bestimmten Kraft, angehört, so ist doch am Menschen, so weit er Mensch ist — und nur in so weit ist er doch nur ein Gegenstand der Erziehung — durchaus nichts blos Natur, sondern sein ganzes besonderes Wesen, oder seine ganze

Individualität steht in Beziehung zu seinem freien, oder was dasselbe ist, zu seinem Vernunft-Wesen. Wo wäre das Temperament, wo die angeborne Neigung, Fähigkeit oder Triebfeder, wo wäre von Allem diesem Etwas, das nicht, sey es auch nur feindseliger Weise, d. h. hinsichtlich eines Widerstands, in Beziehung auf Vernunft stünde? Das Vernunftgesetz — welches ja auch zugleich göttliches Gesetz ist: denn es ist das Gesetz des heiligen Lebens — verlangt Thätigkeit, und reine Thätigkeit mit Entfernung und Beiseitehaltung aller Passivität. Wie sehr kämpft nun diesem Gesetze namentlich das Temperament, und zwar auf entgegengesetzte Weise, entgegen! Das phlegmatische Temperament (und auch das melancholische ist von dem Charakter des ersten nicht ganz frei), es ist seiner Natur nach aller Thätigkeit entgegen, sein eigentlicher Charakter besteht in dem Hange zur Ruhe, zur Unthätigkeit. Sodann das sanguinische Temperament (und auch das cholerische ist von seinem Einflusse nicht frei), wie sehr ist es seiner eigensten Natur nach für Lust und Schmerz, und in beiden Fällen für Passivität empfänglich: denn es fehlt diesem Temperamente, dessen vorwaltender Charakter die Empfänglichkeit ist, jene Energie, ohne welche der eindringenden Passivität kein Widerstand geleistet werden kann. Und wie mit den Temperamenten, so mit den Neigungen, Fähigkeiten und Trieben. Haben wir nicht Alle eine Erb-Neigung zum Angenehmen? Und ist nicht das Angenehme gerade das Verführende, das vom Vernunftpfade Ablockende, da es mit Recht im alten Liede heißt:

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
läßt nichts als Mühe blicken;

so daß demnach kaum etwas dem Vernunftgebot mehr entgegenstrebt als unsere ursprünglichste Neigung. Aber auch selbst die menschlichen Fähigkeiten, die intellectuellen wie die technischen, treten oft der Vernunft in so fern entgegen, als sie zwar nicht gegen die Thätigkeit überhaupt gerichtet sind, — denn ihre eigenste Natur ist ja Thätigkeit, — aber gegen die Art der Thätigkeit, wie sie von der Vernunft gefordert wird, d. h. gegen das rein-freie, heilige Thun. Die Wissenschaft, wie die Kunst, je eifriger sie ihre einheimischen Zwecke verfolgen, desto mehr ziehen sie den Menschen von dem Einen ab, was Noth ist: vom heiligen Leben, indem sich weder die Wissenschaft, als solche, noch die Kunst, als solche, um das Heilige bekümmert. Und hier heißt es mit Recht: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Was endlich die Triebe anlangt, durch welche sich die Individuen ebenfalls charakteristisch von einander unterscheiden, so sehr auch die Triebe in ihren tiefsten Wurzeln allen Menschen gemein sind, so sind schon die ursprünglichsten derselben: der Trieb zum Haben und der Trieb zum Seyn so beschaffen, daß sie mit aller ihrer eigenthümlichen Gewalt — und was ist mächtiger als der Trieb? — gerade von dem Lichtpunkte der Vernunft ab, und in den Schwerpunkt der Selbstigkeit hineinführen. Und so ergiebt es sich denn wohl auf das Augenfälligste, daß das Naturell eines jeden Menschen, oder seine Individualität, von der, wenn auch nur feindseligen, Beziehung auf das Vernunft-Leben gar nicht zu trennen ist.

Dieß nun vorausgesetzt und als zugestanden angenom-

men, ergiebt ſich von ſelbſt, daß Berückſichtigung der Individualität der Zöglinge, bei dem Geſchäft der Erziehung ein weſentliches Moment, und zwar die richtige Behandlung derſelben, wenn anders eine ſolche möglich iſt, der Grund und Boden der Erziehung iſt, weil der Menſch eben auf ſeine Individualität im Leben geſtellt iſt. Es fragt ſich nur zunächſt, ob eine ſolche Behandlung möglich ſey, und wie ſie in dieſem Falle einzurichten? So groß die Gewalt des Temperaments und der Neigungen, auch ſchon in früheſter Jugend, ſo beſtimmt auch die Richtung der Fähigkeiten und Triebe ſey, die ſich ebenfalls zeitig genug in ihren erſten Spuren offenbart: ſo lehrt doch die Erfahrung, daß der Menſch ſein Temperament eben ſo wie ſeine Neigungen, wenn er ernſtlich will, unter ſeine, oder vielmehr der Vernunft Gewalt bringen könne, als es in ſeiner Macht ſteht, die Richtung ſeiner Fähigkeiten und Triebe mit ſeiner vernünftigen Natur in Uebereinſtimmung zu bringen. Es kommt nur darauf an, daß der Menſch ſich ſeiner ſelbſt bemächtige, als wozu er nicht blos in ſeiner Freiheit das Vermögen, ſondern auch in ſeiner Vernunft die Vorſchrift beſitzt. Da nun die Vernunft der Eltern überhaupt die Leiterin der Kinder, nach göttlicher Ordnung und Einrichtung, iſt, ſo leidet es wohl keinen Zweifel, daß hiemit die Möglichkeit einer richtigen Behandlung der Individualität der Kinder gegeben iſt. Es bleibt alſo nur noch die zweite Frage zu beantworten: Wie ſoll die Individualität der Kinder zum Behuf der Erziehung behandelt werden?

Da wir die ganze Individualität gleichſam auf vier Elemente zurückgeführt haben, nämlich auf Temperament, angeborne Neigung, Fähigkeiten und

Triebe: ſo liegt es bei der Hand, jedes dieſer Elemente einzeln in Betrachtung zu ziehen. Was nun zuvörderſt das Temperament betrifft, das wir auch mit dem Namen der Lebens-Stimmung bezeichnen können, ſo wie die Neigungen, Fähigkeiten und Triebe den Charakter der Lebens-Richtung haben, ſo iſt vor allen Dingen die mannichfaltige Natur des Temperaments auszumitteln. Dieß kann jedoch hier nur in gedrängteſter Kürze geſchehen, da dieſe Aufgabe eigentlich die Anthropologie und Pſychologie angeht. Die menſchliche Lebendigkeit iſt ein beſtimmtes Maß pſychiſcher Kräftigkeit, und da der Charakter der Kraft überhaupt Empfänglichkeit und Wirkungsvermögen iſt, in dieſem Falle: pſychiſche Empfänglichkeit und pſychiſches Wirkungsvermögen. Jeder Menſch hat ein Maß menſchlicher Lebendigkeit; er beſitzt alſo mehr oder weniger pſychiſche Empfänglichkeit und pſychiſches Wirkungsvermögen, je nachdem ihm ſein Loos von den Eltern her gefallen iſt. Viel dergleichen Empfänglichkeit und Wirkungsvermögen, und zwar gewiſſermaßen im Gleichmaß abgewogen, ſtellt uns das choleriſche (warmblütige) Temperament dar als das reichbegabteſte. Dieſes Temperament kann man das thatkräftige nennen: es geht auf äußeres Wirken und Schaffen aus. Das Gegentheil dieſes Temperaments iſt das phlegmatiſche (kaltblütige,) als welches in einem eben ſo geringen Maße von Empfänglichkeit als von Rückwirkungsvermögen beſteht. Man kann es das ruhige, oder auch das träge nennen; und hiemit iſt zugleich ſein Charakter ausgeſprochen. Nun giebt es aber auch eine innere Lebendigkeit, ganz eigentlich eine Energie, welche aber ohne

eine bedeutende, ihr entsprechende äußere Empfänglichkeit Statt findet, und sich dadurch vom choleriſchen Temperamente unterſcheidet. Dieſe Lebensſtimmung, deren Charakter ein inneres Walten und Schaffen iſt, iſt das melancholiſche (ſchwerblütige) Temperament. Dieſem entgegengeſetzt iſt endlich das ſanguiniſche (leichtblütige) welches ſich eben ſo ſehr durch lebhafte Empfänglichkeit auszeichnet, als es einen Mangel an Energie kund giebt; worin es ſich denn ebenfalls von dem choleriſchen unterſcheidet. Dieſes Temperament iſt darum auch auf das Gegentheil der Thätigkeit, nur in anderer Beziehung als das phlegmatiſche, geſtellt, nämlich auf den Genuß. Man könnte ſagen, das eigentliche Lebensgeſchäft des ſanguiniſchen Temperaments iſt der Genuß. „Wie kann man aber — hört man häufig ſagen — ſein Temperament ändern? Es giebt Temperaments-Tugenden, wie Temperaments-Fehler; und am Ende übertragen die einen die andern. Zuletzt liegt ja doch das Temperament im Körper, und namentlich im Blute; woher denn ſonſt die Namen: warmblütiges, kaltblütiges, ſchwerblütiges, leichtblütiges Temperament?“ Wir haben gegen Alles dieß nichts einzuwenden, im Gegentheil, wir finden Wahrheit in dem hier uns Entgegengeſtellten, aber freilich nur einſeitige Wahrheit. Wahr iſt es, daß viele Menſchen eben bleiben, wie ſie von Temperaments wegen ſind. Folgt aber hieraus, daß ſie nothwendig bleiben müſſen, wie ſie ſind? Hebt dieß nicht geradezu alle Gewalt und alles Vorhandenſeyn der Freiheit im Menſchen auf? Der Menſch bleibt, was er iſt, nur wenn er zu träg iſt, um anders zu werden. Ferner geſtehen wir zwar die Temperaments-Fehler zu,

aber nicht die Temperaments-Tugenden. Jeder, der seinem Temperament keinen Einspruch thut, muß nothwendig in Fehler verfallen, die ihre äußere Bedingung im Temperamente haben, wiewohl ihre innere nur in der Fahrläſſigkeit ihres Beſitzers. Dagegen, um in irgend einer Beziehung den Charakter der Tugend wahrhaft zu erweiſen, iſt die Natur nicht ausreichend, ja gar nicht tauglich, weil die Tugend lediglich die Sache der Freiheit, oder beſtimmter, der Anwendung der freien Beſtimmungsfähigkeit auf die Vollziehung des Vernunftgebots iſt. Es kann daher gar keine Temperamentstugend geben, indem das Temperament allein, bei aller Dispoſition zur Tugend — wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen — dennoch zur Verwirklichung, zur lebendigen Erſcheinung der Tugend, ſie geſtalte ſich, wie ſie wolle, nicht ausreicht. Es kann demnach auch von einer Uebertragung der Temperaments-Fehler durch Temperaments-Tugenden, oder von einer Ausgleichung beider durch einander ſelbſt, nicht die Rede ſeyn. Sehr gemein iſt zwar die Rede; „ich bin wohl hitzig, aber auch gut;" jedoch auch nichts mehr als gemein, weil die hier gemeinte Güte, eben ſo als die eingeſtandene Hitze, nichts anderes, als Schwäche iſt, folglich gerade das Gegentheil von aller Tugend, deren weſentlichen Charakter ſchon die Alten in der Stärke beruhen ließen; als woher auch unſer deutſches Wort Tugend ſelbſt zu leiten iſt. Wenn nun dieſe Einwürfe ohne alle eingreifende Bedeutung ſind, ſo könnte dagegen die Schlußbemerkung der Gegner von Gewicht ſcheinen: daß nämlich das Temperament im Körper, und namentlich im Blute begründet ſey; wie denn auch die von uns ſelbſt angeführten

Namen des warm- kalt- ſchwer- und leicht-blütigen Temperaments dieſe Annahme zu beſtätigen ſcheinen. Was nun aber dieſe körperliche Begründung des Temperaments, und zwar vorzugsweiſe im Blute betrifft, ſo iſt zwar nicht zu leugnen, daß auch hier etwas Wahres zum Grunde liege; allein dieſes Wohlbegründeten iſt nicht genug, um uns das ganze Weſen des Temperaments und ſeine Beziehung zum pſychiſchen Leben zu erklären. Allerdings ruht das ganze Seelenleben auf dem leiblichen, aber nur wie der Menſch auf dem Erdboden ſteht. Das äußere Leben iſt eben das äußere Erregungs- und Ernährungs-Mittel des inneren, aber auch nichts weiter. Was erregt und ernährt werden ſoll, muß etwas an ſich ſelbſt ſeyn, eigene Energie, ja, wie das menſchliche Innere, Selbſtbeſtimmungsfähigkeit, d. h. Freiheit beſitzen, folglich ſich gegen das äußerlich-Einwirkende nichts weniger als paſſiv verhalten. Und dieß müßte doch der Fall ſeyn, wenn das durchaus äußerlichbegründete Temperament mit unwiderſtehlicher Gewalt auf das Innere einwirken ſollte. In pſychiſcher Beziehung iſt unſer ganzes organiſches oder leibliches Weſen nichts anderes als Erregungsmittel, die pſychiſche Erregung ſelbſt aber iſt ſchon etwas aus dem Gebiet der Leiblichkeit Herausgetretenes, folglich etwas in das Gebiet der Freiheit Eingetretenes. Hieraus folgt, daß, ſobald ſich das Temperament als pſychiſche Lebens-Stimmung äußert, daſſelbe auch nicht mehr als etwas lediglich äußerlich, etwa durch das Blut Bedingtes anzuſehen, ſondern vielmehr als dem pſychiſchen Leben, und der dieſes Leben beſtimmungsgemäß be-

herrſchenden Vernunft und Freiheit angehörig zu betrachten ſey. Somit haben wir (was allerdings nöthig war, um einem eben ſo häufig vorkommenden als höchſt wirkſamen Vorurtheile zu begegnen) auch dasjenige Hinderniß der Einwirkung auf das Temperament durch das Erziehungsgeſchäft aus dem Wege geräumt, was uns von der an ſich unüberwindlichen organiſchen Seite entgegentrat; und wir ſind nun im Stande, gerades Wegs auf unſer Ziel loszugehen, d. h. nachzuſpüren, auf welche Weiſe das Temperament, wiefern es gegen den Zweck der Erziehung zu wirken geneigt, oder gar genöthigt ſeyn möchte, in die erforderlichen Schranken zu bringen ſey; ja, noch mehr: es iſt uns ſogar vergönnt, auszumitteln, auf welche Weiſe das Temperament, als äußeres Förderungs-Mittel des wahren und einzigen Erziehungs-Zwecks, der Freiheit nämlich, im reinſten, heiligſten Sinne, zu benutzen ſey. Und in der That, man kann in gewiſſem Sinne ſagen: Wer das Temperament gewonnen hat, hat den Menſchen gewonnen: denn der Einfluß des Temperaments auf unſer Gemüth iſt groß.

Zunächſt fragt es ſich, wie ein beſtimmtes, bereits im Kinde erſcheinendes, Temperament, damit es nicht nachtheilig in den Zweck der Erziehung eingreife, zu beſchränken ſey: denn an Unterdrückung oder Ausrottung des Temperaments irgend einer Art iſt um ſo weniger zu denken, da es der Natur angehört, und, richtig geleitet, ſogar den höchſten Lebenszweck fördern kann. Nun iſt ſo viel gewiß, daß jedes Temperament eine Macht iſt, welcher, wiefern ſie beſchränkt werden ſoll, eine Gegenmacht gegenüber geſtellt werden muß, die kräftig genug ſey, um jener erſten das Gleichgewicht zu halten. Und eine ſolche Gegenmacht

beſitzen wir an der Macht der Gewohnheit. So wenig auch ein Menſch zu irgend Etwas geneigt ſeyn möge: iſt er einmal gewöhnt worden zu thun, was er eigentlich nicht mag, ſo wird dieſe Gewohnheit, wie das Sprichwort ſagt, die andere Natur. Es kommt nur darauf an, wie die Gewöhnung hinſichtlich eines beſtimmten Temperaments, um es zu beſchränken, beſchaffen ſeyn müſſe. Und hier ſtehen ſich nun die Temperamente dergeſtalt einander gegenüber, daß der Weg der Beſchränkung des Einen durch die Natur des ihm entgegengeſetzten deutlich bezeichnet iſt. Das phlegmatiſche Temperament iſt, wie wir geſehen, dem choleriſchen entgegengeſetzt wie die Ruhe der Thätigkeit. Kinder mit phlegmatiſchem Temperament müſſen alſo durch Gewöhnung an Thätigkeit dahin gebracht werden, daß die Nachtheile ihres Temperaments durch den Vortheil des entgegengeſetzten aufgewogen werden. Hiebei verlieren ſie nichts an dem Vortheil, den ihnen ihr eigenthümliches Temperament gewährt. So ſehr Thätigkeit das Element des Lebens iſt, ſo ſehr iſt unruhige Thätigkeit verderblich. Sind alſo von Natur phlegmatiſche Kinder einmal an Thätigkeit gewöhnt — und woran ſind Kinder bei rechter Zucht nicht zu gewöhnen? — ſo wird ihre Thätigkeit auch eine ruhige ſeyn. Die Ruhe iſt aber das Element der Beſonnenheit, und Beſonnenheit die Grundlage der Vernünftigkeit. Ganz auf gleiche Weiſe kommt es Kindern mit choleriſchem Temperament zu Gute, wenn ſie an das, was ſie nicht beſitzen, demnach an die Ruhe, gewöhnt werden. Wie ſie an dieſelbe zu gewöhnen ſind? eben ſo durch Hemmung oder Beſchränkung ihrer allzugroßen Lebhaftigkeit, als phlegmatiſche Kinder durch Aufregung

ihrer ſchlafenden oder ſchläfrigen Erregbarkeit. Schon die alten Erzieher kannten und brauchten bei ihren Zöglingen den Zügel wie den Sporn. Auf dieſe Weiſe erhalten choleriſche Naturen den Vortheil der phlegmatiſchen, ohne von ihrer eigenen Begünſtigung etwas zu verlieren. — Wie nun aber das phlegmatiſche und choleriſche, ſo iſt ſich auch das ſanguiniſche und melancholiſche Temperament entgegengeſetzt; und es folgt ſchon hieraus, daß beide Arten gegenſeitig in der Gewöhnung zum Entgegengeſetzten gewinnen werden. Wie nun zunächſt der ſanguiniſche Zögling durch die Gewöhnung an die Eigenthümlichkeit des melancholiſchen, ihm entgegenſtehenden Temperaments einen Erſatz erhalte für das, was ihm mangelt, und eine heilſame Beſchränkung für das, was er im Ueberfluß beſitzt, iſt leicht zu finden. Das eigentliche Weſen des melancholiſchen Temperaments iſt das In-ſich-ſelbſt-Geſammeltſeyn. Und gerade dieſes iſt es, woran es dem Sanguiniker durchaus fehlt. Das ſanguiniſche Temperament iſt das von Natur zerſtreute und außer ſich lebende. Nichts kann demnach Kindern von ſanguiniſchem Temperament heilſamer ſeyn, als daß ſie gewöhnt werden, ſich aus der Zerſtreutheit zur Sammlung, aus dem Mannichfaltigen, in welches ſie ſich ſo leicht verlieren, zur Einheit zuſammen zu faſſen, oder mit Einem Worte, aus der Excentricität zur Concentricität geleitet zu werden. Die Kraft, die nur nach außen ſtrebt, nur vom Aeußeren angezogen wird, zerſplittert ſich und verliert ſich im Leeren. Das Leben aber des Menſchen ſoll ſich nicht im Aeußeren verlieren, ſondern, obwohl dieſes beachtend, ſammelnd und feſt haltend, ſich im Innren als Einheit erfaſſen und behaupten. Dieß thut, auf ſeiner Seite, das

melancholiſche Temperament von Natur, und aus eben dem Grunde, nämlich aus natürlichem Hange, thut es das ſanguiniſche Temperament nicht. Darum iſt eine Zurückweiſung auf innere Sammlung, wie letztere dem melancholiſchen Temperament eigen, für das ſanguiniſche, ſchon bei ſeinem erſten Erſcheinen, die vorzüglichſte Schulübung, die nicht zeitig genug von den Eltern ſelbſt begonnen werden kann. Ganz auf die umgekehrte Weiſe muß mit dem melancholiſchen Temperamente verfahren werden. Geeignet wie es iſt, nur im Inneren, in ſeiner eigenen Welt zu leben (wie ſich dieß oft bei Kindern in ganz früher Zeit als Zeichen dieſes Temperaments äußert), iſt ihm nichts nöthiger, als ſich aus dieſem In-ſich-verſinken herauszureißen und zur Theilnahme an Allem, was außer ihm iſt, zu gewöhnen. Darum müſſen Kinder, welche Spuren dieſes Temperaments verrathen, frühzeitig gewöhnt werden, und zwar durch die möglichſt-kräftigen Erregungsmittel, an Allem, was außer ihnen iſt, Intereſſe zu faſſen, und, abgeſtorben wie ſie der Freude und dem Genuß zu ſeyn ſcheinen, auf die lebendigſte Weiſe für Alles, was von außen her einen reinen und unſchuldigen Genuß bieten kann, erweckt zu werden. Nicht der Genuß iſt es, um den es hier zu thun iſt, und den man ihnen vielleicht blos gutmüthiger Weiſe zuwenden möchte, damit ſie ihn nicht entbehrten und doch auch etwas von der Welt hätten: ſondern die Gefahr der In-ſich-Verſunkenheit iſt es, welche auf dieſe Weiſe abgewendet werden ſoll, weil ſie eine der gefährlichſten Klippen iſt, an denen die unbewachte und ungeleitete Menſchheit ſcheitern kann.

So wäre denn mit den nöthigſten Zügen die richtige Behandlung der Individualität angegeben, wiefern ſie ſich zu-

nächst auf das Temperament bezieht. Was nun die Neigungen und Triebe betrifft, so möchte man fast sagen, daß sie sich aus dem Temperamente entwickeln, so sehr scheint die Lebens-Stimmung auf die Lebens-Richtung einzufließen. Die Beobachtung belehrt uns hievon, sobald das Kind nur einigermaßen den Menschen in sich zu entwickeln beginnt. Kinder von cholerischem Temperament haben einerseits eine große Neigung zur Thätigkeit, und einen lebhaften Trieb immer etwas zu schaffen. Sie wollen unaufhörlich beschäftiget seyn, und werden nicht fertig mit zusammentragen, mit bauen, aber auch mit zerstören: denn Alles, was abgethan und fertig ist, genügt ihnen nicht. Auf der andern Seite aber zeigen sie auch eine eben so große Neigung Alles selbst zu verrichten, Niemanden für sich etwas thun zu lassen, besonders kein Kind an ihren Platz zu lassen, es ordne sich ihnen denn unter und lasse sich gefallen, die Rolle zu spielen, die sie ihm mittheilen. Diese Neigungen ziehen das Erwachen bestimmter Triebe auf die natürlichste Weise nach sich. Der Trieb zum Herrschen, zum Befehlen, aber auch zum Streit, zur Rechthaberei, zur Unterdrückung der Andern, zugleich aber auch zum Jähzorn bei Widerstand, der Trieb zur Rache, zur Schadenfreude; alle diese Keime künftiger Leidenschaften, geeignet feindselig in das Leben einzugreifen und seine gedeihliche Entwickelung zu verhindern, sie sind die unausbleiblichen Folgen dieser natürlichen Sinnesart und Stimmung. Es ist daher auf alle Weise entgegen zu arbeiten, daß dieselben nicht überhand nehmen und Wurzel schlagen; und es giebt hier kein anderes Mittel, als das der Beschränkung. So heilsam die Neigung zur Beschäftigung ist, so darf sie doch nicht in den Zerstörungs-

trieb ausarten. Hier iſt theils Ablenkung auf andere Gegenſtände von demjenigen hinweg, welcher jenen Trieb reizt, theils Verbot und Strafe nothwendig: denn es liegt im Zerſtören ein Keim des Böſen, der ſich, wie alles Unkraut, leicht entwickelt und ausbreitet. Eben ſo iſt die Neigung zum Herrſchen und Befehlen, die jederzeit von Eigenſinn und Eigenwillen begleitet iſt, und die oben genannten feindſeligen Triebe weckt, gleich in ihren erſten Ausbrüchen zu unterdrücken. Herrſchaft und Befehl muß allerdings ſeyn in der Welt; allein herriſch und befehleriſch ſoll Niemand ſeyn, der Demjenigen angehört, welcher kam „zu dienen, und nicht ſich dienen zu laſſen.“ Eine Erziehung zum Chriſten iſt alſo mit ſolchen Auswüchſen des Naturells, wie ſie ſchon in früheſter Zeit hervorbrechen, durchaus unverträglich, und ſelbige müſſen durch ſtrenge Gewöhnung an Selbſt-Beſchränkung und Selbſt-Beherrſchung, kraft aller den Eltern zu Gebote ſtehenden Mittel, alles Ernſtes beſeitiget werden. Entbehrungen aller Art, beſchämende Strafen und ſelbſt Züchtigungen ſind hier nicht zu ſparen. Sie erfüllen alle den Zweck der Beſchränkung.

Aber es giebt nun wieder Neigungen und Triebe ganz anderer Art, die ſich an das dem choleriſchen entgegengeſetzte phlegmatiſche Temperament anſchließen, und die nicht minder ſorgfältig bewacht und behandelt ſeyn wollen. Dieſes Temperament, vermöge ſeines Hanges zur Ruhe, verräth zeitig eine große Neigung zum Nichtsthun, zum Müſſiggang, zur Gleichgültigkeit gegen die ganze äußere Umgebung, ja gegen die Eltern ſelbſt. Hiedurch wird jeder edlere Trieb erſtickt, und gleichſam in ſeiner Wurzel getödtet, indem der Trieb zur Beharrlichkeit im einmal gewohnten Zuſtande eine

Abneigung, einen Widerwillen, eine Verſtockung gegen alle angemuthete Thätigkeit und Beſchäftigung erzeugt. Solche Kinder haben zu nichts Luſt und an nichts Freude; ſie ſind, pflegt man zu ſagen, wie die Klötze; es iſt nichts mit ihnen anzufangen. Was für ein Leben würde daraus entſtehen, wenn dieſem Schwertriebe, dieſem Hange zur Paſſivität, nicht zeitig Einhalt gethan würde! Alſo ſind hier ebenfalls, nur in ganz anderer Beziehung, wo mildes Einwirken nicht hilft, ſtrenge Erregungsmittel zu ergreifen, ſo, daß die natürliche Trägheit der Kinder auf keine Weiſe geſchont werde.

Andere Neigungen, andere Triebe geſellen ſich zum ſanguiniſchen Temperament. Kinder dieſer Art ſind vorzüglich zum Spiel, und zur Abwechslung im Spiel geneigt; überhaupt die Neigung zur Veränderlichkeit iſt ein hervorſtechender Zug ihres Naturells. Ihr lebhafteſter Trieb iſt der Trieb nach Genuß, nach Vergnügen überhaupt, nach Freude. Darum mögen ſie auch die Anſtrengung nicht, weil ſie ihnen Schmerz macht. Sie mögen ſich wohl beſchäftigen und thätig ſeyn, aber ohne Anſtrengung. Gerade dieſe alſo iſt es, die ihnen nicht erſpart werden darf, und zu der ſie, wenn die gelinden Maßregeln nicht helfen, durch ſtrenge angehalten werden müſſen. Ueberhaupt iſt Bändigung das Loſungswort bei dieſen leichtempfänglichen und darum leicht das Maß überſchreitenden Naturen. Ihre Wildheit und Ausgelaſſenheit muß gezähmt, ihre ungeſtüme Neigung zur Luſt muß beſchränkt, ihre Veränderlichkeit, Flatterhaftigkeit, Unbeſtändigkeit muß durch Gewöhnung an Beharren und Ausdauer unterjocht werden. Kein Naturell bedarf ſo ſehr der Leitung, des Zügels, als dieſes Naturell, welches jeden Augenblick Gefahr läuft auf Abwege zu ge-

rathen, weil es das lebendige Bild der Unbeständigkeit und des Triebes zur Zerstreuung ist. Seine Neigung muß fixirt, sein Trieb concentrirt werden, und dieß durch strenge Gewöhnung an Stetigkeit und Beharrlichkeit.

Wie ganz anders sind endlich die Neigungen und Triebe, die sich mit dem melancholischen Temperamente vereinigen und gleichsam aus ihm entwickeln! Jener Hang zum Vergnügen, zur Zerstreuung und Versplitterung des Lebens, den wir so eben geschildert, er geht solchen Naturen ganz ab, die vom melancholischen Temperamente getragen werden. Wenn eine lebhafte Neigung, ein Trieb, zur Geselligkeit die ersteren belebt und sie leicht eine Beute aller Verführung werden läßt, so haben die letzteren die entgegengesetzte Neigung sich von der Gesellschaft zurückzuziehen, für sich allein zu leben, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und den tiefen Trieb in ihrem Inneren zu wohnen und sich hier ihre Welt zu gestalten. Naturen, weit edlerer Art als die ersteren, wiefern das Innere allezeit dem Aeußeren vorzuziehen ist; aber auch eben darum vor Verirrungen und Klippen, ja vor Ausartungen anderer Art nicht gesichert, und folglich in dieser Hinsicht großer Wachsamkeit und Sorgfalt bedürftig. Diese Abneigung vor der Gesellschaft kann leicht in Menschenscheu, und bald auch in Widerwillen gegen die Menschen, und jemehr ein inneres, energisches Selbst gefühlt wird, in Menschenverachtung ausarten, woraus, wenn äußere widrige Erfahrungen hinzutreten, leicht Menschenhaß wird. Aber nicht genug. Dieser stete Verkehr mit sich selbst erzeugt und nährt einen kräftigen Egoismus, der um so mehr vom Individuum selbst gepflegt, und gleichsam als Heiligthum bewahrt wird, je mehr er den

Charakter der Kraft an ſich trägt. Der Egoismus ſolcher Naturen iſt ihr Palladium, für welches ſie gegen die ganze Welt kämpfen. Hiezu kommt nun aber noch der Trieb zum Verſinken in ſich ſelbſt, der Hang zur Vertiefung, welcher äußerlich als Zerſtreuung erſcheint, aber blos darum, weil alle Kraft des Gemüths und Geiſtes im Inneren concentrirt iſt. Aus dieſem Grunde laufen auch beide, Gemüth und Geiſt, Gefahr in die Abgründe myſtiſcher Gefühle oder grübleriſcher und den Verſtand verrückender Speculation zu gerathen. Zwar verſteht es ſich von ſelbſt, daß dieß Alles in den erſten Zeiten der Kindheit noch nicht der Fall iſt: allein die Dispoſition zu dieſen Lebensrichtungen liegt in den aufknoſpenden Neigungen und Trieben dieſes Naturells klar vor Augen; und auf alle Weiſe, und durch die ſtärkſten Anregungen muß dafür geſorgt werden, daß dieſe Abneigung vor dem Aeußeren und Hinneigung nach dem Inneren in reine, offene Empfänglichkeit für die äußere Welt und ihre Verhältniſſe umgewandelt werde, und der energiſche, nach innen gewendete Trieb ſeine Richtung nach außen nehme. Beſtändige Beſchäftigung mit äußeren Gegenſtänden, und Erweckung des Intereſſe für dieſelben mittelſt der Beziehung auf das, was im Inneren ſolcher Naturen lebt, dabei immerwährende Abwendung der Gelegenheiten, die den Trieb zum Inſichſelbſtverſinken begünſtigen, vor Allem aber die Entzündung der wohlthätigen Lebensflamme der Liebe, die Verwandtes und Fremdes mit Neigung umfaſſen lehrt: Alles dieß, in der frühen Kindheit durch Gewöhnung ein leichtes Geſchäft, iſt die Grundlage richtiger Behandlung der Individualität in Beziehung auf die zuletzt geſchilderte Richtung der Neigungen und Triebe.

Es bleibt übrig noch ein Wort über die Anlagen zu sagen, wiefern auch sie zur Individualität gehören. Wir wollen aber hier ganz kurz und einfach seyn, um diesen verwickelten Gegenstand nicht noch verwickelter zu machen. Wie überhaupt das Leben des Menschen zwei Seiten hat, auf deren einer die Betrachtung, wie auf der andern das Handeln vorwaltet, und die sich eben dadurch als zwei Seiten darstellen: so giebt es denn auch eine doppelte Grundanlage im Menschen: eine Anlage zum betrachtenden, und eine zum handelnden Leben. Des betrachtenden Lebens reinster Ertrag ist die Wissenschaft, wenn jenes Betrachten ein Denken ist; wenn aber ein Anschauen: die Kunst. Beider Gegenstand ist der Geist. Des handelnden Lebens Gegenstand aber ist das Leben selbst mit allen seinen Beziehungen; daher sind der Anlagen zum handelnden Leben so verschiedenartige, als jene Beziehungen verschiedenartig sind. Jede Anlage zum handelnden Leben zeigt sich durch ein nach außen gerichtetes Streben; jede Anlage zum betrachtenden durch ein nach innen gerichtetes. Kinder von der letzteren Art sind sinnig, gern für sich selbst beschäftiget, und zwar verrathen sie durch ihre Beschäftigungen deutliche Spuren der keimenden Anlage. Einige brennen vor Begierde zum Lernen, zum Wissen, zum Begreifen: sie fallen hitzig über die Bücher her, quälen Eltern und Freunde mit Fragen und wollen über Alles belehrt seyn. Es sind die künftigen Denker. Andere lassen sich lieber Mährchen erzählen, und leben nur in einer Mährchenwelt, kleine Träumer, künftige Dichter. Andere malen, Andere bauen, Andere drängen sich zum Klavier, und die Tonwelt entzückt sie. Bleiben sie diesen Richtungen treu, so ist

ihr Beruf nicht zu verkennen. Aber eben so wenig ist der Beruf der entgegengesetzten Naturen zu verkennen, die nur gern da sind, wo etwas vorgeht, gethan, gearbeitet, geschaffen, getrieben wird. Das Leben in seiner mannichfaltigen Bewegung ergetzt sie, es ist ihr Element. Sie sind überall, wo es etwas zu thun giebt. Was sie die Erwachsenen treiben sehen, das treiben sie nach: sie sind Soldaten, Jäger, Fischer, Gärtner, Ackerleute; kurz, es sind die praktischen Naturen. Wie es nicht schwer ist, diese doppelte Richtung zum betrachtenden oder zum handelnden Leben in Kindern zu unterscheiden, so ist es auch nicht schwer, sie dieser Richtung ihrer Individualität nach zu behandeln: nämlich man darf sie eben nicht hemmen, oder es unternehmen wollen, ihnen eine ihrer natürlichen entgegengesetzte geben zu wollen. Hier muß man der Natur, oder vielmehr dem Naturell das volle Recht lassen. Thut man dieß nicht, so thut man dem Menschen im Kinde Gewalt an, man schadet dem werdenden Charakter: denn man kann nur durch Zwang die natürliche Richtung hemmen und eine nicht natürliche an ihre Stelle setzen; ein Zwang aber, wozu man kein Recht hat, ist Unterdrückung. Und dieß ist der Grund, warum wir hier der Anlagen gedacht haben, die eigentlich in das Gebiet der Bildung gehören: darum also, weil eine, gegen die Anlagen versuchte, Bildung der Erziehung in so fern Eintrag thut, als sie den Menschen einem falschen Zwange unterwirft, folglich ihn in seinem freien Wesen beeinträchtiget, ohne dessen Reinbewahrung nichts am Menschen vorhanden ist, was erzogen werden könnte. Die Kunst ist einfach: nur nicht die ersten Regungen sinnender oder thätiger Natur hem-

men, wohin sie auch treiben, woran sie sich auch ranken möge.

Und dieß sind denn die Hauptzüge, welche hinsichtlich der Individualität und ihrer Behandlung aufzustellen waren, wiefern letztere der Erziehung günstig seyn soll. Temperament, ursprüngliche Neigungen und Triebe, durch welche sich selbst die Anlagen verrathen, haben auf das, was man den Charakter des Menschen nennt, den entschiedensten Einfluß. Sie selbst bilden zwar, weder einzeln noch zusammengenommen den Charakter; aber ohne diese Elemente der Individualität kommt auch kein Charakter zu Stande: denn gerade sie sind es, welche das selbstthätige, sich selbst bestimmende Wesen des Menschen zur Rückwirkung herausfordern, deren bleibende Haltung zuletzt den Charakter des Individuums ausmacht. Nicht aus Gewöhnung an dieselbe fortgehende Einwirkung entsteht der Charakter, sondern aus derselben fortgehenden Rückwirkung auf sich gleich bleibende erregende Momente. Und so ist der Charakter, so sehr es den Anschein haben möge, als sey er das Werk der Natur oder der Gewohnheit, dennoch eigentlich nur das Erzeugniß der Freiheit, die sich aber freilich in der Regel mehr durch die eindringenden Reize, namentlich des Temperaments, als durch ihr eigenes Lebensgesetz, das Gesetz der Vernunft, zum Charakter des Menschen bildet. Um so eindringlicher demnach ist die Nothwendigkeit richtiger Behandlung der Individualität.

Das Gegentheil der richtigen Behandlung der Individualität des Kindes in den ersten Jahren, nebst seinen Folgen, ergiebt sich nun ohne Mühe. Man darf die Tempe-

ramente, und die sich aus ihnen entwickelnden Neigungen und Triebe, nur ihren natürlichen Gang gehen lassen, und sie werden bald eine Gewalt bilden, die sich des werdenden Menschen gänzlich bemächtiget, und seinem Sinnen und Denken, seinem Dichten und Trachten, seinem Thun und Treiben, für das ganze Leben die bleibende Richtung giebt, wenn nicht gewaltsam hemmende Kräfte eintreten und einen andern Lebensgang mit heilsamer Strenge einleiten. Wenn die Eltern, sey es aus blinder Zärtlichkeit, sey es aus gleichgültiger Sorglosigkeit, oder aus dumpfem Unverstand, alle jene Elemente der Individualität sich selbst und ihrem natürlichen Gange überlassen, so werden sich sehr bald Auswüchse in den Kinderseelen erzeugen, die das Unglück ihres ganzen Lebens sind, oder doch mit höchster Wahrscheinlichkeit werden. Das choleriſche Temperament mit seinem Ungestüm, mit seinem vordringenden, Alles an sich reißenden Wesen, mit seiner Neigung zum Selbstseyn, mit seinem Triebe zum Herrschen und eben darum zum Unterdrücken und Unterjochen, wird bald im Kinde den Charakter des Eigensinnes und Eigenwillens, den despotiſchen Charakter entwickeln. Der Keim zur Zank- und Streitsucht, zur Rechthaberei, zur Selbstvergötterung wird Wurzel schlagen, und Alles wird zur künftigen Herrschaft des Stolzes vorbereitet werden, welcher der größte Feind des göttlichen Geistes, des Geistes der Demuth und der Liebe ist: denn der Stolze liebt Niemanden, als sich selbst. Lassen die Eltern das phlegmatiſche Temperament bei einem Kinde walten, thun sie den Neigungen und Trieben, die sich an dieses Temperament anschließen, keinen zeitigen Widerstand, so wird sich im Kinde bald die Selbstsucht, nur auf andere

Art, einnisten: die Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe Anderer, die Ungeneigtheit zu thun und zu geben, im Gegentheil aber das Festhalten am Besitz, d. h. der Geiz, wird zeitig genug in einem solchen Gemüthe einwurzeln, und alle edlere Erregung wird an seiner Härte ihren Stachel verlieren. Keine Neigung, kein Trieb zum Streben nach einem Höheren und Besseren wird zu entwikkeln seyn, und, um uns eines früher gebrauchten Bildes zu bedienen: die edle Menschenrebe wird kümmerlich am Boden fortkriechen und nur saure Frucht tragen. Sind ferner die Eltern nicht aufmerksam und besorgt genug, die Neigung und den Trieb des melancholischen Temperaments zu beschränken, lassen sie diesem Hange sich abzusondern und zu isoliren, diesem Triebe zum In-sich-selbst-versinken freien Spielraum, so wird er bald das junge Leben verschlingen und ertödten, und alle die schwarzen Ungeheuer der Lebens-Einsamkeit, die das Leben zur Hölle machen, werden Eines nach dem Anderen in diesem düstern Inneren ausgebrütet werden. Dagegen, wo zu nachsichtige oder zu sorglose Eltern dem sanguinischen Temperament nebst den Neigungen und Trieben, die sich zu demselben gesellen, freien Lauf lassen, wird das also verwahrloſete Kind, bei aller ursprünglichen Reinheit des Gemüths, bei den schönsten geistigen Anlagen, dennoch bald eine Beute der erwachenden Sinnlichkeit in allen ihren Verzweigungen werden. Die Genußsucht, das Haschen nach Lust, die Liebe zum Wechsel und zur Veränderung, wird einerseits eine baldige Knechtschaft des Gemüths und eine Hingabe desselben vielleicht an die niedrigsten Gelüste, andererseits eine Unfähigkeit zu ernster, anstrengender, ausdauernder Thätigkeit erzeugen, ohne welche ja

wie überhaupt kein wahre Bildung, ſo insbeſondere und vorzüglich kein Eintreten in das heilige Reich des Geiſtes möglich iſt.

Wie Temperament, Neigungen und Triebe der Kinder nur durch Gegenſatz und Beſchränkung verhindert werden können, daß ſie nicht ſtörend in den Gang der Erziehung eingreifen: ſo iſt es nun, wie wir bereits angedeutet, mit den Anlagen umgekehrt der Fall, indem, beſagter Maßen, nur die ungehemmte Entwickelung derſelben verhüten kann, daß nicht Stockungen in das junge Leben eintreten. Jede Nicht-Beachtung der kindlichen Individualität in dieſer Hinſicht, und jedes blinde Eingreifen elterlicher Willkühr, die ſich nur durch einen, den Kindern widernatürlich aufgelegten, Zwang behaupten kann, hat die nachtheiligſten Folgen. Lebhafte Kinder, in denen ſchon der Keim der Anlage zum handelnden Leben hervorbricht, haben, wie man das ausdrückt, ein Sitzefleiſch; ihre ganze Natur treibt ſie zur Bewegung, zur Regſamkeit, zu mannichfaltiger Beſchäftigung mit der Außenwelt. Es iſt das Leben, was ſie reizt und lockt, was ſie belehrt und entwickelt und das Element ihres Daſeyns iſt. Sie ſcheuen die Ruhe, die gehaltene Sammlung, die der denkende oder bildende Geiſt bedarf, um ſich zu entfalten. Aber ſie ſollen, nach dem Willen der Eltern, die Richtung nehmen, deren Ziel die Wiſſenſchaft iſt oder die Kunſt. Sie werden alſo zum Sitzen, und zu der Beſchäftigung mit den erſten Elementen geiſtiger Bildung angehalten, genöthiget, gezwungen. Was iſt die Folge? Sie gehen nur widerwillig unter dieſes Joch, welches, je länger es auf ihnen liegt, deſto unerträglicher für ſie wird, und

welches sie abschütteln, so oft sie können, ohne daß Züchtigungen ihnen eine Neigung einflößen können, die ihnen nicht verliehen ist. So legt man denn, auf dem ersten Wege der Bildung, den Grund zu ihrer künftigen moralischen Verkrüpelung: denn aus jenem Widerwillen entwickelt sich Widerspenstigkeit, Trotz, Hinterlist, Betrug, Lüge. Bei der vormaligen Erziehung, wo die Strenge vorwaltete und die elterliche Gewalt ihr Recht schrankenlos behauptete, sind diese Folgen noch auffallender hervorgetreten als es heutzutage bemerklich ist, wo sich die Eltern bei Zeiten der Gewalt über ihre Kinder begeben. Damals, als man viele Kinder schon bei ihrer Geburt der Kirche weihete, als man ihnen schon zum Flügelkleide geistliche Kleidung anlegte, und es in die Formen des künftigen Cultus einzwängte, da mag manche lebhafte, thatbegierige Seele auf solche Weise verkrüpelt worden seyn. Aber auf dem entgegengesetzten Wege nicht minder. Wenn man ein Naturell, das für das Still-Leben geboren war, zum Soldatenstande bestimmte, und ihm dem gemäß die erste Erziehung gab, mag unter dem Kinderharnisch manches geistlich gesinnte Herz, so wie unter der geistlichen Kutte manches kriegerische, umsonst seinem Ziele entgegengeschlagen haben. So sehr kann elterlicher Eigenwille zerstören, was die Anlage bauen will; und diese Zerstörung dringt in den Kern des Lebens, in das Heiligthum der Freiheit selbst ein. Denn um nur noch ein Wort über die falsche Behandlung der Individualität zu sagen, wiefern sie die Anlage zum betrachtenden Leben betrifft, so ist es nicht minder verkehrt, wenn man sinnige Naturen in den Strom des handelnden Lebens werfen will, als wenn man solche, die für letzteres geboren sind, in das

Gebiet des denkenden und bildenden Geiſtes einzupferchen beſtrebt iſt. Wer zum Denker, zum Dichter, überhaupt zum Künſtler geboren iſt, und ſchon als Kind die erſten Spuren des künftigen Berufs verräth, der wird auch ſchon als Kind im äußeren vielbewegten Leben ein fremdartiges Element finden, das er ſcheut, vor dem er ſich zurückzieht, und in welches er nur wider Willen getrieben wird. Der Zwang wird dieſen Widerwillen nur verſtärken, und ein gutgeartetes, aus ſeiner Sphäre geriſſenes, Naturell nur verſtocken. Und ſomit genug über falſche Behandlung der Individualität in der erſten Erziehung.

Siebentes Kapitel.

Reſultate der erſten falſchen Erziehung in ihren mannichfaltigen Verirrungen.

Wir haben nun die erſte falſche Erziehung, in ihren mannichfaltigen Abirrungen vom wahren Ziele, nach allen Seiten hin beleuchtet, und es dürfte wohl kein unerſprießliches Geſchäft ſeyn, die einzelnen, auf alle dunkle Punkte geworfenen Lichtſtrahlen am Schluſſe dieſes erſten Abſchnitts in Einen Brennpunkt zuſammen zu ziehen. Faſſen wir aber zuvörderſt den Gegenſtand, auf den ſich Alles bezieht, den Menſchen in ſeiner erſten Entwickelung, als Kind, nochmals recht ins Auge, und zwar wieferin der Keim zum Guten und Böſen in ihm liegt, aber noch unerweckt ſchlummert. Wie in der Pflanze, wenn ſie ſich aus dem Keime erſchließt, Ein Trieb nach der Erde geht und ſich zum Würzelchen geſtaltet, ein zweiter nach oben, nach Luft und Licht, der ſich zum Blättchen ausbildet: ſo iſt es auch mit dem Kinde beſchaffen, das ſich dem Schooße der Mutter entwunden hat. Der Trieb nach dem irdiſchen Beſtehen bildet ſich als Sinnlichkeit aus, der Trieb nach höherem Beſtand aber entfaltet

ſich als Vernunft. Das ſinnliche Streben, deſſen Grund und Boden die Welt iſt, erwacht zuerſt und bemächtiget ſich der ganzen Menſchennatur, vereiniget und zuſammengehalten im Triebe der Selbſterhaltung. Dieſer Trieb iſt an ſich, als dem Menſchen, wie allen Lebendigen, vom Schöpfer eingepflanzt, gut: denn er iſt die unerlaßliche Bedingung des irdiſchen Beſtehens. Er iſt aber nur ſo lange gut, als er bewußtlos wirkt, d. h. als der Menſch ſein Selbſt nicht kennt, und daſſelbe dem Triebe nach der Höhe keinen Eintrag thut. Dieß geſchieht aber, ſobald der Menſch zum Selbſtbewußtſeyn und hiemit zugleich zur Selbſtbeſtimmung erwacht. Wir ſind gewohnt das Erwachen zum Selbſtbewußtſeyn für eine göttliche Einrichtung zu halten, es iſt aber nur die täglich neu wiederholte Geſchichte des erſten Falles. Der erſte Menſch erwachte zum Selbſtbewußtſeyn in dem Augenblicke, wo er durch den Reiz zur Sünde ſich vom Gottesbewußtſeyn abwendete, zu welchem er urſprünglich geſchaffen war. Urſprünglich lebte der Menſch in Gott, und erkannte nur Gott, nicht ſich. Gott war, ſo zu ſagen, ſein Selbſt, oder vielmehr ſein Selbſt ging ganz in Gott auf, und kam deshalb nicht zum Bewußtſeyn. Durch den von außen herbeigelockten Fall, welcher ihn von Gott abwendig machte, trat ſein Selbſt erſt hervor: denn es war nun nicht mehr in die Tiefe des göttlichen Weſens eingetaucht; und von nun an trug der Menſch ein Selbſtbewußtſeyn und hiemit zugleich die Trennung vom göttlichen mit ſich, deren er ſich durch den Schmerz des Gewiſſens bewußt wurde. Vorher war er heilig, jetzt nun trug er nur die zerfallenen Elemente der Heiligkeit: Geſetz und Freiheit in ſich. Er trug ſie auch vorher in ſich, aber nur der Mög-

lichkeit nach: sonst hätte er nicht fallen können. Der erste Gebrauch der Freiheit brachte ihn zum Falle, zum Falle in das Selbst. Und dieser Schwerpunkt hält das ganze Geschlecht gefesselt. Wenn jetzt die Gottes-Mahnerin, die Vernunft, erwächt, so findet sie bereits das durch den Selbsterhaltungstrieb erweckte Selbst des Menschen als den Mittelpunkt seines Daseyns, und der Mensch erscheint in und mit diesem seinen Selbst als Gott-entfremdet. Und Gott-entfremdet sind, besagter Maßen, alle Menschen, die in diese Welt kommen: sie fallen alle dem Selbst anheim, so wie sie zum Bewußtseyn erwachen. Der Fall in das Selbst ist die Erbsünde der Menschheit. Von diesem Falle soll der Mensch durch die Erziehung befreit werden: denn die Erziehung ist nichts anderes, als das Ziehen des Menschen zu Gott. Die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit, dieser gleich Anfangs von uns aufgestellte Begriff der Erziehung, ist dasselbe: denn die wahre Mündigkeit ist die freie Hingabe seiner selbst an Gott. Wenn der Zug zu Gott im reinen Bewußtseyn erwacht ist, so stellt sich der Hang zum Selbst diesem Zuge feindlich gegenüber, weil er nicht von sich lassen kann, und wird so Hang zum Bösen: denn nicht im Selbst an sich liegt das Böse, sondern in dem sich Gott entziehenden Selbst. Dieser Hang ist aber aus dem Selbst-Menschen, d. h. aus keinem Menschen auszurotten, weil Jeder ursprünglich und zuerst sich als dem Selbst angehörig erfährt; was die eigene Erfahrung einem Jeden unwiderlegbar beurkundet. Und so bringt der Mensch den Keim des Bösen wie des Guten ursprünglich mit sich. Jenen nun zu unterdrücken, diesen zu pflegen, ist

das erste und letzte Werk der Erziehung; es giebt gar keine Erziehung ohne dieses Geschäft. Wie wollen es die Eltern aber verrichten, wenn sie selbst ihrem Selbst dahingegeben sind? wie sollen sie die Kinder zu Gott und zum Leben in Gott erziehen, wenn sie selbst ohne Gott sind und leben? denn wer seinem Selbst lebt, dem steht Gott fern, und er steht fern von Gott, er hat Gott nicht, auch wenn er an einen Gott glaubt. Wo will da Ruhe, Friede, Freundlichkeit, Liebe im Gemüth walten? wo will dieß Alles, wie ein heiterer Sonnenstrahl, das Gleiche im Kinde erwecken? Die Religion ist das Hangen und Haften an Gott, und die Weisheit ist eine Tochter der Religion. Daß aber nicht Thorheit, sondern Weisheit zur Erziehung gehört, wer will dieß leugnen? Wie sehr aber die Thorheit so häufig ihr Spiel bei der Erziehung hat, sieht man schon in der ersten physischen Behandlung der Kinder, und an den Folgen derselben. Man sieht es aber eben so an den Folgen falscher Behandlung hinsichtlich der Lehre, des Beispiels, der Uebung und der Zucht. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Im Kinde spiegeln sich die Eltern ab, es ist das Abbild ihrer Erziehung. Entweder die Eltern thun nichts an dem Kinde, sie lassen es gleichsam wild heraufwachsen, und so stellt sich uns das Bild des ungezogenen Kindes dar; oder sie erziehen es auf irgend eine falsche Weise; und so steht das Bild des verzogenen Kindes in mannichfaltiger Gestalt vor unsern Augen. Wir wollen beide Bilder schließlich betrachten, und in ihnen die Resultate der falschen ersten Erziehung sehen.

Eigentlich giebt es freilich wohl keinen ganz unerzogenen Menschen: denn schon das Leben, und das Element des

Lebens, in welches er gesetzt ist, die Welt, erzieht ihn oder hilft an ihm erziehen. Alles, was wir erfahren und erleben, jeder Schmerz, jede Lust, die wir empfinden, überhaupt alles, was auf unsere Sinne einwirkt, ist ein Erziehungsmittel für uns. Und so wenig sich die Eltern, schon in den ersten Jahren des Lebens, um die Kinder bekümmern mögen, — wie dieß denn nicht selten bei rohen oder leichtsinnigen Menschen geschieht, — so ist schon ihre Nähe, ihr Charakter und Wesen, ihr tägliches Thun und Treiben, nicht ohne Einfluß auf die Kinder, um auch ihrem Charakter, ihrem Wesen eine bestimmte Richtung zu geben, welche es auch immer sey. Ja, in gewissem Sinne kann man sagen, daß der Mensch, schon als Kind, sich selbst erziehe. Der Genius des Menschen, der Geist des Wahren und Rechten, der im Bewußtseyn lebt, erwacht schon früh als des Menschen erziehender Schutzgeist, schon das Kind vernimmt seine Stimme, und es giebt Naturen, von denen man wahrhaft sagen kann, daß sie sich selbst erzogen haben. Dieß sind aber auch, wie die glücklichsten und gleichsam die am besten organisirten Naturen, so auch die seltensten, und meist nur Abkömmlinge von physisch- und moralisch-kräftigen Eltern. Dieß hebt keineswegs unsere frühere Behauptung auf, daß der Mensch den Hang zum Bösen mit zur Welt bringt und daß sich derselbe auch unausbleiblich in Jedem entwickelt, und folglich auch, wie aller Samen, seine Frucht bringt. Denn es ist nicht nothwendig, daß sich das Unkraut vorzugsweise im Menschen entwickele; entfaltet doch auch sein Genius die Schwingen und zieht ihn mit sich zur Höhe. Ganz und immer wird doch der Ruf dieses Sprechers im Innern (Logos) nicht überhört; und warum soll es nicht auch Menschen geben, die seiner Weisung

von Kindheit auf mehr als andere folgen, und also durch ihn mehr als andere erzogen werden? Aber, wie gesagt, dergleichen edel nicht sowohl Geborne als vielmehr durch den Geist Gottes — denn das ist ja doch der Genius im Innern. — Gezogene, giebt es nicht Viele, weil der Hang zum Bösen bei Vielen die Oberhand erhält, trotz aller Warnungen und Mahnungen jenes Geistes zum Guten. Wo nun diesem Uebel nicht durch Erziehung von außen, und zwar zunächst durch elterliche, Einhalt gethan wird, da nehmen die niedrigen Neigungen und Verwöhnungen überhand, und wir sehen im ungezogenen Kinde schon den verdorbenen Menschen keimen. So heilsam, so natürlich und nothwendig der Trieb zur Selbsterhaltung ist, so entwickelt sich doch schon aus diesem Triebe, der ursprünglichsten und einfachsten im Menschen, eine Reihe von Ausartungen, die sich schon bei dem Kinde bemerken lassen, wenn die erziehende Hand fehlt. Das Kind will Alles haben, greift nach Allem, reißt Alles an sich, wenn ihm von außen kein Einhalt geschieht. Hieraus entwickelt sich sehr bald die kindische Habsucht. Kinder dieser Art können es nicht sehen, wenn andere Kinder etwas besitzen, sie wollen Alles, was sie bei den andern sehen, selbst haben; sie entreißen es ihnen mit Gewalt, oder wenn sie Widerstand erfahren, so erboßen sie sich, heulen und schreien, stoßen, kratzen und schlagen, kurz, erweisen sich auf alle Art ungebehrdig und ungezogen. Noch mehr. Aus dieser Verwöhnung entfaltet sich sehr bald, wenn der innere Mensch nur etwas weiter gereift ist, der Neid und die Mißgunst, und wird zum stehenden Charakter. Auch hierbei bleibt es nicht. Was Kinder dieser Art, die nun im Spiel mit den andern auch zänkisch, unverträglich,

herrisch und gebieterisch werden, nicht mit Gewalt erlangen können, das suchen sie sich heimlich zu verschaffen, das nehmen sie unvermerkt an sich: sie lernen stehlen. Hat doch überhaupt das Kind und jeder rohe Mensch, wie wir dieß schon früher berührt, einen Hang zum Stehlen, weil er einen Hang zum Nehmen hat, der durch alles, was ihn reizt, aufgeregt wird; und was reizt ein Kind nicht? Oft sind es die unbrauchbarsten Dinge, wenn sie nur glänzen, wenn sie nur ins Auge fallen. Und so entspringt eines der schändlichsten Laster, die den Menschen entehren, mit seinen ersten Wurzeln aus der Ungezogenheit, die aber hiemit ihre Grenze noch nicht erreicht hat. Wie der höchste Schmuck des Kindes der Gehorsam ist, so ist die verderblichste Ausartung desselben der Ungehorsam. Wie soll aber ein Kind, das nicht erzogen wird, Gehorsam lernen? denn gelernt muß der Gehorsam werden; er kommt nicht von selbst. Von selbst will der Mensch, auch schon im Kinde, herrschen, nicht gehorchen; der Gehorsam ist ihm etwas ganz widernatürliches. Der Mensch hat den Willen nicht umsonst: er will ihn behaupten. Und so behauptet denn auch ein ungezogenes Kind seinen Willen. Daher das Schlagen, Stampfen, Stoßen, das Brüllen und Toben ungezogener Kinder, wenn sie etwas thun oder unterlassen sollen, was sie nicht wollen. Nie will ein Kind von selbst den fremden Willen, immer nur den eigenen. Daher der Eigensinn und Eigenwille ungezogener Kinder. Zwar auch die verzogenen haben beides mit jenen gemein, aber eben weil sie in dieser Hinsicht auch ungezogen sind. Wovon weiterhin mehr. Dieser Eigensinn und Eigenwille aber nimmt sehr bald bei ungezogenen Kindern einen ausgesprocheneren Charakter an,

wenn ihm öfterer Widerſpruch oder Widerſtand entgegentritt: er wird zum Starrſinn und zum Trotz. Und dieſer Trotz ſelbſt, wenn er aufs äußerſte getrieben wird, artet zur Bosheit aus. Die Bosheit iſt nicht blos die Widerſetzlichkeit gegen alles Gute, ſondern ſie iſt auch zugleich das thätige Anſtreben, das feindliche Einwirken gegen das Gute. Die Bosheit ſucht das Gute zu vernichten. Daher ſich auch gemeinhin die Schadenfreude zu ihr geſellt: ſie iſt das äußere Kennzeichen der Bosheit. Daher richten ungezogene Buben ſo gern Schaden an, weil es ihnen Freude macht zu vernichten und ſich am Schaden Anderer zu weiden. So bereit aber ungezogene Kinder zu allem Unfug ſind, ſo träg ſind ſie, wenn ſie etwas Gutes ſchaffen ſollen. Was ihnen unangenehme Mühe macht, das haſſen ſie, folglich Arbeit, Anſtrengung, anhaltende Aufmerkſamkeit. Die Faulheit iſt ein Charakterzug der Ungezogenheit; und weil auch die Ordnung Anſtrengung koſtet, ſo iſt auch Lüderlichkeit und Unreinlichkeit mit jenen andern Unarten verbunden. Ein beſtändiger Begleiter der Faulheit iſt übrigens auch der Müßiggang: er iſt das wahre Lebens-Element ungezogener Kinder. Und wie ſollte er es auch nicht ſeyn, da weder ihre erkennende, noch ihre handelnde Kraft in Anſpruch genommen wird, ſondern ihnen Zeit genug gelaſſen iſt, ſich in müßigem Spiel umherzutreiben. Nun ſagt aber ein altes Sprichwort ſehr wahr: „Müßiggang iſt aller Laſter Anfang.“ Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn wir ſehen, daß ſich in ungezogenen Kindern die Keime zu allen Ausſchweifungen und Ausartungen vorbilden, um ſo mehr, da weder durch Lehre noch Beiſpiel ihnen der richtige Weg des Lebens vorgezeichnet wird, und da keine Zucht ſie von

den Abwegen zurückhält, auf die sie theils durch eigenen Hang, theils durch die Macht böser Beispiele gerathen können und meist auch gerathen. Aus ungezogenen Kindern werden nur gar zu häufig ungerathene Menschen. Dieß sind die Resultate des Mangels einer ersten Erziehung.

Wir haben aber nun zweitens auch die Früchte der Verziehung zu betrachten. Die Verzogenheit ist nicht sowohl die Frucht der falschen Erziehung überhaupt, als vielmehr nur derjenigen, welche nicht darauf bedacht ist, das Gute in den Kindern zu wecken, und das Böse zu unterdrücken.

Denn es giebt auch eine falsche Erziehung, wie wir gesehen, welche alles Ernstes auf den wesentlichen Zweck der Erziehung ausgeht, aber sich nur in den Mitteln vergreift und die Elemente der Erziehung auf falsche Weise handhabt. Von den Resultaten dieses Verfahrens werden wir noch zuletzt reden. Was also die Verziehung, von Seiten der Eltern, und die Verzogenheit, von Seiten der Kinder betrifft, so hat beides gemeinhin nur Eine Quelle, nämlich die thörichte Liebe der Eltern. Schon die physische Verweichlichung und Verzärtlichung ist Verziehung. So sehr die zarte Jugend der Kinder vor schädlichen Einflüssen verwahrt werden und von übermäßigen Anstrengungen verschont bleiben muß, wie wir an seinem Orte gesehen haben: so nachtheilig ist es doch, sie nicht nach und nach an die Einflüsse der Witterung und der Jahreszeiten zu gewöhnen, und zugleich ihren Kräften aus übermäßiger Schonung keinen freien Spielraum zu gestatten. Es wird auf diese Weise der erste Grund zur Passivität in den Menschen gelegt, welche der Todfeind aller höheren Lebensentwickelung, und

die Quelle alles Elends ist, welches den Menschen niederdrückt, der nicht frühzeitig gewöhnt worden ist, mit rüstiger Kraft äußere Hindernisse zu bekämpfen. Es giebt kaum ein größeres Unglück für den Menschen als zur Indolenz erzogen oder vielmehr verzogen zu werden. Sich vor jeder unangenehmen äußeren Berührung scheuen, sich nichts zumuthen lernen, macht weichlich, feige und verzagt, und lähmt die Thatkraft, ohne welche in der Welt nichts auszurichten ist. Dieß ist aber nur die negative Seite der Verzärtelung. Die positive ist, wenn den Kindern aus übergroßer Liebe alles im Ueberfluß gereicht wird, was sie entweder zur Leibes-Nahrung und Nothdurft brauchen, oder auch nicht brauchen, wie Näschereien und Leckereien, übermäßiger Putz; oder wenn sie, um immer bei guter Laune erhalten zu werden, Sinnes-Aufregungen und Spielwerke im Uebermaß erhalten. Dadurch gewöhnen sie sich an eine Menge künstlicher Bedürfnisse, und vermögen bald nicht mehr ohne deren Befriedigung zu leben. Sie werden wählisch, launisch, eigensinnig, unzufrieden, ungenügsam, kleine Plagegeister der Eltern und ihrer ganzen Umgebung, sie wollen immer unterhalten seyn, und werden gleichwohl jede Unterhaltung leicht überdrüssig, und unwillig, wenn man sich nicht unausgesetzt mit ihnen beschäftiget. Sie gewöhnen sich, sich für den Mittelpunkt ihrer Umgebung zu halten, und Alles, was um sie ist, zu betrachten, als sey es nur für sie da. Sie lernen nichts für sich, und noch weit weniger für Andere thun, sondern verlangen nur, daß Alles für sie gethan werde. So werden sie bald kleine, eingefleischte Egoisten. Die Eltern selbst verziehen sie dazu. Dieß ist vorzüglich das Loos von Kindern vornehmer und reicher Eltern, die

es geschehen lassen und gern haben wenn sich Jeder um ihre Kinder bemüht, Jeder ihnen schmeichelt, ihnen sagt daß sie artige, schöne, liebe Kinder sind, daß sie einmal auch vornehm und reich werden. Dieß Alles heißt eben so viel, als die armen Kleinen mit Gift vergeben und sie ihrem Verderben entgegen führen. So erzieht man kleine Despoten und Tyrannen: denn jeder Despot und Tyrann ist ein verzogener Mensch. Kinder, die auf solche Weise zur Eitelkeit, zur Anmaßung, zur Selbstsucht verzogen werden, wie kann an sie der Same der Demuth, der Liebe, des Gehorsams gelangen? und dieß heißt eben so viel als: wie kann der Grund zu Erfüllung ihrer Bestimmung, und zugleich der Grund des künftigen Lebensglücks, in sie gelegt werden? Verzogene Menschen sind unglückliche Menschen. Gleichwohl haben wir die Verziehung und die Verzogenheit hier nur an ihrer äußersten Grenze betrachtet; sie dringt aber ins tiefste Leben ein. Es geschieht vielleicht viel zur Bildung solcher Kinder, sobald die Zeit kommt, daß das Geschäft der Bildung mit ihnen begonnen werden kann. Allein dieses Geschäft selbst ist bei ihnen im hohen Grade erschwert. Es soll ihnen Alles spielend beigebracht, sie sollen nicht angestrengt, und noch weniger mit Ernst und Strenge und behandelt werden. Der Weg der Bildung selbst also wird ein Weg der Ausartung für sie. Jedoch ist dieß ein Gegenstand, in den wir jetzt noch nicht eingreifen dürfen, wiewohl manche Eltern ihren Kindern nicht frühzeitig genug Bildung geben zu müssen meinen, besonders, wenn sie in ihnen glänzende Anlagen vermuthen; wie sie denn nicht ermangeln die Proben des Verstandes oder der Fassungskraft ihrer Kinder laut, und im Beiseyn

derſelben, zu verkündigen, um Bewunderung dieſer vorzüglichen Naturen und Aufmerkſamkeit auf dieſelben zu erwekken. Das Ohr des Kindes hört ſcharf, und nichts geht leichter in daſſelbe ein als ſchmeichleriſches Lob. Man kann aber die Kinder nicht leichter verderben als durch unzeitiges, übermäßiges, und noch dazu unverdientes Lob. Ja ſogar das verdiente Lob iſt öfters ſchädlicher als nützlich: denn es macht das Kind eitel, und bringt ihm eine zu hohe Meinung von ſich bei. Es iſt der Weg zum künftigen Wahn der Infallibilität; und es giebt kaum ſchwerer zu ertragende Menſchen, als ſolche, die ſich für infallibel halten. Die ſogenannten frühzeitigen Genies ſind dieſer Gefahr am meiſten unterworfen. Und wie leicht glauben nicht Eltern, beſonders je mehr ſie von ſich ſelbſt eingenommen ſind, daß ihnen in einem oder dem andern ihrer Kinder ein ſolcher Schatz zu Theil geworden ſey. Jedes Talent iſt ein eben ſo gefährliches als großes Geſchenk: denn nichts iſt häufiger beiſammen als Talent und Egoismus. Daß aber alle Verziehung ihr Ziel im Egoismus findet, leuchtet von ſelbſt ein. Welches Kind nur immer verzogen wird, auf welche Weiſe es auch geſchehe, wird zum Selbſtling verzogen. Und kann dem Menſchen ein größerer Schade geſchehen? giebt es einen größeren Schaden als den an der Seele? Die ganze Erziehung, wenn man ſo will, iſt eigentlich nichts anderes als Ertödtung des Egoismus, weil dieſer allein der Grund iſt, warum der Menſch nicht Gottes iſt. Die Verziehung der Eltern und die Verzogenheit der Kinder iſt alſo wahre Feindſchaft gegen Gott. Wie ſehr ſeyd ihr Gottes Feinde, ihr Eltern, die ihr eure Kinder verzieht! Durch die Verzogenheit wird der Grund zu einem ganzen künftigen unglücklichen Leben

gelegt: denn ein verzogener Mensch ist ein eigensinniger und eigenwilliger Mensch; und wer alles nach seinem Sinn und Willen haben will, wird sich nie mit dem Leben und seinen Verhältnissen, und eben so wenig mit den Menschen befreunden. Wohl ihm, wenn er unabhängig genug ist, um ein Sonderling seyn zu können. Aber zum Sonderling soll der Mensch nicht erzogen werden, sondern zum Bruder seiner Brüder. Das verzogene Kind aber lernt nicht dienen; und gleichwohl, wie wahr spricht Goethe, daß der Mensch eigentlich zum Diener erzogen werden sollte. Und er sagt dieß vom rein menschlichen Standpunkte aus, und in rein menschlicher Beziehung. Um wie viel höher muß uns das Wort des göttlichen Meisters gelten, welcher auf Erden nur erschien, um zu dienen, nicht, um sich dienen zu lassen! Nochmals ein verzogenes Kind lernt nicht dienen; und so geht an ihm der ganze Zweck der Erziehung verloren: denn was ist das Ziel des Menschen als Gottesdienst? Es versteht sich, daß wir hiermit nicht das Kirchengehen meinen, sondern die reine Hingabe des Herzens, d. h. unseres Selbst, an Gott. Je tiefer die Verziehung eingreift, jemehr sie das Gemüth in Selbstsucht und den Willen in Eigenwillen verwildern läßt, — und eigentlich thut ja die Verziehung gar nichts anderes, — desto mehr wird der künftige Mensch zur Erfüllung seiner Lebenspflichten und zur Erreichung seines Lebensziels untauglich: denn es bedarf nichts als der Selbstsucht, der Frucht der Verziehung, um den zu ihr Verzogenen zum Plagegeist seiner selbst und aller Derer zu machen, die das Unglück haben mit ihm in Berührung zu kommen; dreifaches Unglück, wenn diese Berührung sich als unauflösliches Verhältniß ausspricht.

Richtung auf Gott selbst, in welchem die Kinder eben so leben lernen sollen, wie die Eltern in ihm leben, wenn sie wahrhaft fromm sind. Die Eltern haben die Kinder gleichsam in das Element des göttlichen Lebens einzuführen. Ihr Geschäft ist, so zu sagen, die praktische Religion, wenn es überhaupt eine andere Religion als die praktische giebt. Freilich wiefern zu allem Thun ein Erkennen vorauszusetzen ist, und wiefern Gott nur in seiner Offenbarung und aus ihr erkannt werden kann, läßt sich, der praktischen Religion gegenüber, von einer theoretischen, d. h. von einer Offenbarungskunde reden, deren Mittheilung weniger die Sache der Eltern, als der hiezu berufenen und eingeweihten Lehrer ist, welche nun auch die Mit-Erzieher der Kinder werden. Und in dieser Hinsicht dürfen wir wohl sagen, daß hauptsächlich die praktische Religion und die Einführung der Kinder in dieselbe die Sache der Eltern ist. Und zwar, wie die Eltern durch Lehre und Beispiel, durch Uebung und Zucht die Kinder zu sich herauf- und heranzogen, haben sie nun durch dieselben Mittel das Leben der Kinder zu Gott heranzuziehen. So ist eine fromme, d. h. eine wahre elterliche Erziehung auf der höheren Stufe, oder als zweite Erziehung, beschaffen. Jede Gelegenheit, die Kinder auf den lebendigen Gott, dessen Auge sie sieht, dessen Hand sie leitet, hinzurichten, zu ihm zu führen, haben die Eltern zu ergreifen. Sinn und Gemüth und Wille der Kinder müssen des göttlichen Geistes voll werden. Immerfort muß die Gegenwart Gottes den häuslichen Kreis erfüllen. Der Tag muß mit Gott begonnen, mit Gott verlebt, mit Gott beschlossen werden. Die Kinder müssen Gott immer vor Augen haben lernen, damit er ihnen immer im

Erſtes Kapitel.

Von der Vernachläßigung der zweiten Erziehung im elterlichen Hauſe.

Als wir im Eingang unſerer Unterſuchungen von dem Charakter der erſten und zweiten Erziehung ſprachen, ergab es ſich, daß die erſte nur eine Vorbereitung zur zweiten iſt, und daß die letztere, obſchon ſie zu Einem Theil den eigentlichen Erziehern anheim fällt, dennoch zum andern Theil in den Händen der Eltern bleibe. Wenn das Weſen, die Seele und das Ziel der Erziehung Religion, und das Weſen der Religion die Gottesliebe iſt, aus welcher die Menſchenliebe von ſelbſt fließt, ſo bedarf es gar keines Beweiſes, daß die elterliche Pflicht nicht an der Grenze der erſten Erziehung aufhört, deren Zielpunkt war, das Kind zur Elternliebe, und in ihr zum freien Gehorſam zu erziehen, in dieſer Liebe und in dieſem Gehorſam das kindliche Gemüth zum Glauben, d. h. zur Gotteszuverſicht und zum Gottesgehorſam nur vorzubereiten. In der zweiten Erziehung nun hört die religiöſe Pflicht der Eltern, wie geſagt, nicht auf, ſondern ſie nimmt nur eine beſtimmtere Richtung, oder genauer, die unmittelbare

Richtung auf Gott selbst, in welchem die Kinder eben so leben lernen sollen, wie die Eltern in ihm leben, wenn sie wahrhaft fromm sind. Die Eltern haben die Kinder gleichsam in das Element des göttlichen Lebens einzuführen. Ihr Geschäft ist, so zu sagen, die praktische Religion, wenn es überhaupt eine andere Religion als die praktische giebt. Freilich wiefern zu allem Thun ein Erkennen vorauszusetzen ist, und wiefern Gott nur in seiner Offenbarung und aus ihr erkannt werden kann, läßt sich, der praktischen Religion gegenüber, von einer theoretischen, d. h. von einer Offenbarungskunde reden, deren Mittheilung weniger die Sache der Eltern, als der hiezu berufenen und eingeweihten Lehrer ist, welche nun auch die Mit-Erzieher der Kinder werden. Und in dieser Hinsicht dürfen wir wohl sagen, daß hauptsächlich die praktische Religion und die Einführung der Kinder in dieselbe die Sache der Eltern ist. Und zwar, wie die Eltern durch Lehre und Beispiel, durch Uebung und Zucht die Kinder zu sich herauf- und heranzogen, haben sie nun durch dieselben Mittel das Leben der Kinder zu Gott heranzuziehen. So ist eine fromme, d. h. eine wahre elterliche Erziehung auf der höheren Stufe, oder als zweite Erziehung, beschaffen. Jede Gelegenheit, die Kinder auf den lebendigen Gott, dessen Auge sie sieht, dessen Hand sie leitet, hinzurichten, zu ihm zu führen, haben die Eltern zu ergreifen. Sinn und Gemüth und Wille der Kinder müssen des göttlichen Geistes voll werden. Immerfort muß die Gegenwart Gottes den häuslichen Kreis erfüllen. Der Tag muß mit Gott begonnen, mit Gott verlebt, mit Gott beschlossen werden. Die Kinder müssen Gott immer vor Augen haben lernen, damit er ihnen immer im

Herzen lebe. Das Leben eines frommen Familienkreises muß ein gottseliges Leben seyn. Wenn die Eltern von sich sagen können: „das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, und ihm verkündige alle mein Thun," so werden die Kinder bald in dieselbe Lebens-Weise eingeweiht werden. Sie werden die Sünde als das größte Unglück fliehen lernen, und da uns nur die Sünde von Gott trennt, so wird Gottes Geist nicht von ihnen weichen. Im geselligen Kreise und im einsamen Kämmerlein, am häuslichen Herde und in Gottes freier Schöpfung wird sie der Odem des Höchsten umwehen, und Alt und Jung wird sagen und rühmen können: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde."

Absichtlich haben wir diesen zweiten Abschnitt mit der Schilderung des echt religiösen Geistes begonnen, wie er in jedem Hause die Seele seiner Bewohner und ihres ganzen Lebens seyn sollte. Aber wenn nun die Eltern Gott nicht haben, wie sollen ihn die Kinder haben? Und wenn die erste Erziehung dieses Ziel nicht vorbereitete, wie soll es in der zweiten erreicht werden? Wenn die erste Erziehung, oder vielmehr Nicht-Erziehung das Haus mit ungezogenen oder verzogenen Kindern erfüllt hat, wie soll da auf einen Grund fortgebaut werden, der gar nicht gelegt ist? Der Grund aber, auf welchen fortgebaut werden sollte, ist der Grund des Gehorsams, und zwar des freien, oder des Gehorsams der Liebe. Wo aber die Selbstsucht in mannichfaltigen Gestalten schon Wurzel geschlagen hat, da findet die Liebe keinen Platz; und wo die Liebe nicht ist, wie will da Religion in das

Gemüth einziehen und den Willen beseelen? Und was ist Erziehung ohne Religion? Es ist also an eine zweite Erziehung im elterlichen Hause nicht zu denken, wo schon die erste vernachlässigt war, sondern eine gleiche Vernachlässigung ist auch hinsichtlich der zweiten zu erwarten. Wenden wir uns zunächst an das traurige Geschäft, zu sehen wie diese Vernachlässigung beschaffen seyn werde.

Haben die Eltern das Unkraut von allerlei Unarten, Verwöhnungen, üblen Eigenschaften in Sinn und Sitte der Kinder Wurzel fassen lassen, so werden sie nun auch seinem Wachsthum und seiner Ausbreitung kein Hinderniß in den Weg legen, oder wenn sie es halb und halb versuchen, so werden sie nicht mehr im Stande seyn, es auszurotten: denn nichts wurzelt fester als Unkraut; und du ziehst eher eine gute Pflanze mit der Wurzel aus als dieses. Allein schwache und thörichte Eltern geben auch die Hoffnung des Gelingens bald lauf. „Was ich mich über das Kind ärgere! Es ist eine ungerathene Range, es läßt sich nicht ziehen.“ Wie oft hört man diese Rede von Eltern aus dem sogenannten gemeinen Stande! Nun so lassen sie denn die Sache gehen, wie sie eben gehen will. Sie übersehen die täglichen, ja stündlichen Erscheinungen von Ungezogenheit oder Verzogenheit, vielleicht, weil sie dieselben gar nicht einmal für das erkennen, was sie sind, oder weil sie eine übertriebene Nachsicht mit den Kindern haben, die ja „nun einmal Kinder sind,“ und da es ja von Alters her heißt: „Jugend hat nicht Tugend.“ Oder wenn ihnen doch endlich die Geduld ausgeht, so schlagen sie einmal drein, schlagen hin, wo es trifft, und sagen auch wohl: „an dir ist kein Schlag verloren, als der daneben fällt.“ Und wenn es denn nun auf eine Weile ruhig

ist, so sind sie zufrieden: haben sie doch nun Ruhe. Sie haben kein wachsames Auge auf die Kinder und ihr Thun und Treiben, und sagen wohl gar: „da hätte man viel zu thun, wenn man den ganzen Tag auf sie Achtung geben wollte!“ Auch haben sie in der That mehr zu thun. Ihre Geschäfte, oder auch ihre Zerstreuungen und Erholungen nehmen ihnen die Zeit weg. Der Vater ist überhaupt nicht viel zu Hause; kommt er nun von seinen Geschäften, und soll sich mit den Kindern ärgern, das ist ja doch nicht halb recht. Auch die Mutter, sie hat in der Wirthschaft zu thun, oder sie bekommt Besuch, hat auch wohl Besuche zu machen. Ueberhaupt hören die Kinder nicht viel auf die Mutter; sie weiß das schon, und spricht oder denkt: „laßt das nur den Vater sehen, laßt ihn nur über euch kommen, er wird's euch schon erzählen!“ Darum ist keine bessere Zeit im Hause, als wenn die Kinder in der Schule sind, in die sie denn auch zeitig genug hineingetrieben werden. Was sie dort anstiften, was für neue Unarten sie von dort her mit bringen: danach wird weiter nicht gefragt. Ist man sie doch auf mehrere Stunden des Vormittags und Nachmittags los. Kommen sie nun nach Hause, so kann man sie doch nicht wieder einsperren; und so mögen sie denn herumlaufen, mögen sich austoben; ein Kind will auch seine Freiheit haben. So pflegt es in der niedern Bürgerklasse, bei Handwerkern, und auf dem Lande herzugehen. In vornehmen Häusern aber, wo es Hofmeister und Gouvernanten giebt, da ist die Sache noch weit leichter. Mögen diese sehen, wie sie mit den Kindern fertig werden, thun doch die Eltern das Ihrige, indem sie honett oder auch nicht honett bezahlen. O, wie unglücklich sind Kinder, von denen sich die Eltern gleichsam

Es ist nun blos noch übrig, der Resultate einer falschen Erziehung in so fern zu gedenken als letztere den Charakter finsterer Strenge und nachsichtsloſen Zwanges an sich trägt. Wir haben auch diese Art der Erziehung an ihrem Orte ausführlich geschildert, auch auf ihre Folgen aufmersam gemacht. Hier deshalb nur ihren Erfolg mit wenigen Worten, als letzte Garbe dieser Ernte. Welche Aussicht für das Leben giebt eine frühzeitig angenöthigte Knechtschaft? Zwang macht Knechte. Er macht aber auch widerwillige, versteckte, hinterlistige, nachtragende Menschen. Man pflegt zu sagen: „Es windet sich ein Wurm, wenn er getreten wird.“ Und der Mensch ist mehr als ein Wurm, seine Freiheit ist ein kostbares Gut, welches geschont und nicht unterdrückt seyn will. Was aus dem Menschen geschaffen werden soll, muß aus seiner Freiheit geschaffen werden. Der Schöpfer selbst, der sie ihm gab, wendet sich mit seinem Gebote an die Freiheit des Menschen, und zwingt Keinen zur Seligkeit. Allerdings giebt es einen Zwang, der den Eltern vergönnt ist: es ist der heilsame Zwang der Zucht. Aber die ganze Erziehung auf den Zwang basiren, heißt den Menschen zur Maschine machen. Ein Kind nur mit eiserner Strenge behandeln, heißt seine Kraft lähmen und sein Leben ertödten. Das Kind gleicht der Pflanze, und eine erste Erziehung, die den Zwang zum Prinzip hat, dem Winterfrost im Frühling. So werden keine Menschen, es werden dressirte Thiere erzogen. Und somit genug hievon.

Eine erste Erziehung also, deren Ausbeute die Verwahrlosung der jungen Gemüther entweder durch Willkühr oder durch Zwang ist, ist eine schlechte Vorbereitung zur zweiten, aus welcher der Zögling der wahren Freiheit hervorgehen soll, welche die Bestimmung des Menschen ist.

Zweiter Abschnitt.

Von den Grundfehlern der zweiten Erziehung.

druß allmählig herbeigeschlichen, die Gemüther verkälten sich, die Gleichgültigkeit reißt ein. „Man hat nur seine Noth mit den Kindern," heißt es dann, und man wäre sie nun eben so gern wieder los, als man sich ihrer anfangs erfreute. Dieß ist unnatürlich, es ist wahr; und doch ist es auch wahr, daß solche Fälle im Leben nicht selten eintreten. Besonders ist es der Vater, der die Last vieler Kinder empfindet, für die er täglich mehr sorgen muß. Aber auch selbst Mütter werden ihrer Kinder überdrüssig, wenn sie ihnen zu viele Arbeit machen. Man strafe die Erfahrung Lügen! Wo soll da die Liebe herkommen? und wie ist Erziehung ohne Liebe möglich? Gerade ganz natürlich ist es nun, daß, wenn schon die erste Erziehung verachlässiget wurde, dieß bei der zweiten noch vielmehr geschieht: denn sie ist noch weit beschwerlicher, da der Mensch, in dem Maße, wie er sich im Kinde entwickelt, auch größere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zur Richtung und Lenkung seines Gemüths und Willens, wie seines Geistes, bedarf. Aber auch das Gegentheil des eben angegebenen Grundes, nämlich zu viele elterliche Liebe, ist in vielen Fällen ein Grund der vernachlässigten zweiten elterlichen Erziehung, wie wir hierin auch früher schon einen Grund der Vernachlässigung der ersten gefunden haben. Man kann dieß ebenfalls für unnatürlich halten, man kann sagen: „wie können Eltern zu viel Liebe für ihre Kinder haben, da sie ja nicht genug Liebe haben können?" Allerdings ist dieß in gewissen, d. h. im reinen Sinne, wahr. Wie können Eltern diese zarten Pflanzen sorgfältig genug pflegen? wie können sie aufmerksam genug über sie wachen, daß sie an Leib und Seele nicht verderben, nicht ausarten? Gewiß offenbart sich in dieser

Sorge für die Kinder die wahre Liebe. Allein es giebt, wie wir wissen, eine blinde Liebe, die in den Kindern nur Engel sieht, die Alles an ihnen schön, gut, untadelhaft findet, die denjenigen für ihren Feind, für einen Kinderhasser ansieht, der an den Kindern, wie sie sind, Unarten, Verwöhnungen, Anlagen zur Ausartung entdeckt, und entfernt wissen will. Da heißt es, wenn ein solcher wahrer Kinderfreund seine Bemerkungen mittheilt: „was hat nur der Mensch immer zu reden! meine Kinder sind gut; man muß sie nur nicht aufreizen, man muß sie nur gehen lassen!" Und so läßt man sie denn gehen, bis sie ganz in den Gang der Ungezogenheit und der Verzogenheit gekommen sind. „Was neckst du dich denn mit dem Kinde! so gieb ihm doch, was es will! du siehst ja, daß es schreit!" heißt es in der ersten Erziehung. Und in der zweiten heißt es: „Man kann den kleinen Schelmen nichts abschlagen, sie bitten gar zu schön." Oder: „Laßt ihnen doch ihre Freude! die Kinder wollen ja auch ihr Vergnügen haben!" Und so haben denn die Kinder ihre Freude und ihr Vergnügen, bis sie so weit gekommen sind, daß sie nichts weiter als Freude und Vergnügen in der Welt suchen, daß sie allen Ernst, alle Anstrengung scheuen, daß sie den für ihren Feind halten, der ihnen zu ihrem wahren Besten Selbst-Verleugnung, Selbst-Aufopferung zumuthen will. Und wie könnten die liebenden Eltern den Kindern als Feinde erscheinen wollen? Sie ersparen ihnen also Alles, was im geringsten nach Selbstverleugnung schmeckt, sie sind ihnen in Allem zu Willen, bis sie alle Gewalt über die Kinder verloren haben und Sklaven dieser Despoten geworden sind. Wie viele Eltern giebt es, die in einer so schmählichen Knechtschaft leben, und denen endlich,

leider viel zu spät, die Augen über ihre Verblendung aufgehen, so daß sie es im Alter bitter bereuen, das erste Element wahrer Erziehung, die Zucht, aus thörichter Zärtlichkeit verabsäumt zu haben. Sie wollten Freude und Glück spenden, und sie säeten Elend und Untergang; und der Segen, der ihnen in ihren Kindern gegeben ward, verkehrt sich in Fluch, in Fluch der Kinder gegen die eigenen Eltern. Eine Geschichte, die sich so oft wiederholt hat und noch täglich so traurig wiederholt, daß es zu verwundern wäre, wie Eltern sich gegen eine so eindringliche Erfahrung so verstumpfen können, wenn es nicht eben so häufig vorkäme, daß der blinde Trieb über die Vernunft siegt.

Endlich finden wir den letzten Grund der vernachlässigung der zweiten elterlichen Erziehung darin, daß ja nun das Geschäft der Erziehung zwischen ihnen und den eigentlichen Erziehern getheilt wird. Es ist als athmeten viele Eltern frei auf, wenn nun die Zeit kommt, daß die Kinder zur Schule geschickt werden, oder einen Hofmeister oder eine Gouvernante erhalten können. „Nun mögen diese sehen, wie sie mit ihnen fertig werden! wir haben das Unsrige gethan!“ Wenn dieß nicht überall in diesem Falle ausgesprochen wird, so wird es doch häufig genug gedacht. Wenigstens kann man das Letztere aus der Verfahrungs-Weise der Eltern schließen. Denn, haben sie sich früher wenig genug um die Kinder bekümmert, so geschieht es jetzt noch weniger, und zwar hauptsächlich dann, wenn die Eltern, als rechtliche Leute, die Lehrer oder Erzieher der Kinder mit Sorgfalt ausgewählt haben, und sich berechtiget glauben, ihr volles Vertrauen auf sie zu setzen. Dieses Vertrauen hauptsächlich ist es, was sie sicher macht, und sie von der

Mühe frei spricht nun noch ferner Hand an das Werk der Erziehung zu legen, das ja ohnehin, wie Viele meinen, eigentlich ihr Amt nicht ist, wie es denn ganz eigentlich auch ihre Sache nicht ist.

Blicken wir nun auf die Folgen der Vernachlässigung der zweiten elterlichen Erziehung. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß von der zweiten elterlichen Erziehung oder ihrer Vernachlässigung das Glück oder das Unglück des ganzen Lebens der Kinder abhängt. Das elterliche Haus gleicht dem Boden, aus welchem der junge Baum seine erste Nahrung zieht. Ist dieser Boden gut, so wird auch der Wuchs des Bäumchens gedeihen und es wird zu einem geraden Stamm in die Höhe gehen; fehlt es aber diesem Boden an Kraft und Güte, so wird Wurzel und Stamm schon in der ersten Entwickelung verkümmern. Die zweite Erziehung umfaßt die Jahre, wo sich, so zu sagen, der Kern des künftigen Menschencharakters bildet. Ist sie eine wahre, d. h. gute Erziehung, so wird sich der Charakter zur Güte entfalten, ein edles Streben wird sich des jungen Gemüths bemächtigen, und es wird sich gegen die künftigen Gefahren des Lebens stählen. Wird aber diese Erziehung verabsäumt, so schlägt der Charakter um, und hat er einmal eine schiefe Richtung genommen, so wird schwerlich das künftige Leben im Stande seyn, der Seele die verlorne gerade Richtung wieder zu geben. Mit jedem Jahre entwikkelt sich der Mensch mehr, nimmt an Selbständigkeit zu, gewinnt einen kräftigeren Gebrauch seines Willens, d. h. seiner Freiheit, wird immer mehr, so zu sagen, sein eigener Herr, und tritt der eigenen Lebensführung immer nä-

her. Immer mehr wird die Richtung seines Lebens sein eigenes Werk, seine eigene That, und es kommt nun darauf an, welche Richtung man ihm früher gegeben hat als er noch leicht zu lenken war, um mit ziemlicher Sicherheit voraus zu bestimmen, welches nun die Richtung seyn werde, die er sich künftig selbst geben wird. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten: aus dem elterlichen Hause geht der künftige Freund der Menschen, Wohlthäter, Helfer und Schützer seiner Brüder, der künftige treue Bürger und Beamte, Gatte und Vater, die künftige wackere Hausfrau hervor, mit Einem Worte der künftige Mensch mit Gottgefälligem Lebenswandel, und eben so der künftige Betrüger, Verschwender, Lasterhafte, Verbrecher, ja der künftige Geisteskranke und Selbstmörder. Man kann zwar sagen: „bildet denn die Erziehung außer dem elterlichen Hause, bildet denn die Schule, der Umgang mit Andern, das Beispiel Anderer, nichts an dem Menschen? sollen denn die Eltern allein den künftigen Ruhm wie die künftige Schande des Menschen davon tragen?“ Und man hat Recht, daß, wie wir selbst schon früher bemerkten, Alles den Menschen erzieht. Allein das elterliche Haus ist gleichsam der Brennpunkt, in welchem sich alle Strahlen versammeln die das Leben erregen, so wie diese Strahlen hinwiederum von ihm ausgehen und sich in die Weite verbreiten. Vom elterlichen Hause aus geht die Empfänglichkeit für Alles, was den Menschen von außen berührt, so wie die Fähigkeit, auf alles Aeußere zurückzuwirken. Wie diese doppelte Eigenthümlichkeit des jungen Gemüths im elterlichen Hause ausgestaltet ist, so wirkt sie, so wird sie der Ansatz des künftigen Lebensgehalts. Und so möchte sich denn unsere Behauptung eben so durch

die bloße Erwägung der gegebenen Momente rechtfertigen, als sie sich in wirklicher Erfahrung bestätiget.

Doch wir müssen mehr in das Besondere eingehen. Da wir es hier blos mit den Folgen der Vernachlässigung der zweiten elterlichen Erziehung zu thun haben, so lassen wir das Gute, was sich im elterlichen Hause bei den Heranwachsenden entwickeln möge, bei Seite liegen, und richten unsern Blick nur auf das überhandnehmende und wuchernde Unkraut. Wo die Religion nicht der Leitstern der Erziehung ist, da schlägt unabwendbar das Selbst im Menschen Wurzel, und wir sehen nichts als selbstische Naturen nach verschiedenen Seiten hin und in den mannichfaltigsten Gestalten sich entwickeln. Bei einigen entwickelt sich die Selbstigkeit als Eitelkeit, vorzüglich bei Mädchen, besonders, wenn sie eitle Mütter haben, wie wir dieß schon früher bemerkt; und dieser Charakter giebt sich in der Putzsucht und in der Gefallsucht kund. Hier ist schon der erste Keim zum künftigen Verderben gelegt: denn ein gefallsüchtiges Mädchen ist bei guter Zeit allen Künsten der Verführer Preis gegeben, und reift vielleicht selbst zur Verführerin heran. Daher so viele Verlorne dieses Geschlechts in allen Ständen, besonders in dem der Unbemittelten, wo allein schon die Putzsucht der Köder wird, an dem diese leicht zu lockenden Fische hangen bleiben. Daher zum großen Theil die Unzahl der öffentlichen Dirnen, dieser Pest des gesellschaftlichen Lebens. Doch auch bei Knaben fehlt es nicht an zeitig erwachender und genährter Eitelkeit, wenn sie frühzeitig schon durch thörichte Eltern gepflegt wurde. Wir sehen dieß an der gewaltigen Menge junger Laffen besonders in den höheren Ständen, die in sich selbst, wie in Puppen, verliebt sind, und geschniegelt und

geputzt, wie sie erscheinen, mehr verwandelten Weibern, als Männern gleichen. Bei Andern entwickelt sich mehr der Stolz und der Dünkel, ebenfalls durch die Schuld der Eltern; eine Art von Krankheit, deren Hauptsymptom die Anmaßung ist, welcher wir jetzt fast so häufig begegnen als uns junge Leute überhaupt aufstoßen. Die Anmaßung ist der Zeitcharakter der männlichen Jugend unserer Generation. Wiederum bei Andern, besonders bei Kindern wohlhabender Eltern, entwickelt sich zeitig die Verschwendungssucht, so wie die Genußsucht, um so mehr, je zeitiger sie den Freuden und Vergnügungen der Gesellschaft entgegen geführt werden. Viele häusliche Zerrüttungen, vorzüglich im Stande der Kaufleute, sind zum großen Theil aus diesen Quellen abzuleiten, die aus ihrem Schlamme unter andern das Laster der Spielsucht erzeugen. Und in wie Vielen entwickelt sich bei Zeiten der Hang zur Wollust, in dem durch luxuriöse Genüsse, überhaupt durch weichliche Lebensart, so wie durch die Macht des Beispiels und der Verführung zu früh erweckten Geschlechtstriebe, oder Triebe zur Selbstbefriedigung, dem die Eltern aus Mangel an Aufmerksamkeit und Wachsamkeit nicht zuvorkommen, oder den sie in seinen ersten Spuren nicht ertödteten. Wohl dürfen wir sagen, daß unter allen Keimen des Verderbens, die durch die Nachlässigkeit der Eltern in der Zeit der zweiten Erziehung Wurzel schlagen, dieser der verderblichste ist, weil er Leib und Seele zugleich tödtet. Wie viele junge Greise, halbe Leichen möchte man sagen, sehen wir vor unsern Augen herumwandeln, verkümmert und verkrüpelt an Wuchs, bleichen Angesichts, mit blöden Augen, mit ungereiften und geschwächten Geisteskräften, mit abgestorbener Herzens- und

Willens-Kraft. Oder, die ſich bis zur entwickelten Mannbarkeit noch rüſtige Kraft bewahrten, wie zeitig ſehen wir ſie in die Schlingen feiler Dirnen gerathen oder von begehrlichen Weibern verführt werden, die an ihnen eine leichte Beute finden, weil ſie keine moraliſche Stütze haben, und ihre Einbildungskraft durch frühzeitige und übermäßige Lectüre ſolcher Romane, deren Charakter Sinnlichkeit und Schlüpfrigkeit iſt, ſchon überreizt und verdorben iſt. Und dieß Alles, durch weſſen Schuld als die der Eltern, welche die Zeit der wahren Zucht ihrer Kinder zur Furcht Gottes verſäumten. Denn alle dieſe Unglücklichen kennen kein allſehendes Auge Gottes, und keine Gottesfurcht; dieſe iſt nie in ihr Leben gedrungen. Es giebt aber wieder andere, die zwar dieſen Klippen entgehen, aber durch das Beiſpiel der Eltern ſelbſt angelockt, — welches wir in den erſteren Fällen gar nicht in Anſpruch genommen haben, ſo wirkſam es nicht ſelten ſeyn mag — ſich zeitig von dem Hange zu Geiz und Habſucht hinreißen laſſen, ſo unnatürlich derſelbe in der erſten Jugend zu ſeyn ſcheint. Wo aber die Eltern nicht genug zuſammenraffen, und nicht genug zuſammenſcharren können, da theilt ſich dieß leicht der nachahmungsſüchtigen Jugend mit; und wir haben übrigens geſehen, daß auch dieſe Triebe, wie andere, bereits in früher Zeit erwachen. Was hilft alle Betriebſamkeit, wenn ſie nur eine ſelbſtſüchtige iſt: ſie verdirbt den Menſchen von innen heraus, d. h. von Grund aus. Aber ebenfalls von Grund aus wird die heranwachſende Jugend verdorben, wenn dem Hange zur Trägheit, zur Faulheit, zur Arbeitsſcheu nicht bei Zeiten Einhalt geſchieht. Aus ihm wachſen, lediglich durch Schuld der Eltern, beſonders in der niedern Klaſſe, die künftigen

Tagediebe und Taugenichtse hervor, die lüderlichen Menschen, die Vagabonden, die nur dazu taugen, die Zucht- und Arbeits-Häuser zu bevölkern, nachdem sie der bürgerlichen Gesellschaft auf mancherlei Weise lästig und nachtheilig gewesen sind. Wir bringen nochmals in Erinnerung, daß „Müßiggang aller Laster Anfang" ist; und der Müßiggang bildet sich zuerst im elterlichen Hause, wenn ihm nicht gesteuert wird. In dem Gefolge dieser Ausartung zeigt sich unter andern die Lüge und der Betrug: denn was der Mensch nicht auf dem geraden Wege erreichen kann, und wenn es die nothdürftigsten Lebensbedürfnisse wären, das sucht er sich auf krummen Wegen und auf Umwegen zu verschaffen. Und auch hiezu entwickelt sich bekanntlich die Anlage schon sehr frühzeitig bei Kindern, und die Eltern können nicht genug wachen, daß sie nicht wachse und überhand nehme. Wie kann dieß aber geschehen, wo überhaupt die zweite Erziehung vernachlässiget wird? In Summa: wie die Macht der Welt über den heranwachsenden Menschen die Oberhand gewinnt, weil durch Schuld der Eltern Gott keine Macht über ihn gewinnt, so vermehrt sich auch nothwendig in ihm die Hinneigung zu Allem was nicht gut ist, und in gleichem Maße die Abneigung vor Allem was gut ist; und beides jene Zuneigung und diese Abneigung wurzelt immer tiefer im Leben ein, je kräftiger mit jedem Jahre, wir dürfen fast sagen mit jedem Tage, sich der eigenthümliche Charakter eines Jeden ausgestaltet. Genug hievon!

Ehe wir aber zu Betrachtung dessen übergehen, was in den Schulen gegen die wahre Erziehung gesündiget wird, ist kürzlich einer Erziehungs-Weise zu gedenken, welche in so fern noch hieher gehört, als sie im elterlichen Hause Statt findet, obwohl die Eltern nicht in dieses Er-

ziehungsgeschäft eingreifen, sondern dasselbe vielmehr an die Stelle öffentlicher Anstalten tritt, oder wenigstens den Uebergang in dieselben vorbereitet. Wir meinen die sogenannte Hofmeister-Erziehung. Es versteht sich von selbst, daß diese blos bei Kindern bemittelter Eltern Statt finden kann, die es entweder für Pflicht halten, ihre Kinder noch einer besondern Aufsicht anzuvertrauen, damit die Lücken, die sie selbst, vermöge ihrer Verhältnisse, in der Erziehung lassen müssen, gehörig ausgefüllt werden, oder die sich auf diese Weise das lästige Erziehungs-Geschäft vom Halse schaffen wollen. Es kann dieß zum großen Vortheil, aber auch zum großen Nachtheil der Zöglinge gereichen. Ist der erwählte Erzieher ein gewissenhafter Mann, von zuverlässigem Charakter, oder noch bestimmter, und vor allen Dingen: ist er ein wahrhaft religiöser Mensch, d. h. ein echter Christ, betrachtet er folglich sein Geschäft als ein heiliges Geschäft, liegt ihm das Wohl der ihm anvertrauten Zöglinge am Herzen, als wären es seine eigenen Kinder, und mangelt es ihm im Uebrigen nicht an den zur Erziehung nöthigen Fähigkeiten, so ist die ihm anvertraute Jugend geborgen und ihr wahres Heil gesichert, so weit dieß überhaupt in menschlichen Kräften steht. Allein wir haben schon früher auf die Gefahren hingedeutet, die der heranwachsenden Jugend auf diesem Wege entgegen kommen, und wollen hier nur nochmals auf die Größe derselben aufmerksam machen. Ein solcher Erzieher oder Hofmeister wird entweder ohne Prüfung, blos wegen seines sich empfehlenden Aeußeren, auf- und angenommen, oder auch wegen günstiger Zeugnisse, die gerade im Wesentlichen unwahr seyn können. Er kann ein irreligiöser, ein anti-religiöser, oder auch ein after-religiöser

Mensch seyn. Welches Unheil in diesen Fällen für die Zöglinge erwächst, werden wir späterhin näher betrachten, wenn wir den Charakter der irreligiösen, der anti-religiösen, und der after-religiösen Erziehung, wie er es verdient, einer besonderen und tieferen Forschung unterwerfen, als dieß in den früheren Andeutungen geschehen konnte. Ein solcher Erzieher kann sich sein Geschäft leicht machen: er kann es auf den Unterricht beschränken, den er zugleich als Lehrer zu ertheilen hat, ja er kann diesen Unterricht als das Wesentliche seines Geschäfts betrachten, und er wird dieß um so mehr thun, je mehr er als Lehrer von den Eltern in Anspruch genommen wird. Wenn er, außer dem sogenannten Religions-Unterrichte, auch noch Unterricht in der Geschichte, Geographie ertheilen, die Zöglinge nicht ganz fremd in der Naturgeschichte und Physik lassen, sie vielleicht mit dem classischen Alterthum vertraut machen, auch wohl ihnen eine neuere Sprache, namentlich die französische, beibringen, dabei die Zöglinge im Styl der Muttersprache üben, ja, wenn er sogar Musiklehrer seyn soll, so fehlt nichts, als daß man ihn auch zum Tanzmeister engagire, damit der Kreis des zu ertheilenden Unterrichts geschlossen sey. Wohl werden, besonders auf dem Lande, solche Anforderungen an den Erzieher gemacht; und es ist alsdann nicht zu verwundern, wenn er, nach überstandenen täglichen Lehrstunden, sich frei zu machen sucht und die Zöglinge sich selbst überläßt, um entweder für seine eigene weitere Ausbildung etwas zu thun, oder irgend einer Lieblings-Beschäftigung und Neigung zu leben, oder auch in der Gesellschaft oder auf andere Weise Zerstreuung und Erholung zu suchen. Ist er aber wirklich weniger Lehrer als Erzieher, so kommt es immer noch darauf an, ob und was für Grundsätze der Erziehung er besitzt, ob er sie zu handhaben versteht, ob er die Individualität

seiner Zöglinge richtig aufzufassen und zu behandeln weiß, ob er weder zu nachsichtig, ja leichtsinnig, oder zu streng und finster ist, überhaupt ob er es redlich mit seinen Zöglingen, oder ob er es nur gut mit sich selbst meint. Denn im letzteren Falle wird er sich, wie man es nennt, nur zu *insinuiren* suchen, sowohl bei den Zöglingen selbst, besonders wenn es weibliche sind — woraus oft traurige Folgen entstehen — als auch, und vorzüglich, bei den Eltern, besonders wenn es hier Aussichten zu einer künftigen sogenannten *Versorgung* giebt. Er wird alsdann den Heuchler spielen, und Jedem, wie man sagt, nach dem Munde reden. Auf solche Weise kommt eine schlechte Erziehung zu Stande, und die Zöglinge werden auf mehr als Eine Weise verwahrloset. Wenn weder die Eltern noch der Erzieher auf ihr Thun und Treiben gehörig achten, sondern es eben nur seinen Gang gehen lassen, so *verwildern* sie und gerathen auf mancherlei verderbliche Abwege. Oder, wenn zwar der Erzieher sein Auge auf sie richtet, aber nicht Energie und Festigkeit des Charakters genug besitzt um sein Ansehen aufrecht zu erhalten und seine Maßregeln durchzuführen; oder wenn er es weder mit den Zöglingen noch mit den Eltern verderben will, besonders wenn er bemerkt, daß diese mit blinder Liebe an ihren Kindern hangen; oder endlich, wenn er selbst Blößen zeigt, und sogar Veranlassungen giebt, ein Gegenstand des Spotts und des Gelächters zu werden — wie dieß bei manchen Eigenheiten, Schwächen, fehlerhaften Gewohnheiten des Erziehers leicht geschehen kann: — so ist Alles verdorben, und es wäre eben so gut, ja noch besser, wenn unter solchen Umständen die jungen Menschen gar keinen Erzieher hätten, als einen solchen, welcher selbst der Erziehung noch bedarf; was nicht selten bei allzujungen und unerfahrnen Erziehern der Fall ist.

nachgeholfen. Und dieß sollte in den höheren Kreisen nicht nöthig seyn? Wenn in den ersteren die Ungezogenheit ihre Folgen bis in die Jahre der Mündigkeit ausdehnt, ja wenn sie hier erst recht sichtbar werden, sobald ihnen kein Damm, keine Schranke entgegentritt: sollte es in den letzteren anders seyn, wo sich früher zu der nicht seltenen Ungezogenheit die noch häufigere Verzogenheit gesellte? Giebt es hier keine Mutterſöhnchen, die alle ihre Verwöhnungen aus dem elterlichen Hause auf die Gymnasien oder in die Erziehungsanstalten mitbringen, und sie, mit manchen frischen Zusätzen bereichert, von hier auf die Universität mitnehmen? Die akademische Jugend ist eine sehr gemischte Gesellschaft, wo sich zwischen den hellesten Lichtern die dunkelsten Schatten befinden. Wie neben großen Talenten höchst beschränkte Köpfe, neben reicher geistiger Bildung bedauernswerthe Geistes-Leere, so auch neben Herzens-Reinheit und Unverdorbenheit eine tiefe moralische Depravation. Ja, was die Hauptsache ist, selbst bei den besser, um nicht zu sagen wahrhaft, d. h. echt religiös Erzogenen hat sich allmählig schon während der späteren Schuljahre die früher erhaltene religiöse Richtung verloren, und es giebt nicht wenige studierende Jünglinge, die sich derselben schämen, dergestalt, daß sie das früher gewählte theologische Studium bei Seite legen und es mit dem der Philologie, oder Jurisprudenz, oder Medizin vertauschen. Was wir auf keine Weise tadeln wollen, sobald es aus der Einsicht entspringt, daß man sich früher in der Wahl seines Studiums vergriffen und seinen Beruf verkannt habe, oder daß man sich durch Menschen und Verhältnisse zu einer falschen, der eigenen Neigung nicht angemessenen, Richtung habe bestimmen lassen; was wir aber bitter tadeln

müſſen, wiefern es aus Hang zur Ungebundenheit, aus Scheu vor dem religiöſen Leben, und aus philoſophiſchem Dünkel entſpringt, der das göttliche Wort verächtlich von ſich weiſet. Selbſt ein großer, vielleicht der größte Theil von denen, welche der einmal gewählten Theologie treu bleiben, werfen ſich, mit vornehmer Ablehnung der heiligen Offenbarung, dem unheiligen Rationalismus in die Arme, von dem wir, daß er dieſen Beinamen verdiene, ſehr bald zeigen werden. Allerdings giebt es auf Univerſitäten noch wahrhaft religiöſe Jünglinge, und wieder Andere, welche das Bedürfniß und die Sehnſucht nach echter Religion tief in ſich tragen: allein im Ganzen genommen hat der Geiſt der Irreligion und Anti-Religion ſich, wenn wir nicht ſagen wollen des größten, doch eines ſehr großen Theils der Studierenden, und faſt möchten wir hinzuſetzen, unter den Theologen am meiſten, bemächtiget, und die Spuren hievon ſind in ihrer ganzen Lebens-Einrichtung nicht zu verkennen. Der Geiſt der Religion iſt der Geiſt der Sanftmuth und der Demuth, der Milde und der Liebe, der Mäßigung und der Selbſtbeſchränkung, der Sitte und der Zucht. Wir wiederholen, daß wir nicht in Abrede ſind, es gebe unter den Studierenden liebens- und achtungs-würdige Jünglinge, in denen dieſer Geiſt lebt. In ſehr Vielen aber lebt ein ganz anderer Geiſt. Ein falſches, leicht beleidigtes Ehrgefühl, deſſen Verletzungen nur durch Blut zu verſöhnen ſind, und zu dem ſich Anmaßung und Uebermuth, Hang zur Ungebundenheit und Unabhängigkeit geſellen, iſt bei Vielen die Seele des akademiſchen Lebens. Dieſe ſetzen auch eine Ehre in ein rohes, aller Sitte ſpottendes Betragen, und Manche unter ihnen zeichnen ſich ſogar durch Zügelloſigkeit und durch Hang zu

zu gehorchen. Diese Deduction der akademischen Freiheit, und ihre Reduction auf ihren wahren Begriff, den wir durchaus nicht auf ihre zufällig-geschichtliche Entstehung gründen dürfen, mag hier als eine große Abschweifung von unserm Gegenstande erscheinen, sie hängt aber mit demselben auf das festeste zusammen. Wenn die Freiheit des Menschen überhaupt und ursprünglich nur eine Vergünstigung ist, wenn sie nur im Staate zum Recht wird, wenn der Studierende noch nicht Staatsbürger ist, so ist die Freiheit, deren er genießt, eine doppelte Vergünstigung: denn zu der ursprünglichen — die darum noch kein Recht wird, daß sie ursprünglich ist — kommt noch die hinzu, daß ihm schon jetzt, als akademischem Bürger gestattet wird, was ihm nur erst als Staatsbürger von Rechts wegen zukommen könnte. Er hat also durchaus nur zu danken, keineswegs zu fordern, oder sich zu betragen, als ob er fordern könnte. Auf letztere Weise aber beträgt sich ein großer Theil der Studierenden, und ist daher billig in seine Schranken zurückzuweisen, besonders, wenn er auf diese seine selbstgeschaffene Basis ein ganzes Gebäude von Ungebundenheit mit allem Zubehör baut. Die Zeit der Erziehung ist also selbst für den Studierenden noch nicht vorüber, sobald er durch sein Thun und Treiben zu erkennen giebt, daß es ihm an Erziehung fehlt. Eine Nach-Erziehung ist in solchem Falle ganz an ihrem Platze und zwar in allen ihren Instanzen. Wer sich diese nicht will gefallen lassen, giebt einen Beweis, daß er nicht für seine Bestimmung leben will, und ist demgemäß zu behandeln, d. h. es ist ihm das Gut zu entziehen, welches er nur zum Mißbrauch besitzen will; oder mit andern

Worten: er ist aus der Liste der akademischen Bürger auszustreichen. Daraus, daß dieß auch, leider nur zu oft, geschehen muß, sieht man, daß die Hochschule, wie sie die negativen Mittel der Erziehungsanstalt in den Händen hat, so auch im Besitz der positiven seyn müsse, vorausgesetzt, daß sie dieselben kennt und anzuwenden versteht. Wer hieran zweifeln wollte, darf nur auf den Ursprung der Universitäten und der Schulen überhaupt zurückgehen. Beide, die Trivial-Schulen wie die Hoch-Schulen, gingen aus dem Schooße der Kirche hervor. Die Kirche aber ist die Erzieherin der Menschheit, oder sollte es wenigstens seyn, wenn sie ihrer Idee entspräche. Denn was ist die Kirche ohne jenes geistliche Ganze, dessen Glieder, ihrer reinen Bedeutung und wahren Bestimmung nach, die Verkünder des Worts sind, welches die Weisheit und das ewige Leben ist. Und was soll die Erziehung bewirken, als daß der Weg zur Weisheit und zum ewigen Leben gefunden und betreten werde? Die eigentliche historische Basis der Universitäten und der untergeordneten Schulen ist das Christenthum; und wir dürfen wohl hinzusetzen, daß dieses auch die wahre Seele derselben seyn sollte. Was immer für intellectuelle und technische Ausbildung in diesen Anstalten geschieht, sollte, dem Ursprunge und der Idee derselben zu Folge, vom Geiste des Christenthums durchdrungen seyn. Daher noch bis auf den heutigen Tag die gleichsam religiöse Einfassung der Schulen aller Art. In allen ihren Einrichtungen werden wir daran erinnert, daß ursprünglich der religiöse Geist sie belebte. Dieser Geist ist nun freilich zum größten Theil aus ihnen entwichen, und wir finden dermalen

in den niederen wie auf den hohen Schulen nur Lehr- und Bildungs-Anstalten: würde aber der wahre religiöse Geist in sie zurückkehren, oder vielmehr, würde er in sie eintreten, wie er vielleicht in seiner Reinheit nicht einmal von Anfang in ihnen war, aber ihrer Idee nach seyn sollte: so müßten sie nothwendig zunächst Erziehungs-Anstalten auf tieferen oder höheren Stufen seyn: denn das elterliche Haus ist für die volle Erziehung zu eng, und der Staat selbst befaßt sich nicht mit der Erziehung, sondern nur mit den Erzogenen. Was bleibt also für die Vollendung der Erziehung übrig als die Schulen aller Art? Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir sie demnach auch betrachten; er muß den Maßstab ihrer Würdigung hergeben. Es ist dieß freilich ein Maßstab, den man gleichsam nur im Geiste (ideell) an sie anlegen darf, weil sie sämmtlich in der Wirklichkeit seiner strengen Norm wenig oder nicht entsprechen möchten. Jedoch, wenn man nicht wenigstens weiß, was geschehen oder gethan werden soll, wie kann da das Gebührende in der That ausgeführt werden? Möge deshalb das Folgende eben nur für Ideal gelten, wenn nur seine Aussprüche sich auf die ewige Wahrheit gründen. Wir leben der Hoffnung daß eine Zeit kommen wird, wo die Realisirung wahrer, nicht gemachter, Ideen ein Hauptbestreben, ja das Hauptbestreben der Menschheit seyn wird. Ist doch die Realisirung des Christenthums die Idee aller Ideen, und findet sie doch bis auf den heutigen Tag, trotz aller Hemmungen und Widersprüche, ihren nicht aufzuhaltenden Fortgang.

Daß die Erziehung außerhalb des elterlichen Hauses ein Bedürfniß ist, sieht man an den Erzie-

hungs-Institute. Wären diese nur, was sie seyn sollten, so würden sie wohl ein Muster für Schulen aller Art seyn. So sind aber leider gerade die sogenannten Erziehungs-Institute eben nur Lehr- und Bildungs-Anstalten, in denen an die wahre Erziehung, an die Erziehung zum Christen, nicht gedacht wird. Dieß ist aber eben die Idee, welche in allen echten Erziehungs-Anstalten durchgreifend seyn sollte; oder alles, was wir über das wahre Wesen der Erziehung gesagt haben, ist nur Dichtung, oder Täuschung, oder Schwärmerei; wofür es denn auch wohl von Vielen angesehen werden wird, um deren Urtheile aber wir uns wenig bekümmern, weil uns Christus, der göttliche Erzieher der Menschheit, mehr gilt als sie. Der göttliche Geist soll die Menschheit durchdringen und verbinden. Dieß ist ihre Aufgabe. Der göttliche Geist aber ist der Geist Christi, wie er sich in dessen Lehre und Leben ausgesprochen hat. In Christo, und in ihm allein, ist die Menschheit mit Gott verbunden. In ihm lebt die Menschheit vor Gott, er ist das Herz der Menschheit, dessen Leben in alle ihre Adern eindringen soll. Zur Einigkeit oder Einheit in ihm, d. h. zur Christenheit soll die Menschheit reifen. Dieß ist ihre Bestimmung, dieß ist ihr Weg zum ewigen Leben. Ackerbau und Viehzucht und Handwerke und Künste und Handel treiben, Häuser bauen und Gärten anlegen, das ist ihre Bestimmung nicht, nicht einmal die Wissenschaft des Himmels und der Erde ist ihre Bestimmung. Alles dieß nimmt nur ihre irdischen Kräfte für die kurze Zeit der Erden-Existenz der Generationen wie der einzelnen Individuen in Anspruch. Aber es lebt in der Menschheit eine himmlische Kraft, welche ihren verlornen Ursprung sucht als den Ziel-

punkt ihres Strebens. Und diesen hat sie nur in Christo, der seine göttliche Kraft zur Kraft der Menschheit gemacht, d. h. durch sein Erlösungs-Werk die Menschheit befähiget hat, einzugehen in das Reich des Lichts, in das Reich des himmlischen Vaters, welches zugleich das Reich des Sohnes ist. Dieser hohen Bestimmung geht die Menschheit entgegen, ihr soll sie durch den Glauben an Christum, durch die Zuversicht des ewigen Lebens in Ihm, entgegen gehen. Darum ergießt sich der Lebens-Quell des Evangeliums in alle Länder des Erdkreises, und alle Völker sollen von ihm trinken, daß sie leben, wie Er lebt, ein Leben, das durch keinen Tod zerstörbar ist. Um ein solches Leben verlohnt es sich der Mühe zu ringen auf dieser Erde, dem vergänglichen Wohnsitz eines vorübergehenden Daseyns. Kurz, wie die Erde die Werkstätte des ewigen Geistes ist, so sollen sich auch ihre vernünftigen Bewohner mit diesem Geiste erfüllen lassen, um an seinem Leben, an seiner Seligkeit Antheil zu haben. Es soll daher überall, nicht blos in den Kirchen, sondern auch in den Schulen, verkündiget werden das Evangelium vom Reich, und alle Herzen sollen zu ihm hingezogen werden, d. h. das Wort soll kein todtes Wort seyn, sondern es soll Sinn und Wandel aller, die es hören, durchdringen. Dazu gehört aber nicht die bloße Lehre, sondern zu ihr muß sich auch gesellen das Beispiel und die Uebung und die Zucht. Dieß heißt mit Einem Worte: die Schulen aller Art sollen nicht blos Bildungs-, sie sollen auch Erziehungs-Anstalten seyn. Die Lehrer müssen sich also gleichsam in die Schüler, wie diese sich in jene, hineinleben, die ersteren müssen gleichsam die Väter der letzteren seyn, damit diese sich von jenen als ihre Söhne

leiten lassen. Auf gleiche Weise bei dem weiblichen Geschlecht. So werden die Lehrer Erzieher, und die Schulen Erziehungsanstalten. Und dieses Verhältniß muß ein durchgreifendes seyn, von den Landschulen bis zu den Stadtschulen, und hier von den Bürgerschulen bis zu den Gymnasien, und von diesen bis zu den Universitäten. Dazu gehört aber eine Regeneration aller Schulen überhaupt: denn dieß ist auf den ersten Blick klar, daß in diesem Geiste keine Schule, weder eine niedrige noch eine hohe, eingerichtet ist. Das Band der Einheit fehlt in allen, welches ist Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Das Ziel der Schulen, wie sie sind, ist, nach kleinerem oder größerem Maßstabe: Bildung durch Unterricht. Weder die bloße Bildung aber, noch der bloße Unterricht entspricht der Aufgabe der Erziehung. In Verbindung freilich muß Alles seyn: denn der Mensch muß eben so für das irdische Leben unterrichtet und gebildet, als für das ewige erzogen werden: aber das Höhere darf dem Niederen, das Unbeschränkte dem Beschränkten nicht nachstehen, oder gar durch dieses verdrängt werden. Denn noch einmal: wenn die Nach-Erziehung, oder die zweite Erziehung nicht in den Schulen geschehen soll, wo soll sie denn geschehen? Und dieß ist nun unsere Klage und unser Tadel, daß die zweite Erziehung in den Schulen vernachlässiget wird. Und diese Vernachlässigung ist es, die wir im Folgenden noch nachzuweisen haben.

Zunächst, um nicht etwa eines ungerechten Tadels beschuldiget zu werden, oder wirklich irgend Jemandem Unrecht zu thun, bemerken wir daß wir, die Vortrefflichkeit der Einrichtung sehr vieler Schulen, namentlich der Bürgerschulen

und Gymnasien, zu Unterrichts- und Bildungs-Anstalten nicht verkennen; wie wir denn auch zugleich den eigentlich sogenannten Erziehungs-Instituten aus demselben Grunde ihr gebührendes Lob widerfahren lassen; obwohl wir dieses Urtheil über die niedrigsten und höchsten, d. h. über die Landschulen und Universitäten nicht eben so entschieden aussprechen möchten: denn jene haben sich noch nicht genug an die Zeit herangelebt, und diese haben sich für unsere Zeit großentheils überlebt, und bedürfen eben so der Verjüngung, wie jene der Reife. Sodann bezweifeln wir gar nicht, daß es an allen diesen Anstalten eine große Anzahl würdiger Lehrer giebt, die, sowohl was ihren Charakter, als ihre Kenntnisse und ihren Eifer betrifft, allen gerechten, vielleicht auch nicht selten den höchsten Ansprüchen genügen mögen. Unser Tadel trifft die Schulen nicht in dieser Hinsicht, sondern wiefern wir sie als Erziehungs-Anstalten betrachten. Und hier scheint uns denn Vielerlei anders zu wünschen. Erstlich erscheint uns als ein großer Uebelstand, daß bei einer großen Zahl von Schülern, und besonders in Schulen, wo dieselben nicht als Zöglinge in der Anstalt aufgenommen, sondern bloße Besucher sind, die Schüler den Lehrern, ihrem tieferen, d. h. sittlichen Wesen nach, fremd bleiben müssen Aber nicht genug, daß dieß hier der Fall ist: er ist es auch wohl meist in solchen Schulen, wo die Schüler wohnhaft sind, sobald die Schulräume eine große Zahl von Schülern fassen, wie z. B. in großen Fürstenschulen. Bei aller Nähe bleiben doch Schüler und Lehrer einander fremd, sobald nicht ein engeres Band, als blos das des Wechseltausches von Lehre und Lernen sie verbindet. So wohl eingerichtet auch die Organisation sol-

cher Schulen, so streng auch in denselben die Aufsicht über die Schüler seyn möge: was in keine Organisation zu bannen ist, und aller Aufsicht entgeht, das innere Leben der Jugend, bleibt den Lehrern doch fremd. Gerade in diesem inneren Leben aber waltet die Eigenthümlichkeit eines Jeden, gerade hierin wurzeln die mancherlei Fehler, Verwöhnungen, Ausartungen, welche die Jugend bei ihrem öffentlichen Erscheinen vor dem Angesichte der Lehrer klüglicher Weise zu verbergen versteht. Nur dem Herzen öffnet sich das Herz; und es gehört ein sehr vertrauter Umgang zwischen Lehrern und Schülern dazu, um solche Herzens-Eröffnung möglich zu machen. Wie oft mag es die jungen Leute treiben, sich in mancher Hinsicht dem Lehrer, als einem Vater, zu offenbaren; allein er steht ihnen zu fern, er tritt ihnen zu ernst, zu streng entgegen, vielleicht aus Grundsatz, um seinem Ansehen nichts zu vergeben. Allerdings lehrt die Erfahrung, daß der Lehrer in gewisser Hinsicht sich nicht fest genug gegen die jungen Leute stellen kann, die nur gar zu gern die Güte und Leutseligkeit mißbrauchen; allein der wahre Vater ist ernst und gütig zugleich; und dieß ist nicht allen Lehrern gegeben. Einige verwöhnen die jungen Leute durch allzugroße Gefälligkeit, Andere schrecken sie durch allzufinstern Ernst zurück. In beiden Fällen kann sich kein Vertrauen, keine Herzens-Anziehung bilden. Es ist aber nicht möglich, dem Herzen eine Richtung zu geben, welches man nicht angezogen hat, folglich eben so wenig möglich, den Willen, die That des Lebens, zu lenken, weil der Wille in der Regel dem Herzen folgt. Es fehlt also auf diese Weise der Hebel der Erziehung, auch wenn eine solche beabsichtiget würde. Es bilden sich demnach unvermeidlich Ausartungen von mancherlei Art unter den jungen

Leuten, die um ſo gefährlicher ſind, je geheimer ſie gehalten werden. Wir wollen hier nur an die heimlichen Sünden erinnern, die überall auf Schulen ſo fürchterlich im Gange ſind, und die durch keine erlangte Gelehrſamkeit, durch keine claſſiſche Bildung, aufgewogen werden können. Und zwar entſpringen Ausartungen von mancherlei Art in beiden Fällen, von denen einer oder der andere gewöhnlich in Schulen Statt findet: nämlich ſie erzeugen ſich, die Schüler mögen nun an allzugroße Beſchränkung gebunden ſeyn, oder allzuviele Freiheit genießen. Die ſogenannten Kloſter- und Fürſten-Schulen geben gewöhnlich den Beleg für den erſten, die Stadtſchulen und Gymnaſien für den zweiten Fall. Und, ſonderbar genug, in beiden Fällen entſteht daſſelbe Reſultat. Je mehr der Menſch von außen beſchränkt wird, deſto mächtiger erwacht ſein Streben nach Freiheit. Und es iſt nicht zu läugnen, daß die oft wahrhaft klöſterliche Beſchränkung der Zöglinge in den erſtgenannten Anſtalten wohl den heißen Durſt nach Freiheit um ſo mehr erwecken muß, je härter das Joch der Einſchränkung auf die Jugend gelegt wird. Alle mögliche Schleifwege werden nun ausgeſpürt, alle Liſt und aller Betrug wird aufgeboten, um zum erwünſchten Ziele zu gelangen. Und alle Freiheit, wie ſie ungerechter Weiſe vorenthalten und unrechtmäßiger Weiſe erworben wird, wird auch in jedem Falle zu falſchen Zwecken angewendet. Daher die gröbſten Ausſchweifungen ſich mit einer ſolchen erſtohlenen Freiheit verknüpfen. Im entgegengeſetzten Falle, nämlich wo die Zöglinge zu wenig beſchränkt werden, iſt das Reſultat daſſelbe. Der Menſch hat einen natürlichen Hang zur Ungebundenheit, und nur die Beſchränkung ſelbſt ſetzt dieſem Hange heilſame Schranken. Wo dieſe wegfallen, tritt der Strom des raſchen Lebens über, und richtet nichts

als Verwüstung an. Und so sehen wir denn hier in beiden Fällen die Vorbereitungen zum Mißbrauch der akademischen Freiheit entstehen; wie denn überhaupt auf den Schulen die Ausartungen in den Universitäts-Jahren begründet werden. Aber nicht genug. Die Seele, der Geist der Schulen selbst, als der Zeuge und Sprecher ihres Zwecks, befördert nicht blos, sondern bewirkt sogar die künftige falsche Lebens-Richtung der Zöglinge. Wir haben bereits die einseitige Richtung der Schulen auf geistige Bildung gerügt. Je höher die Schulen, desto größer diese Einseitigkeit. Sie spricht sich am vollendetsten in der sogenannten classischen Bildung aus. So hoch wir sie in ihrem Kreise, und für ihren Zweck, ehren, so ist dieser Zweck selbst doch nur ein irdischer, endlicher, weltlicher, und sein eigentliches Ziel ist die Verweltlichung des Menschen. Verweltlichung oder Heidenthum; beides ist Eines und Dasselbe; beides steht dem Geiste und Ziele des Christenthums streng entgegen. Wo also die classische Bildung, ja überhaupt die wissenschaftliche, oder auch nur die Bildung für Kenntnisse und Fertigkeiten, nicht allein vorwaltet, sondern der Hauptzweck, oder wir sollten sagen, der wahre Zweck der Schulen ist, da ist die Seele des Menschen gefährdet: denn diese Seele soll Gottes Eigenthum seyn und werden. Zwar, in welcher Schule giebt es nicht Religions-Unterricht? Ganz abgesehen jedoch von dem Geiste dieser Religion, wie sie gemeinhin in Schulen aller Art gelehrt wird, ist schon die Art, wie sie gelehrt wird, gemeinhin nicht im Stande, die Herzen der Zöglinge für dieses Leben des Lebens zu entflammen; denn weder todte Dogmatik noch kalte Moral zündet. Das lebendige Gottes-Wort

punkt ihres Strebens. Und dieſen hat ſie nur in Chriſto, der ſeine göttliche Kraft zur Kraft der Menſchheit gemacht, d. h. durch ſein Erlöſungs-Werk die Menſchheit befähiget hat, einzugehen in das Reich des Lichts, in das Reich des himmliſchen Vaters, welches zugleich das Reich des Sohnes iſt. Dieſer hohen Beſtimmung geht die Menſchheit entgegen, ihr ſoll ſie durch den Glauben an Chriſtum, durch die Zuverſicht des ewigen Lebens in Ihm, entgegen gehen. Darum ergießt ſich der Lebens-Quell des Evangeliums in alle Länder des Erdkreiſes, und alle Völker ſollen von ihm trinken, daß ſie leben, wie Er lebt, ein Leben, das durch keinen Tod zerſtörbar iſt. Um ein ſolches Leben verlohnt es ſich der Mühe zu ringen auf dieſer Erde, dem vergänglichen Wohnſitz eines vorübergehenden Daſeyns. Kurz, wie die Erde die Werkſtätte des ewigen Geiſtes iſt, ſo ſollen ſich auch ihre vernünftigen Bewohner mit dieſem Geiſte erfüllen laſſen, um an ſeinem Leben, an ſeiner Seligkeit Antheil zu haben. Es ſoll daher überall, nicht blos in den Kirchen, ſondern auch in den Schulen, verkündiget werden das Evangelium vom Reich, und alle Herzen ſollen zu ihm hingezogen werden, d. h. das Wort ſoll kein todtes Wort ſeyn, ſondern es ſoll Sinn und Wandel aller, die es hören, durchdringen. Dazu gehört aber nicht die bloße Lehre, ſondern zu ihr muß ſich auch geſellen das Beiſpiel und die Uebung und die Zucht. Dieß heißt mit Einem Worte: die Schulen aller Art ſollen nicht blos Bildungs-, ſie ſollen auch Erziehungs-Anſtalten ſeyn. Die Lehrer müſſen ſich alſo gleichſam in die Schüler, wie dieſe ſich in jene, hineinleben, die erſteren müſſen gleichſam die Väter der letzteren ſeyn, damit dieſe ſich von jenen als ihre Söhne

leiten laſſen. Auf gleiche Weiſe bei dem weiblichen Geſchlecht. So werden die Lehrer Erzieher, und die Schulen Erziehungsanſtalten. Und dieſes Verhältniß muß ein durchgreifendes ſeyn, von den Landſchulen bis zu den Stadtſchulen, und hier von den Bürgerſchulen bis zu den Gymnaſien, und von dieſen bis zu den Univerſitäten. Dazu gehört aber eine Regeneration aller Schulen überhaupt: denn dieß iſt auf den erſten Blick klar, daß in dieſem Geiſte keine Schule, weder eine niedrige noch eine hohe, eingerichtet iſt. Das Band der Einheit fehlt in allen, welches iſt Chriſtus, geſtern und heute, und derſelbe auch in Ewigkeit. Das Ziel der Schulen, wie ſie ſind, iſt, nach kleinerem oder größerem Maßſtabe: Bildung durch Unterricht. Weder die bloße Bildung aber, noch der bloße Unterricht entſpricht der Aufgabe der Erziehung. In Verbindung freilich muß Alles ſeyn: denn der Menſch muß eben ſo für das irdiſche Leben unterrichtet und gebildet, als für das ewige erzogen werden: aber das Höhere darf dem Niederen, das Unbeſchränkte dem Beſchränkten nicht nachſtehen, oder gar durch dieſes verdrängt werden. Denn noch einmal: wenn die Nach-Erziehung, oder die zweite Erziehung nicht in den Schulen geſchehen ſoll, wo ſoll ſie denn geſchehen? Und dieß iſt nun unſere Klage und unſer Tadel, daß die zweite Erziehung in den Schulen vernachläſſiget wird. Und dieſe Vernachläſſigung iſt es, die wir im Folgenden noch nachzuweiſen haben.

Zunächſt, um nicht etwa eines ungerechten Tadels beſchuldiget zu werden, oder wirklich irgend Jemandem Unrecht zu thun, bemerken wir daß wir, die Vortrefflichkeit der Einrichtung ſehr vieler Schulen, namentlich der Bürgerſchulen

den Abnormitäten, denen wir jetzt begegnen werden, eine Norm gegenüberstellen, an denen sie zu messen sind, und uns zugleich mit möglichster Klarheit und Gründlichkeit gegen alle Einwürfe und Mißverständnisse sichern.

Ein Christ ist nur der, der an Christum glaubt und in Christo lebt. Man kann an Christum glauben, und doch nicht in ihm leben. Wiederum aber kann man nicht in Christo leben, ohne an ihn zu glauben. Es liegt klar vor Augen, daß wir, um das Wesen des Christen zu erörtern, die zwei hier angegebenen Momente zu entwickeln haben, welche gleichsam die Elemente dieses Wesens sind. Zuerst also, was heißt: an Christum glauben? Der Begriff des Glaubens ist ein oft und vielfältig nicht verstandener und mißverstandener Begriff. Wir lassen die Auseinandersetzung der Arten dieses Nicht- und Miß-verstehens bei Seite liegen, und begeben uns sogleich an die Entwickelung des Wesentlichen in diesem Begriffe. Der Glaube, in dem Sinne, in welchem ihn Christus fordert, ist ein rein religiöser Begriff. Er bezieht sich lediglich auf das Gemüth, auf das Herz des Menschen, und bezeichnet den Zustand desselben, in welchem es sich mit völligem Vertrauen, mit gänzlicher Ergebung, unter Gottes Fügungen stellt. Der Glaube, in diesem Sinne, ohne Beziehung auf Gott, ist ein Unding. Gott ist schon als Begriffs-Element im Glauben, nach unserer Auffassung desselben, enthalten. Aber eben so sehr sinkt der Glaube zum Undinge herab, wenn nicht sein zweites Element das unbedingte Vertrauen zu Gott ist. Ein Glaube, der an Gott zweifelt, ist kein Glaube. Auf diese Weise kann man den Glauben das Einigungsband zwischen dem Herzen, oder der Seele,

und Gott nennen, gleichsam den Bund der Seele mit Gott. Wenn demnach Christus sagt: „habt Glauben an Gott,“ so verlangt er nichts anderes, als daß der Mensch sich ganz auf Gott verlasse, sein Wohl, die Sicherstellung seines Lebens von Gott abhängig mache. Dieser Glaube setzt hauptsächlich Vertrauen in die Wahrhaftigkeit Gottes voraus, der, „was er zusagt, gewiß hält.“ Es ist also ein schöner Bund, der Bund des Herzens mit Gott: er ist ein reines Vertrauen. Kann man nun, und soll man, in diesem Sinne auch Glauben an Christum haben? Diese Frage hängt mit der zusammen: Ist Christus Gott? Man hält die Nachfrage nach der Gottheit Christi heutzutage meist für etwas Unwesentliches, ohne zu bedenken, daß man hiemit den ganzen Christus vernichtet. Uns darf hierüber keine Ungewißheit bleiben. Allerdings verlangt Christus auch Glauben an Sich; und er redet nicht anders als in religiösem Sinne; jedes seiner Worte ist Religion, ist heiliges Wort. Er verlangt also Glauben an Sich, wie er ihn an den Vater verlangt, d. h. an Sich als göttliches Wesen, „das da ist, ehe denn Abraham war.“ Der Heilige kann nur heilig reden, wie handeln; und das ganze Wesen Christi ist Heiligkeit. Wer dieß nicht anerkennt, hat noch nie einen Blick auf dieses Wesen geworfen. Heilig aber ist nur Gott. Darum sagt auch Christus: „ich und der Vater sind Eins.“ Welcher Mensch, außer der Menschensohn, kann dieß von sich sagen? Und es ist nie ein unwahres Wort aus seinem Munde gegangen. Er sagt von sich selbst: „ich bin die Wahrheit.“ Und an andern Orten steht geschrieben: „Gott ist die Wahrheit.“ Wer aber sagt: ich bin die Wahrheit, und ist es nicht, der ist ein Lügner. Hat schon Jemand Christum für einen Lügner

ihn doch ganz wie er ist, vom ersten bis zum letzten Augenblicke seiner Erscheinung auf Erden! Nur ein Heiliger wandelt vor euren Augen vorüber; ihr könnt es nicht anders sagen: nur ein Heiliger, wie nie ein Mensch auf Erden war, wie keiner es seyn kann. Wer wagt es, die Andern gegen sich aufzufordern mit den Worten: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Wer nur einen Begriff von Sünde hat, muß an sein Herz schlagen und ausrufen: „Gott sey mir Sünder gnädig.“ Wer dieß nicht thut, ist ein heuchlerischer, oder ein ganz verblendeter Mensch. Haben nicht die seit seiner Erscheinung fast verflossenen zweitausend Jahre das Zeugniß der Heiligkeit von Christo ausgestellt? Haben ihn nicht Generationen auf Generationen als den Untadeligen, als den wahrhaft Heiligen anerkannt? Kann nun der Mensch nicht sündlos seyn, und war Christus ein Mensch ohne Sünde, so war in ihm, wie auch geschrieben steht: „die Fülle der Gottheit leibhaftig,“ und begreiflich oder nicht, er war, wofür er sich gab: Gottes eingeborner Sohn. Und dieß ist es, was Christus will, das wir glauben sollen, und zwar zu unserm Heil; denn: „kann doch ein Bruder Niemand erlösen, noch Gott Jemand versöhnen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich.“ Aber „bei Gott ist kein Ding unmöglich,“ und sollte er seinen eingebornen Sohn dahingeben, „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Diesen Glauben an sich verlangt Christus; es ist ein göttlicher Glaube, den er verlangt, und verlangen kann: denn er hat seine Gottheit erwiesen, nicht blos in seinen Wundern, nicht blos in seinem heiligen Wandel, nicht blos in seiner Auferstehung

nach dem Tode, ſondern ſogar in jedem Worte, das er redete. Jedes ſeiner Worte iſt göttliches Wort, Wort Gottes, nicht Menſchen-Wort. Und nicht das geringſte ſeiner Worte iſt jenes: „Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater.“ So hat nie ein Menſch geredet; und es iſt wahr, wie dort geſchrieben ſteht: „du haſt Worte des ewigen Lebens.“ Gott kann keine andern Worte haben. Wer nun ſeinen Worten glaubt, wie er es verlangt, und wer auch an ſein Weſen glaubt: „daß er ſey Chriſt, der Sohn Gottes“ der wird, der muß auch glauben, daß er durch dieſen Chriſt erlöſet iſt. Der ganze Begriff der Erlöſung müßte ihm denn ein Unding ſeyn, wie freilich jetzt ſo Vielen. Sie ſehen in Gott nur den Gütigen, der die Leute nimmt, wie ſie ſind, nicht aber auch den Heiligen, vor dem der Sünder nicht beſtehen kann; was uns die heilige Schrift auf jedem ihrer Blätter zu Gemüthe führt; aber freilich auch nur die heilige Schrift: menſchliche Schrift ſagt hievon nichts, ja ſie zweifelt an dem, was der Geiſt der Wahrheit, der wahrhaftige Gott, ſagt; und dieß iſt die Macht des Unglaubens. Der Glaube aber zweifelt nicht. Wie wollte er auch dem Wahrhaftigen nicht trauen? Gott aber iſt ja wahrhaftig, und „was er zuſagt, das hält er gewiß.“ Und Chriſtus iſt nicht minder wahrhaftig als Gott. Darum: was Chriſtus ſagt, ſagt Gott; und ſo iſt es gewiß, daß wir erlöſet ſind, ſo wir an ihn glauben. Dieſer Glaube knüpft uns an die Erlöſung; er einiget uns mit dem Erlöſer ſelbſt. Das iſt alſo ein Chriſt, der an Chriſtum glaubt als an den eingebornen Sohn Gottes, der als Menſch ſein Blut vergoſſen hat für unſere Sünden. Aber iſt auch der ein Chriſt, welcher an Chriſtum als ſeinen Erlöſer glaubt

unternommen und ausgeführt wurden. Von jeher haben die Beſſeren unter den Menſchen nach einer gewiſſen Lebensvirtuoſität, nach einer gewiſſen Vollkommenheit geſtrebt. Eine innere Stimme, die wir wohl göttlich nennen können, forderte ſie dazu auf. Sie ſahen ein, daß die Weisheit und Tugend den Menſchen veredle, und zugleich auch glücklich mache: denn das erfährt ein Jeder, daß die Thorheit und das Laſter unglücklich macht. Daher die eigenen Lebens-Beſtrebungen der Weiſen unter den Völkern, und die Vorſchriften, die ſie den Unmündigen unter den Erwachſenen zu einem glückſeligen Leben gaben. Inzwiſchen ſind uns aus den älteſten Völkern nur wenige Namen ſolcher eminenten Naturen aufbewahrt worden, und faſt nur die Namen, wie von einem Kon-fut-ſee unter den Sineſen, und einem Zoroaſter unter den Perſern. Näher ſtehen uns die Griechen, obwohl uns von den älteſten ihrer Weiſen, wie von einem Solon, einem Pythagoras auch nicht viel mehr als die Namen übrig ſind. Wir kennen aber die Lebens-Anſichten und Vorſchriften eines Sokrates, Plato, Ariſtoteles, Epicur, Zeno u. A. Wir können wohl glauben, daß die Lehren dieſer Männer denen ihrer Vorfahren nicht werden nachgeſtanden haben, und daß daher dieſe früheren ſchwerlich mehr gewirkt haben werden als jene ſpäteren. So ſehr ſie auch im Einzelnen von einander abweichen, ſo ſtimmen ſie doch Alle darin überein, daß der Menſch nach Weisheit ſtreben und ſich der Tugend befleißigen müſſe. Auch ſetzen ſie, wo nicht das Weſen, doch die erſte Bedingung der Weisheit in die Selbſt-Erkenntniß, ſo wie das Weſen der Tugend in die Selbſt-Ueberwindung. So lange aber unſer Selbſt der Maßſtab

der Erkenntniß seiner selbst, so wie die Stütze der Ueberwindung seiner selbst bleibt, kann weder wahre Weisheit noch wahre Tugend die Ausbeute eines solchen Verfahrens seyn. Nicht das Wissen von unsern Kräften, Anlagen und Fähigkeiten macht das Wesen der Selbsterkenntniß aus, ja nicht einmal das Wissen um die Norm des Lebens, die in unser Inneres niedergelegt ist, und wovon Jene meinen, daß sie einen Theil unsers Selbst, und zwar den besseren, den göttlichen Theil desselben ausmache, den Gott in uns, woraus diese Denker die Idee der Gottheit entwickeln, die sie als Musterbild vor sich hinstellen, nach dem sie ihr Inneres zu gestalten haben, um in Gemeinschaft mit dem göttlichen Wesen zu treten, welches die Welt erfüllt und gleichsam die Seele derselben ist. Sie täuschen sich sämmlich, indem sie meinen, daß der Mensch selbst sich von seinem Selbst befreien könne, oder vielmehr, sie wollen gar nicht, daß sich der Mensch von seinem Selbst befreie, sondern nur, daß er es zum Göttlichen veredle. Und dieß ist noch heutzutage die Meinung Derer, die aus sich selbst eine Erneuerung, eine Verbesserung oder Veredlung ihres Wesens zu ermöglichen, oder bestimmter, zu verwirklichen denken. Sie Alle kannten und kennen den natürlichen Menschen nicht, der uns „immer anhängt und träge macht," trotz aller Mahnung des Sprechers (Logos) in uns, „des Lichts, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." Ihr Selbst verblendet sie, dergestalt, daß sie meinen mit diesem Selbst in das Licht eingehen zu können. Aus der Finsterniß wird aber nie das Licht, aus der Sündhaftigkeit nie das Heilige geboren. Und dieß war und ist

der Fehler aller Weltweisen, daß sie sich in ihrer Sündhaftigkeit nicht erkannten noch erkennen, und daß sie nicht einsahen noch einsehen, wie ihnen „das Gesetz nur zum Zuchtmeister" gegeben ist. Es ist aber dem natürlichen Menschen nicht beizukommen, weil er sich, wie er ist, für tüchtig hält, das Gesetz zu erfüllen, und daher die Aufgabe der Tugend, d. h. der Vollkommenheit, für ein vom Menschen aus lösbares Problem betrachtet. Die Erfahrung aller Zeiten hat diesen Wahn hinlänglich widerlegt. Es hat aber auch dagegen nicht an Entschuldigungen wegen der Nicht-Erfüllung des Gesetzes gefehlt: denn die Selbstvertheidigung ist die erste Eigenthümlichkeit des Selbst. So kommt aber der Mensch nicht weiter, trotz aller Systeme von Vollkommenheit, die er sich bildet, und deren Realisirung er zwar fordert, aber so, daß er mit dieser Forderung vor der Hand zufrieden ist, und ihre Realisirung der Zukunft überläßt. Wir wollen hiemit nicht das Bestreben, auch das praktische Bestreben alter und neuer Weltweisen verkennen oder gering schätzen. Wir loben den Enthusiasmus, mit welchem die vorzüglichsten unter den griechischen Philosophen für das Schöne und Gute erglühten; aber sie selbst, wenn sie jetzt sprechen könnten, würden uns sagen, daß ihnen das Schöne und Gute, oder überhaupt das Göttliche, immer nur als Leitstern vorschwebte, den sie stets nur in der Höhe erblickten, und dem sie stets nur in weiter Entfernung und in der Tiefe folgten: denn sein Selbst hält den Menschen an der Erde fest. Wohl mag sich die Phantasie eines Plato in das Reich der Ideen aufschwingen, der wirkliche, lebende Mensch bleibt im Reiche der Wirklichkeit, des nicht blos überhaupt beschränkten und

endlichen, ſondern auch durch das Selbſt gefeſſelten Daſeyns zurück. Niemand kann die Laſt des Selbſt von ſich werfen, dem ſie nicht abgenommen wird von einer höheren Macht. Denn eine übernatürliche Kraft gehört dazu, um den natürlichen Menſchen in uns zu tödten: dieſer ſelbſt vermag es nicht blos nicht, ſondern mag es auch nicht. „Dem Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, wie dem Geiſt wider das Fleiſch.“ Und ſo iſt alle Mühe des Menſchen, ſich ſelbſt zu helfen, umſonſt, ſo herrlich ihm auch das Göttliche entgegen krahle. Er kann ſich durch ſich ſelbſt nicht vom Erdboden erheben, in welchem er eingewurzelt iſt. Wohl heißt es mit Recht: „Erkenne dich ſelbſt!“ Wohl iſt Selbſterkenntniß der erſte Schritt zur Weisheit; aber welche Selbſterkenntniß iſt das, wo uns unſere Unfähigkeit zum Guten vermöge unſeres Hanges zum Böſen, wo uns unſere Sündhaftigkeit, die eben in dem Kleben an unſerm Selbſt beſteht, fremd bleibt? Wir können Gott nicht angehören, ſo lange wir unſerm Selbſt angehören. Dieſes ahnend iſt man im Orient, in welchem die Spuren einer früheren reinen Gottes-Erkenntniß noch nicht verwiſcht waren (und die ſich ſogar bis zum Pythagoras, und von ihm zu Plato herübergezogen zu haben ſcheinen), dieſe Gottes-Erkenntniß mißverſtehend, auf die Selbſt-Ertödtung oder Vernichtung verfallen, von welchem Mißverſtändniß ſpäterhin ſelbſt Chriſten nicht frei geblieben ſind. Wie kann aber das Selbſt ſich ſelbſt vernichten? Es iſt dieß der falſche Weg zum wahren Ziele. Nur Einen Weg giebt es, auf welchem das Selbſt wahrhaft überwunden wird, und mit dem Selbſt die Welt: es iſt der Weg des Glaubens, dieſes eigenthümlichen Seelenzuſtandes, wie

wir ihn früher geschildert haben, in welchem das Herz unmittelbar zu Gott gezogen und von Gott gleichsam magnetisch angezogen wird, weil er der Zustand des reinen, zweifellosen Vertrauens ist, welches Geist und Geist verbindet. Dieser Glaube ist es, den die Schrift von Anbeginn gelehrt und den Christus vollendet, d. h. in seiner Vollkommenheit dargestellt hat, so daß wir nur seinen Fußstapfen nachzufolgen haben, um zum Ziele zu gelangen. Dieses Ziel aber ist die Einigung des Menschen mit Gott durch Christum, in welchem uns Gott menschlich nahe getreten ist. Sind wir in Christo, so sind wir in Gott: denn Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; in ihm haben wir ein Muster und Vorbild, wie kein Weiser der Welt es gegeben. Aber in ihm haben wir auch die Vergebung der Sünden, die wir Alle bedürfen, und nur um seinetwillen erhalten. Daraus ist der Glaube an die Erlösung durch Christum ein so trostreicher Glaube, daß auch der größte Sünder in ihm seinen Frieden wieder findet, wenn er nur umkehrt und Christi Jünger wird. Und meinen wir, daß irgend Jemand dieses Friedens nicht bedürfe? Wir sind alle von Gott abgewendet, die ganze Welt, d. h. die ganze Menschheit ist es, und war es von jeher; und selbst die Weisen, welche den Weg zu Gott suchten und ihn durch Tugend zu finden bestrebt waren, legten dadurch den Beweis ab, daß sie von Hause aus von Gott entfernt waren. Und welche menschliche Tugend kann dem Ideal entsprechen, welches sich z. B. ein Plato von der Gott-Aehnlichkeit machte, nach welcher der Mensch streben soll? und dieses Ideal der philosophischen Phantasie, wie tritt es in den Schatten, wie verlischt sein Glanz vor dem lebendigen Ideal in Christo? wo ist in

Plato's Ideal die Sanftmuth, und die Demuth, und die Einfalt und die Liebe Christi? wo Christi Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz? wo Christi unbefleckte, untadelhafte, heiliges Wesen? Nein, kein Weiser der Welt hat geschaut, und erkannt, was wir in dem wahrhaftigen Licht, welches in Christo erschienen ist, ohne alle philosophische Speculation schauen und erkennen, sobald wir nur auf ihn blicken, wie er im Evangelio klar vor unsern Augen steht als das Ebenbild Gottes, als der, „in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig" offenbar worden ist. Und wir wollten die Augen vor diesem Ebenbilde Gottes verschließen? oder wir wollten sie abwenden auf ein Musterbild, das wir uns etwa selbst erschufen von vollkommener Tugend, oder das wir uns von dem Weisen dieser Welt erschaffen ließen? Das Bild, das bloße Gedanken-Bild, des Weisen, wie es, außer Plato, noch so mancher andere Denker, vielleicht mit noch größerer Schärfe als dieser, aufstellte, aber nie vollkommen im Leben selbst darzustellen vermochte, was ist es, was kann es gelten, im Vergleich mit Dem, der nicht blos jenes verwirklichte und lebendige Bild — wie wenig wäre er da noch gewesen! — sondern der die Weisheit selbst war, das Licht, aus Gott geboren! Hätten jene Weisen und Denker, die nach der Erkenntniß Gottes dürsteten, Christum schauen können, sie würden — hielt sie anders nicht Verblendung und Dünkel des eigenen Wissens zurück — in ihm das Ebenbild Gottes erkannt und an ihn, als den Sohn des lebendigen Gottes, geglaubt haben; sie wären seine Jünger geworden, und ihm nachgefolgt, war es ihnen anders um wahre Gottähnlichkeit zu thun, hatten sie anders den Muth sich selbst zu

verläugnen, ſich ſelbſt zu erniedrigen und nicht ihren eigenen Willen, ſondern den Willen des zu thun, der Ihn geſandt hatte. Aber ſie ſahen ihn nicht, und hatten nicht das Glück, daß ſein Anblick das Licht des Glaubens in ihrem Herzen entzündete, ohne welches der Menſch, bei der lichthellſten Speculation, im Finſtern nach Gott umhertappt. Denn nicht die Denkkraft iſt das Organ, durch welches der Menſch zur Gotteserkenntniß gelangt; der Gedanke erfaßt im Begriffe nur, was der Sinn vernommen; und der Sinn, welcher Gott vernimmt (die Vernunft,) wird nur durch den Glauben (des Herzens) aufgeſchloſſen. Der Glaube iſt der reine (ſündloſe) Herzenszuſtand: und nur die reines Herzens ſind, können Gott ſchauen. Jene Denker aber hatten den Glauben nicht, ihre Herzen waren dem Glauben nicht erſchloſſen; der Glaube war erſtorben in der Welt, und nur der Strahl göttlicher Offenbarung konnte ihn wieder neu beleben. Darum erzog ſich Gott ein Volk des Glaubens, von welchem aus ſich dieſes Lebensprinzip von neuem über die Welt ergoß. Aber noch war das Licht der Welt nicht erſchienen. Im Glauben an dieſes Licht wäre den Weiſen ein neues Element des Lebens aufgegangen: das Vereinigungs-Mittel mit Gott. Wohl ſuchten ſie es, aber ſie fanden es nicht auf dem Wege, den ſie gingen. Der Menſch mit allem ſeinem Sinnen und Denken, mit allem ſeinem Streben, ja mit allen ſeinen Werken, ſo gerecht, d. h. ſo geſetzlich ſie ſeyn mögen, und ſo ſehr ſie auch Gott gefallen, bleibt doch fern von Gott, er kommt ihm nicht näher; der Abſtand zwiſchen Gott und Menſchen iſt und bleibt unendlich. Nur der Glaube, der gar kein Verdienſt iſt, oder vielmehr, den ſich der Menſch mit allen

ſeinen Beſtrebungen nicht geben kann, ſondern der eine Gabe Gottes — durch ſeine Offenbarung — und als ſolche Gabe eine unermeßliche Wohlthat iſt: nur der Glaube einiget den Menſchen wieder mit Gott, knüpft das Band wieder an, welches der Menſch frevelhafter Weiſe zerriſſen hat. Im Glauben iſt Leben, und zwar nicht irdiſches, ſondern das ewige Leben; und Chriſtus iſt „der Anfänger und Vollender des Glaubens:" der Anfänger in den Erzvätern, und der Vollender in den Apoſteln. Sie ſind die Quellen, aus denen das Leben des Glaubens der ganzen Welt zuſtrömt. Der Glaube gleicht dem Blute, als in welchem das Leben wohnt. Wie das Leben dem Blute einwohnt, ſo dem Glauben Gott. Wer den Glauben nicht hat, hat Gott nicht, ſo ernſtlich er ihn ſuche. Daher iſt Gott auch in keiner Philoſophie, weder der alten noch der neuen Zeit zu finden: denn keine Philoſophie hat den Glauben, und kann ihn nicht haben: denn ſie hat das, ja ſie iſt das, was dem Glauben allen Eingang verſperrt, nämlich Selbſthülfe. Und dieſe iſt der Tod des Glaubens, als welcher Gotteshülfe iſt. Jene Selbſthülfe erzeugt nur Wiſſenſchaft, ein Gewebe menſchlicher Gedanken; dieſe Gotteshülfe aber erzeugt Weisheit: denn die Weisheit iſt nur bei Gott, und kommt nur von Gott. Was ſollen wir nun vorziehen? menſchliche Wiſſenſchaft oder göttliche Weisheit? Dieſe Weisheit iſt uns aber vollſtändig in Chriſto gegeben, und der Glaube an ihn macht uns weiſe, wie er uns gerecht macht. Dieß klingt blos Denen unverſtändlich oder gar thöricht, die ſich vom Leben im Glauben keinen Begriff machen können. Das Leben im Glauben iſt ein ganz neues Leben, welches der Menſch, der im Unglauben lebt, gar nicht

ahnet: es iſt das Leben im Licht, wie es das Leben in der Liebe iſt. Der Glaube ſelbſt iſt die Kraft, welche den Menſchen in dieſe neue Lebensſphäre erhebt, zu welcher alle Weiſen dieſer Welt vergeblich aufſtreben. Der Glaube lebt ganz und wahrhaft in ſeinem Gegenſtande. Der Glaube iſt kein einzelner Act, kein einzelner Moment, ſondern ein fortgeſetztes Seyn und Wirken in Gott. Aus dem Glauben fallen und aus Gott fallen iſt Eines und Daſſelbe. Hieraus iſt die Natur des Glaubens auch in ſo fern erkennbar, als man ſieht, daß der Glaube das Gegentheil der Sünde iſt: denn wer aus Gott fällt, fällt in die Sünde. Nun hält uns aber nichts feſter im Glauben als die fortgeſetzte Vergegenwärtigung Deſſen, der den Glauben zur weſentlichen Bedingung der Gemeinſchaft mit Gott machte, gleichſam der Umgang mit Chriſto und das ſtete Vernehmen der Rede ſeines Mundes, oder wie er ſich ſelbſt ausdrückt, der Genuß der Speiſe, die er darreicht, und des Trankes, den er giebt; und dieß ſind ſeine Worte des ewigen Lebens; folglich eine immer nähere Bekanntſchaft mit ihm. Wir können ihn aber nicht näher kennen lernen, ohne in ihm immer mehr die Wahrheit und das Leben zu finden, und folglich auch das zu thun, was uns in der Wahrheit und im Leben erhält. Und ſo geſchieht es denn, daß wir durch ihn immer mehr zur lebendigen Erkenntniß Gottes gelangen, und durch ſeine Gemeinſchaft in der Gemeinſchaft mit dem Vater leben. Was wollen wir aber mehr? denn: „das iſt das ewige Leben, daß ſie Dich und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen.“ Und dieß iſt zugleich das ſelige Leben; es iſt das Leben eines Chriſten. Freilich iſt ein ſolches Leben zugleich auch das

Gegentheil des Weltlebens, wiefern hierunter das Hingegebenseyn an äußere und vergängliche Gegenstände und das Haften und Hangen an denselben verstanden wird: denn dieß ist zugleich das Gegentheil der Religion. Wenn wir uns also der Religion nicht schämen, so müssen wir das ihr entgegengesetzte Leben vermeiden. Hiezu aber gehört eine ernste und strenge Gewöhnung, eine Lebens-Schule. Und in diese Lebensschule soll die Jugend von der frühesten Zeit an eingeführt und in ihr soll sie durch alle Erziehungs-Jahre hindurch erhalten werden. Dieß ist die wahre Erziehung zum Christen, d. h. zum wahrhaft glücklichen Menschen. Und warum sollten Eltern ihre Kinder, und Erzieher ihre Zöglinge nicht zu wahrhaft glücklichen Menschen erziehen wollen?

Hiemit haben wir denn nun hoffentlich vollständig ausgesprochen, was zum Wesen eines Christen gehört. Wem diese Auseinandersetzung nicht gnügt, der findet sie freilich wie mit göttlichem Griffel niedergeschrieben in den Briefen der Apostel, die uns das Bild des Christen auf die lebendigste und anschaulichste Weise dargestellt haben. Alles, wozu sie die Ihrigen ermahnen, gehört zu diesem Bilde eines vollkommenen Menschen in Christo; jede einzelne Ermahnung ist ein charakteristischer Zug dieses Bildes. Inzwischen ist doch das Ganze in den beiden Punkten, die wir aufgestellt haben, zusammengefaßt: in dem Glauben an Christum, und in dem Leben in Christo, welches auch in den Worten ausgesprochen ist: „Ein Jeder sey gesinnt, gleich wie Jesus Christus auch war.“ Und nichts anderes bedeuten die Worte: „Christum anziehen.“ Und

wir ihn früher geſchildert haben, in welchem das Herz unmittelbar zu Gott gezogen und von Gott gleichſam magnetiſch angezogen wird, weil er der Zuſtand des reinen, zweifelloſen Vertrauens iſt, welches Geiſt und Geiſt verbindet. Dieſer Glaube iſt es, den die Schrift von Anbeginn gelehrt und den Chriſtus vollendet, d. h. in ſeiner Vollkommenheit dargeſtellt hat, ſo daß wir nur ſeinen Fußſtapfen nachzufolgen haben, um zum Ziele zu gelangen. Dieſes Ziel aber iſt die Einigung des Menſchen mit Gott durch Chriſtum, in welchem uns Gott menſchlich-nahe getreten iſt. Sind wir in Chriſto, ſo ſind wir in Gott: denn Er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben; in ihm haben wir ein Muſter und Vorbild, wie kein Weiſer der Welt es gegeben. Aber in ihm haben wir auch die Vergebung der Sünden, die wir Alle bedürfen, und nur um ſeinetwillen erhalten. Daraus iſt der Glaube an die Erlöſung durch Chriſtum ein ſo troſtreicher Glaube, daß auch der größte Sünder in ihm ſeinen Frieden wieder findet, wenn er nur umkehrt und Chriſti Jünger wird. Und meinen wir, daß irgend Jemand dieſes Friedens nicht bedürfe? Wir ſind alle von Gott abgewendet, die ganze Welt, d. h. die ganze Menſchheit iſt es, und war es von jeher; und ſelbſt die Weiſen, welche den Weg zu Gott ſuchten und ihn durch Tugend zu finden beſtrebt waren, legten dadurch den Beweis ab, daß ſie von Hauſe aus von Gott entfernt waren. Und welche menſchliche Tugend kann dem Ideal entſprechen, welches ſich z. B. ein Plato von der Gott-Aehnlichkeit machte, nach welcher der Menſch ſtreben ſoll? und dieſes Ideal der philoſophiſchen Phantaſie, wie tritt es in den Schatten, wie verliſcht ſein Glanz vor dem lebendigen Ideal in Chriſto? wo iſt in

Plato's Ideal die Sanftmuth, und die Demuth, und die Einfalt und die Liebe Christi? wo Christi Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz? wo Christi unbeflecktes, unsträfliches, heiliges Wesen? Nein, kein Weiser der Welt hat geschaut, und erkannt, was wir in dem wahrhaftigen Licht, welches in Christo erschienen ist, ohne alle philosophische Speculation schauen und erkennen, sobald wir nur auf ihn blicken, wie er im Evangelio klar vor unsern Augen steht als das Ebenbild Gottes, als der, „in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig" offenbar worden ist. Und wir wollten die Augen vor diesem Ebenbilde Gottes verschließen? oder wir wollten sie abwenden auf ein Musterbild, das wir uns etwa selbst erschufen von vollkommener Tugend, oder das wir uns von dem Weisen dieser Welt erschaffen ließen? Das Bild, das bloße Gedanken-Bild, des Weisen, wie es, außer Plato, noch so mancher andere Denker, vielleicht mit noch größerer Schärfe als dieser, aufstellte, aber nie vollkommen im Leben selbst darzustellen vermochte, was ist es, was kann es gelten, im Vergleich mit Dem, der nicht blos jenes verwirklichte und lebendige Bild — wie wenig wäre er da noch gewesen! — sondern der die Weisheit selbst war, das Licht, aus Gott geboren! Hätten jene Weisen und Denker, die nach der Erkenntniß Gottes dürsteten, Christum schauen können, sie würden — hielt sie anders nicht Verblendung und Dünkel des eigenen Wissens zurück — in ihm das Ebenbild Gottes erkannt und an ihn, als den Sohn des lebendigen Gottes, geglaubt haben; sie wären seine Jünger geworden, und ihm nachgefolgt, war es ihnen anders um wahre Gottähnlichkeit zu thun, hatten sie anders den Muth sich selbst zu

bungen ſo weit von Gott verirren, er kann ſo tief in das Labyrinth des irdiſchen Lebens gerathen, durch Glück ſo übermüthig und trotzig, durch Unglück ſo niedergebeugt und verzagt werden, daß in beiden Fällen, nur aus entgegengeſetzten Gründen, kein Gott mehr für ihn da iſt, daß er Gott aufgiebt, und aufhört an ihn zu glauben. Und dieß iſt der Gipfel der Irreligioſität. Man braucht es aber nicht einmal ſo weit zu treiben, man kann einen Gott anerkennen, ja man kann ihm einen äußerlichen Cultus ſchenken, man kann dem Glaubensbekenntniß irgend einer Kirche huldigen, und dennoch völlig im irreligiöſen Elemente leben. Dieß geſchieht nämlich eben dadurch, daß man dem Welt- und Selbſt-Leben ganz hingegeben iſt, für ein höheres, geiſtiges Leben, für das Leben im Geiſt und in der Wahrheit, keinen Sinn, und darum auch kein Intereſſe hat: denn „wo des Menſchen Schatz iſt, da iſt ſein Herz.“ Es wird demnach in ſolchem Falle alles Dichten und Trachten, alles Denken und Handeln des Menſchen auf die Welt und ſein Selbſt gerichtet ſeyn, ſeine Lebenszwecke werden in den Einen Zweck der Selbſt-Erhaltung und des Wohlſeyns zuſammen laufen, ſein irdiſches Glück wird ſein einziges Augenmerk ſeyn, und es wird nur darauf ankommen, worein er dieſes Glück ſetzt, um hienach die Richtung ſeines Lebens zu beſtimmen. Einige ſuchen es im Reichthum; Geld, und nur Geld, iſt der Zielpunkt ihres Strebens: denn mit Geld läßt ſich Alles machen, für Geld kann man Alles haben; das Geld iſt ihr Gott. Andere ſuchen es in Rang und Anſehen; ihr Streben iſt, ſich zu Aemtern und Würden emporzuarbeiten. Ihre Göttin iſt die Ehre. Wieder Andere, dem Scheine nach edlere

Art, finden ihr höchstes Glück in der Freiheit und Unabhängigkeit. Sie erarbeiten sich nur so viel, um Niemandem dienstbar zu seyn und sich selbst leben zu können. In ihnen spricht sich der Eigennutz am feinsten aus. Andere leben nur der Wissenschaft, und wieder Andere nur der Kunst. Nun wäre es zwar thöricht, den Forschungstrieb oder auch den Kunsttrieb in ihren Bestrebungen zu tadeln; allein ein Streben, welches lediglich nach den Schätzen der Wissenschaft oder auf die Schöpfungen der Kunst gerichtet ist, und die ganze Seele, das ganze Leben der also Strebenden einnimmt und erfüllt, so daß dem Einen die Wissenschaft, dem Andern die Kunst der höchste Gegenstand, das höchste Ziel des Lebens selbst ist, ein solches Streben ist ein irreligiöses: denn es haftet und hangt nicht an Gott, sondern nur an dem, was menschlich ist, und ist um so verwerflicher, je mehr es in seiner Art die Stelle des Göttlichen ersetzen oder sich selbst vergöttlichen will. Und so giebt es denn, außer den hier genannten, noch manche andere Lebensrichtung irreligiöser Art, deren wir nicht weiter gedenken, indem wir unser ganzes Augenmerk auf die irreligiöse Erziehung zu wenden haben, nachdem im Bisherigen das Wesen der Irreligion überhaupt, einleitungsweise, bezeichnet worden ist. Die Erziehung wird und ist irreligiös, wenn ihr Ziel nicht Gott ist, welchen durch Christum in die Seelen der Zöglinge gleichsam einzupflanzen der Zweck der wahren Erziehung ist. Wir haben gezeigt, daß die echte Erziehung keinen andern Zweck haben kann und darf, als die Zöglinge zu Christen zu erziehen. Wo nun dieser Zweck gänzlich bei Seite gestellt wird, wo

alles nur auf Bildung hinausgeht, und zwar auf Bildung für das irdische Leben und seine Verhältnisse, da ist die Erziehung wahrhaft irreligiös. Man sage nicht, daß ja auch auf die moralische Bildung der Jugend bei der Erziehung gesehen wird, daß sie einen Hauptbestandtheil derselben ausmache, ja daß selbst die Lehren der Christus-Religion, wenn auch nicht geradezu nach den alten orthodoxen Begriffen, den Zöglingen bekannt gemacht werden, daß ihnen selbst die Bibel, wiewohl nur Auszugsweise, nicht unbekannt bleibt. Alles dieß klingt sehr schön; allein eine Moral, die nicht das Selbst zu bezwingen vermag (dieß vermag nur der Glaube unserer Väter,) zieht auch nicht von der Welt ab, und führt auch nicht zu Gott; und wo nicht Gott, sondern die Welt der Hauptgegenstand, der eigentliche Zielpunkt der Erziehung ist, da ist sie irreligiös. Wir können also das Wesen der irreligiösen Erziehung ganz kurz mit dem Namen der weltlichen Erziehung bezeichnen. Welt ist Alles, was nicht Gott ist, und ein Welt-Leben ist ein ungöttliches Leben: denn es ist ein Leben für die Welt, und nicht für Gott. Sollen wir etwa hier von neuem auf Vorwürfe und Beschuldigungen antworten, die wir schon früher beseitigt haben? Sollen wir uns gegen den Einwurf vertheidigen, daß der Mensch ja in der Welt lebt und also auch für die Welt erzogen werden muß? Wir haben ja längst zugestanden, oder vielmehr freiwillig anerkannt, daß der Mensch nicht genug für die Welt ausgebildet werden kann, weil sie eben sein irdisches Lebens-Element ist, mit dem er vertraut seyn, und welches er auf alle Weise zu ge-

brauchen verſtehen muß; allein es bleiben ja doch zwei ganz verſchiedene Dinge: für die Welt ausgebildet werden, und für die Welt leben! So pflichtgemäß das Erſtere iſt, ſo pflichtwidrig iſt das Letztere. Man mag es ſich eingeſtehen oder nicht: die Erziehung im Allgemeinen, die zweite wie die erſte, und die in den Schulen wie im elterlichen Hauſe, iſt eine Welt-Erziehung, auch wenn ſie nicht ſo genannt wird, auch wenn ſie den Menſchen ſcheinbar ſeiner höheren Beſtimmung entgegenzuführen ſich das Anſehen giebt. Nur der lebendige Glaube erhebt den Menſchen über die Welt und lehrt ihn die Welt, die uns unausgeſetzt mit ihren ſiegreichen Waffen bekämpft und ſo Viele unter uns in eherne Feſſeln ſchlägt, überwinden. Darum iſt es auch nur die Erziehung zum Leben im Glauben, welche das entſchiedene Gegentheil der Welt-Erziehung iſt. Eine Erziehung demnach, die nicht das Leben im Glauben zum Zweck und Inhalt hat, muß auf den Namen religiöſer Erziehung Verzicht thun, und kann alſo nichts anderes als das Gegentheil der letzteren ſeyn, ſo ſehr ſie ſich auch den Namen irreligiöſer Erziehung verbitten mag. Nur die Lehre der Apoſtel vermag den Glauben zu erwecken, nur in ihr iſt göttliche Kraft; jede andere Religionslehre tödtet den alten Menſchen nicht, und ſchafft keinen neuen. Und das iſt der Zweck der wahren Erziehung, daß in den Zöglingen der neue Menſch geſchaffen werde. Und hiemit ſey über das Weſen der irreligiöſen Erziehung genug geſagt: denn jede iſt es, die nicht den hier deutlich ausgeſprochenen Zweck hat. Wir wollen nun die irreligiöſe Erziehung auch ihs

rem Charakter nach betrachten, d. h. an ihren äußeren Zeichen erkennen lernen. Und diese Zeichen gehen aus der Richtung und dem Geschäft oder dem Inhalte der Erziehung selbst hervor.

Betrachten wir zunächst die zweite Erziehung im elterlichen Hause in dieser Hinsicht. Hier sind zwei Fälle möglich. Entweder Gott kommt hier gar nicht in Betrachtung, oder Gott und sein Wort sind nur eine Nebensache, gleichsam nur eine Zugabe zur übrigen Erziehung. Sie ist in beiden Fällen eine weltliche, folglich eine irreligiöse. Blicken wir zunächst auf die Beschaffenheit der Erziehung ersterer Art. Es giebt Familien, in deren Kreise der Name Gott das ganze Jahr lang nicht ausgesprochen wird, außer etwa als ein Verwunderungs- oder Ausrufungs-Zeichen, oder als ein Ausdruck des Unwillens, der Ungeduld u. dgl. Hier hört man freilich oft die Worte: „Ach Gott! wie schön! was für ein prächtiges Band!" Oder: „Um Gottes Willen, was machst du denn da für dummes Zeug!" Oder: „Mein Gott! was du auch einfältig bist!" Oder: „Mein Gott! wie lange trödelst du denn?" Der Name Jesus kommt nun vollends gar nicht vor, außer etwa, wenn Jemand erschrickt, als eine altväterische Interjection. Als: „Herr Jesus, bin ich nicht erschrocken!" Der heilige Geist hat übrigens die Ehre nicht erhalten in solchen Fällen angerufen zu werden. Man schämt sich überhaupt in gebildeten Familien noch vom heiligen Geiste zu reden. In solchen Familien wird übrigens, wie sich von selbst versteht — wenn nicht etwa bei einer oder der andern Seele noch ein Rest alter Frömmigkeit sich im Stil-

len verhalten hat — an das Beten Jahr aus Jahr ein nicht gedacht. Wo etwa die Mutter noch etwas religiösen Sinn hat, da betet sie wohl zuweilen in kummervollen Stunden, lehrt auch wohl ihre Kleinen beten: allein, wenn sie größer werden, verliert sich dieß. Familien-Gebete, etwa zur Tischzeit, sind nicht mehr Mode; und der Privatlehrer, in seinen Religions-Stunden, dringt eben auch nicht darauf. Man hat ganz andere Dinge zu thun. Man steht des Morgens auf um sich anzukleiden, zu frühstücken und dann an die Geschäfte des Tages zu gehen. Bis zu Mittag findet sich kein Augenblick, wo an Gott gedacht werden könnte. Die Sorgen in und außer dem Hause erfordern alle Aufmerksamkeit. Welche Sorgen? weltliche, und keine andern. Des Mittags kommen etwa Gäste. Hier wird nur an heitere Unterhaltung gedacht. Es wird über häusliche und politische Angelegenheiten, über Neuigkeiten überhaupt, über ästhetische Gegenstände, wo ein Theater ist, über die aufgeführten Stücke und über die Schauspieler u. dgl. gesprochen. Gar nicht über Religion? ja doch, wenigstens wird von Zeit zu Zeit über religiöse Erscheinungen, die das Weltleben durchkreuzen: über Mystiker, Pietisten, Sektirer, Conventikeln, Traktätchen, mit Einem Worte: über Obscurantismus und die Finsterlinge, mit wegwerfendem Hohne gesprochen. Nicht etwa auch von echter Religion? von echter Frömmigkeit? von Gott und seinem Wort? Nun, das wäre eben das Rechte! Da geriethe man ja selbst in den Mysticismus! Nein! man hält es für besser seine Religion bei sich zu behalten; man schämt sich über so Etwas laut zu werden. Und man hat auch wohl Ursache

dazu: denn was würde man zu Tage fördern? Auf solche Weise schwimmt Alt und Jung nur im Elemente des Weltlebens herum, welches nun besonders des Nachmittags an öffentlichen Orten, wo die Kinder zeitig mit hingeführt werden, und des Abends in Gesellschaften, wo die heranwachsende Jugend auch zugelassen wird, während die Kleinen bei dem Gesinde bleiben, seine volle Gewalt ausübt. So vergeht der Tag, und so das Jahr, und Gottes wird nicht gedacht. Wo soll da die Jugend zum Leben im Glauben erwachen? Von diesem Leben hat man keinen Begriff, oder einen so verkehrten, daß man es flieht wie die Pest. So in Familien, in welche Gott, so zu sagen, gar nicht eingeführt ist. Nun aber giebt es auch Häuser, in welche er wirklich eingeführt ist, aber nur etwa als ein vornehmer Besuch, den man an festlichen Tagen und bei besonderen Feierlichkeiten zu sich einladet. Man geht des Sonntags in die Kirche, wenigstens von Zeit zu Zeit, auch jährlich einmal zum Abendmahle, um keinen Anstoß zu geben. Auch die erwachsenen Kinder werden eingesegnet und angehalten, mitunter die Kirche zu besuchen. Zu Hause bespricht man sich denn auch wohl über den Prediger, den man gehört, und den man wohl leiden mag, wenn er reine Moral predigt und den Namen Christus nicht zu oft in seinen Kanzelreden anbringt. Es ist genug, wenn von der Menschen-Würde, von einer gütigen Vorsehung u. dgl. geredet wird; auch ein wenig Eifer gegen den Katholicismus kann nicht schaden. Vor Allem aber reißt der geistliche Redner die Herzen an sich, wenn er die Sache des Protestantismus verficht, d. h. wenn er die Gewiß-

sensfreiheit vertheidiget, als unter welcher man heut zu Tage nichts Anderes versteht, als die Freiheit zu denken und zu glauben, was man will, wenn man nur übrigens rechtschaffen ist, d. h. seine Pflichten als Bürger erfüllt, sein Hauswesen nicht vernachlässiget und gegen die Armenanstalten nicht karg ist, auch wohl zu den öffentlichen Aufforderungen zu Unterstützung Nothleidender das Seinige beiträgt. Nicht als ob wir Alles dieß tadeln, oder nicht preiswürdig finden wollten als „eine feine äußerliche Zucht;" allein mit Allem diesem ist das Herz noch nicht Gott zugewendet; und die Jugend, wenn sie kein anderes Beispiel des Lebens im Glauben von den Eltern sieht, ist dadurch wenig gefördert. Und mehr erblickt sie denn auch nicht, wo Gott und sein Reich nur im Hintergrunde steht, das Reich der Welt aber und das irdische Leben im nächsten, im Vordergrunde. Da wächst die Jugend eben nur für dieses Reich in die Höhe, und es heißt dann:

„Wie die Alten sungen,
so zwitschern auch die Jungen."

Doch genug nun über die häusliche zweite Erziehung, wiefern wir ihr den religiösen Charakter nicht beilegen können. Wir wenden uns nun zu der zweiten öffentlichen Erziehung in den Schulen aller Art, wiefern wir sie auch von dem Vorwurf der Irreligiosität nicht frei sprechen können.

Wir wenden uns zunächst zu den Bürgerschulen. Wir haben schon früher bemerkt, daß viel für diese in unsern Tagen gethan ist. Wir haben auch schon zugestanden, daß es in ihnen hier und da wahrhaft christliche Lehrer

und Erzieher giebt. Aber auch überall? Die Lehrer an diesen Schulen sind meist, wie so viele, ja vielleicht wie der größte Theil der Lehrer überhaupt, von dem Geiste der Zeit nicht frei geblieben. Das Wort Aufklärung ist ein gar zu süßes Wort, und die Worte Denk- und Gewissens-Freiheit sind es nicht minder. Wir sagen jedoch abermals: Wer das Leben im Glauben nicht hat, ist von wahrer Religion fern. Hienach prüfe sich ein Jeder. „Der Glaube ist nicht Jedermann's Sache." Wer nur ein Fünkchen vom Zweifelgeiste in sich trägt, steht nicht im Glauben. Und ein solcher Standpunkt sollte keinen Einfluß auf die Zöglinge haben? Vieles wird in den Bürgerschulen gelehrt, was auf das Leben, wie es uns in der Welt entgegen tritt, einen entschieden nützlichen Einfluß hat. Viele nützliche Kenntnisse werden den Zöglingen beigebracht, die sie im bürgerlichen Leben sehr gut brauchen können. Mit Einem Worte: Alles ist darauf angelegt, sie zu guten Bürgern zu erziehen. Aber auch zu wahren Christen? Der beste Bürger ist der wahre Christ. Nicht der fertige Kopfrechner ist es; nicht der, welcher die Anfangsgründe der Physik, Mathematik, Geographie, Menschengeschichte und Naturgeschichte inne hat; wiewohl wir Alles dieß, besagter Maßen, nicht blos für nützlich, sondern sogar für nothwendig halten; aber nicht für nothwendig zum Heil. Nothwendig zum Heil ist „der Glaube, der die Welt überwindet; und der Mensch, welcher nicht gelernt hat die Welt zu überwinden, den überwindet die Welt, um so mehr, wenn die Bekanntschaft mit ihren Gegenständen und Verhältnissen, wenn die Bildung für die Welt und das Leben in der Welt über-

Haupt, mit Einem Worte, für das bürgerliche Leben, als der Hauptzweck der Erziehung angesehen wird, dem die moralische oder religiöse Bildung nur zur Stütze dient. Wir wollen es nicht verbergen, daß hier und überall die Religion zum Stützpunkte des irdischen Lebens, demnach als Mittel für etwas Anderes, und nicht als Zweck für sich selbst betrachtet wird. Wie denn überhaupt Gott, und seine Güte wie seine Macht, von den Meisten, die ihn anerkennen, nur als ein Mittel für ihre Zwecke gehandhabt wird. Dieß ist reine Irreligion, so sehr auch eine solche Sinnes-Weise den religiösen Anstrich habe. Und so halten wir es denn für entschieden, daß der Geist der Bürgerschulen, wiefern er der Geist des bürgerlichen Lebens ist, kein religiöser, sondern ein Welt-Geist sey. Der Weltgeist aber und Gottes Geist sind eben verschieden wie Irreligion und Religion. Nochmals: wo in Bürgerschulen nicht die Lehre und der Geist der Apostel weht, da herrscht das Element des Weltgeistes, und die Erziehung ist keine religiöse, sondern eine weltliche, d. h. eine irreligiöse.

Noch weit entschiedener und auffallender herrscht dieser Geist in den sogenannten Erziehungs-Instituten. Diese, meist Abkömmlinge, und so zu sagen Absenker, der ehemaligen Philanthropine, sind oft so beschaffen, daß ganz eigentlich die Welt ihr Eins und Alles ist. Sie sind es um so mehr, je mehr der Geist der französischen Erziehung, oder vielmehr Bildung, in sie eingedrungen ist. Ihre eigentliche Tendenz ist Bildung, und zwar moderne Bildung, die gerade das Gegentheil der alten christlichen Erziehung ist. Von dieser alle Spuren zu

vertilgen, ist nicht selten das eigentliche Ziel in solchen Instituten. Wie in den Bürgerschulen der Bürger, so wird in solchen Instituten zum öftern ganz eigentlich der Welt-Mann oder die Weltdame vorbereitet; die letztere am meisten da, wo in weiblichen Instituten Französinnen das große Wort führen. Aber auch in den männlichen Instituten herrscht meist der Geist dieser Welt. Gymnastische Uebungen, jetzt Turn-Uebungen genannt (deren Nutzen wir übrigens nicht verkennen), Musik, Zeichnen, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geschichte, Geographie, neuere, auch ältere Sprachen, Mythologie, und was Alles noch zur sogenannten ästhetischen Bildung gehört, und welchem Allen wir seinen untergeordneten nützlichen Zweck und Werth keineswegs absprechen, es ist das Element jener Erziehung, welche eben die Bildung zum Hauptzweck hat, und zwar die Bildung für die Welt, für das Leben, welches in die Spanne der menschlichen Lebensalter eingeschlossen ist. Das Leben im Glauben kommt hier nicht zur Sprache; denn es steht dem Weltleben rein entgegen. Kurz, die Luft in den meisten jener Institute ist die Weltluft; obwohl wir uns nicht weigern rühmliche Ausnahmen anzuerkennen, dergleichen z. B. die Anstalt des verewigten Falk war, welche der Geist des Herrn beseelte; und wie wir in der Residenzstadt Sachsens an der Blochmann'schen Erziehungs-Anstalt ein echt christliches Erziehungs-Institut besitzen, in welchem gleichwohl auf das reichlichste für alle Zweige der Bildung gesorgt ist.

Anders spricht sich wiederum der Weltgeist auf den Gymnasien und in den Fürstenschulen aus. Nicht als ob

es dergleichen nicht gäbe, wo echt religiöser Geist herrscht: allein der allgemeine Charakter dieser Anstalten ist seit geraumer Zeit ein anderer als der welchen die Apostel, die wahren Erzieher des Menschen, für die Erziehung der Jugend fordern. Auch hier ist es die Welt, welcher vorzugsweise geopfert wird, und auf welche alle Blicke gerichtet sind. Aber es ist nicht die Welt der Gegenwart, nicht das Thun und Treiben des Tags, nicht der lebendige Menschenverkehr, mit Einem Worte, es ist nicht das bürgerliche Leben, zu welchem die Zöglinge hier eingeweihet werden, sondern es ist das Leben des Alterthums, es ist die Welt der Vergangenheit, es ist der Geist der klassischen Zeit, welcher hier gleichsam aus seinem Grabe heraufbeschworen wird, um den Zöglingen das Geheimniß des Großen und Kräftigen, Edlen und Schönen, Einfachen und natürlich-Wahren in Gedanken und Rede, in Gesinnung und That mitzutheilen. Denn Alles dieß ist es, was sich im Begriffe des Klassischen vereiniget. Also die klassische Bildung ist es, worauf es hier bei der Erziehung der Jugend am meisten, ja fast ausschließlich, abgesehen ist. Nun ist zwar nicht zu läugnen, und es ist allgemein anerkannt, daß die neuere Zeit dem wieder aufgelebten Studium der klassischen Alten Vieles und Großes verdankt, und daß die Barbarei, die Finsterniß, ja die Sklaverei des Mittelalters hauptsächlich durch den gebildeten, hellen, freien Geist, welcher die Schöpfungen des klassischen Alterthums beseelt, für immer, wie es scheint, besiegt und verbannt worden ist, und daß wir sogar die große Umwandlung der religiösen oder wenigstens kirchlichen Verhältnisse, welche die Reformation genannt wird, zum großen

Theil dieſem Geiſte verdanken: allein eben ſo wenig iſt zu leugnen, obgleich es bei weitem noch nicht allgemein und tief genug anerkannt wird, daß mit dieſem Geiſte des heidniſchen Alterthums, und durch denſelben, ein Gegenſatz gegen den Glauben erwacht iſt, der ſich mit den fortſchreitenden Generationen immer beſtimmter entwickelt, immer feſter begründet, und immer deutlicher ſein Streben offenbart, die Herrſchaft über den Glauben an ſich zu reißen, und das natürliche Prinzip an die Stelle des göttlichen zu ſetzen. Es iſt der Naturgeiſt, oder beſtimmter, der Weltgeiſt, welcher im klaſſiſchen Alterthum lebt und daſſelbe durchdringt und erfüllt. Er iſt die Seele des heidniſchen Alterthums; und in ihm athmen und leben heißt ſchlichthin: den Geiſt Chriſti tödten. Gerade den Geiſt der Endlichkeit, den Fürſten dieſer Welt, das natürliche Prinzip, zu beſiegen und dem göttlichen zu unterwerfen, war Chriſtus in die Welt gekommen, er war gekommen die Selbſtheit des Menſchen der Gottheit zum Opfer zu bringen: ſein Tod am Kreuz war dieſes Opfer, welches nicht vom natürlichen Menſchen, ſondern nur von dem, in welchen Chriſti Geiſt eingegangen, begriffen wird. Der Geiſt des Heidenthums iſt aber eben der Geiſt der Selbſtheit, der Widerſacher Chriſti, der Antichriſt. Ihn wieder erwecken heißt Chriſtum von neuem kreuzigen. Nun iſt zwar Chriſtus zum ewigen Leben auferſtanden, und Alle die ſind es mit ihm, die an ihn glauben und in ihm leben. Allein die Abtrünnigen und dem Weltgeiſte Dienenden haben keinen Theil an ihm, ſondern gehören dem Herrn an, dem ſie dienen, und theilen ſein Loos.

Sollte nun die durch das göttliche Prinzip befreite Menschheit sich wieder in die Knechtschaft des natürlichen Prinzips begeben? Denn noch hat dieser Geist, obwohl überwunden, Gewalt über die, welche sich ihm ergeben; allein sie theilen mit ihm nur die Bande, mit denen er selbst gebunden ist. Wer wollte sich aber vom Standpunkt des ewigen Lebens wieder zum zeitlichen herabziehen lassen? Und dieß thun Alle die, denen der Geist des klassischen Alterthums das Element ihres Lebens ist. Dieser Geist kennt das ewige Leben nicht; die Zeit ist sein Element, und was sich in der Zeit entfaltet, in ihr blüht und vergeht, das ist sein Besitzthum, sein Reichthum, und die Gabe, die er den Seinigen bietet. Nur Endliches, nur Vergängliches kann er gewähren, ja nicht einmal das Vergängliche der Gegenwart, sondern nur das der Vergangenheit. Jene Götter- und Helden-Welt ist nicht mehr, die einen Homer, einen Sophokles, einen Pindar begeisterte; Sappho, die Sängerin der Liebe, und der Sänger des Weins, der rosenbekränzte Greis Anacreon, ist verstummt; verschwunden sind die lebenden Gestalten, die sich vor dem Sittenspiegel des Aristophanes bewegten. Herodot und Thucydides erzählen uns nur von dem, was war und verging. Vergangen ist die ganze Griechische Herrlichkeit und die römische Größe, von welcher jene verschlungen wurde. Griechenlands Freiheit und Roms Herrschaft umschweben uns nur noch wie im Traume, und die Feuerrede eines Demosthenes, wie die urbane Beredsamkeit eines Cicero, hallt nur über das Grab des Höchsten, was das Alterthum kannte, über das Grab der Freiheit und des Va-

terlandes. Die Namen aller gefeierten Helden der Griechen und Römer, denen Vaterland das höchste Gut, und Freiheit des Vaterlands das höchste Idol war, sie stehen nur noch da als Denkmale der Nichtigkeit alles irdischen Strebens; ihre eigenen Denkmale, vom undankbaren Vaterland errichtet, sind in Trümmern zerfallen wie die Staaten jenes klassischen Alterthums. Selbst die Gesetze, die Ideale, die Lehrgebäude seiner Weisen geben uns nur das Bild einer alten Rüstkammer, deren Waffen Niemand mehr trägt, Niemand mehr brauchen kann, so tüchtig und gewaltig sie auch für ihre Zeit waren. Was gilt uns die Republik eines Plato, die Staatskunst eines Aristoteles? Kurz, wir rufen weder die Götter- und Helden-, noch die Dichter- und Redner- noch selbst die Philosophen-Zeit jenes Alterthums zu uns zurück, so sehr wir uns auch im Geiste in sie hineinleben, so mühsam wir die einzigen uns von ihr übrig gebliebenen Denkmähler, die Schriften der Alten, mit philologischem Eifer in ihre Echtheit und Reinheit wiederherzustellen suchen. Die klassischen Sprachen der Alten sind für uns erstorben: denn ihr Leben ist es. Wir zwängen uns nur künstlich, oder vielmehr widernatürlich, in ihre Denk- und Sinnes-Weise hinein; und es ist vergeudete Zeit, die wir an eine Welt verwenden, welche uns nicht mehr anschaulich-gegenwärtig ist, deren Geist von der Erde verschwunden, und, wiefern er noch in jenen Schriften lebt, uns nicht mehr verständlich ist, oder wiefern noch verständlich, wenigstens nicht nützlich, weit eher aber verderblich werden kann. Mit Recht heißt jenes Alterthum das profane, im Gegensatz gegen das heilige: denn auf wie mannich-

faltige Weise ist das wahrhaft heilige Wesen in ihm profanirt! Wie unheilig ist ihre Mythenwelt, ihre Symbolik selbst! Und die Sitte, oder vielmehr die Sittenlosigkeit der Griechen und Römer zur Zeit ihrer höchsten Cultur, haben wir an ihr ein Beispiel und Muster für die aufstrebende Jugend? dann die Obscönität vieler Klassiker selbst, welche Nahrung für die jugendliche Einbildungskraft, die jugendliche Sinnlichkeit! Ja, was noch mehr ist, die vielgerühmte Tugend der Alten, hat sie nicht zur Basis das Selbstgefühl, und zum Prinzip den Stolz? also nicht gerade die Todfeinde des wahrhaft christlichen Sinnes der Selbstverleugnung und der Demuth? Ein Cato, der sich den Tod giebt, weil sein Stolz die Demüthigung nicht verträgt, wie manchem Jüngling mag er schon Muth zum Selbstmord gegeben haben! Ich glaube nicht, daß man sich sehr irrt, wenn man die Ansicht hegt, daß das kecke Auftreten, die Selbstgenügsamkeit, die Anmaßung unserer heutigen Jugend, und zwar der talentvollen, wohlbegabten, am meisten, ja daß der jugendliche Freiheitsschwindel selbst, zum großen Theil durch das Studium der Alten, wo nicht geradezu hervorgelockt und entwickelt, doch wenigstens genährt und gefördert worden ist. Nein, gewiß! der Geist, der in den Alten lebt, das rein natürliche Prinzip, er ist der Tod des Christenthums. Daher auch das Christenthum nicht so leicht von Jemandem so wegwerfend, so verächtlich behandelt wird, als von solchen, die man eingefleischte Philologen nennen möchte, die gar nichts Höheres, gar nichts Heiliges, möchte man sa-

gen, kennen als die Philologie, und die am Ende in dieſem gefeierten Götzenbilde eigentlich doch nichts weiter anbeten, als ſich ſelbſt mit ihrer ſtupenden Gelehrſamkeit, mit ihrem kritiſchen Scharfſinne, mit ihrer ausgezeichneten Combinationsgabe. Man glaube aber nicht, daß wir mit Allem Dieſem das Studium der Alten verwerfen, oder auch nur zurückſetzen wollen. Wer, auf dem rechten Standpunkte, mit rechtem Sinne, nicht blos die Schale der Alten zernagt, und ſich mit Silbenſtechereien und Wortglaubereien herumſchlägt, ſondern wer in den Kern und das Weſen derſelben eingedrungen iſt, der wird, weil dem Reinen Alles rein iſt, nicht bloß in ſittlicher oder religiöſer Hinſicht durchaus keinen Nachtheil durch ſie erhalten: denn er trägt einen Maßſtab in ſich, nach welchem er ihren Werth wohl meſſen kann; ſondern er wird auch das Eigenthümliche, das Vorzügliche, das Muſterhafte, das Nachahmungswerthe was ſie beſitzen, kurz, das was an ihnen eben klaſſiſch iſt, auffinden und in ſich aufnehmen. Ja, das Studium der Alten kann und wird auf ſolche Weiſe eine doppelte Krankheit heilen, an welcher unſer Zeitalter leidet, und wovon die eine die des widernatürlichen Abſtrahirens und Reflectirens iſt, oder die Krankheit der Vertiefung, die durch das Grübel-Studium der modernen ſcholaſtiſchen Philoſophie, die andere aber gerade das Gegentheil von jener, nämlich die Krankheit der Verflachung, welche durch die Unzahl gehaltloſer belletriſtiſcher Schriften erzeugt wird. Gegen beide Seuchen giebt es keine beſſere Arznei, als das ernſte, unbefangene Studium der Alten, deren Gedanke und Ausdruck zwi-

schen dem blos Abstracten und blos Sinnlichen in schöner Mitte schwebt, und das Leben mit dem Geiste, den Gegenstand mit dem Begriffe auf das innigste, unzertrennlichste verbunden darstellt, gerade so, wie in der Natur selbst — der wahrhaftigen Lehrmeisterin der Alten — und in den Erzeugnissen der Natur, Form und Inhalt auf das innigste, wesentlichste, verbunden ist. Daher auch die Werke der Alten ungefähr denselben Eindruck auf uns machen, den die Natur selbst hervorbringt. Was gewiß zum höchsten Lobe der Alten gereicht. In dieser Hinsicht also, kurz, als Mittel zur echten Bildung des denkenden und schaffenden Geistes, ist das Studium, das tief eindringende Studium der Alten auf höheren Schulen nicht blos nützlich, sondern sogar nothwendig, vorausgesetzt, daß es von einem wahrhaft christlichen Lehrer geleitet wird, der seinen Zöglingen die Kluft zwischen Heidenthum und Christenthum anschaulich, und den unendlichen Werth des ersteren in Beziehung auf das letztere begreiflich, ja fühlbar gemacht hat, und der, gewissenhaft und vorsichtig, seine Zöglinge nur in den Kreis der Edelsten unter den Alten treten läßt. Allein die Philologie zum Mittel- und Höhe-Punkt der seminaristischen Bildung zu machen, so daß die Jugend gleichsam für die Alten und für das Leben in ihnen erzogen wird: das heißt Abgötterei treiben, das heißt dem Heidenthum fröhnen und das Christenthum verdrängen, das heißt, statt der religiösen Erziehung eine irreligiöse in das Heiligthum der Erziehung, in die Schule, einführen. Denn es heißt hier abermals: „Wer nicht

für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet.“

Wir haben nun noch den Charakter der irreligiösen Erziehung darzustellen, wiefern derselbe auch auf den Hochschulen hervortritt. Darüber, daß auch auf Universitäten noch von Erziehung die Rede seyn könne, haben wir uns schon früher erklärt. Zur Vervollständigung jener Erklärung fügen wir hier nur noch hinzu, daß das Geschäft der Hochschulen nicht blos darin besteht, ihre Zöglinge in die Wissenschaft der Gottes-, der Rechts-, der Arznei-Gelahrtheit u. s. w. einzuweihen, und sie zur Ausübung ihrer erlangten Kenntnisse und Geschicklichkeiten in Aemtern und Geschäften vorzubereiten, sondern auch ganz eigentlich die letzte Hand an ihre Erziehung in geistiger Hinsicht zu legen, nämlich so, daß alles ihr Wissen und Können in jeder Richtung ihres Berufs, sey es der theologische, oder juristische, oder medizinische u. s. w., vom Geiste oder von der Idee beseelt werde, auf eine solche Weise, daß der Geist oder die Idee nicht blos ihr Denken, sondern auch ihre Gesinnung und ihr Handeln leite. Man könnte diesen letzten und höchsten Theil der Erziehung die philosophische Erziehung nennen, weil es die Philosophie ist, in welche die Zöglinge aller Facultäten auf den Hochschulen, durch die Lehrer der philosophischen Facultät, theoretisch und praktisch, gleichsam wie in das Ur-Element alles Wissens und Könnens eingetaucht werden, und in der Philosophie die Weihe, und so zu sagen die Taufe, des geistigen Lebens überhaupt erhalten. Dieß aber eben ist es, was wir — zur höchsten Verwunderung, ja zur

höchſten Indignation der philoſophiſchen Leſer dieſes Werks — an dieſer höchſten und letzten Erziehung zu tadeln haben. Wir tadeln nicht etwa, daß den Zöglingen der Hochſchulen die eigentliche Weihe ihres Berufs und Lebens, oder das Prinzip alles ihres Erkennens und Handelns, durch den Geiſt, oder wenn man will, durch die Idee, gegeben werden ſoll; im Gegentheil iſt dieß auch unſere Anſicht und Forderung: aber wir ſind der Meinung, oder vielmehr der feſteſten Ueberzeugung, daß der Geiſt und die Idee der Philoſophie, der rechte Geiſt und die rechte Idee nicht ſey, und daß die Philoſophie, als höchſtes Prinzip der Erziehung, ein eben ſo verderbliches Element auf den Hochſchulen ſey, wie die Philologie, oder das Studium des klaſſiſchen Alterthums, in derſelben Eigenſchaft, auf den höheren Vorſchulen. Wir haben den Geiſt der Irreligioſität in der klaſſiſchen Gymnaſialbildung aufgedeckt, wiefern die letztere nicht ſowohl als Bildungs-Mittel, denn vielmehr als Erziehungs-Zweck auf dieſer Stufe der zweiten Erziehung betrachtet wird; und wir gehen nun an das Geſchäft die gleiche Behauptung hinſichtlich der Philoſophie auf den Hochſchulen durch triftige Beweiſe zu erhärten, oder mit andern Worten, darzuthun: daß die philoſophiſch-academiſche Erziehung eine irreligiöſe Erziehung iſt. Wir ſind auf eine allgemeine Mißbilligung und Verwerfung unſerer Anſicht gefaßt, wiefern eine ſolche von jedem Standpunkte aus erfolgen muß, der nicht der wahrhaft chriſtliche, nicht der Standpunkt der Apoſtel iſt, auf welchen wir unſerer Seits uns ver-

ſetzen, und die wir zu Zeugen und Gewährsmännern erwählen und aufrufen.

Der Maßſtab und Prüfſtein aller Philoſophie iſt nicht wiederum irgend eine Philoſophie, ſondern etwas, das über aller Philoſophie ſteht, nämlich der Glaube. So hoch ſich die Philoſophie ſtelle, ſo iſt ſie doch immer nur ein menſchliches, d. h. ein natürliches Prinzip, und in dieſer Hinſicht daſſelbe, was das klaſſiſche Alterthum iſt, welchem ſie auch eigentlich angehört, in welchem ſie wurzelt, und von welchem aus ſie ſich bis auf unſere Zeit fortgepflanzt hat. Die Philoſophie gehört alſo eigentlich dem Heidenthum an, ſie iſt ein heidniſches Prinzip. Dieß ergiebt ſich auch aus ihrem Gegenſatze, oder vielmehr Widerpart, dem Glauben. Der Glaube, den die Apoſtel lehren, tritt auf als göttliches Prinzip. Die Apoſtel lehren nichts aus ſich, nichts Menſchliches, keine Weisheit der Welt, ſondern ſie predigen die göttliche Weisheit, die vor den Menſchen Thorheit iſt: ſie predigen „Chriſtum, den Gekreuzigten und Auferſtandenen, der uns gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und in welchem da wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Nochmals: ſie predigen nicht Menſchenlehre und Menſchenſatzungen, ſondern göttliche Offenbarung; ſie ſind blos Verkündiger des göttlichen Worts, des Worts, „das Fleiſch ward, und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes;“ ſie predigen: „das Licht, das da ſchien in die Finſterniß,“ und welches die, ſo im Finſtern ſind, nicht begriffen haben, noch, ſo lange ſie darin verhar-

ren, je begreifen werden. Dieſe Finſterniß iſt das Böſe, und dieſes Böſe iſt der Abfall von Gott in die Selbſtheit: denn aus der Selbſtheit entſpringt nothwendig die Selbſtigkeit, als der Inbegriff aller Sünde. In dieſer Finſterniß, in dieſem natürlichen Verderben, befindet ſich, zu Folge der Lehre der Apoſtel, nach dem erſten Falle das ganze Menſchengeſchlecht: denn durch Einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt gekommen und hat ſich über die Welt verbreitet, iſt aber auch durch Einen Menſchen, welcher iſt Chriſtus, der Sohn Gottes, wieder von der Welt genommen, „ſo, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Wer Chriſtum nicht kennt, aber „Gott fürchtet und Recht thut,“ der iſt dennoch durch ihn vor Gott gerechtfertiget: denn „Gott hat die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen.“ Und ſo ſind es denn auch die Heiden, die „des Geſetzes Werk thun,“ des Geſetzes, das in ihr Herz geſchrieben iſt; obſchon Niemand das Geſetz (zur Gnüge, oder vollſtändig) erfüllen kann und erfüllt hat, als der Eine, der „ein Menſch war wie wir, nur ohne Sünde.“ Ganz anders aber iſt es mit Denen beſchaffen, denen Chriſtus verkündiget iſt, und die dennoch nicht an ihn glauben, ſondern im Unglauben beharren, d. h. in ihres Herzens Härtigkeit und Widerſetzlichkeit, oder was daſſelbe iſt: in ihrer Selbſtheit: denn der Glaube iſt die Hingabe unſeres Selbſt an Gott. Und hier heißt es: „Wer ſein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“ Durch den Glauben und durch das Leben im Glauben iſt uns eine neue

Welt und ein neues Leben aufgeſchloſſen: das Leben im Geiſt und in der Wahrheit, im Licht und in der Liebe, oder kurz: das Leben in Gott. Die Heiden kannten das Leben in Gott nicht: denn ſie kannten Gott nicht; — war doch die Welt, d. h. das Menſchengeſchlecht aus Gott gefallen; — ſie kannten nur ſein Geſetz in ihrem Herzen, und ſuchten ihn nach dieſem Geſetz, ſie ſehnten ſich nach der Herrlichkeit der Offenbarung Gottes. Ihnen wird vergolten nach ihren Werken; aber die Werke an ſich (als unvollkommene Leiſtungen) machen noch nicht gerecht. „Chriſtus iſt hier, der da gerecht macht.“ So weit auch wir die Werke des Geſetzes thun, werden ſie auch uns vergolten: aber gerecht werden wir nur durch den Glauben, nach der Lehre der Apoſtel. Was iſt aber dieſer Glaube? So viel wir auch ſchon über den Glauben geſagt haben, ſo iſt doch ſein Weſen ſo reich, ſo unerſchöpflich, daß ſich immer neue Seiten ſeiner Erkenntniß, neue Beziehungen ſeiner eigenthümlichen Natur darbieten. Hier haben wir es mit der Beziehung des Glaubens zur Philoſophie zu thun. Wie die Philoſophie eine Weihe zum höheren Wiſſen, zur höheren Erkenntniß iſt, aber immer nur zu menſchlichem Wiſſen und zu menſchlicher Erkenntniß, die lediglich durch das Denken erzeugt wird: ſo iſt auch der Glaube eine Weihe zu höherem Wiſſen und höherer Erkenntniß, aber zu göttlichem Wiſſen und göttlicher Erkenntniß, d. h. einer ſolchen, die von Gott kommt, von Gott offenbart wird, und zwar nicht dem denkenden Verſtande, wenigſtens nicht zunächſt dem Verſtande, ſondern dem

gläubigen d. h. sich Gott hingebenden, Herzen. Und hier heißt es: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Nur das gläubige, sich Gott hingebende, Herz ist ein reines Herz: denn bei seiner Hingabe an Gott schwindet alles unreine Wesen aus ihm. Und in ein also gereinigtes Herz geht auch Gott wiederum ein, „macht Wohnung bei ihm;“ ein solches Herz erfährt und erlebt Gott in sich, es „schmecket und siehet wie freundlich der Herr ist.“ Gottes Gegenwart erfüllet ein solches Herz, und mit dem Herzen, oder vom Herzen aus, den (inneren) Sinn (das Bewußtseyn, die Vernunft) und den Verstand. Der Verstand wird durch das gläubige Herz erleuchtet, der Geist Gottes ist es, der den Geist des Menschen mit seinem Licht erfüllt; und: „in Deinem Lichte sehen wir das Licht,“ d. h. erkennen wir die Wahrheit. Und so ist der Glaube der göttliche Führer zur Erkenntniß der Wahrheit. Daß Gott die Wahrheit ist, lehrt nur der lebendige Glaube lebendig erkennen. Aber es ist kein unbestimmtes Bild, oder keine blos allgemeine Idee von Gott, die uns der Glaube giebt, sobald er kein unbestimmter, sondern der durch Christum, d. h. durch Gott selbst bestimmte oder erfüllte Glaube ist: denn in Christo erkennen wir das Ebenbild Gottes, die lebendige göttliche Idee, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen. „Wer mich siehet, siehet den Vater.“ Welche Philosophie kann eine solche wahrhafte Anschauung des Göttlichen geben? Nochmals: „In Christo wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Es ist nicht ein todter Gedanke, nicht ein bloßer

Begriff, den wir hier erschauen: es ist das Leben und die Wahrheit selbst; es ist das göttliche Wesen in seiner reinen Heiligkeit, ja es ist das göttliche Wesen in seiner höchsten Offenbarung: in seiner Liebe; es ist die göttliche Liebe, die höchste Selbst-Entäußerung, die Selbst-Hingabe, Opfer-Liebe, die Liebe, die das Leben selbst opfert in tiefster Erniedrigung, in der Erniedrigung bis zum Tode am Kreuz, d. h. zum Tode der Verbrecher, der Sünder, und zwar: um die sündige Welt zu erlösen, zu befreien von der Verdammung, die das Gesetz, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit Gottes über sie aussprechen muß, und ausgesprochen hat bei dem Falle der Menschheit im ersten Menschen. So heilig ist Gott, daß er das Unheilige, es heiße Engel oder Mensch, vernichten muß; aber so grundlos ist seine Barmherzigkeit, daß er selbst seines Sohnes, in welchem er lebt und sich selbst erkennt, nicht verschonet, um selig zu machen, was verloren ist. Welche göttliche Nähe! Welche göttliche Herablassung zu unserer Tiefe! Wo ist das Herz, das bei diesem eindringlichen Erweis der göttlichen Huld ungerührt bleiben könnte? Wem diese Höhe und Tiefe des göttlichen Wesens etwas Absurdes und Verächtliches dünkt, wer sich auf den Schwingen der Philosophie höher zu erheben glaubt, als die Gottheit selbst uns durch die Offenbarung ihrer tiefsten Erniedrigung uns erhebt, wer kein warmes Herz hat, um diese göttliche Liebe zu erfassen, sondern nur einen kalten Verstand, um das göttliche Wesen in seiner höchsten Lebensfülle und reinsten Geistig-

keit von sich abzuweisen und in sich selbst zu ertödten: der mag sich von einem Plato beschämen lassen, welcher wenigstens in weiter Ferne und in nächtlicher Dämmerung ahndete, was wir in vertrautester Nähe und im hellesten Sonnenlicht vor uns sehen, wenn wir den Blick auf das Evangelium werfen und auf die Herrlichkeit, die in ihm aufgeschlossen ist: denn „Christus hat das Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht.“ Kann man sich jedoch eine gröbere Verblendung denken, als daß eben Plato denen, die in der Philosophie den kühnsten Flug wagen, am höchsten, ja so hoch steht, daß sie ihn göttlich nennen, und daß sie im Strahlen-Nimbus seiner eingebildeten Herrlichkeit Den nicht sehen, welcher der lebendige Abglanz der Herrlichkeit des Vaters selbst ist? Nur die vollkommene Güte erkannte Plato in seinem erdachten Gott; aber gerade die, so zu sagen, entgegengesetzten Elemente des göttlichen Wesens: die Heiligkeit und die Liebe mangelten in dem Begriff oder in der Idee Plato's von der Gottheit. Wie hätte er sie aber auch haben, oder, wie hätte er auch den lebendigen Gott erkennen können, da dieß nur durch die wirkliche, d. h. geschichtliche Offenbarung seiner Heiligkeit und Liebe erfahren werden kann, und da sich diese Offenbarung in der Zeit, allen Völkern und allen Weisen unbemerkt, in weiter Ferne, in tiefer Stille entwickelte, darum aber nicht minder wirksam und heilsam für alle Zeiten, sowohl für die vergangenen als für die zukünftigen. Auf der Erde war es finster, und blos einzelne Irrlichter flackerten umher. Nur vom Himmel konnte das rei-

no Licht des Tages kommen. Und wenn Plato die vollkommene Idee des göttlichen Sohnes (Logos) in sich, d. h. in seinem Gedankensystem, ausgebildet und in menschlich-göttlicher Sprache dargestellt hätte: so würde er doch nicht einmal die Stufe eines Propheten im Volke des Glaubens erstiegen haben. Die Propheten in Israel weissagten mit wahrhaft heiligem Munde den Heiligen des Herrn, als Einen, der da kommen würde. Und Plato hat nie an eine solche Zukunft, an eine wirkliche und lebendige Erscheinung der Idee (des Ebenbildes Gottes) im Fleisch gedacht. Er war fern von der Erkenntniß des Rathschlusses und der Offenbarung Gottes; war er doch fern vom lebendigen Gott selbst, wie dieser sich den Vätern des Glaubens offenbarte. Dieß war seine Schuld nicht: denn der Mensch kann Gottes Rathschlüsse nicht lenken, und der Glaube sollte nur in Israel keimen und wachsen und Frucht tragen: die Frucht des Lebens für den ganzen Erdkreis. Hievon konnte kein Weiser dieser Welt etwas ahnden. Auch ist die Ahndung einer geschichtlichen Offenbarung Gottes weder in Plato's noch in irgend eines andern Weltweisen Seele gekommen, sondern Alle waren nur auf menschliches Forschen beschränkt, wohl getrieben gleichsam durch göttlichen Instinct, der sie anregte Gott zu suchen, „ob sie ihn fühlen und finden möchten," aber nicht geleitet vom göttlichen Geiste, der nur in das vom Glauben erfüllte Herz eingehen kann. Und wo der Geist Gottes die Gedanken nicht lenkt und ordnet, da ist alles Denken der menschlichen Willkühr Preis

gegeben, die sich auch wieder nur durch menschliches Interesse ziehen und bezwingen läßt.

Wir nannten die Philosophie eine Weihe in das höhere Wissen, fügten aber hinzu: daß dieses Wissen nur ein menschliches sey. Was demnach auch sein Inhalt und Gehalt seyn möge, mit dem Wissen, welches nicht die Frucht des Denkens, sondern die des Glaubens ist, läßt es sich nicht vergleichen: denn dieses ist ein göttliches, d. h. von Gott geschenktes und Gottes Wesen erfassendes Wissen, und nicht blos ein Wissen, sondern auch eine Weisung, ja eine wirkliche Leitung zu Gott. Nun rühmt sich zwar auch die Philosophie Gott zu erfassen, auch, nicht minder als der Glaube, dem Menschen den Weg zu Gott zu zeigen. Allein die Philosophie, auch wenn sie sich durchaus vergeistiget und idealisirt, weiß dennoch nichts vom lebendigen, wahrhaft wirklichen und wirkenden Gott: denn dieser kann nur durch seine Offenbarung erkannt werden, wie die Sonne nur durch ihr Licht. Die Philosophie aber weiß nichts von Offenbarung, so wenig sie vom Glauben weiß. Beide sind und bleiben ihr fremd. Schließt aber und scheidet die Philosophie, als solche, und wenn sie streng consequent ist, auf ihrem Gebiete, und aus ihrem Gebiete Offenbarung und Glauben aus, indem sie entweder beiden eine besondere Provinz anweiset, die außer dem Reiche der Philosophie liegt, oder auch wohl, indem sie beide vernichtet, dadurch, daß sie die Offenbarung läugnet und somit den Glauben tödtet, der nur aus ihr sein Leben zieht: so ist sie eine Feindin des lebendigen Gottes, wie er sich in seinem Sohne den Menschen offenbart hat, und folglich

auch eine Feindin Christi, der uns den Vater verkündiget. Denn die Philosophie muß auf sich selbst ruhen, d. h. sich selbst begründen und sich selbst genug seyn, oder sie vernichtet sich selbst, indem sie in ihrer Unselbstständigkeit ihre Ohnmacht darthut. Nun ist aber wenigstens jede dogmatische Philosophie weit entfernt dieß zu thun, sondern sie ist sich ihrer Selbständigkeit gewiß. Und so verträgt sich denn Philosophie und Christenthum nicht zusammen: denn das Christenthum hat seine Wurzel im Glauben, d. h. im Empfangen und Aufnehmen (des Gekreuzigten und Auferstandenen), die Philosophie aber hat ihre Wurzel im Denken, d. h. im Selbst-Erzeugen, im sich-selbst-Geben, und darum nothwendig im Ablehnen, im Zurückweisen alles Gegebenen, und folglich auch im Zurückweisen der göttlichen Offenbarung. Die Philosophen aus der neuesten Schule werden hier zwar sagen: „Du irrst dich gröblich: denn wir weisen keineswegs irgend etwas Gegebenes zurück, sondern wir setzen es vielmehr voraus, aber behandeln es nur als Gegenstand des Begriffs: es ist uns nur darum zu thun, das Gegebene auf den Begriff zurückzuführen, es dem Geiste begreiflich zu machen, es gleichsam in Geist zu verwandeln, so daß nun das Seyn ein Wissen wird, und wir in diesem Wissen das Seyn erkennen. Wir läugnen also auch die Offenbarung nicht, und tödten den Glauben nicht, sondern erkennen nur die Nothwendigkeit beider im Begriff. Wir befestigen also vielmehr den Glauben und die Offenbarung durch die Einsicht ihrer Nothwendigkeit. „Wir erwiedern aber hierauf: Die Of-

fenbarung und der Glaube bedürfen zu ihrer Sicherstellung und Anerkennung, oder gleichsam zu ihrer Legitimation, keiner Philosophie. Sie sind sich selbst genug und erweisen sich durch sich selbst, jene als gegebene, dieser als empfangene Wahrheit. Und wenn denn wirklich und ohne Verstellung blos das Begreifen und mittels des Begreifens das Wissen die Sache der Philosophie ist: wie will sie denn irgend etwas wissen, ohne es zu kennen? denn das Unbekannte weiß man auch nicht; wie will sie aber die Offenbarung, als solche, als wahre, wirkliche Offenbarung kennen ohne das Mittel, das Medium, das Organ, durch welches dieselbe allein erkennbar ist? Und dieses Organ ist lediglich, ist einzig der Glaube. Und wie will sie den Begriff vom Glauben haben, wenn sie den Glauben selbst nicht hat? Hat sie aber den Glauben, so ist sie auch keine Philosophie mehr: denn das Wesen des Glaubens ist kein Begreifen (des Verstandes), sondern ein Ergreifen (des Herzens) und ein lebendiges Festhalten des lebendig Ergriffenen. Und dieses lebendig im Glauben Ergriffene ist der in Christo geoffenbarte Gott, ist Christus selbst, als der Weg (zum Vater), die Wahrheit und das Leben. Kann die Philosophie dieß Alles in seiner Fülle haben, wenn sie nichts hat als den Begriff? Und wie will sie sogar nur den Begriff haben, wenn ihr der Gegenstand des Begriffs fremd ist? Und er ist, wie gesagt, dem Philosophen fremd, so lange er nicht im Glauben lebt; lebt er aber im Glauben, so ist er kein Philosoph mehr, sondern ein Christ. Was von der neuesten Philosophie gilt, gilt von aller Philosophie. Keine hat den Glau-

ben, noch kann ſie ihn haben: ſie würde ſich ſelbſt vernichten. Beſteht ſie aber, und will ſie beſtehen, ſo kann ſie den Glauben wohl neben ſich dulden, d. h. ſie kann ihn andern Leuten überlaſſen, aber in ſich darf ſie ihn nicht dulden. Glaube alſo und Philoſophie*) ſind ewige Feinde. Der Glaube vernichtet auf ſeinem Gebiete die Philoſophie, und dieſe, auf dem ihrigen, den Glauben. Beide ſind einander entgegen wie Waſſer und Feuer. Oder will etwa die Philoſophie aus ihren Mitteln eine Offenbarung und einen Glauben, oder kurzweg, ein Chriſtenthum, erzeugen? Geſetzt ſie vermöchte dieß — und ſie hat nur neuerlich ſolche Verſuche gemacht — ſo würde ſie dennoch das Chriſtenthum vernichten: denn die Gründung des Chriſtenthums iſt göttliches Werk, die Philoſophie aber menſchliches; und durch Menſchliches wird das Göttliche aufgehoben, indem, was den menſchlichen Charakter an ſich trägt, nicht göttlich ſeyn kann. Geſetzt aber die hiſtoriſche Offenbarung ſey göttlich: warum hat denn alſo Gott vollbracht, was der Menſch durch ſich ſelbſt vollbrin-

*) Nicht: Glaube und Vernunft; denn nur durch die Vernunft glaubt unſer Herz, indem es ja nur durch die Vernunft, — durch den Wahrheitsſinn, durch den Sinn für das Göttliche — die göttliche Offenbarung aufnimmt. Aber darum genügt die Vernunft nicht etwa zur Erkenntniß der Wahrheit. Die Vernunft für ſich allein, d. h. ohne geſchichtlich-göttliche Offenbarung, erkennt gar nichts, ſo wie das Auge für ſich allein, d. h. ohne eine gegenſtändliche und gegenwärtige ſichtbare Welt, nichts ſieht. Was die Welt für das Auge, iſt die Offenbarung für die Vernunft. Hievon ſpäterhin mehr.

gen kann? „Wir brauchen seine Offenbarung, seine Heilsanstalt nicht; sie ist überflüssig: weg damit! Allenfalls mag sie gut seyn für das Volk, welches sich seine Offenbarung nicht selbst machen kann. Und dennoch muß man sehen auch dieses nach und nach dahin zu bringen, daß es sich selbst auf die Beine hilft!" Dieß sind keine erdichteten Worte; man kann diese Meinung, nur nicht so grob ausgedrückt, an gar vielen Orten hören und lesen. Wie kommt es denn aber, daß sich die so subtilen griechischen Philosophen, ein Plato und Andere, kein Christenthum, d. h. keine Heilsanstalt für die Sünder, erphilosophirt haben? Vermuthlich daher, weil zu ihrer Zeit noch kein Christus erschienen war im Fleisch. So haben wir denn die Sache leichter: wir contrebandiren, als geschickte Taschenspieler, das alte Christenthum in die Philosophie, und so kommt es denn, zum Erstaunen aller Jünger des philosophischen Meisters, ganz frisch und neugeboren aus dem Schooße der Philosophie wieder heraus. Hiebei kann sich das alte noch bedanken, denn es erhält durch das neue den längst verlornen Credit wieder, und dient wenigstens als historische Probe zum philosophischen Rechnungs-Exempel. Nein, Nein! „Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre euer Glaube eitel." Und die Philosophie soll noch kommen, die einen Christus auferstehen läßt: denn Thatsachen kann sie unglücklicher Weise nicht schaffen, nur läugnen. Ließe die Philosophie Christum auferstehen, so müßte sie auch an den Auferstandenen glauben, d. h. sich selbst vernichten. Und so vernichtet sie lieber Christum, indem sie in ihm nur den Menschen erblickt. Der Mensch Christus, der nicht Gottesmensch ist, hebt die ganze Offenbarung auf, und zerfällt in sich selbst:

behaupten müſſen. Dieß macht aber freilich eine Regeneration der Univerſitäten nöthig, vor allem aber eine Regeneration der Philoſophen ſelbſt, die ſobald nicht zu erwarten ſtehen möchte. Man wird uns zwar hier, wie bei unſerm Tadel der klaſſiſchen ſeminariſtiſchen Erziehung vorwerfen, daß wir die Barbarei und den Obſcurantismus einführen und verbreiten wollen; wir wollen aber nicht, weder daß die klaſſiſche, noch die philoſophiſche Bildung verbannt werde; nur von einer klaſſiſchen und philoſophiſchen Erziehung wollen wir nichts wiſſen: denn beide ſind irreligiös. Die philoſophiſchen wie die klaſſiſchen Studien ſollen unter den übrigen Bildungs-Mitteln ihren Platz einnehmen, und zwar jene als eine Kunſtſchule des Denkens ſelbſt, dieſe als eine Kunſtſchule des Ausdrucks in Rede und Schrift. Doch das Nähere hierüber zu beſtimmen iſt nicht unſere Sache, da wir es nicht mit der Erziehungs- und noch weniger mit der Bildungs-Weiſe, ſondern nur mit den Erziehungs-Fehlern zu thun haben.

Wir haben nun zunächſt den Grund der irreligiöſen zweiten Erziehung aufzuſuchen, ehe wir von ihren Folgen reden. Was zuerſt die irreligiöſe Erziehung im elterlichen Hauſe betrifft, ſo liegt der Grund, und wir möchten faſt lieber ſagen, die Schuld derſelben, theils in den Eltern ſelbſt, theils in denen, welche die Stelle derſelben als Erzieher vertreten. Eltern und Erzieher ohne Glauben können natürlich auch die Zöglinge nicht in das Leben im Glauben einweihen. Und es iſt nicht zu verwundern, wenn wir viele in den Unglauben verſunkene Eltern und Erzieher finden: denn der Unglaube iſt der Charakter unſerer Zeit. Lange vor der franzöſiſchen Revolution haben die Franzoſen, die ihre Vor-

gänger, die Engländer, noch weit übertrafen, den Samen des Unglaubens weit und breit, und auch über unser nachahmungssüchtiges Deutschland ausgestreut. Bei den Engländern war es der auf mechanische Künste und Geschicklichkeiten gestellte Geist, man könnte ihn den Maschinen-Geist nennen, welchen Handel und Schiffarth, Vortheil und Gewinn, hervorlockte, der jene werkthätigen Menschen zu Realisten machte, d. h. zu Leuten, die den Anker ihres Lebens in den Grund und Boden werfen, den man mit den Augen sehen und mit den Händen greifen kann. Daher entschwand ihnen der Glaube, der sein Leben von dem nährt, was man nicht sehen und nicht mit Händen greifen kann. Der Sinn des Volks ging in die Schriften der Denker über. Von diesen erhielten die französischen feinen, oder wie sie sich selbst nannten, starken Geister ihre Nahrung; und was bei den Engländern die Freethinkers waren, das waren bei den Franzosen die Esprits-forts. Diese fanden nicht sowohl im französischen Volke, als am französischen Hofe den Grund und Boden, dessen sie bedurften, um den Unglauben in ein System zu bringen, das seine Wurzeln in das Leben schlug. Und so ging die Lebens-Philosophie der Franzosen auf das übrige Europa über, und in dem Herzen von Deutschland namentlich entstand eine reiche Pflanzschule derselben. Der Glaube sank, wie der Unglaube stieg, und von der Zeit Friedrichs des Großen an bis auf den heutigen Tag wächst der Baum des Unglaubens immer höher, und breitet seine Zweige immer weiter aus, so daß er weit und breit das Land überschattet. In Hütten wie in Palästen, auf dem Lande wie in den Städten, hat er seine Absenker verbreitet; und so steht zu

erwarten, daß die sichtliche Abnahme der alten Waldungen Deutschlands künftig durch diese neue Waldung reichen Ersatz finden werde. Also nochmals: es ist nicht zu verwundern, wenn der Unglaube da fortgepflanzt wird, wo er schon so tief Wurzel gefaßt hat. Wie nun in den Häusern, obschon nicht überall, so auch, wiewohl eben auch nicht überall, in niedern und höhern Schulen, die Hochschulen nicht ausgeschlossen. Im Ganzen kann man als Axiom annehmen, daß, je höher sich der Mensch zum Denken ausbildet, desto höher der Unglaube steigt. Nicht als ob nun im Gegentheil das Nicht-Denken, oder die geistige Stumpfheit und Imbecillität, ein Attribut des Glaubens wäre, — wie wohl Manche meinen, die im Glauben nicht eine Quelle des Lichts, vielmehr der Finsterniß erblicken, — sondern weil der Weg des bloßen, des sogenannten reinen, d. h. vom gläubigen Gemüth und seiner Leitung losgerissenen, Denkens nur auf der Straße des Unglaubens fortgeht. Dieß ist es aber gerade, worauf sich die Denker von Profession etwas zu Gute thun, ja worein sie die Höhe, die Göttlichkeit des Denkens setzen, daß sie sich von allen jenen Banden, die das Leben des Menschen zusammenhalten, losgerissen und dadurch ihrem Geiste den freien Aufschwung gewonnen haben. Der Geist aber, der sich vom Leben trennt, verzehrt, d. h. ertödtet, sich selbst in nichtiger Speculation: denn das Leben der Seele ist Gott; und Gott einiget sich nur der gläubigen Seele. Der Glaube gebiert in der denkenden Seele göttliche d. h. wahre Gedanken, der Unglaube nur menschliche, d. h. irrige. Bei dieser Gelegenheit wollen wir beiläufig bemerken, daß der von einem berühmten theologischen Professor erfundene Ausdruck des Denk-

gläubigen gerade das Gegentheil von dem ist, was wir unter einem gläubigdenkenden Menschen verstehen. Wir sagen nämlich nicht, daß der Mensch durch den Glauben denkt, gleichsam als sey der Glaube das Organ des Denkens, demnach so viel als der Verstand selbst, oder was noch schlimmer wäre, der Stellvertreter des Verstandes: sondern wir sagen nur, daß der Mensch, der den Glauben hat, ganz anders denkt, als der, der ihn nicht hat. Jener Erfinder des Denkglaubens aber, an dem das alte Sprichwort nomen et omen zu Grunde geht, macht das Denken zum Criterium, wo nicht zum Organ des Glaubens: er will nur glauben, was er denken kann, und macht auf diese Weise das Denken zur Grundlage, zur Richtschnur, gleichsam zum Hofmeister des Glaubens, der ihm wahrscheinlich wie ein Kind vorkommt, das erst zu Verstand gebracht werden muß. Und er hat auch in der That den Glauben zu Verstand gebracht, d. h., so viel an ihm ist, vernichtet. Und so giebt es denn viele solche Denkgläubige in den Schulen aller Art, in deren Seele nie eine Ahndung von dem gekommen ist, was der Glaube wirklich ist, weil sie es noch nie der Mühe für werth gehalten haben „an ihre Brust zu schlagen" und zu sprechen: „Gott, sey mir Sünder gnädig." Und dieß ist der Grund der irreligiösen zweiten Erziehung in den Schulen.

Wir haben nun schlüßlich noch auf die Folgen der irreligiösen zweiten Erziehung aufmerksam zu machen. Wenn ein Mensch ohne Glauben das ist, was ein Schiff im Sturm ohne Anker, und wenn nur der Christ wahrhaft glauben kann: so folgt von selbst, daß eine Erziehung, die den Zögling nicht zum Christenthum hinführt, ihm die Stütze nimmt,

die in aller Noth und in allen Gefahren des Lebens allein dasjenige ist, was ihn erhalten und retten kann. Jedoch nicht blos die Noth des Lebens ist es, was den Inbegriff der Gefahren desselben ausmacht; sagt man doch sogar im Sprichwort „Noth lehrt beten:" sondern die Verführungen des Lebens, die Lüste und Begierden, die Leidenschaften aller Art sind es, die dem Leben die größte Gefahr drohen. Und gegen alle diese Feinde hat nur der Glaube, der Christen-Glaube, siegreiche Waffen. Der Mensch kann noch so sehr nach Grundsätzen, die man moralisch nennt, erzogen werden oder worden seyn: unserer Vernunft gegenüber steht das Selbst, dem geistigen Menschen gegenüber steht der natürliche; und was das Schlimmste ist: das Selbst und der natürliche Mensch ergreifen weit früher Besitz von dem Grund und Boden des Lebens, als die Vernunft ihre Rechte an denselben, wir wollen nicht sagen geltend machen, sondern auch nur zur Sprache bringen kann. Unser Herz neigt sich, so lange wir eben nur natürliche Menschen sind, stets auf die Seite unseres Selbst, ja unser Herz ist ja unser Selbst. Wo aber das Selbst herrscht, befiehlt die Vernunft umsonst. Wem demnach das Selbst nicht durch den Glauben überwunden ist — und dieß ist ja bei irreligiöser Erziehung unmöglich — der hat zeitlebens mit diesem Feinde zu kämpfen, wenn er anders sich in den Kampf einläßt und sich von Hause aus und für immer überwunden giebt. Und so gerathen denn alle irreligiös Erzogenen in den Strudel des nichtigen Lebens, aus dem sie sich durch keine Gewalt befreien können. Wir meinen hier nicht etwa blos den Strudel der Ausschweifungen und Laster, in welchen sich freilich sehr Viele stürzen, denen das Leben

im Glauben fremd geblieben iſt; ſondern wir meinen nur überhaupt die ziehende Gewalt, die Schwerkraft des nichtigen Lebens, mit welcher Alle, die nicht den Zug zu Gott erhalten haben, zur Welt, zum Leben im Aeußerlichen und Vergänglichen, hinabgezogen werden. Man kann in allen Vergnügungen und Genüſſen Maß halten, man kann ſich ſein Fortkommen in der Welt angelegen ſeyn, man kann es ſich ſauer werden laſſen, um etwas vor ſich zu bringen, man kann das Seinige zu Rath halten, ja man kann ſogar Andere an der eigenen Fülle Theil nehmen laſſen, man kann ſich Schätze der Wiſſenſchaft zu erwerben, man kann überhaupt ſeine Talente auszubilden ſuchen, man kann dem Staate und ſeinen Mitbürgern, und ſich ſelbſt, mannichfaltig durch dieſe Talente nützlich ſeyn: und dennoch bleibt der geiſtige Menſch im Schlummer, ja im Tode begraben, und das Leben im Geiſt und in der Wahrheit, welches eigentlich der Zweck des Lebens iſt, wird nimmer begonnen, geſchweige vollendet. Aber gerade nur in dieſem geiſtigen Leben iſt Ruhe und Friede und „liebliches Weſen die Fülle," und ohne daſſelbe kommt der Menſch nie zu dem, was er ſo emſig ſucht: zu Zufriedenheit und Glück. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn die vom äußeren Glück auch noch ſo Begünſtigten nicht zufrieden ſind, wiefern ſie nicht zu Gott erzogen wurden. Wie nun aber vollends die vom Glück Unbegünſtigten? die ſcheinbar vom Schickſal Vernachläſſigten und Verwahrloſeten? werden ſie nicht ſich gegen ihr Schickſal empören, ihm Trotz bieten, und aus Lebens-Ueberdruß und Verachtung dieſem elenden Leben ein Ende machen, wenn kein Glaube ſie trägt, keine Gotteshand ſie hält? und wie noch weit mehr die, welche

Allein es ist dieß kein unmittelbar- und absichtlich-feindseliges Wirken, es ist nur das Verfolgen eines andern Zwecks als des religiösen. Es giebt aber eine Erziehung, die sich der religiösen unmittelbar und absichtlich entgegenstellt und sie bekämpft; und dieß ist die wahrhaft antireligiöse Erziehung. Um die Sache in einem scharfen Gegensatze auszudrücken: die irreligiöse Erziehung ist eine Erziehung ohne Gott, die antireligiöse aber eine Erziehung wider Gott. „Ist denn aber — fragt man nun weiter — eine solche Erziehung auch nur möglich?" Dieß ist es eben, und zwar nicht blos die Möglichkeit derselben, sondern auch ihre in der Erfahrung gegebene Wirklichkeit, was wir jetzt darthun wollen. Zu diesem Behuf müssen wir aber das Wesen der echt religiösen Erziehung zunächst festhalten und nicht aus den Augen verlieren. Die echt religiöse Erziehung führt den Zögling zu Gott, und zwar zu dem lebendigen, zu dem geoffenbarten Gott, und, da sich Gott in Christo am vollkommensten offenbart hat, zu Gott in Christo, demnach zu Christo unmittelbar und geradehin, als dem Mittelpunkt und Gipfel aller Offenbarung. Wohl erkennen wir an, daß Gottes eigentliches, d. h. geschichtliches Offenbarungswerk schon mit der Schöpfung des Menschen und der Verheißung nach dem Falle begann, und daß der Baum des Lebens hier, so zu sagen, als Keim aufging. Wohl wissen wir ferner, daß Gott diese seine Offenbarung in den Erzvätern, den Patriarchen, dann in Moses, David, und den Propheten fortsetzte, oder, daß sich die göttliche Offenbarung in der Entstehung und Geschichte, oder vielmehr göttlichen Führung, des israelitischen Volks entwickelte, und

daß so jener Keim des Lebensbaumes zum Stamme emporwuchs. Aber seine Höhe und Vollendung erlangte der Baum des Lebens erst in Christo, dem längst verheißenen und endlich erschienenen Erlöser der Menschen. Darum muß die echt religiöse Erziehung auf ihn hauptsächlich und auf sein göttliches Werk gerichtet seyn. Der Glaube, durch welchen wir allein zu Gott gelangen können, muß auf Christum als den Mittler zwischen der heiligen Gottheit und der sündigen Menschheit gerichtet seyn. Schon das Volk des Glaubens wurde, seitdem es ein Volk war, d. h. von Moses an, zu diesem Glauben, zum Glauben an den Messias, erzogen. In der Richtung auf Christus gelangt der Glaube selbst erst zu seiner Reife und Vollendung. Denn wenn aller Glaube nur in Beziehung auf göttliche Offenbarung möglich ist, und in ihr seine Nahrung und sein Leben hat, so hat er nothwendig in der höchsten Offenbarung auch sein höchstes Leben, seine reichste Fülle. Und wenn wir überhaupt durch den Glauben an den geoffenbarten oder lebendigen Gott zu Gott gelangen, so muß der Glaube an die lebendigste Offenbarung Gottes, nämlich an die Offenbarung in Christo, uns auf das innigste und vollständigste mit Gott vereinigen. Gott hat ja seinen Sohn deshalb gesandt, damit wir an ihn glauben und durch ihn selig werden sollen; oder alle Worte Christi und der Apostel sind eitel, nichts sagend, oder gar Betrug und Lügen. Gott hat uns gleichsam an seinen Sohn verwiesen, Er selbst ist seit der Erscheinung seines Sohnes, so zu sagen, vom Schauplatze der Welt abgetreten, und hat Alles in dessen Hände gegeben. An den Sohn haben wir uns zu wenden, wenn wir zum Vater kommen,

wenn wir, was wir wünschen, so es anders göttlich ist, von ihm erhalten wollen. Steht es doch ausdrücklich geschrieben, daß wir den Sohn ehren sollen wie wir den Vater ehren. Durch den Sohn gelangen wir zum Vater, aber nur, wenn wir an ihn glauben, wenn wir in ihm den wahrhaftigen Sohn Gottes und unsern Erlöser finden und festhalten. Den Menschen nun von diesem Glauben abwendig machen, heißt: wider Gott selbst streiten. Denn wenn Gott beschlossen hat — wie er es hat, kraft des Zeugnisses Christi und seiner Apostel — sich selbst nur im Sohne vollständig zu offenbaren, so heißt, den Sohn nicht anerkennen nichts anderes als Gott selbst nicht anerkennen. Und dieß thun alle Diejenigen, welche die Gottheit Christi verwerfen: denn mit ihr verwerfen sie die Offenbarung Gottes in Christo, und da alle göttliche Offenbarung, wie sie sich geschichtlich entwickelt hat, nur auf Christum Bezug hat, so verwerfen sie die göttliche Offenbarung überhaupt. Denn wohl hat sich Gott in seinen Werken geoffenbart, nämlich in der Schöpfung der Welt: aber die Welt ist nicht Gott. Wohl hat er sich in unserm Gewissen oder in unserer Vernunft geoffenbart; jedoch unsere Vernunft ist nicht Gott. Aber in Christo hat sich Gott persönlich, als Gott selbst, geoffenbart: denn „in Christo wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Demnach heißt Christum verläugnen: Gott in seiner reinsten und höchsten Offenbarung verläugnen; und wer die nächste, die unmittelbare Offenbarung Gottes läugnet, wie will er die entferntere, die mittelbare anerkennen? Oder ist es nicht Verkehrtheit: einer mittelbaren Offenbarung Glauben schenken, aber einer unmittelbaren nicht? d. h. der

Handschrift Glauben schenken, aber dem Schreiber nicht? Wer aber behauptet — wie Viele thun — daß sich Gott nur mittelbar offenbaren könne, aber unmittelbar nicht, der stößt überhaupt alle Offenbarung über den Haufen. Denn wie kann sich Gott anders offenbaren als göttlich? und giebt es etwas Göttlicheres als Christum? Steht Christus nicht als der Heilige Gottes vor uns? Erblickst du denn den heiligen Gott, das göttliche Wesen selbst, in der Natur? die Natur läßt sein Daseyn und seine Gegenwart blos ahnden. Oder erscheint dir Gott selbst als lebendiger Gegenstand, in deiner Vernunft? In deiner Vernunft hast du blos das Gebot der Heiligkeit, immer und ewig nichts als das Gebot, nichts als das, was seyn soll, keineswegs aber das, was da ist, oder vielmehr Den, der da ist von nun an bis in Ewigkeit. Sträubst du dich also, das Heilige da, wo es selbst und persönlich erscheint, wie in Christo, anzuerkennen, wie willst du es anerkennen da, wo es nicht in unmittelbarer Gegenwart erscheint? wie willst du also eine göttliche Offenbarung überhaupt anerkennen? Es ist also nur eine Floskel, ein Vorwand, um ungetadelt wegzukommen, wenn diejenigen, welche die Gottheit Christi läugnen, sich stellen, als wenn sie an eine Offenbarung Gottes glaubten. Sie sagen zwar: „Wir erkennen ja eine Offenbarung Gottes durch Christum an: denn Gott hat sich durch Christum kund gegeben oder bekannt gemacht, mehr als durch irgend einen andern Menschen, weil Christus der reinste, der heiligste Mensch war, der je die Erde betreten, und weil er deshalb auch das würdigste und vollkommenste Organ der Gottheit war und seyn mußte. Ist dieß nicht genug?“ Nein es ist nicht

nur nicht genug, ſondern es iſt, wenn von Offenbarung die Rede iſt, gar nichts. Was heißt das: Gott giebt ſich durch Chriſtum kund? Iſt Chriſtus etwa ein Sprachrohr, durch welches Gott redet? Eine ſolche grobe Anſicht verbittet man ſich ganz natürlich. Alſo Chriſtus redet aus ſich ſelbſt, d. h. er redet als Menſch. Er theilt uns alſo auch nur ſeine menſchlichen, wenn auch noch ſo reinen und hohen, Anſichten mit von der Art und Weiſe, wie er ſich Gott vorſtellt. Kann man dieß nun eine göttliche Offenbarung nennen? nein, es iſt eine menſchliche Offenbarung des Göttlichen, wie ſie auch ein Plato, nur auf andere Weiſe, d. h. nicht ſo ſchlicht, ſo populär, ſondern philoſophiſch, für eine höhere Faſſungskraft, und auf einem höheren, nämlich eben dem philoſophiſchen Standpunkte gegeben hat. Plato ſteht alſo ſogar auf einer höheren Stufe als Chriſtus, der Form nach, wie wohl dem Weſen nach mit ihm auf gleicher Stufe: denn auch er beſtimmt das Weſen der Gottheit als das des Vollkommenen, des rein Guten. Und ſo ſind wir auf dieſe Weiſe ſogar genöthiget, dem griechiſchen Philoſophen vor dem Weiſen aus Nazereth den Vorzug zu geben; es müßte denn ſeyn, daß dieſer jenen in praktiſcher Hinſicht noch übertroffen hätte; was man auch wohl zugiebt, wiewohl man allenfalls auch der Meinung iſt, daß in dieſer Hinſicht Sokrates wohl dem Nazarener an die Seite zu ſtellen ſey; wenn man anders vergißt, daß man vorher zugegeben hatte, Chriſtus ſey der reinſte und heiligſte der Menſchen geweſen. An Vergleichungen wenigſtens zwiſchen Plato, Sokrates und Chriſtus hat es nicht gefehlt, zum Beweis, daß bei Chriſtus von etwas Uebermenſchlichem gar nicht die

Rede war. Und dieß iſt das Weſen der Antireligion, deren Geiſt demnach auch in diejenige Erziehung übergeht, die von ihr den Namen hat. Die Antireligion verwirft die Religion in ihren Lebens-Elementen, in den Grundbedingungen, ohne welche es keine Religion giebt: ſie verwirft nämlich die Offenbarung und den Glauben. Den Glauben verwirft ſie, weil ſie die Offenbarung verwirft: denn der Glaube lebt nur in dieſer. Und die Offenbarung verwirft ſie, weil ſie im Unglauben lebt: denn der Unglaube kann die Offenbarung nicht faſſen, und folglich auch nicht anerkennen. Der Unglaube iſt alſo die eigentliche Wurzel der Antireligion. Und ſo viel über das Weſen der Antireligion. Wir müſſen nun aber auch ſehen, wie dieſes Weſen erſcheint, wie es ſich kund thut, in welcher Form es auftritt. Kurz, wir müſſen nun den Charakter der Antireligion näher beſtimmen, weil dieſer es iſt, welcher den Zöglingen in der antireligiöſen Erziehung eingeprägt wird. Dieſer Charakter erſcheint klar und vollſtändig, ja ganz eigentlich ſyſtematiſch in derjenigen Lehre, die ſich Rationalismus nennt. Der Rationalismus iſt der zu Bewußtſeyn gekommene und ſich als Begriff erfaſſende Unglaube. Wobei aber wohl zu merken iſt, daß dieſer Unglaube ſich nicht für das erkennt, was er iſt: denn in dem Moment dieſes Erkennens würde er ſich ſelbſt vernichten, wie der Traum verſchwindet, ſobald er für das, was er iſt, erkannt wird. Wovon träumt denn nun der Rationalismus in ſeinem Traum-Bewußtſeyn und ſeinem Traum-Begriffe? Er träumt von dem Vermögen, von welchem er ſich den Namen giebt: von der Vernunft. Was er nun in dieſem Traume ausgeſtaltet, wollen wir jetzt ſehen

Es giebt eine doppelte Art von Rationalismus; aber jede hat das mit der andern gemein, daß sie den Verstand zur Vernunft stempelt. Denn aller Rationalismus hat es blos mit dem Denken zu thun: das Denken ist aber lediglich die Sache des Verstandes und nicht der Vernunft, als welche der Sinn für das Göttliche, d. h. für das Rechte, Gute, Heilige ist. Die Eine Art des Rationalismus nun läugnet geradezu eine Offenbarung Gottes, außer in der Vernunft (in der Idee, d. h. in dem Gedanken Gottes). Die andere giebt eine geschichtliche Offenbarung zu, will sie aber erst durch die Vernunft sanctionirt oder rectificirt wissen; ihr Resultat aber kommt mit dem der ersten, wie sich bald zeigen wird, auf dasselbe hinaus. Betrachten wir zuerst die Behauptung der ersteren. Sie sagt, daß es außer der Vernunftoffenbarung einer anderweitigen Offenbaruug nicht nur nicht bedürfe, sondern daß diese sogar dem Wesen und den Rechten unserer Vernunft Eintrag thun würde, und daß daher die durch Christum geoffenbarte Religion nur als reine Vernunft-Religion Gültigkeit habe Achtung und verdiene; was aber bei ihr etwa noch an fremdartigen Zusätzen Statt finde, das sey zum Theil auf Rechnung der nothwendigen Zeit- und Ort-gemäßen Accomodation zu bringen, theils aber auch als ein- oder unter-geschoben anzuerkennen. Und so vernichtet auf diese Weise dieser Rationalismus die göttliche Offenbarung, wie wir sie nach dem Zeugnisse Jesu und der Apostel aufgestellt, geradezu. Ist nun unsere Darstellung der Offenbarung richtig, d. h. der Lehre der Apostel gemäß, — denn ohne sie wüßten wir nichts von der Offenbarung Gottes in Christo, —: so ist dieser Ratio-

nalismus der erklärte Feind der göttlichen Offenbarung, er ist antireligiös. Aber der Rationalismus redet doch auch von einem Glauben, den er den Vernunft-Glauben nennt. Wie ist es denn mit diesem beschaffen? Kann er sich mit Recht des Glaubens rühmen? Nein!

Die Antireligion hat mit der Irreligion den Unglauben gemein; obwohl sie dieß nicht eingestehen wird, indem sie sich dadurch demaskiren würde; und die Klugheit können und dürfen wir unserm Feinde nicht absprechen, ohne selbst höchst unklug zu verfahren. Wie beweisen wir aber dem Gegner seinen Unglauben? denn kann er diesen nicht abläugnen, so verurtheilt er sich selbst, indem er nicht den Vortheil der Philosophie hat, die den Glauben offen und ehrlich, als nicht zu ihr gehörig, abweiset, sondern indem er sich im Gegentheil auf seinen Glauben stützen und berufen muß, weil er in und mit demselben allein den religiösen Charakter behaupten kann. Denn soviel sieht der Rationalist wohl ein, daß die bloße Speculation keine religiöse Basis ist. Er vermählt oder verkuppelt also die Speculation oder den Verstand mit dem Glauben, unter der oben genannten Firma des Vernunftglaubens; was eigentlich mit dem Denkglauben des Herrn Professor Paulus Eines und dasselbe ist, d. h. so viel, als kein Glaube oder Un-Glaube. Denn die Vernunft des Rationalismus, von welchem hier die Rede ist, ist, wie sich aus ihrer Procedur ergiebt, rein nichts weiter, als der vom Eigenwillen besoldete, das wahrhaft Göttliche, dem eigenen Selbst nicht Angehörige, wegdemonstrirende Verstand. Denn was will denn dieser Rationalismus eigentlich? er will das Wesen des Christen-

thums: den Glauben, die Liebe und die Hoffnung, aus ſich ſelbſt, d. h. aus der Vernunft ableiten, oder: er will zeigen, daß der ganze weſentliche Inhalt oder Gehalt des Chriſtenthums mit der Vernunft gegeben ſey. In dieſem Falle iſt Chriſtus zum Chriſtenthum nicht nöthig; und die Nullität Chriſti, in dieſer Hinſicht, ergiebt ſich von ſelbſt. Und ſo iſt dieſe erſte Art des Rationalismus in ihrer Blöße dargeſtellt. Es giebt aber einen Rationalismus, der noch ſubtiler zu Werke geht, der ſich blos beſcheidet, die göttliche Offenbarung in Chriſto zu Begriff zu bringen oder wiſſenſchaftlich zu machen; wie wir nur vor kurzem eine ſolche Definition des Rationalismus von Königsberg aus erhalten haben Und dieß die zweite oder angedeutete Art, von welcher wir jetzt zu reden haben.

Hier bemerken wir nun zuerſt, daß ſich nichts zu Begriff bringen oder wiſſenſchaftlich machen läßt, als das, was dem Menſchen menſchlich eingeht, d. h., was ſeiner menſchlichen Faſſungs- und Denk-Weiſe angemeſſen iſt. Nun iſt der menſchlichen Faſſungs- und Denk-Weiſe das Göttliche nicht angemeſſen, denn ſonſt wäre ſie nicht menſchlich, ſondern göttlich. Hieraus folgt von ſelbſt, daß, wenn es eine wahrhaft göttliche Offenbarung giebt, ſie, als ſolche, nicht in die menſchliche Faſſungs- und Denk-Weiſe eingehen kann ſo lange dieſe bleibt was ſie urſprünglich iſt, und ſo lange ihr nicht irgend eine Veränderung widerfährt, die ihren urſprünglichen Charakter veredelt oder umwandelt, d. h. zur Aufnahme und zum Faſſen und Begreifen des Göttlichen fähig macht. Vom menſchlichen Standpunkte aus, ſo lange er ſich behauptet, muß eine ſolche Umwandlung geläugnet werden: denn ge-

rade auf ihrer Selbſt-Behauptung beruht der Stolz und die Würde der ſich ſelbſt ſo nennenden menſchlichen Vernunft. Gerade dadurch aber beweiſet ſich uns dieſe Vernunft als Un-Vernunft: denn was iſt eine Vernunft, die ſich weigert zu vernehmen, was ihr anderswoher geſagt wird, ſondern die nur ſich ſelbſt hören will? Die Vernunft aber dieſes Rationalismus will nicht vernehmen, ſondern ſie will nur verſtehen, d. h. ſie will wirklich nicht Vernunft, ſondern nur Verſtand ſeyn. Nun, den Verſtand in allen Ehren, — denn er iſt es, der uns alles Fremde aneignet, und ohne den wir alſo gar keine Einſicht, gar keine Erkenntniß beſitzen, — allein die Gegenſtände der Einſicht und der Erkenntniß kann er uns doch nicht geben, die muß er doch erſt, auf irgend einem Wege, empfangen. Und welcher andere Weg iſt hier vorhanden als der des Sinnes, des wahr-nehmenden, des ver-nehmenden Vermögens. In dieſer Hinſicht iſt ein jeder Sinn Vernunft; aber wir benennen vorzugsweiſe mit dieſem bedeutungsvollen Namen den innern Sinn, der nicht das Aeußere und Weltliche, ſondern das Innere und Göttliche vernimmt, welches freilich, wie Alles, was im Menſchen lebendig werden ſoll, von außen angeregt, ja gegeben werden muß. Ohne ein ſolches Vernehmen des Göttlichen kann der Verſtand auch das Göttliche nicht verſtehen, nicht ſich zu eigen machen, wie man eine Summe Geld, die man nicht eingenommen hat, nicht in die Caſſe legen kann. Nun hat es aber ſeine eigene Bewandtniß mit dieſem inneren Sinne oder dieſer Vernunft. Nämlich ſie muß, wie jeder Sinn, geöffnet ſeyn, um das ihr Angemeſſene zu vernehmen. Und hier hängt die

Vernunft auf das innigste mit dem Herzen des Menschen zusammen. Nur das Herz hat die Gewalt, aber auch die Pflicht gleichsam das Thor der Vernunft aufzuschließen. Das Herz ist der Pförtner der Vernunft. Wenn das Herz verschlossen ist, ist auch der Sinn für das Göttliche, die Vernunft, verschlossen. Immerhin mag der Verstand die Offenbarung zu seinem Gegenstande haben, wie sie sich lebendig gestaltet hat in der heiligen Geschichte, und treu aufbewahrt ist in den Büchern der heiligen Geschichte. Der Verstand, welcher den Geist Gottes nicht vernehmen kann, der in diesen heiligen Schriften redet, sieht in diesen Schriften nichts als die Erzählung zeitlicher, zufälliger, menschlicher Begebenheiten, die nach der Art des Orients in das poetische Gewand des Wundervollen eingekleidet, ja denen mitunter selbst wirkliche Erdichtungen beigemischt sind; er erblickt in den hier erzählten Thaten nur menschliche Handlungen, abhängig von menschlichen Gedanken und Gefühlen, die bald reiner, bald getrübter, bald edler, bald unedler sind, und eben das, was in der menschlichen Natur liegt, aussprechen, Hohes und Niederes, wie Beides unter gegebenen Umständen hervortritt. So vereinigte sich z. B. (nach der Ansicht des Rationalismus) in Christo alles, um ihn rein und unverdorben zu erhalten; und so war es denn auch kein Wunder, daß er reinere Ideen hatte, als seine nächsten niedrigen Mitbürger nicht blos, sondern als seine Zeitgenossen überhaupt. Denn allerdings war damals ein großes sittliches Verderben eingerissen, und es war wohl nöthig, daß eine edlere, ja eine ungemein reine Natur gegen die allgemeine Depravation aufstand und den gesunkenen Sitten wieder auf die Beine half. Deshalb ist denn

auch Christus als eine höchst hülfreiche Erscheinung anzusehen und besonders wegen seiner Aufopferung alles Lebensglücks, ja des Lebens selbst, zum Besten der Menschheit, hoch zu ehren, und, wenn man so will, wohl mit dem Namen des Erlösers, und sogar eines Gottessohnes zu bezeichnen: das erstere, weil er den ersten Hebel anlegte, die Mit- und Nach-Welt, von der Tyrannei der Leidenschaften und Laster zu befreien; das letztere, weil jeder edle Mensch der Gottheit näher und ihr verwandt, ja gleichsam von ihr abstammend und in einem kindlichen Verhältnisse zu ihr ist. Auf solche Weise muß auch dieser Rationalismus, wenn er consequent ist, seinem inneren Wesen nach, urtheilen, auch wenn er es unternähme, selbst eine Dogmatik aufzustellen; wie wir denn dergleichen Werke besitzen. Christus bleibt ihm immer ein Stein des Anstoßes, und sein Bestreben kann kein anderes seyn, als den Menschensohn vom göttlichen Throne zu stoßen; wie wir dieß denn bald ausführlicher entwickeln wollen.

Wir fassen jetzt den gemeinsamen Charakter alles Rationalismus zusammen, und lassen über ihn das gleiche Urtheil ergehen. Der Glaube, dessen er sich rühmt, ist kein Glaube im Sinne Christi und der Apostel, ist keine Hingabe des Herzens an die Worte des Lebens, sondern blos eine Anerkennung, eine Billigung dessen, was für den Verstand begreiflich ist. Der Rationalismus also, in welcher Gestalt er auch erscheine, er verwirft Christum: denn er verwirft ihn als göttlichen Sohn, als den, der von Ewigkeit bei dem Vater war. Und so verwirft er die ganze göttliche Offenbarung: denn sie zeugt nur von Christo. Eine Vernunft-Offenbarung ist ein Widerspruch in sich selbst: denn

die Vernunft weiß nichts von Gott durch sich selbst, sondern alles nur durch das Wort seines Mundes. Was wußte denn die Vernunft der Heiden von Gott? nichts als das Gesetz des Rechten im Bewußtseyn, ein Gesetz, dessen Urheber das Herz ahndete, der Verstand suchte, und mit Hülfe der Phantasie sich vorstellbar zu machen bemüht war. Der lebendige, sich durch Beweise des Geistes und der Kraft als Richter und Erbarmer der Menschheit offenbarende Gott blieb ihnen noch verborgen. Die Vernunft unserer Rationalisten hat es freilich bequemer. Sie hat die ganze Geschichte der göttlichen Offenbarung hinter sich, oder auch vor sich, wie man will; und sie kann sich nun aus dieser Geschichte aneignen, was ihr convenirt. Und so sucht sie sich denn aus der heiligen Offenbarungs-Geschichte das heraus, was ihr am behaglichsten ist, aber nicht als etwas Entlehntes, sondern als etwas aus ihrem eigenem Schooße Erzeugtes. Sie denkt sich Gott als die Liebe, und baut auf diesen Gedanken ein dogmatisches Beseligungs-Gebäude, in welchem ein Erlöser ein überflüssiger Hausrath ist. Daß die also dogmatisirende Vernunft nichts anderes ist, als der durch das hochmüthige, sich selbst nicht kennende Herz bestochene Verstand, liegt am Tage. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes;" und darum sträubt sich auch der Rationalist so sehr gegen den Geist Gottes, der in den heiligen Schriften redet, weil er den natürlichen Menschen nicht von sich abthun, weil er nicht von ihm ablassen will; und er will nicht von sich ablassen, weil er dann seinen Stolz von sich abthun und das in Demuth empfangen müßte, was er sich ja seiner Meinung nach, aus eigenen Mitteln verschaffen kann.

Wir wollen jetzt den Geist des Rationalismus darstellen, wie er erscheinen muß, wenn er sich ohne Larve zeigt. „Mein Geist, der Menschen-Geist ist es, — sagt der Rationalist — aus dem das Alles hervorgeht, was die Mystiker in träger und knechtischer Leidendlichkeit vom Geiste Gottes erwarten, indem sie auf die herrlichste Gottesgabe, die Vernunft, verzichten, ja sie als eine Versucherin, als eine Schlange und als eine Verbündete des Satans verschmähen. In der Vernunft liegt die ganze göttliche Gesetzgebung oder Offenbarung: denn welche andere Offenbarung des Gesetzgebers verlangt man als das Gesetz? Das höchste Gesetz aber, welches wir in uns antreffen, ist das Gesetz der Liebe; und aus diesem lernen wir den höchsten Gesetzgeber selbst als die Liebe, oder als den Geist der Liebe erkennen. Und so lernen wir denn auch aus Liebe zu ihm, der die Liebe ist, seine Gebote erfüllen — denn der Liebe ist nichts unmöglich — und können wiederum von seiner Liebe Alles erwarten, was unsere Vernunft, vermöge ihrer Natur, zu wünschen berechtiget ist: zunächst also Unsterblichkeit, — die uns schon durch unsere geistige Natur verbürgt ist, — sodann aber auch, oder zugleich mit der Unsterblichkeit, einen sich immer mehr vollendenden, d. h. seligen Zustand. Wozu ist hier eine fremde Vermittlung, eine Büßung für die Sünden, die wir selbst begangen haben, nöthig, und was noch schlimmer ist, für Sünden, die wir nicht begangen haben und die uns doch zugerechnet werden! Kann man etwas Ungerechteres, ja etwas Widersprechenderes und Widersinnigeres denken? Was ich gethan habe, dafür soll ein Anderer (noch dazu der Heilige, der nie sündigte) gestraft werden; und wiederum was ein

Anderer begangen hat, — der erste Sünder nämlich — dafür soll das ganze Menschengeschlecht dem göttlichen Zorne (welche der Gottheit unwürdige Vorstellung!) verfallen seyn? Läßt sich — man darf es wohl sagen — etwas Absurderes denken? Möge der erste Mensch gefallen seyn! Er war ein Kind, und Kinder straucheln und fallen, richten sich aber auch wieder auf. Und Gott wird doch nicht härter seyn, als ein menschlicher Vater? er wird doch Schwäche nicht so hart bestrafen? Und was war denn jener Fall mehr als Schwäche? Und noch dazu diese Schwäche in der ganzen Nachkommenschaft, die noch nichts verbrochen hat, bestrafen! Und doch auch wieder nicht bestrafen: denn wenn die Strafe aufgehoben wird, so ist ja nicht gestraft worden. Ist dieß nicht eine göttliche Inconsequenz? Warum denn erst strafen, wenn man hinterdrein die Strafe wieder aufhebt? Warum denn nicht lieber gleich verzeihen? So erspart man sich eine dreifache Ungerechtigkeit: erstlich die einer zu harten Strafe gegen ein geringes Vergehen (denn gering war das Vergehen eines Wesens, welches so schwach geschaffen war, daß es sündigen konnte); zweitens die der Strafe Aller wegen des Vergehens eines Einzelnen; drittens die gegen Den, der nichts verschuldet hat und doch büßen muß. Und wer ist dieß? Gottes Sohn selbst. Wir wollen einmal so menschlich von Gott denken, daß er einen Sohn habe. Dieser Sohn, der Heilige selbst, das Ebenbild Gottes, die Liebe Gottes, wie kommt er dazu, wegen eines gefallenen Menschengeschlechts — wenn wir wirklich den undenkbaren Gedanken zugeben, daß in Einem, Alle gesündiget haben, — von

dem Angeſichte des Vaters verbannt und in den Tod dahin gegeben zu werden? Wie kann Gott der Gerechte, Gott, der die Liebe ſelbſt iſt, ſo ungerecht, ſo unväterlich, ſo unbarmherzig, ſo grauſam, ſo barbariſch ſeyn, dieſen heiligen, alſo unſchuldigen, dieſen geliebten Sohn den Martern eines niedrigen Pöbels und dem ſchmachvollen Tode eines Verbrechers hinzugeben? Empört ſich nicht die Vernunft gegen einen ſolchen Gedanken? ſträubt ſich nicht das innerſte Herz eines fühlenden Menſchen dagegen? Und nun das Undenkbarſte unter Allem: wie kann Gott der Alleinige, Gott, den wir als die höchſte Einheit verehren, noch einen zweiten Gott neben ſich haben? wird dadurch nicht der erſte, als abſoluter Gott, aufgehoben? und dieß heißt doch nichts anderes als: wird hiedurch Gott ſelbſt nicht ein Widerſpruch? Nicht genug! Gott ſoll dieſen Gott als ſeinen Sohn erzeugen! Kann in Gott Etwas erzeugt werden? Kann in Gott je etwas werden, was nicht urſprünglich, ewig, als eigene Weſenheit, in ihm iſt? Iſt aber in Gott Alles eigene Weſenheit, wie iſt da die Idee eines Weſens, das nicht Er ſelbſt iſt, denkbar? Und noch nicht genug! Geſetzt, alles dieſes Undenkbare wäre möglich: wie kann Gott ſterben? Man wendet zwar ein, der Sohn Gottes ſey nicht als Gott, er ſey als Menſch geſtorben. Aber erſtlich, wie kann Gott Menſch werden? hört er da nicht auf Gott zu ſeyn? Und zweitens, wenn wir die undenkbare Idee eines Gottmenſchen, d. h. eines Widerſpruchs, dennoch feſt halten wollen, wird nicht das Göttliche in ſeiner Natur ihn, auch als Menſchen, vor dem Tode ſichern, oder vielmehr ſeinen Tod unmöglich machen? Wenn dem-

nach Christus wirklich gestorben ist, so konnte er nicht Gottmensch, nicht Gott und Mensch zugleich, er mußte blos Mensch seyn. War er aber blos Mensch, so ist das ganze Erlösungs-Werk schon aus diesem Grunde eine Fabel: denn steht doch in der Bibel selbst geschrieben: „Wie will ein Mensch den andern erlösen, noch Gott Jemand versöhnen?" Zum Glück bedarf es aber bei Gott keiner Versöhnung: denn wer nicht zürnen kann, kann auch nicht versöhnt werden; er ist über diese menschlichen Schwächen erhaben. Und was soll uns denn endlich — alle jene Undenkbarkeiten einen Augenblick angenommen — was soll uns denn von jenem Versöhnungs-Tode überzeugen? dieser Tod selbst? er ist eben nichts weiter als ein Tod. Oder die Auferstehung? Die Erzählung davon, wenn wir sie buchstäblich verstehen sollen, gehört zu den übrigen Wundern, die für uns keine beweisende Kraft haben können, da sie nicht vor unsern Augen geschehen sind, gesetzt auch wir wollten in dem Begriff des Wunders nicht abermals einen Widerspruch finden, wie er doch offenbar darin, als in einer übernatürlich-natürlichen Begebenheit liegt: denn übernatürlich muß das Wunder seyn, oder es ist eben kein Wunder; und natürlich: d. h. in der Natur, folglich nach ihren Kräften und Gesetzen, muß es geschehen, oder es kann gar nicht geschehen. Aber was nöthiget uns denn, jene Erzählung buchstäblich zu verstehen? Mag Jesus nach seinem Begräbniß sich seinen Schülern wieder auf eine Zeit, lang gezeigt haben: ist es denn etwas so Unerhörtes, daß auch Scheintodte begraben worden sind? Ein so gesunder, durch keine Ausschweifungen erschöpfter, an große Entbehrungen gewöhnter Mensch, ein Mensch im kräftigsten Man-

uesalter, wie Jesus, sollte nach einer Kreuzigung von wenigen Stunden sogleich verschieden seyn? Mochte ihn auch der Blutverlust erschöpft, mochte er ihm auch eine tiefe Ohnmacht zugezogen haben, die man für wirklichen Tod hielt, und während welcher man sich beeilte ihn vom Kreuz abzunehmen. Während dieser Ohnmacht, die man sich recht füglich als mehrstündig denken kann, stand das Blut. Die kräftigen Specereien, mit denen man seine Grabhüllen angefüllt, und schon die Ruhe, die Stille der Felsenhöhle, in die man seinen vermeinten Leichnam gelegt, Alles dieß mußte allmählig seine Wirkung thun und ihn wieder zu sich bringen. Und ein Freund, wie Joseph von Arimathia, der Besitzer jener Felsenhöhle, wird nicht ermangelt haben, den Wieder-Erwachten zeitig genug aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Sollte ihn Freundschaft und — Neugierde nicht angetrieben haben, in der Nacht (denn am Tage thut die Klugheit so etwas nicht) einmal nachzusehen, ob der Gemarterte wirklich todt war? Aber die Wächter! Nun, Wächter dieser Art lassen sich bestechen, und bestechlich waren sie, wie wir wissen; lassen sich auch wohl durch einen guten Trunk — berauschen. Kurz, es ist vieles möglich, wenn man es klug anfängt. Warum sollte auch ein edler Freund, wie Joseph, einen unschuldig Verfolgten nicht aus den Händen der Bosheit retten? Dieß war kein Verbrechen, es war eine höchst preiswürdige That. Freilich, öffentlich bekannt machen durfte er nicht, was er gethan. Und so begab sich denn alles, wie wir es lesen, aber dennoch wieder ganz anders, als wir es lesen. Wer will nun hierauf eine Auferstehungsgeschichte, und was will man auf diese Auferstehungsgeschichte bauen? Kurz,

Jesus war ein herrlicher, vortrefflicher, weiser Mensch, ein Wohlthäter des Menschengeschlechts: aber auch weiter nichts. Und ist dieß nicht genug?"

So raisonnirt der Rationalist das ganze Wunder der Offenbarung weg; denn: „ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel." Dann müssen wir aber auch geradezu die Worte, ja das Leben, Christi und der Apostel, entweder für grobe Selbsttäuschung, oder für Lüge halten, oder wir müssen das ganze Evangelium in seinem vierfachen Document, mit sammt der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel, für nichts als für ein Sagengewebe der ersten Jahrhunderte nach Christo halten, für eine Mythen-Sammlung, an welcher die Apostel selbst keinen Antheil hatten. Und man hat einen guten Anfang gemacht, das Gebäude der göttlichen Offenbarung zu zerstören, indem man namentlich das Evangelium Johannis, welches auch das geistige genannt wird, für unecht erklärt hat. Dem alten Testamente ist es nicht besser ergangen. Und so ist man schon hübsch weit darin gekommen, von dem großen Lebensbaume Ast für Ast abzusägen, ja man hat die Art selbst schon an die Wurzeln gelegt, nämlich an die Mosaischen Urkunden selbst. Auf solche Weise bleibt uns freilich nichts übrig als die Vernunft, wenn wir uns überhaupt in Beziehung auf das Göttliche an Etwas halten wollen. Und diese Vernunft konnte freilich nichts besseres thun, als ihren Todfeind, die biblischen Urkunden, nicht blos um seinen Credit, sondern auch um seine Existenz, um sein Leben selbst bringen: denn so steht nun die Vernunft als einzige Gewährleistung für Gott und göttliche Dinge da; und der

Glaube ist reinweg cassirt. Es wäre ganz umsonst, das hier aufgestellte Truggewebe in seinen einzelnen Momenten widerlegen zu wollen, sobald sein Prinzip, der Unglaube, in der Seele die ihm huldiget, nicht ausgerottet ist. Das ist der Charakter des Unglaubens, daß er sich nur gegen die Wahrheit stemmt, aber der kräftigen, d. h. wahrscheinlichen Lüge gern Eingang gestattet. Wen nicht jenes göttliche Wort zieht: „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme," für den ist jedes Wort umsonst gesprochen, welches ihm das Heilige als Heiliges zeigen will.

Wir haben also den Kern und das Wesen des Rationalismus, und zugleich seinen wahren Charakter aufgestellt. Es ergiebt sich aus unserer ganzen Auseinandersetzung, daß dieses Wesen und dieser Charakter von wahrhaft antireligiöser Art ist, ist anders die Lehre der Evangelisten und Apostel die der wahren Religion. Kaum ist es nun noch nöthig, den Grund dieser Erscheinung in dem Gebiete des religiösen Forschens nachzuweisen: er liegt überall zu Tage, und hängt mit dem Grunde der im vorigen Kapitel entwickelten Irreligion auf das innigste zusammen. Es ist abermals das natürliche Menschenherz in seinen Neigungen und Bestrebungen, es ist der nach Freiheit und Selbständigkeit ringende natürliche Mensch, der Mensch, dem eigene Weisheit mehr gilt als Gottes Weisheit, der Mensch, der nichts von Erlösung wissen will, weil er das wahre Wesen seiner Sündhaftigkeit nicht erkennt, als welches so beschaffen ist, daß es der Mensch aus und durch sich selbst vor dem heiligen und gerechten Gott weder vertilgen noch in seinen Folgen aufheben kann. Es ist der alte Geist

des Widerſpruchs, der Geiſt, der ſtets verneint, der Geiſt des Zweifels, oder beſtimmter des Unglaubens, welcher dem Geiſte des Glaubens geradezu feindlich entgegentritt, dieſer iſt es, der hier ſein Spiel hat. Er wohnt im ſtörrigen, widerſpenſtigen Menſchenherzen, dieſer Geiſt, und kann nur durch Anerkennung unſerer angebornen Verderbtheit, d. h. unſerer, auf natürlichem Wege unaustilgbaren Selbſtigkeit, die unvermeidlich aus unſerm Selbſt hervorwächſt, welches das Zeichen unſeres Falles iſt, nur durch alle dieſe Anerkennung und das daraus hervorgehende Bedürfniß der Entſündigung, welches nur in Chriſto ſeine Befriedigung findet: nur durch Alles dieſes kann jener böſe Geiſt gebannt und dadurch dem guten Raum gegeben werden in uns einzugehen. Und nicht eher als bis dieſer gute Geiſt in den Menſchen eingegangen iſt, erſcheint ihm die göttliche Offenbarung überhaupt, und in Chriſto als ihrem Gipfel, in ihrem wahren Lichte, und es verſchwinden nun alle Nebel- und Trug-Geſtalten, die das ungläubige Herz erzeugt, und welche die göttliche Wahrheit verſchleiern, verdunkeln, und verfälſchen.

Es iſt aus allem dieſem leicht abzunehmen, welches Gepräge die antireligiöſe Erziehung an ſich tragen muß. Es iſt nicht blos, ja nicht einmal, das Welt-Gepräge der irreligiöſen Erziehung: denn dieſe hat es mit der Religion nur eben gar nicht zu thun, ſie läßt dieſelbe auf der Seite liegen, und ihr Zögling iſt nicht ſicher, daß er nicht unerwartet und ohne ſich deſſen zu verſehen, vielleicht plötzlich einmal werde von der Gewalt des Glaubens ergriffen werden. Dieß iſt aber bei der irreligiöſen Erziehung, ihrer

Tendenz nach, nicht möglich: denn hier wird der Zögling angewiesen gegen die göttliche Offenbarung geradezu als Feind zu Felde zu ziehen. Er wird eingeweiht in die Kunst, dieses verjährte Vorurtheil mit den Waffen der (sogenannten) Vernunft zu vernichten. Der Glaube an Christum, als den Sohn Gottes und unsern Erlöser, wird dem Zögling als crasser Mysticismus, als eine Schmach der Vernunft, als verderbliche Geistesknechtschaft von der sich selbst begreifenden Vernunft des Erziehers dargestellt, er wird nicht blos gewarnt, sondern auch gewaffnet gegen die Angriffe des Glaubens, und es wird ihm zum Verdienst angerechnet nicht blos selbst im Klaren zu seyn, sondern auch das Licht der Vernunft nach Kräften weiter leuchten zu lassen und dem Mysticismus und dem Aberglauben als tapferer Kämpfer für die Sache der Vernunft entgegenzutreten. Und diese antireligiöse Erziehung, wenn sie noch nicht — wie doch oft, — schon im elterlichen Hause und unter der Leitung aufgeklärter Hauslehrer begonnen, wenn sie nicht auf den höheren Schulen befestiget und erweitert worden — wie ebenfalls häufig geschieht — so wird sie wenigstens auf Akademien, und in vielen, sehr vielen theologischen Hörsälen selbst, gesäet, gepflegt und zur Reife gebracht, so daß von hier aus das ganze Land mit dem Lichte des Rationalismus erleuchtet und alle Dunkelheit, aller Mysticismus, des alten evangelisch-apostolischen Glaubens verscheucht wird. Die Zeit der Kreuzzüge ist wieder lebendig geworden, aber nur im umgekehrten Sinne: denn man zieht nicht mehr für, sondern wider das Kreuz zu Felde, und die ganze neue theologische Erziehung auf den Hochschulen hat ihr Ziel dahin gesteckt, wackere Streiter gegen den Herrn zu bilden.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Der Verfasser dieser Schrift weiß selbst Beispiele von Studierenden, welche, nachdem sie auf der ersten Universität, die sie besucht, noch schwankend geblieben waren, auf der zweiten die vollständige Weihe zum Rationalismus erhielten.

Wir können über die Folgen der irreligiösen Erziehung ebenfalls ganz kurz seyn: denn sie liegen nicht minder als ihr Grund zu Tage. Wie der Same so die Frucht. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß der Stolz, der Hochmuth, der Dünkel — nicht der Vernunft: denn diese ist die Demuth selbst — sondern des menschlichen Herzens, wie der Same, so auch die Frucht der antireligiösen Erziehung ist. Nie hat es anmaßendere, selbstgenügsamere, absprechendere junge Leute gegeben, als seitdem man die Jugend in Glaubenssachen — wie man das nennt — auf sich selbst, auf ihre eigene Vernunft, verwiesen hat. Wir wissen, wie dieß zu verstehen ist, und haben uns über die Verwechselung von Verstand und Vernunft, so wie über die Ursachen und Wirkungen dieser Verwechselung, deutlich genug erklärt. Wollte Gott, man verwiese sie auf die wahre Vernunft, so würde man sie zunächst auf ihr Herz verweisen, einmal, damit sich dieses Herz in seinen Untiefen erkennen lerne, sodann aber auch, damit es den Zug verstehen lerne, mit dem jedes Herz in besseren Stunden mit tiefer Sehnsucht zum Vater des Lichts gezogen wird. Dann würden ihnen die Augen der rechten Vernunft aufgethan, sie würden sich dem Geiste Gottes, der in ihnen Wurzel fassen will, nicht

widerſetzen, und ſo würden ſie bald Den kennen lernen, in welchem allein alles Heil iſt. So aber werden ſie angeführt, dem eigenen Geiſte zu folgen und dem heiligen Geiſte zu widerſtreben. Und ſo beharren ſie in ihres Herzens Härtigkeit, und verſtocken ſich gegen die göttliche Belehrung, ihr Heil ſuchend in der Wiſſenſchaft, in dieſem Proteus, der täglich die Geſtalt wechſelt, in dieſem Götzen von Menſchenhänden gemacht, welcher Augen hat um nichts zu ſehen als ſich ſelbſt, und Ohren, um nichts zu hören als ſich ſelbſt. Und ſo werden denn auch ſie nur zu Unterthanen der Selbſtſucht erzogen.

Sechstes Kapitel.

Von der afterreligiösen Erziehung und ihren Folgen.

Auch der afterreligiösen Erziehung haben wir schon früher gedacht, aber nicht mit der Bestimmtheit und Ausführlichkeit, welche diejenige Seite dieses Gegenstandes verlangt, die in unsern Tagen ganz besonders hervorgetreten ist, aber von Denen, die aus Scheu vor dem Aberglauben lieber dem Unglauben huldigen, nicht richtig aufgefaßt, und auf eine gehäßig verdrehende Weise dem Reinsten und Edelsten, was der Mensch sich aneignen kann, dem Glauben selbst, aufgebürdet wird. Afterreligion und Aberglaube ist, wie wir wissen, Eines und Dasselbe. Diejenige Seite des Aberglaubens aber (den wir in seinem allgemeinen Wesen an seinem Orte geschildert haben), welche heutzutage hinsichtlich der Erziehung, und zwar der zweiten Erziehung, ganz besonders ins Auge gefaßt werden muß, ist der Mysticismus. Man könnte den Mysticismus die Religion ohne Vernunft nennen, so wie der Rationalismus die Religion ohne Glauben seyn würde, wenn nicht in beiden Fällen der heilige Begriff der Religion selbst durch die hinzugefügte Einschränkung in einen Widerspruch verwandelt

würde. Mysticismus ist eben so wenig echte Religion als Rationalismus, aber, wie wir so eben durch die Beiworte beider angedeutet, aus einem ganz verschiedenen Grunde. Ehe wir jedoch, auf die bisher beobachtete Weise, das Wesen, den Charakter und den Ursprung des Mysticismus näher bestimmen, um dadurch Einsicht in die Beschaffenheit der afterreligiösen zweiten Erziehung und ihrer Folgen zu gewinnen, ist es nöthig, die echte Religion, die von den Feinden des Glaubens fälschlicher und gehässiger Weise als Mysticismus ausgeschrien wird, von diesem Makel zu befreien. Ein allgemeines Geschrei gegen den überhandnehmenden Mysticismus ist jetzt an der Tagesordnung; und wie überall, wo sich die allgemeine Stimme erhebt, Etwas Wahres zum Grunde liegt, so auch hier. Wie aber die Menge jederzeit sich in Uebertreibungen gefällt, und wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausschüttet, so auch hier. Der Name Mystiker darf nur ausgesprochen werden, man darf nur einen Menschen, dem dieser Name zuzukommen scheint, in der Nähe wittern, so flieht man ihn wie einen Aussätzigen, wie einen Pestkranken. Es knüpfen sich an diesen Begriff die Vorstellungen von Pietismus oder Frömmelei, was mit Heuchelei auf Eines und dasselbe hinausläuft. Und in der That, der Heuchler verdient auf alle Weise, daß man ihn meide, ja fliehe. Aber ist denn alles Frömmelei, was dem Unglauben so erscheint? Der Unglaube hat keinen Begriff von Frömmigkeit, und kann ihn nicht haben, weil nur der Glaube die echte Frömmigkeit erzeugt: daher benennt er denn das ihm fremde Element mit jenem verhaßten Namen; und da nur der Christ den Glauben

haben kann in seiner reinen und vollen Bedeutung, so nennt er denn auch den Christen einen Frömmler oder Pietisten oder Mystiker; was bei ihm Alles dasselbe ist. Allerdings glaubt der Christ an das Geheimniß der Menschwerdung und Erlösung; aber es ist dieß ein Geheimniß, in welchem sich Gott offenbart hat; es ist also eigentlich kein Geheimniß mehr, sondern klare lichthelle Offenbarung Gottes, die nur so lange ein Geheimniß war, als sie noch nicht in die Welt getreten war, nun aber nicht mehr in Beziehung auf das, was uns kund geworden ist, ein Geheimniß ist, sondren nur in Beziehung auf das, was uns nicht kund werden kann, ein göttliches Mysterium bleibt. Wollen wir aber darum nicht an die geschichtliche Offenbarung in Christo glauben, weil wir ihren inneren göttlichen Grund, die hier waltende Tiefe des göttlichen Wesens, nicht begreifen können? Nun, so müßten wir auch nicht an das Daseyn einer Sinnenwelt glauben; denn wir können den inneren Grund, die Tiefe des Ursprungs, die eigentliche Wesenheit derselben auch nicht begreifen. Denn daß wir die Sache damit abgemacht und ausgeklärt wähnen, daß wir die Sinnenwelt eine materielle Welt nennen, damit beurkunden wir nur die Unreife unseres Erkenntnißvermögens.*) Also darum den Christen einen Mystiker zu nennen, weil er der Ueberzeugung ist, daß die Gottheit in ihrem Wesen und Wirken unerforsch-

*) Der Verf. hat sich so eben über diesen Gegenstand ausführlicher ausgesprochen in der Schrift: Ueber die Hypothese der Materie und ihren Einfluß auf Wissenschaft und Leben. Lpz. b. Hartmann, 1828.

lich ist, und daß wir von ihr nur das wissen können, was sie uns von sich offenbart; und darum den Christen einen Mystiker zu nennen weil er der Offenbarung Gottes in Christo vollen Glauben schenkt, ihr sein ganzes Herz zuwendet, und mit diesem Herzens-Glauben auf den Inhalt dieser Offenbarung wie auf einen Felsen baut; endlich diesen Glauben selbst als vernunftwidrig schelten, weil er Gegenstände als sicher und gewiß ergreift und festhält, gegen welche der menschliche Verstand endlose Zweifel erhebt und Einwürfe macht: dieses Verfahren ist nicht minder unüberlegt als ungerecht. Ist denn Gott nicht unerforschlich? und kann er sich denn nicht, wenn er will, auch in seinem Wesen und Wirken auf eine dem Menschen faßliche Weise als heiliger, aber auch barmherziger Gott offenbaren? und ist nicht in Christo beides auf das lebendigste ausgesprochen? und hat es nicht Christus blos mit dem läuterungs- und hülfs-bedürftigen Herzen zu thun? und kann er auf dieses Herz wirken, wie der Arzt auf den Kranken, wenn es ihm nicht vertraut, ihm nicht Glauben schenkt? Und ist dieser Glaube gegen die Vernunft, da ja eben die Vernunft selbst, d. h. unsere Empfänglichkeit, unser Sinn für die Wahrheit, für das Rechte, Gute, Göttliche, es eingestehen muß, daß Christi Worte Worte der Wahrheit und des Lebens sind? und kann der Verstand, wenn einmal die Vernunft für jenen Glauben spricht, die Vernunft Lügen strafen und den durch sie selbst geweckten und belebten Glauben des Herzens blind oder irrig und thöricht nennen? ist dieser Glaube blind, wenn er der sicheren Weisung der Vernunft folgt? ist er irrig, wenn die Vernunft der Wahrheitssinn ist? ist er thöricht, wenn durch ihn, — sobald nur der Versuch gemacht wird,

ſobald die Erfahrung des Lebens ſelbſt zur Schiedsrichterin gemacht wird — der geiſtigtodte Menſch lebendig, der geiſtigkranke geſund, der geiſtiggefeſſelte frei wird? iſt nicht dieſes Leben, dieſe Geſundheit, dieſe Freiheit etwas, wovon der Verſtand gar keinen Begriff hat, wohin die Kraft des bloßen Denkens gar nicht eindringt, weil Alles dieß in einem Gebiete liegt, welches dem Verſtande, als ſolchem, durchaus fremd iſt, in dem Gebiete des Heiligen, von welchem der Verſtand durch eine unüberſteigliche Kluft geſchieden iſt? Nicht als ob der Verſtand etwas Unheiliges wäre: allein die Beſtimmung, das Geſchäft, die Function des Verſtandes in der menſchlichen Lebens-Oekonomie iſt von ganz anderer Art als daß dadurch das Heilige erfaßt, erkannt, gewürdiget werden könnte. Dieß iſt lediglich die Sache der Vernunft, in der Erkenntniß (theoretiſch) und des Herzens in der Erfahrung (praktiſch.) Der Verſtand mißt und rechnet; alles Denken iſt ein Meſſen und Rechnen, ein Entgegen- und Gleich-Setzen, und ein Beſchränken, ein in den Begriff-bringen durch dieſe Entgegen- und Gleich-ſetzung. Der Verſtand hat es nur mit dem Begriff, nicht mit dem Leben zu thun, welches außerhalb des Begriffs liegt und nur den Sinn berührt. Das Heilige aber iſt Leben, und iſt das höchſte Leben, für welches beſagter Maßen nur der Sinn empfänglich iſt, den wir die Vernunft nennen, kraft welches Sinnes wir denn auch Heiligkeits-fähige Weſen ſind. Für dieſes Heilige hat der Verſtand keinen Maßſtab: denn es läßt ſich überhaupt nicht meſſen noch berechnen. Das Heilige, wenn es dem Menſchen vorſtellig werden ſoll, kann nur dadurch in ſeine Vorſtellung eingehen, daß es ihm als das

rein Unbegreifliche erscheint. Es kann wirklich und wahrhaft erscheinen, sogar dem äußeren Sinne erscheinen, aber eben nur als ein Unbegreifliches, als Wunder. Der Verstand selbst bestätiget als widerwilliger Zeuge das Wunder dadurch, daß er es läugnet, weil er es unbegreiflich findet. Wäre das Wunder dem Verstande begreiflich, so hörte es auf Wunder zu seyn: denn es hörte auf Erscheinung des Heiligen zu seyn, eben weil Unbegreiflichkeit das Wesen des Heiligen ist. Auf diese Weise wird der Verstand selbst zum Mittel das Heilige im Wunder anzuerkennen. „Aber wo ist denn — fragt man — überhaupt ein Wunder? Man zeige uns doch nur Ein wahrhaftes Wunder, und wir wollen um des Einen willen alle übrige glauben.“ Diese Frage ist völlig gleichlautend mit der: wo ist denn überhaupt etwas Unbegreifliches? Fast möchten wir aber dieser Frage die entgegengesetzte entgegen stellen: Wo ist denn überhaupt etwas Begreifliches? Die ganze Schöpfung ist etwas Unbegreifliches, unser eigenes Daseyn, unser Welt- und Selbst-Bewußtseyn ist etwas Unbegreifliches, ja unser Verstand selbst, der Alles zu begreifen meint, ist sich selbst unbegreiflich. Wir leben in einem Wunder. Wem dieß übertrieben, phantastisch, oder mystisch dünkt, der mag uns doch das Daseyn der Welt und sein eigenes Daseyn erklären, er mag uns doch Rechenschaft von der Werkstätte des Gedankens geben und von der Art und Weise, wie dieser entsteht und sich immerfort selbst erzeugt! Er thue es, wenn er kann; oder vielmehr, er bemühe sich nicht vergeblich, weil der Geist immer den Geist zum Denken voraussetzt und voraussetzen muß, wie zum Sehen immerfort das Auge, und bei dem Auge

immerfort das Sehen vorausgesetzt werden muß. Wir treiben uns in einem ewigen Zirkel von Unbegreiflichkeiten herum, und kommen aus dem Gebiete des Wunders nicht heraus. Wir werden mit Gewalt auf das Heilige, als den unbegreiflichen Grund von Allem, was da ist, hingetrieben. Und wenn uns nun das Heilige, d. h. das Unbegreifliche, wie im Raume überall, so auch in der Zeit; wie in der Natur, so auch in der Geschichte entgegentritt? wenn Der, in dessen Munde kein Falsch war, im Nu die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Krüppel und Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Todten lebendig macht, sollen wir darum, weil dieß dem Verstande unbegreiflich ist, das Wunder läugnen? Es muß dieß dem Verstande unbegreiflich seyn, sonst wäre es kein Wunder. „Allein wir können die Thatsachen läugnen.“ Wohl! wagt es, wenn ihr das Lebens-Gewebe des Evangeliums zerreißen wollt! Zerreißt es, wenn ihr mit seinen Wundern zugleich seine Wahrheit vernichten wollt: denn inniger als Fleisch und Gebein, als Nerven und Adern mit einander verbunden und in einander verwachsen sind, ist diese Wahrheit mit jenen Wundern verbunden, und sind diese Wunder mit jener Wahrheit zu Einem Ganzen, zu Einem Leben, verwachsen. Der Geist, welcher jene Wahrheit sprach, sprach auch mit demselben Odem das Machtwort jener Wunder aus. Eher möchtet ihr das Urtheil fällen: er war, und er war auch nicht, als daß ihr sagen könntet, seine Worte waren Wahrheit, aber seine Thaten Täuschung. Ihr wollt euch die Wunder Christi natürlich erklären? Bedenkt, was ihr thut: ihr wollt das Unbegreifliche begreiflich machen! Ihr wollt also einen Widerspruch! Doch nein:

ihr wollt blos den Widerspruch aufdecken. Nun, worin soll dieser Widerspruch liegen? in dem Mißverhältniß jener Thatsachen zu eurem Verstande? Wer hat denn aber euren Verstand zum Richter des Heiligen bestellt? Gerade schweigen muß der Verstand, wenn das Heilige redet; er muß sich beugen vor dem Heiligen, wenn es in seiner Herrschaft auftritt. Oder meint ihr, daß das Heilige blos reden und nicht handeln könne? meint ihr, daß es nicht seine Worte mit seinen Thaten, wo nicht bekräftigen (doch auch dieß, wo es Noth) auf jeden Fall aber in Uebereinstimmung bringen müsse? Zum heiligen, d. h. göttlichen Wort ziemt sich göttliche That; und alle göttliche That ist Wunder. Und so wundert euch denn nicht, daß Jesus Wunder that: der Heilige konnte nicht anders. Aber so war es, und so wird es seyn. Wohl giebt sich die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen: denn die Vernunft muß der Wahrheit glauben, da diese das Element ihres Lebens ist; aber der Verstand thut es nicht, da es ihm nicht um die Wahrheit, sondern nur um das Begreifen zu thun ist. Nicht als ob der Verstand nicht auch die Wahrheit begreifen könnte: aber nur, wenn sie ihm dargeboten, wenn sie ihm entgegengebracht wird (was nur durch den Sinn, durch den äußeren oder durch den inneren, geschehen kann), und wenn das ungläubige, d. h. verstockte Herz den Verstand nicht bestochen hat. Denn der Verstand ist, wie wir anderswo auseinandergesetzt, ein Sachwalter, der jeder Parthei dient, die ihn zu gewinnen weiß: er denkt sich in jede Angelegenheit, sie betreffe eine gute oder böse, eine gerechte oder ungerechte Sache. Der Verstand kann sich sogar

gegen Sinnen-Wahrheiten ſträuben, wenn das Herz ſie nicht anerkennen will; geſchweige denn gegen Vernunft-Wahrheit.

Und ſo hätten wir denn hoffentlich den Glauben des Chriſten, als einen reinen Vernunft-Glauben, vollkommen gerechtfertiget, ja wir hätten, durch die eben gegebene Auseinanderſetzung, erſt recht deutlich gemacht, was denn eigentlich Vernunftglaube ſey, und daß ſich das Chriſtenthum ohne ſolchen gar nicht denken laſſe. Wir wären alſo — d. h. Alle, die alſo denken — die wahren Rationaliſten: denn wir ſind es, die da behaupten, daß ohne den Wahrheitsſinn das Chriſtenthum für Niemanden da iſt. Der Wahrheitsſinn aber iſt nicht denkbar ohne Aufrichtigkeit, und die Aufrichtigkeit wohnt im Herzen: und ſo muß demnach, wie wir ſchon früher gezeigt, das Herz ſelbſt erſt die Vernunft gleichſam aufſchließen, und, ſo zu ſagen, das Auge der Vernunft öffnen. Darum verlangt der Herr ein Herz ohne Falſch, und er verlangt nichts als ein ſolches Herz, um ſich eine Stätte zuzubereiten. Was kann der Verſtand hiegegen einzuwenden haben? hat er nichts einzuwenden — und es wäre thöricht, wenn er es thäte — ſo mag er auch nur dieſes Herz ohne Falſch der Weiſung des Wahrheitsſinnes, der wahren Vernunft, überlaſſen; und dieſer Sinn, dieſe Vernunft, wird das Herz unfehlbar zum Heiligen führen. Und wo iſt dieſes Heilige herrlicher und klarer als in der göttlich-geſchichtlichen Offenbarung? und wo ſtrahlt dieſe Offenbarung in höherem Glanze, wo ergießt ſie ſich in reicherer Fülle als in Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen? Nennt alſo die, welche an Ihn glauben von

ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, nicht Mystiker, und ihre Richtung nicht Mysticismus, außer wiefern ihr die Offenbarung des Heiligen, und die Hingabe des menschlichen Wesens an diese Offenbarung, mit diesem Namen belegen wollt, welcher als ein Schelt-Name, nicht den Menschen, sondern das Heilige, Gott selbst, trifft.

Wodurch unterscheidet sich nun der wirkliche Mysticismus, der diesen Namen als einen Tadel wahrhaft verdient, von der echten Religion, d. h. vom echten Christus-Glauben? Offenbar durch nichts anderes als durch seinen Mangel an Vernunft, da er im übrigen die Gegenstände des echten Glaubens mit diesem gemein hat. Wie? Glaube ohne Vernunft? O ja, eine sehr häufige Erscheinung: das Herz glaubt, weil es liebt; und die Liebe ist schon von Alters her blind. Der bloße Glaube des Herzens, nicht geleitet vom Wahrheitssinn, ist ein blinder Glaube. Er kann zufällig das Wahre treffen; aber eben so gut das Falsche, das Verderbliche; wie der Aber-Glaube; obwohl dieser, wie wir gezeigt haben, kein reines Erzeugniß des Herzens ist. Ueberhaupt, nur das reine Herz glaubt auch rein; und dennoch bedarf es der Leitung der Vernunft, um nicht getäuscht zu werden: aber angegebener Maßen weckt es auch die Vernunft, daß sie dem Licht der Wahrheit sich eröffne. Daher das Licht des wahren, also des der Vernunft geeinigten Glaubens. Dieses Licht geht nun dem Mysticismus ab; und die nächste Frage ist: woher dieß komme? Die Antwort ist nicht schwer. Wenn der echte Glaube nur aus reinem Herzen stammt, so muß der unechte, als die Quelle

des eigentlichen Mysticismus, aus unreinem Herzen entspringen. Ein unreines Herz ist das, in welchem die Selbstliebe ihre Wohnung aufgeschlagen, oder vielmehr, welches sie noch nicht verlassen hat: denn das Herz wird ja doch nur durch seine Selbst-Hingabe an das Göttliche geläutert. So lange diese nicht erfolgt ist, ist das Herz auch noch in Selbst-Täuschung befangen, denn der Geist der Wahrheit hat noch nicht Besitz von ihm genommen. Alle Beziehungen also, die das Herz in solchem Zustande eingeht, auch die höchsten, sind selbstische Beziehungen. Wie nun das innerste Leben des Herzens die Liebe ist, so ist die höchste Beziehung dieses Lebens die Liebe zu Gott. Man könnte nun fragen: ist denn in der Liebe zu Gott eine Täuschung oder ein Irrthum möglich? ist nicht Gott die Wahrheit selbst, und folglich die Liebe zu ihm auch die zur Wahrheit? Das Herz aber, das noch an sich selbst hängt, sucht zunächst in der Liebe Gottes nicht ihn selbst und seine Wahrheit, sondern nur Genuß durch Gott; Gott ist ihm nur ein Mittel für den Genuß, als für das eigentliche Begehren des Herzens. Es sucht also Gott nicht auf göttliche, sondern auf menschliche, d. h. selbstische Weise. Und dadurch entsteht in dem ganzen Streben des Herzens ein Widerspruch; oder vielmehr er entsteht nicht, sondern er ist gleich ursprünglich mit diesem Streben gesetzt. Es ist der Widerspruch zwischen dem reinen Wesen Gottes und dem unreinen Wesen des Herzens. Dieß heißt so viel als: es ist keine wahre Vereinigung zwischen Gott und dem Herzen möglich. Nun ist Gott allerdings der Gegenstand des Herzens, und es strebt, von diesem Gegenstande ganz erfüllt, ganz durchdrungen und beseligt zu werden. Auch erfüllt und

durchdringt und beseliget Gott wirklich und wahrhaft ein Herz das ihn wahrhaft liebt, d. h. das sich selbst vergißt und nur in ihm lebt. Dieß ist aber bei einem Herzen, das noch an sich selbst festhängt, nicht möglich. Gleichwohl wohnt ihm aber die Vorstellung Gottes, gleichsam als eines Geliebten, immer bei, und wird um so lebhafter und feuriger, je liebe-bedürftiger das Herz ist. Dadurch wird nun die Phantasie entzündet, und unwillkührlich und bewußtlos zur Vermittlerin zwischen dem begehrenden Herzen und dem begehrten Gegenstande, nicht zur Vermittlerin zwischen dem Herzen und Gott selbst: denn wie könnte die Phantasie die Stelle des Glaubens, der reinen Herzens-Hingebung, ersetzen? sondern nur zur Vermittlerin zwischen dem Begehren des Herzens und dem abwesenden Geliebten. Die Phantasie zaubert also eine eingebildete Gegenwart Gottes herbei, und das Herz schwelgt nun in den Gefühlen, welche die Täuschung der Phantasie in ihm erzeugt. Es ist dieß ein Zustand krankhafter Anspannung, welcher, wie jeder krankhafte Zustand, von bestimmten Symptomen begleitet ist. Und diese Symptome sind die des Mysticismus. Die Seele, in die Regionen der Phantasie fortgerissen, vergißt nicht blos die wirkliche Welt, sondern stößt sie auch von sich zurück; — was der wahrhaft Gläubige, nie thut; — und an die Stelle der wirklichen Welt tritt nun eine Welt der Phantasie, für welche die Seele ganz Auge, ganz Ohr wird. Sie schaut die Herrlichkeit Gottes und seiner heiligen Engel; sie wird bis in das Paradies, in das neue Jerusalem verzückt. Sie hält Zwiesprach mit Gott und dem Heilande, welchen sie sogar, in gesteigerten Visionen, mit seinen Wunden und Nägelmahlen erblickt.

Er schaut zu ihr vom Kreuze herab und zieht sie zu sich an sein Herz. Es hat Mystiker gegeben, die sogar der Wunden und Mahle des Erlösers selbst theilhaftig wurden. Kurz, die Seele schwelgt in der Liebe ihres Heilandes, den sie wie einen irdischen Geliebten bei sich empfängt. Bis zur Ohnmacht, bis zur Vernichtung, wird sie von seiner Seligkeit durchdrungen. Aber dieser Zustand der Anspannung erreicht auch sein Ende, und wechselt mit der fürchterlichsten Abspannung ab. Alle Qualen der Hölle dringen in die verwaiste Seele, wenn der Geliebte von ihr geschieden. Sie kämpft abwechselnd mit Flammen und Fluthen. Der Satan erscheint ihr in den gräßlichsten Gestalten, um sich ihrer als seiner Beute zu bemächtigen. Vergebens ringt sie im himmelstürmenden Gebet, sie wird bis zur Verzweiflung, bis zur Anregung zum Selbstmord geängstiget. Endlich unterliegt die erschöpfte Natur, und eine wohlthätige Erstarrung führt die umsonst ersehnte Ruhe zurück.

Dieß sind keine Uebertreibungen, oder gar Erdichtungen: es sind Züge, aus dem Leben entschiedener, vollendeter Mystiker genommen, die sich in reiner Leidendlichkeit, als in der höchsten mystischen Tugend, den wildesten Spielen einer losgebundenen Phantasie, und den zerreißendsten Gefühlen eines liebekranken Herzens ergaben. Wir nennen hier nur beispielsweise eine Guijon, einen Gichtel. Doch bei weitem nicht immer kommt es zu solchen mystischen Excentricitäten. Der Mysticismus hat seine Grade; ja es giebt sogar verschiedene Arten des Mysticismus. Und eben in den Arten des Mysticismus treten die Grade desselben hervor, so daß wir nur die ersteren zu betrachten brauchen, um die letzteren zu übersehen. Der Ursprung alles Mysticis-

mus geht, beſagter Maßen, aus dem Gefühl hervor, und äußert ſich demnach als Gefühls-Myſticismus. Aus ihm entwickelt ſich zunächſt der praktiſche, und endlich der theoretiſche, den wir auch den philoſophiſchen nennen können; wie denn immer der Reflexion mit ihren Reſultaten das Leben ſelbſt mit ſeinen Erfahrungen vorhergeht. Wie das zuerſt erwachende Leben in aller Art auch zugleich das empfänglichſte und aufgeregteſte iſt, ſo iſt dieß auch der Fall mit dem Leben des Myſticismus; denn ein Leben, wenn auch nur ein krankhaftes, können wir dem Myſticismus doch nicht abſprechen, gehört er doch ſogar der Geſchichte an. Die erſten und alſo auch die kräftigſten Lebensregungen des Myſticismus ſind die in dem Gebiete des Gefühls, oder des Herzens, weil das Gefühl überhaupt das zuerſt erwachende im Leben iſt. Von dieſem Gefühls-Myſticismus haben wir nun bereits die Hauptzüge, und zwar in ſeinem höchſten Extrem, aufgeſtellt, und in dieſen zugleich den höchſten Grad des Myſticismus bezeichnet. Die nun folgenden Grade ſtehen demnach unter jenem, wiewohl der Gefühls-Myſticismus immerfort die Baſis einer jeden Art des Myſticismus bleibt, nur daß er nicht mehr ſo einſeitigverwaltend erſcheint, als dieß im urſprünglichen Gefühls-Myſticismus der Fall iſt, als welcher vielmehr in den ſich aus ihm entwickelnden Arten in den Hintergrund tritt. Da nun überall das Gefühl, auch ohne vorhergängige Reflexion, den Menſchen zum Handeln treibt, ſo iſt nichts natürlicher, als daß unmittelbar auf, und zunächſt aus dem Gefühls-Myſticismus der praktiſche entſtehen werde, der aber durch jenen ſein Leben und ſeine Richtung erhält. Es äußert ſich aber der praktiſche Myſticismus auf eine doppelte

Weiſe. Einmal erſcheint er als thatkräftig ablehnend, in der Ascetik, welche nicht blos die Enthaltung von Allem, was die Seele verunreinigen kann, oder die ſogenannte Entkörperung, ſondern ſehr häufig auch die Selbſt-Peinigung, ja die Selbſt-Ertödtung zum Ziele hat, d. h. die Ertödtung des natürlichen Lebens, nicht wiefern es ein ſelbſtiſches Leben iſt, ſondern die des Natur-Lebens ſelbſt (des phyſiſchen Lebens) in ſeinen dringendſten Bedürfniſſen; was nicht ſelten zu den widernatürlichſten Entſagungen, ja Verſtümmelungen Anlaß gegeben hat. Die zweite praktiſche Richtung des Myſticismus iſt die thaumaturgiſche, oder das wunderthätige Wirken durch Gebet und Glauben; als wohin namentlich und vorzüglich die Heilung von Kranken auf die beſagte Weiſe gehört. Wir haben noch in neueſter Zeit Beiſpiele dieſer Art des Myſticismus geſehen. Nicht als ob Gebet und Glaube des wahrhaft geheiligten, Gott-verbundenen Herzens keine Kraft der Wunder in ſich hätten: das Wort des Herrn ſelbſt hat ihnen dieſe Kraft verheißen. Allein das ſich ſelbſt noch angehörende Herz hat keine Anſprüche auf dieſe Verheißung, und ſeine Erwartungen gründen ſich nur auf Selbſttäuſchung und Selbſtbetrug. Abarten des praktiſchen Myſticismus ſind übrigens die cabbaliſtiſche und alchymiſtiſche Myſtik, wie ſie ſich im Mittel-Alter ausgeſtaltete. Was endlich die dritte Art des Myſticismus anlangt, ſo bezieht ſie ſich auf die Erkenntniß, wie die erſte auf das Gefühl, und die zweite auf das Handeln. Die myſtiſche Erkenntniß führte einſt den Namen der Gnoſis, und Diejenigen, die ſich ihrer rühmten, hießen Gnoſtiker. Ihnen wurden, ihrem Wahne zu Folge, durch eine höhere Erleuch-

tung, alle Dinge im Himmel und auf Erden offenbar. Die Tiefen der Gottheit, die Geisterwelt, der Ursprung, das Wesen und das Ende aller Dinge waren vor ihrem Seherblick aufgeschlossen, und in ekstatischer Wonne weideten sie sich an der Anschauung dieser himmlischen Offenbarungen. Die Geschichte hat uns schon seit dem zweiten Jahrhundert nach der Stiftung des Christenthums eine Menge solcher Namen aufbewahrt, und gleichsam als Warnungstafeln gegen das verkehrte Streben des menschlichen Geistes, sich selbst zu übersliegen, aufgestellt. Als Repräsentanten solcher Mystiker in neuerer Zeit mögen nur Jakob Böhm und Schwedenborg genannt seyn, deren Schule bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgestorben ist, so daß sich sogar vor kurzem noch eine besondere Secte von Schwedenborgianern in England gebildet hat. Jakob Böhm zählt mehr einzelne Liebhaber unter unsern philosophischen Köpfen. Das Evangelium schlägt alle diese Schwärmereien nieder und erhält den Geist bei nüchternem Sinne; zugleich aber bleibt das wahre Wort Gottes der echte Prüfstein aller Afterreligion, sie möge sich ausgestalten, in welcher Form des Aberglaubens sie wolle: denn auch der Mysticismus ist Aberglaube oder Afterglaube, was beides Eines und Dasselbe ist.

Ehe wir nun die Beschaffenheit der afterreligiösen Erziehung und ihrer Folgen betrachten, ist es noch nöthig einen Blick auf den Grund oder auf die Entstehungs-Momente des Mysticismus zu werfen, als welcher hier unser wesentlicher Gegenstand ist. Im allgemeinen läßt sich dieser Grund schon aus der hier gegebenen Darstellung des Mysticismus selbst erkennen. Der Mysticismus wurzelt,

wie alle menschliche Gebrechlichkeit, im menschlichen Selbst und dessen natürlichem Hange, sich zur Selbstigkeit zu entwickeln. Es bleibt blos zu zeigen, welches die inneren und äußeren Bedingungen sind, unter denen sich gerade diese Erscheinung der Ausartung des menschlichen Wesens erzeugt. Denn so hoch und rein auch die Gegenstände und Beziehungen seyn mögen, mit denen sich der Mysticismus beschäftiget: eine Ausartung bleibt er doch immer, und zwar eine Ausartung auf dem edelsten Gebiete des menschlichen Daseyns und Wirkens: auf dem religiösen. Es ist aber eine alte Bemerkung, daß gerade das Edelste in seiner Ausartung das Verderblichste wird. Was nun zunächst die inneren Bedingungen zur Entstehung des Mysticismus betrifft, so ist es nicht zu verkennen, daß es keineswegs stumpfe, und nur auf die Bedürfnisse des alltäglichen Lebens gerichtete Gemüther sind, welche Gefahr laufen eine Beute des Mysticismus zu werden: sondern es sind gemüthvolle Menschen, deren es in den niedrigen Ständen vielleicht bei weitem die größere Menge giebt, weil unter ihnen Cultur und Luxus, überhaupt die ganze künstliche und erkünstelte Lebensweise der höhern Stände die ursprüngliche Empfänglichkeit des Herzens noch nicht so abgestumpft hat, daß sie für zarte Berührungen, auch unechter oder krankhafter Art, nicht mehr zugänglich wäre. Das Gemüth des gemeinen Mannes fühlt das Bedürfniß einer Seelenspeise weit lebhafter als das Herz des im Weltleben Zerstreuten; und es kommt nur auf die Nahrung an, die ihm gereicht wird, ob sie zu seinem Heil oder zu seinem Verderben gereichen soll. Eine trockne, kalte, gemüthlose Religionslehre selbst ruft ihren Gegensatz, das mystische Ge-

müthsleben, auf das kräftigste bei der noch herzenslebendigen Menge hervor. Daher die gehäuften Erscheinungen des Gefühls-Mysticismus bei der Menge, gerade in unsern Tagen, wo die Religionslehren, je mehr sie sich an den Begriff anschließen, desto mehr das Herz, für welches doch die Religion die eigentliche Nahrung ist, hungrig und durstig lassen. Doch auch zartfühlende Seelen in den höheren Ständen, vorzüglich unter den Frauen, sind gar sehr zum Gefühls-Mysticismus geneigt, besonders wenn die Neigungen ihres Herzens unvergolten geblieben, oder getäuscht worden sind, oder in früherer Zeit die Schranken überschritten haben, wo dann, wann die Zeit des Genusses vorüber ist, aber die des mahnenden Gewissens in ihre Rechte eintritt, dem Genuß- und Ruhe-bedürftigen Herzen keine Pforte offner steht als die des Mysticismus. Man erinnere sich hier nur an eine Frau von Krüdener. Wo aber der Mysticismus recht tiefe Wurzel schlagen, und am üppigsten aufwachsen soll, da muß sich zu einem weichen und empfänglichen, ja der Religion selbst bedürftigen Herzen auch noch eine lebhafte Phantasie gesellen. Diese ist, so zu sagen, die rechte Hand des Mysticismus. Je weniger sie von einem gebildeten Verstand oder von einem vielbeschäftigten Leben im Zaum gehalten wird, desto freieres Spiel hat sie, desto tiefer kann sich das Herz in ihren Irrgewinden verirren. Zu allem diesem kommt nun noch eine früher vernachlässigte echt religiöse Erziehung: denn es versteht sich von selbst, daß diese, wo sie Wurzel geschlagen, dem Mysticismus aller Art den Eingang nicht gestattet. Dieß die inneren Bedingungen zur Entstehung des Mysticismus. Was nun die äußeren anbelangt, so sind sie noch mannichfaltiger als jene. Aeußere, den Mysticismus begünstigende und hervorrufende Umstände und Verhältnisse sind es, die hier zur Sprache kommen. Bei dem gedrückten Volke ist es erstlich der bereits angegebene Mangel an rechtem Religions-Unterricht bei dem erwachten religiösen Bedürfnisse, welches um so dringender wird, je mehr der Mensch

für das ihn umgebende und auf ihm laſtende mühſelige Leben einer höheren Entſchädigung bedarf. Zweitens eben die Entbehrung eines reinen Lebensgenuſſes ſelbſt bei allen Mühen und Beſchwerden des Lebens, beſonders in öden, traurigen, von der Natur ſtiefmütterlich ausgeſtatteten Gegenden, die an ſich ſchon das Gemüth düſter machen und zu Schwärmereien ſtimmen. Drittens die dargebotene Gelegenheit zu myſtiſchen Anſichten der Welt und des Lebens zu gelangen. Der Myſticismus trägt den Trieb zum Proſelytenmachen in ſich und hat eine anſteckende Kraft. Ein einziger Myſtiker von Profeſſion kann ganze Gemeinden inoculiren; was nicht an der inwohnenden Kraft des Myſticismus liegt, ſondern an der glaubensreichen und glaubensbedürftigen menſchlichen Natur, die, wenn ſie keine heilſame Nahrung erhält, auch mit der ſchädlichen vorlieb nimmt. In den höheren Ständen iſt es oft der Reiz der Neuheit, nachdem alle Quellen der Luſt erſchöpft, und die Sinne dafür abgeſtumpft ſind, der zum Myſticismus geneigt macht, beſonders wenn er in vielverſprechender Geſtalt erſcheint. Sodann iſt es, hier, wo das Beiſpiel und die Mode Alles gilt, und die letztere das gebietende Geſetz des Lebens iſt, hauptſächlich der Vorgang einzelner bedeutender Perſonen und der Ton des Tages, welcher Proſelyten des Myſticismus in dieſer höheren Sphäre herbeizieht, die ihm ſo lange treu bleiben als der Wind aus dieſer Gegend weht. Leider iſt es ſogar mit dem wahren Glauben nicht ſelten derſelbe Fall; wo es denn heißt: „in der Stunde der Anfechtung fallen ſie ab.“ Und der Kaltſinn iſt eine große Anfechtung.

Schlüßlich aber dürfen wir einen ganz beſonderen Urſprung des Myſticismus nicht übergehen, wiewohl er mannichfaltig mit den eben angegebenen äußeren und inneren Momenten zu deſſen Entſtehung zuſammenhängt. Es iſt Gemüthskrankheit, die nicht ſelten den Myſticismus erzeugt; wenn wir dieſen nicht überhaupt ſchon für ſich Gemüthskrankheit nennen wollen. Allein die Art von Gemüths-

krankheit, welche die Mutter des Mysticismus ist, ist selten eine reine, d. h. eine lediglich aus dem Gemüth entstandene; wie etwa aus unglücklicher Liebe u. d. gl. eine Gemüthskrankheit entsteht. Sondern leider ist ein durch Demoralisation, die sich in Ausschweifungen und Lastern kund giebt, zerrütteter Organismus, und namentlich ein hiedurch geschwächtes, deprimirtes Nervensystem, die Ursache der krankhaften Stimmung oder Verstimmung des Gemüths, welche zur Aufnahme und Ausbildung des Mysticismus geneigt macht und zwar vorzüglich zu jener Art, welche wir oben Gefühls-Mysticismus genannt haben. Sehr leicht geht, um dieß vorläufig zu bemerken, dieser Mysticismus, oder vielmehr der krankhafte Zustand, der ihn erzeugt, in Melancholie über, und endiget öfters mit Selbstmord. Weshalb man denn auch, aus einem sonderbaren Mißverständniß, welches von tiefer Unwissenheit und großem Mangel an Beobachtungsgabe, auch wohl an Wahrheitsliebe, zeugt, die Melancholie und den Selbstmord in solchen Fällen, nicht für die Wirkungen und Folgen der geistigen und körperlichen Zerrüttung, sondern der Religion, oder bestimmter, des Christenthums, angesehen, und daher gegen das letztere, als gegen ein Gift oder eine ansteckende Seuche, geeifert hat. Bei solchem Urtheil, oder vielmehr solcher Verurtheilung, kann man aber nicht, wie der großherzige Huß zum Weibe, welches Feuerbrände zu seinem Holzstoß trug, ausrufen: o sancta simplicitas! sondern man muß ausrufen: o unheilige Falschheit!

Was nun die Erziehung zum Mysticismus, als die afterreligiöse Erziehung im engsten Sinne betrifft, — denn im weitesten ist es die abergläubische Erziehung überhaupt, — so versteht es sich von selbst, daß sie nur da Statt finden kann, wo der Geist des Mysticismus in Familien und Gemeinden herrscht. Und dieß ist weder auf unsern Schulen noch Universitäten der Fall, als wo bekannter Maßen die rein verständige Aufklärung den Grundcharakter der Erziehung ausmacht. Ueberhaupt ist es in

Deutschland noch nicht dahin gekommen, daß der Mysticismus gleichsam das Bürgerrecht erhalten hätte; wie dieß offenbar in England der Fall ist. Es ist also bei uns mehr eine Sache der Familien-Erziehung; und wiefern demnach die Zöglinge in die Fußstapfen der Eltern oder (Privat-) Erzieher treten, haben sie nichts anderes für die Gestaltung ihres Lebens zu erwarten als diese selbst erfahren haben. Und dieses läßt sich kürzlich unter den Folgen der afterreligiösen Erziehung zusammen fassen, über welche wir ganz kurz seyn können, da sie eigentlich auch für den gemeinen Beobachter zu Tage liegen.

Die nächste Folge, die unmittelbare Wirkung der mystischen, als afterreligiösen Erziehung ist Geistesknechtschaft. So wie der Gewinn der Wahrheit die Freiheit ist, so der Nachtheil des Irrthums die Knechtschaft. Nun giebt es aber keine verderblichere Knechtschaft als die des Geistes: deswegen, wenn der Mysticismus auch keine andern Folgen hätte, würde er schon eine tödtliche Krankheit der Menschheit seyn. Allein wo er ist, ist der wahre Glaube nicht: also, das Leben des Evangeliums ausgeschlossen. Er ist also in dieser seiner Wirkung dasselbe wie das irreligiöse und antireligiöse Wesen. Und ist dieß nicht genug? Aber der Mysticismus kann dem Menschen, wie alle Freuden, so alle Geschäfte, alle wirksame Thätigkeit des Lebens verleiden; und noch mehr, er kann, wie wir bereits gesehen, durch die Gewalt der Ueberspannung zur tiefsten Abspannung, zum Lebens-Ueberdruß, ja zum Selbstmord führen. Und dieser wahre Mysticismus, in seinem höchsten Grade, ist es auch, dem mit Recht die Erzeugung des Wahnsinns und der Seelenstörungen aller Art zugeschrieben wird, vor welchen Uebeln, sie mögen entspringen, aus welcher Quelle sie wollen, nur der reine, ins Leben getretene, apostolisch-evangelische Glaube bewahrt.

Siebentes Kapitel.

Schluß.

„Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele?“ Dieſe Worte des heiligſten Mundes, welche den noch nicht ganz Verhärteten tief in der eigenen Seele ergreifen müſſen, ſind der Leitſtern des Verfaſſers bei der Idee ſeiner Schrift und ihrer Ausführung geweſen. Was uns auch die Welt bieten, wie ſie uns locken, wie ſie uns ſchrecken mag, das Heil unſerer Seele ſollte uns über alles gehen. Der Erziehung liegt es ob, für dieſes Heil zu ſorgen; und ſie thut dieß entweder, oder ſie hat nichts gethan mit aller ihrer Bemühung. Wenn nun die Schrift Recht hat, die da ſagt: „Es iſt in keinem Andern Heil als in Chriſto“, ſo liegt das Geſchäft der Erziehung am Tage. Nun hören wir aber von allen Orten her Stimmen, die uns entgegen rufen: „Alſo zum Pietiſten, zum Myſtiker ſoll der Menſch erzogen werden?“ Wem wir im vorhergehenden Kapitel, ja eigentlich in dieſer ganzen Schrift, hierüber nicht zur Genüge geantwortet haben, dem möchten wir hier, am Schluſſe des Buchs, kaum noch etwas Befriedigendes ſagen können. Inzwiſchen, um uns auch bei Solchen, die kein Wort von ſogenannter poſitiver Religion hören mögen, von dem Vorwurfe der Befangenheit, — dem gelindeſten, den ſie uns machen können — zu befreien, und uns mit ihnen auf ihre Weiſe zu verſtändigen, ſchließen wir dieſes Werk, wie wir es angefangen, mit einem freien Blick auf den Menſchen, auf

sein höchstes Bedürfniß, und auf die sicherste und unbestrittenste Aussicht es zu befriedigen. Wir bezeichnen hiermit zugleich den Standpunkt, auf welchem wir einem Jeden, wer es auch sey, Rede stehen, ja uns mit jedem Unbefangenen vereinigen zu können glauben. Es ist die Grund-Ueberzeugung des Verfassers, welche hier einfach und rein aus seiner Seele hervortritt, und welche der Maßstab alles dessen ist, was er nur immer für Wahrheit anzuerkennen sich genöthiget sieht.

Demnach, ohne alle Rücksicht auf irgend etwas hier Vorgetragenes, ohne alle Rücksicht auf eine in der Geschichte sich aufdringende Offenbarung, fragen wir: was will der Mensch? was bedarf er? was befriediget sein Bedürfniß? Die Antwort auf die beiden ersten Fragen ist nicht schwer, und möchte leicht allgemein zugegeben werden; nur die Beantwortung der dritten Frage hat große Schwierigkeiten. Zuerst: der Mensch verlangt, als Naturwesen, Wohlseyn; als geistiges Wesen Wahrheit, Freiheit und Recht. Wohlseyn ist der Centralpunkt aller seiner natürlichen Wünsche und Bestrebungen, so weit sie auch oft von demselben abzulaufen scheinen. Warum mühet sich der Landmann, der Handwerker, überhaupt der Arbeiter im Schweiße seines Angesichts ab? allerdings zunächst, um zu essen: denn der Hunger thut weh; und nach der Arbeit schmeckt die Mahlzeit wie die Ruhe vortrefflich. Aber ein Jeder, selbst der Geringste, will sich auch etwas erarbeiten, damit er einen frohen Tag habe, damit ihm wohl werde. Was treibt den Kaufmann über das Meer? der Gewinn, und in dem Gewinn das Vermögen; wozu? zum Wohlseyn. Der Begriff des Wohlseyns liegt schon in dem des Vermögens. Und so lebt der Künstler seiner Kunst, der Gelehrte seiner Wissenschaft, der Krieger dem Schwerte, der Staatsmann der Feder, warum? weil einem Jeden von ihnen in seinem Geschäft wohl ist, oder auch, weil er sein Geschäft als Mittel des Wohlseyns betrachtet, und zwar das letztere hauptsächlich darum, weil das erstere durch eine

Menge innerer und äußerer Hindernisse erschwert, verkümmert, wo nicht gar unmöglich gemacht wird. Das Wohlseyn nun als Ziel aller menschlichen Thätigkeit angenommen: gelangen denn auch die Menschen durch ihre Thätigkeit zum Ziel? das allgemeine Geständniß ist: selten, und stets nur unvollkommen. Der Mensch sehnt sich aber nach dem Vollkommenen, nach Fülle und Genüge. Der Trieb hiezu liegt in seiner Brust, und ist nicht auszurotten. Daher das rastlose Streben der Menschen, welches, um es mit Einem Worte auszusprechen, im irdischen Leben nie befriediget wird. Daher also ein Widerspruch im Menschenleben. Angenommen nun, die Lösung dieses Widerspruchs sey möglich: was bedarf dann der Mensch? Ist es vielleicht die Befriedigung seiner geistigen Anforderungen, die Sättigung seines Strebens nach Wahrheit, Freiheit und Recht, was entweder zugleich seinen Wunsch nach Wohlseyn befriediget, oder doch für die Nichtbefriedigung dieses Wunsches hinreichende, ja überflüssige Entschädigung giebt? Fragen wir aber die Geschichte der Menschheit, so erfahren wir durch sie, daß der Mensch in dem Streben nach Befriedigung seiner geistigen Anforderungen dasselbe Schicksal hat, wie in dem Streben nach Befriedigung der natürlichen. Sein Ziel bleibt außer ihm, und rückt höher und immer höher, je weiter er es verfolgt. Die Ideen von Wahrheit, Freiheit und Recht bleiben für den Menschen unerreichbare Musterbilder. Wohl strebt die Philosophie nach Wahrheit, der Staat nach Freiheit, und der religiöse Cultus ist bestimmt, das Heilige (Recht und Gerechtigkeit) in die Gemeinschaft der Menschen einzuführen (denn das bürgerliche Recht ist nur erst von der Verehrung eines höchsten Rechten und Guten abgeleitet); aber wo ist die Philosophie, welche die Wahrheit, der Staat, welcher die Freiheit, der menschliche Cultus, welcher das Heilige sich zu eigen gemacht hätte? Daher auch Viele, die Unerreichbarkeit dieser Güter anerkennend, in dem unendlichen Streben nach dem Unerreichbaren die Bestimmung des Menschen gesucht, und sich auf

diese Weise gegen den Widerspruch mit einem Widerspruche beruhiget haben. Beruhiget? Als ob der Mensch Ruhe finden könnte, so lange noch ein Widerspruch ihn beunruhiget! Jeder Widerspruch außer ihm und in ihm ist eine drückende Fessel für den Menschen, und er fühlt es wohl, sein Innerstes sagt es ihm: daß die Freiheit sein Lebenselement ist, daß er aber nur dann frei um sich schauen, frei athmen und leben kann, wenn alle Widersprüche seines Lebens gelöset sind, d. h. wenn er im Besitz der Wahrheit ist: denn in der Wahrheit kann kein Widerspruch seyn. Also nur die Wahrheit kann den Menschen frei machen. Die Wahrheit also ist es, die der Mensch zunächst und vor allen andern Dingen bedarf. Hiemit ist demnach zugleich auf die zweite Frage: „Was bedarf der Mensch?" geantwortet. Allein diese Antwort führt mit und durch sich selbst eine neue, und zwar die dritte Frage herbei: „was befriediget sein Bedürfniß?" oder mit andern Worten: wie findet er die Wahrheit? Ist sie vielleicht nur in dem Dritten zu finden, was er sucht: im Rechten? Was ist das Rechte? Eine innere Stimme sagt ihm, und die Stimme aller Völker ruft es nach: es ist das Unverletzliche, das Heilige. Wo ist das Heilige zu finden? Nicht in der Natur: denn sie ist nur die Zeugin und Bürgin, nur die Verkündigerin des Heiligen, nur die Morgenröthe, der Sonne Herold. Das Heilige muß diese Sonne selbst seyn, die Sonne der Wahrheit, welche das Leben des Menschen zur Freiheit entzündet. Die Schulen der Weltweisen bergen weder noch enthüllen sie die Sonne der Wahrheit; sie hätte sonst längst von ihnen aus den Erdkreis erleuchtet. Wohnt und strahlt sie vielleicht in den Tempeln und in der Opferflamme der Altäre, welche das graueste Alterthum schon, anbetend, dem Heiligen weihete? Die Tempel sind von Menschenhänden gemacht, und die Opferflamme ist von Denen entzündet, welche das Heilige in ihre Nähe ziehen und sich verbünden möchten. Es wohnet also nicht in den Tempeln, die nur die Umgebungen der Altäre sind, und nicht

in der Opferflamme, die nur die Weihe der Herzen ist. Wohnt es vielleicht im Herzen der Menschen selbst? Fragt die Geschichte, sie meldet euch: daß das Menschenherz ein „trotzig und verzagtes Ding" ist, und noch mehr, so wenig dieß Viele glauben wollen: „daß das Menschenherz böse ist von Jugend auf und immerdar." Woher sonst die Furcht vor dem Heiligen, und das Bedürfniß der Sühne, welches sich in dem Leben aller Völker ausspricht? Denn nicht die Wenigen müßt ihr hören, welche sich rühmen weise zu seyn, und untadelig und gut. Wenn sie nicht heilig sind, so wohnt das Heilige nicht in ihnen, sondern es tritt zu ihnen nur, wenn sie es hören wollen, wie zu jedem Menschen, als Mahner, Warner und Richter. Er ist hier nur Eine Stimme unter allen Völkern. Wo ist nun das Heilige, daß wir es erfassen, wo ist ist die Wahrheit, daß wir sie ergreifen und festhalten, daß wir durch sie frei werden mögen von allen unsern Fesseln, und in dieser Freiheit das finden mögen, was unser Innerstes in tiefster Sehnsucht begehrt: ungetrübtes, vollkommenes Wohlseyn, „Leben und volle Gnüge." Wo ist der Gegenstand unserer heißesten Wünsche? wo ist das, was unsere erste und letzte Liebe ist? Ihr Wünschenden, Ihr Strebenden, Ihr Forschenden, fragt Euch aufrichtig, unbefangen, ob ihr nicht einer Weisung zur Wahrheit bedürft, die ihr euch nicht selbst geben könnt, weil ihr sonst längst die Wahrheit gefunden hättet, die zugleich die Befriedigung aller ursprünglichen Wünsche enthalten muß, wenn sie wahrhaft die Wahrheit seyn und sich als solche bewähren soll. Fragt euch aufrichtig und unbefangen, ob ihr nicht eine Weisheit — denn sie ist ja das Weisung Gebende — suchen müßt, die etwas Anderes, die mehr als menschliche Weisheit ist? Und nun schaut mit freiem Blicke um euch, ob euch irgendwo Etwas begegne, welches den Charakter einer mehr als menschlichen, einer höheren, einer göttlichen Weisung und Belehrung an sich trage, ob ihr irgendwo einer göttlichen Weisheit begegnet. Ich sage: schaut mit freiem Blicke

um euch her. Ihr tragt den Wahrheits-Sinn in euch, wie ihr den Durſt nach Wahrheit in euch tragt. Ihr ſelbſt aus euch ſelbſt könnt dieſen Durſt nicht löſchen: es muß euch gegeben werden, was ihn lösche; aber ihr könnt auch die Wahrheit ſchmecken, wenn ſie euch gegeben wird: ihr habt es in euch, das Echte vom Unechten, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden. Das Merkzeichen der Wahrheit; die Aufgehobenheit alles Widerſtreits, alles Widerſpruchs in eurem Innern, die reine Zuſtimmung zu dem, was euch als mit ſich ſelbſt und mit euch ſelbſt übereinſtimmend entgegentritt, kurz, die unausweichbare und dennoch freie Anerkennung der Gleichheit, der reinen Einheit des Aeußeren und des Inneren, des Gegebenen und des Empfangenden, und die damit verknüpfte vollſtändige Befriedigung Eurer ſelbſt: dieſes Merkzeichen, dieſes Kennzeichen, dieſe Gewähr der Wahrheit, tragt ihr als Probierſtein der Wahrheit in eurer Vernunft. Sie iſt die Einheit, die nur durch Einheit befriediget wird, und die nur in der Einheit das ihr Gleiche findet. Wo findet ihr nun außer euch das eurer Vernunft Gleiche? Ihr könnt ſagen: wir finden es in jeder andern Vernunft außer uns, d. h. in jedem Menſchen. Allerdings habt ihr da in dem Sinne Recht, in welchem die Menſchenvernunft überhaupt nur Eine iſt, d. h. überall ſich ſelbſt gleich. Aber eben dieſe Eine Menſchenvernunft ſucht in der Wahrheit nicht ſich ſelbſt; — wie könnte ſie ſuchen, was ſie ſchon hat? — ſondern ſie ſucht nothwendig außer ſich, d. h. außerhalb ihres Bereichs (innerhalb deſſen blos das Bedürfniß der Wahrheit lebt), das ihr Gleiche, und was dennoch nicht ſie ſelbſt iſt. Sie, die der Wahrheits-Sinn iſt, in allen Menſchen, ſucht einen Gegenſtand für dieſen Sinn. Und dieſen Gegenſtand kann ihr nur eine höhere Weisheit geben, als die menſchliche, aller Erfahrung zu Folge, iſt. Abermals kann man ſich zu entwinden ſuchen, und fragen: „könnte denn nicht einmal eine menſchliche Weisheit auftreten, die das brächte, was man nur aus Verlegenheit von einer über-menſchlichen erwartet?“ Ja, was noch mehr iſt, unſerere neueſte Philoſophie hält ſich nicht blos für berufen zu Löſung dieſer Aufgabe, ſondern ſie meint auch dieſelbe bereits in der ſogenannten Vernunft-Wiſſenſchaft gelöſt zu haben. Aber dieſe Vernunft-Wiſſenſchaft, die ſich rühmt, die Einheit des Wiſſens

und des Seyns dargethan zu haben, vermag sie denn, gesetzt es wäre ihr dieß gelungen, auch nur den einfachsten und natürlichsten Wunsch des Menschen, den Wunsch nach Wohlseyn zu befriedigen? In der That, es muß Jedem, der sich nicht in das Spinnengewebe scholastischer Spitzfindigkeiten einfangen läßt, ein Lächeln abnöthigen, wenn er vernimmt, daß aller Geist und alles Leben zum Begriff zusammenschrumpfen soll; und nichts anderes giebt uns diese angebliche Vernunftwissenschaft. Der Mensch verlangt etwas ganz Anderes als den nackten, kahlen, todten Begriff, wenn er nach der Wahrheit durstet. Die Wahrheit muß Leben seyn: denn der Mensch sucht überall, und in jeder Beziehung, nur das Leben. Ja, Wahrheit und Leben muß identisch seyn: die Wahrheit muß sich als Leben, und das Leben muß sich als Wahrheit ankündigen, und diese Wahrheit muß uns frei machen, wir müssen es erfahren, daß wir durch sie frei werden, wenn wir in ihr unsere volle Gnüge finden sollen.

Und nun nochmals: Ihr, die Ihr für die Freiheit empfänglich seyd wie für die Wahrheit, ja, die ihr in der Wahrheit die Freiheit sucht, blickt unbefangen, offen für das, was ihr sucht, umher, und sehet ob euch in dem weiten Umfange alles dessen, was euch in der Welt, in der ihr lebt, geistig geboten wird, Etwas entgegentrete als Wahrheit, Leben und Freiheit in Einem, als ein ganz Gleiches mit eurer Vernunft, aber zugleich auch als das, was eure Vernunft sucht und ihrer Natur nach suchen muß, wenn ihr sie ansprecht, um durch sie Befriedigung für alle eure eingebornen Bedürfnisse zu finden. Die Vernunft ist nur euer Weiser, sie ist nicht das, worauf sie hinweiset, aber sie weiß und erkennt, ob das, was euch als das Rechte geboten wird, auch das Rechte ist. Ihr selbst sollt mittels eurer Vernunft prüfen, ob es Etwas in der Welt giebt das euch volle Gnüge gewähren kann. Ihr sollt das, was euch als Wahrheit entgegentritt — wenn es etwas dergleichen giebt, was nicht vom Menschen ausgeht — gar nicht für Wahrheit anerkennen, wenn es euch nicht frei macht, wenn es euch nicht von allem Widerspruch und allem Zweifel, von aller Ungewißheit und aller Gebundenheit befreit: denn eben in dem Bewußtseyn, in dem Erfahren und Erleben des Frei-Werdens durch die Wahrheit, habt ihr die Bürgschaft für die Wahrheit selbst. Kann man wohl offener, redlicher zu Werke gehen als mit einer solchen Anmuthung?

Man gesteht euch in eurer Vernunft den Wahrheitssinn zu, man räth euch an ihn zu brauchen zur Prüfung dessen, was sich für Wahrheit ausgiebt, man erkennt mit euch an als höchsten Erweis der Wahrheit, daß sie uns frei machen und frei erhalten muß: denn die Freiheit ist das Palladium der Menschheit. Also kommt es nur noch darauf an daß uns etwas entgegentrete — was es auch sey — zu dem die Vernunft sprechen muß: ja, das ist die Wahrheit die ich suche, das ist der Gegenstand, der mich vollkommen befriediget. Wenn euch nun kein Weiser der Welt befriedigen kann, — wie dieß gar keines Beweises bedarf, — so prüft doch einmal, was jener Weise sagt, der da spricht: „ich rede nicht von mir selbst," und der hinzufügt: „ich komme von Gott." Von Gott aber kann nur die göttliche Weisheit kommen. Aber es ist eine ganz eigene Art von Prüfung, welche jener Weise selbst verlangt, und die wir sogar als die triftigste, ja als die strengste, anerkennen müssen: denn sie geht unmittelbar auf das Erfahren, auf das Erleben, auf die Bestätigung durch das Leben selbst aus; und was ist uns gewisser als unser Leben? Er sagt, jener Weise von Nazareth: „So ihr bleibet in meiner Lehre, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Und dieß ist's ja gerade, was wir wollen, was wir als höchste Gewährleistung der Wahrheit verlangen. An der Freiheit, die uns zu Theil wird, an dem höchsten Gute, das sich nur der Mensch ersehnen kann als die Bedingung, an welche jeder andere Besitz und Genuß geknüpft ist, an ihr sollen wir erkennen, ob wir es mit der Wahrheit zu thun haben. Also keine dialectischen Künste, keine logischen Formeln, sollen uns die Wahrheit bewähren: sie soll uns verbürgt werden durch die Gewißheit unsers Lebens selbst. Welche größere, welche sicherere Bürgschaft verlangen wir denn? Aber wir erkennen, wir begreifen die Wahrheit nicht, die uns der einfältige Menschensohn lehrt, und folglich erfahren wir auch die Freiheit nicht, die uns durch sie kommen soll, wenn wir nicht — bleiben in seiner Lehre, d. h. wenn wir nicht streng nach seiner Vorschrift handeln. Seine Vorschrift ist keine andere als die der Vernunft, oder wenigstens keine andere als eine solche, welche die Vernunft, die in uns ist, durchaus billigen muß, wenn sie dieselbe auch noch nicht aus sich entwickelt haben sollte. Aber er giebt uns nicht blos diese Vorschrift, wie sie auch die Vernunft in uns giebt

oder billiget, — denn wie sollte sie sonst für uns Gültigkeit haben? — sondern er giebt uns auch das Mittel ihr Gnüge zu leisten, indem er uns durch sich, durch seine Erscheinung, durch sein Wesen und Leben, und durch die vorausverkündigte That seines Lebens: seinen Tod und seine Auferstehung, mit Gott verbindet, und zwar von unserer Seite lediglich durch den Act des Glaubens, der, sobald er vollzogen ist, zur Kraft wird, durch die wir alle Hindernisse unsers Heils besiegen können. Der Glaube ist das Bindemittel zwischen uns und Ihm, und durch Ihn, zwischen uns und Gott. Durch den Glauben werden wir tüchtig die Welt zu überwinden und Gottes Kinder zu seyn: und nur als solche sind wir frei. Alle andere Freiheit ist eine erträumte. Daß dem letzteren so sey, können wir täglich mit und ohne Mühe erfahren; daß aber die Freiheit, die uns der Sohn giebt, indem er uns dem Vater einiget, die wahre sey, können wir nur erfahren, wenn wir thun nach seinen Worten. Und so ist es uns denn in die Hand gegeben, die Wahrheit zu erkennen und durch die Wahrheit frei zu werden, wenn wir sonst wollen. Wenigstens auflehnen dürfen wir uns nicht gegen das, was hier als Wahrheit geboten wird, wenn wir es nicht auf die verlangte Weise geprüft, und nach der Prüfung verwerflich gefunden haben. Kein wahrer Schüler Christi aber hat bis jetzt den Lehrer und Meister Lügen gestraft.

Wenn es demnach keinen andern Weg zur Befriedigung unserer wesentlichen Bedürfnisse giebt als diesen: warum wollen wir ihn nicht einschlagen? warum wollen wir nicht die Jugend auf diesen Weg leiten? Können wir ihr etwas Besseres bieten? und zwar unbeschadet aller Vernunft? Also zum Schluß dieses Glaubensbekenntniß von dem Verfasser dieser Schrift. Ihm ist die Vernunft der höchste, in den Menschen niedergelegte, Schatz, so wie die Wahrheit sein innerstes, tiefstes Bedürfniß, und das freie Seyn und Bestehen die erste Bedingung, die er für sein Leben macht. Er schätzt den „freien Lebens-Blick," wie dieß Goethe mit einzigschönem Ausdruck nennt, als das nächste und unveräußerlichste Gut. Er kennt in der That keinen angelegentlicheren Wunsch als sich zunächst nur diese Freiheit zu erhalten, nicht eine Beute des mannichfaltigen Welt- und Lebens-Gebunden-seyns zu werden. Deshalb scheut er auch die Fesseln jener sogenannten Wissenschaft, die das Leben in